Des

Herrn von W***

herausgegebene

Briefe

einiger Personen

an einander

über

allerley Materien.

Leipzig und Naumburg,
zu finden bey Christian Friedrich Geßner,
privil. Stifts-Buchh.
1756.

* * *

Non cuiuis lectori auditoriue placebo:
Lector & auditor nec mihi quisque pla-
cet.

Ovenus,

* * *

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
134

An Madame Placide.

Ich übergebe Ihnen, Madame, ein Buch an welchem Sie selber viel Antheil haben: Sie sind also am besten im Stande dasselbe zu schützen.

Ihre Freundinnen haben die Gewalt über Sie gehabt, Sie zu überreden, Dieselben zu dem Herrn Alceſt zu begleiten, oder Ihnen doch wenigstens bald dahin zu folgen. So unangenehm mir dieſer Entschluß ist, weil er mich für einige Zeit des Glückes Ihres Umganges beraubet, so angenehm ist er mir hergegen, weil er zu Ihrem Vergnügen gereichet. Sie wissen es,

Madame, ich habe selbst die Ueberwindung gehabt Ihnen, gegen meinen eigenen Vortheil, zu dieser Reise anzurathen. Wollen Sie den Verdruß der Abwesenheit mir etwas versüssen, so können Sie es thun, wenn Sie mich zuweilen mit Ihren Befehlen und einer Nachricht von den Annehmlichkeiten Ihres Aufenthalts beehren. Ich würde allzu glücklich seyn, wenn ich einen Zeugen davon abgeben könnte.

Ich habe diese Briefe Ihrem Schutz empfohlen Madame. Sie werden denselben nöthig haben. Eine jede Schrift bedarf ihn, wenn sie gedruckt erscheinet. Ein jeder Käufer erwirbt sich für sein Geld das Recht sie zu beurtheilen. Er wird ihr Richter, und der desto unbarmherziger mit ihr umgehet, je weniger er geschickt ist einen Ausspruch zu thun.

Damit Sie und Ihre Gesellschaft an diesen allgemeinen und alten Gebrauch sich desto besser gewöhnen mögen, so will ich, mit Ihrer Erlaubniß, der erste seyn, welcher Ihnen seine Gedanken über Ihre Briefe eröfnen wird.

Wenn ich mich einige Gewalt über fremde Arbeit anmassen dürfte, so gestehe ich

ich es Ihnen, mit aller der Ehrerbietung welche ich Ihnen schuldig bin, daß ich gern hier und da an denselben etwas verändert oder weggelassen hätte, eher ich sie der Presse übergab, und daß ich manchmal schon die Feder angesetzt hatte dieses ins Werk zu richten.

Und vielleicht hätte ich nicht übel gehandelt, noch Sie beleidiget, Madame, wenn ich es gethan hätte. Sie wußten noch nicht, von einem Theile Ihrer Sendschreiben wenigstens, daß sie gedruckt werden würden, da sie dieselben verfertigten. Das macht aber einen grossen Unterscheid.

Würden Sie, Madame, zum Exempel, wohl in einem Ihrer Briefe gesagt haben, daß man jetzt in der Welt noch küßt, wenn Sie vorausgesehen hätten, daß das im Druck erscheinen sollte? Ich gestehe Ihnen das ist anstössig. Würden Sie wohl der Freude das Wort geredet haben? Das ist ärgerlich, und schicket sich nicht für eine Person von Ihrem Charakter.

Fräulein Aglaje hat es nicht besser gemacht, und ich finde manche Stelle, die ich wollte daß sie nicht da stünde. Se-

hen Sie nur diese ein. Ich gebe es Ihnen selbst unter uns zu überlegen, ob es sich für ein Frauenzimmer von zwanzig und etlichen Jahren schicket zu wissen, daß es eine Liebe in der Welt giebt? Und von derselben gar zu schreiben?

Ich möchte Fräulein Blanden nicht gern denselben Fehler vorrücken, wenn er nicht in Ihren Briefen klar darstünde, und Ihr auch nicht einen Unglauben beymessen, weil Sie keine Gespenster glaubt, wenn ich dieses Urtheil nicht von geschickteren als ich gehöret hätte.

Dem ehrwürdigen Herrn Alcest darf ich es wohl nicht wagen zu bekennen, daß ich auch hin und wieder an Seinen Aufsätzen was auszusetzen fand. Bringet er mir einen Beweis oder eine Widerlegung aus einem fremden Schriftsteller an, so gewinnet er gleich den Beyfall aller derer welche mir deutsch verstehen. Doch er hat auch das Glück gehabt wahren Kennern nicht zu misfallen.

Ich habe also Ihm mehr zu danken, als dem Herrn Timant. Der schrieb gar zu frey. Gedenken Sie noch an seinen

Schley-

Schleyer? und an : : : Ich mag nicht mehr sagen.

Sehen Sie da, Madame, eine kleine Probe von dem, was Sie allesammt zu gewarten haben.

Sie können daraus auch leicht die Ursache abnehmen, weswegen ich fast keinen von dem Pack Briefen gebraucht, die Sie mir gleich anfangs sandten, und mich meistens an denen gehalten habe, die Sie währender Ausgabe einander schrieben. Was hätte man sich für einen Begriff von mir gemacht, wenn ich Timantens galante Briefe an Blanden, oder Seine aufgeweckten Scherze über die Sitten, oder Seiner Schwester muntere Einfälle über diese oder jene Begebenheit, oder Blandens feine Art lächerlich zu machen, oder Ihrer aller scherzhafte Gedanken und Untersuchungen über eine Angaschante, über eine Bandschleife, über die Harlocken und dergleichen bekannt gemacht hätte. Ich bekenne es Ihnen, anfänglich dachte ich, daß ich das frey thun könnte, und dadurch eben so wenig die gute Meynung schwächen würde die man vielleicht von mir hegte, als Fontenelle, durch Herausgebung

der Briefe des Ritters von Her***: Aber man hat mich bald belehret, daß es nur einem Franzosen frey stehe zu versuchen scherzhaft und witzig zu seyn, und daß ein Mensch wie ich sich kaum wagen muß es mit einer Art zu sagen, die von der gewöhnlichen abgehet, daß er mit der größten Hochachtung ist,

Madame,

Ihr ergebener und gehorsamer

Diener,

In Danzig,
den 29. Febr. 1748.

der Herausgeber.

Vorbericht.

Es gehet mir mit meinen Freunden und Freundinnen beynahe eben so, wie der bekannte französische Schriftsteller Le Noble an einem Orte sagt, daß es ihm mit den seinigen ging; es scheinet, daß ich bloß zu ihrem Zeitvertreibe in der Welt sey. Schon seit einigen Monaten lassen verschiedene von ihnen nicht nach mir anzuliegen, daß ich ihnen etwas von meiner Arbeit zu lesen geben soll. Sie sehen mich kaum; so fragen sie schon: Haben sie noch nichts fertig? Lehne ich es von mir ab; so heißt es: Laßt ihm Zeit; er wird uns recht was Gutes liefern wollen, deswegen verweilt er so lange.

Dieses eigensinnige Zumuthen wäre ganz gut, und für mich sehr schmeichelhaft, wenn es nur eben so leicht erfüllt als gethan wäre. Freylich, meine Freunde haben recht: Ihnen wird die Zeit lang, und so wollen sie lieber was Schlechtes als gar nichts lesen. Es geht hiermit wie mit einigen Gesellschaften, in welche man nicht so wohl gehet, weil man sich darinn ein sonderliches Vergnügen verspricht, als weil man zu Hause, und allein, noch misvergnügter zu seyn fürchtet. Aber für mich hat die Sache viel Schwierigkeit. Wenn ich auch von meiner Eigenliebe so verblendet wäre, daß ich meine Schwäche nicht erkennete; wenn ich auch so dreist wäre, mir auf ein Nachsehen von neuen Rechnung zu machen, welches man ehedem für mich hat blicken lassen; wenn ich auch die Augen über die durch meine eigene Erfahrung erkannte Mühe zumachte, das Nützliche mit dem Angenehmen beständig zu vermengen und abzuwechseln: So wäre doch ein einziger Umstand allein fähig genug, mich vom Schreiben zurück-

zuhalten. Dieser ist der Haß, welchen man auch mit mehrer Geschicklichkeit als ich besitze nicht von sich abzulehnen vermag, so bald man sich an eine Schrift von der Art waget, wie man sie von mir verlanget. Man mag seine Bilder in einem Wochenblatte so allgemein, so unbestimmt, so vorsichtig einrichten als man immer will; so finden sich doch Ausleger, welche dieselben auf andere deuten, oder auf sich ziehen. Und wer wollte den nicht anfeinden, von dem man sich beleidigt zu seyn glaubt? Nun liebe ich aber meine Ruhe und den Frieden mit allen Menschen viel zu sehr, als daß ich dieselben der Gefälligkeit für meine Freunde aufopfern, und mich einem unverdienten Haß abermals freywillig bloßstellen sollte. Und dieser Haß würde jetzo desto bitterer, desto unversöhnlicher seyn, da man denselben auf einen gewissen Vorwurf heften könnte. Es würde aber eine vergebene Mühe seyn, mich jetzt verdecken zu wollen. Die allergrößte Unverschämtheit würde sich dieses nicht getrauen ohne Erröthung zu behaupten.

Es war also fest beschlossen, dem gütigen Einreden meiner Freunde kein Gehör zu geben. Es ist besser für mich, dachte ich, sie bey der Meynung zu lassen, daß ich was Gutes schreiben könnte, wenn ich nur wollte, als ihnen durch die That zu zeigen daß sie sich in ihrem geneigten Vorurtheil von mir geirret haben. Aber vor einigen Wochen fand ich unvermuthet eine Gelegenheit ihnen und mir ein Genüge zu thun: Ihnen, indem ich ihnen was zu lesen verschaffe; und mir, indem ich nichts schreiben darf.

Ich kam vor ungefähr zween Monaten zu einer Dame, die mich der Ehre ihres Umgangs würdigt, und die sich durch ihren Witz und Verstand noch mehr als durch ihre Schönheit unterscheidet. Ich fand sie eben beschäfftigt einige Briefe auszufertigen. Sobald ich dieses gewahr wurde, wollte ich mich sogleich wieder aus dem Zimmer begeben, um ihr Raum zu lassen ihre Verrichtungen zu endigen: Sie rief mich aber zurück. Kommen sie nur, sprach sie, sie stören mich nicht, ich habe schon verrichtet: Ueberdem so ist mein Briefwechsel so erheblich nicht, daß er ein sonderliches Nachsinnen erfordern sollte; ich könnte mit ihnen reden und doch schreiben: Ich schreibe an das Fräulein von ***, deren Diener sie vielleicht

leicht an der Thüre werden gesehen haben: Sie hat ihn in die Stadt geschickt ihr einige Sachen zu bringen, die ich habe kaufen müssen: Daher ist auch mein Postag grösser als sonst geworden: Denn ich habe ihr bey dieser Gelegenheit alle die Torheiten überschrieben, die mir nur in den Sinn gekommen sind, und die ich sonst nicht des Postgeldes würdig achte: Es ist mir leid daß sie nicht eher gekommen sind; sie hätten mir sollen schreiben helfen, oder wenigstens hätten sie etwas von ihrer Hand hinzusetzen sollen. Dieses alles sagte sie indem sie einen sehr dicken Brief faltete, zusiegelte und ausfertigte.

Weil ich das Fräulein von**** einmal hier gesehen und mir sogleich von ihrem Geiste den vortheilhaftesten Begriff gemacht hatte, so wurde ich desto begieriger hinter den Briefwechsel zwoer so artiger Personen zu kommen. Ich fragte also meine Freundinn ob es erlaubt wäre zu wissen, was sie einander schrieben? Kleinigkeiten, antwortete sie mir; alles, was uns in den Sinn kömmt, was wir hören, was wir sehen, was wir lesen: Auch was wir träumen, setzte sie nach einer kleinen Weile hinzu; denn sie müssen wissen daß ich manchmal im Wachen träume. Was sollen wir thun? Das Fräulein von**** lebt, wie sie wissen, achtzehn Meilen von hier auf dem Lande. Ihr Umgang mit der Nachbarschaft ist so stark nicht, daß ihr nicht viel müßige Zeit übrig bleiben sollte: Die wendet sie zum Lesen und zum Briefwechsel mit ihren Bekannten an. Ich wohne in der Stadt, aber ich habe auch, wie ihnen bewust ist, nicht viel Umgang. Ich tauge nicht in Gesellschaften; ich weis wenig Neues. Ueber meine Köchinn kan ich auch nicht klagen, sie ist ziemlich gut, und läßt mir den Zeitvertreib nicht, etliche Stunden mit der Zurichtung von zwo oder drey Schüsseln zuzubringen. Immer sticken mag ich nicht; immer lesen mag ich auch nicht: Plaudern mag ich gern. So nehme ich denn zur Feder meine Zuflucht, wenn mir Gesellschaft fehlt, und bilde mir denn ein, daß ich mit denen wirklich rede, an die ich schreibe: So vergeht mir die Zeit.

Ich bat hierauf meine Freundinn um die Erlaubniß einige von denen Briefen durchsehen zu dürfen, die sie vor sich liegen und vielleicht so eben beantwortet hatte. Sie weigerte

mir

mir solches indem sie immer darauf bestand, daß es Kleinigkeiten wären, die nur die genaue Vertraulichkeit wahrer Freunde annehmlich machte, die aber bey einem Gleichgiltigen mehr als die Hälfte dieser Annehmlichkeit verlören. Sie würden mich nur auslachen, wenn sie meine Briefe lesen und sehen sollten wie ernsthaft und gründlich ich oftmals mit der einen das Wohlanständige oder Uebelanständige eines neuen Kopfputzes untersuche; bald mit der anderen; denn mein Briefwechsel ist grösser als sie denken; drey oder vier Seiten durch von der gehörigen Stelle einer Bandschleife, der geschickten Anbringung einer Zitternadel oder der Aufsetzung sonst eines kleinen Zierrates rede.

Sie müssen einen schlechten Begriff von meinem Geschmack haben, Madame, versetzte ich, wenn sie denken, daß ich nicht eine aufgeweckte Erörterung von der Kunst sich zu putzen eben so angenehm finden würde, als man tausend dergleichen Kleinigkeiten, wie sie es zu nennen belieben, in den Briefen der Markisinn von Sevigne findet, oder daß man von dem Kopfputz nicht eben sowohl reden könne, als Mademoiselle Cochois mit dem Markis d'Argens von der Kunst das Gesicht zu schminken gesprochen hat.

Gut, fiel sie mir gleich ins Wort, so wird es ihnen desto lächerlicher vorkommen, wenn ihnen denn wieder ganz ernsthafte Betrachtungen, über die Sitten der Völker, über die Geschichte, über dieses oder jenes Buch, über die Gewohnheiten, und wer weis worüber nicht, in die Hände fallen werden, auf welche vielleicht augenblicklich wieder ein Nichts, ein Histörchen, ein scherzhafter Einfall, ein kleines Gedicht oder dergleichen etwas folgen wird. Denn da wir, meine Freunde und ich, nur für uns allein schreiben, so suchen wir keine sonderliche Ordnung in unseren Aufsätzen, sondern lassen bloß unseren Gedanken die Sorge sich auf dem Papier hinzustellen, wie sie es für gut finden.

Da ich hörete daß dieser Briefwechsel noch weitläuftiger sey als ich mir selbst eingebildet hatte, wurde ich nur immer lüsterner hinter denselben zu kommen. Ich stellete meiner Freundinn vor, daß diese Abwechselung demselben nicht

schäd-

schädlich, sondern vielmehr vortheilhaft seyn müsse, und ich brachte es endlich dahin, daß man mir denselben anvertrauete.

Kaum hatte ich drey oder vier Briefe durchgelesen, da ich sogleich den Vorsatz faßte dieselben wo möglich drucken zu lassen. Hier war aber die Schwierigkeit die Einwilligung der Besitzerinn zu erhalten. Ich konnte mir leicht vorstellen, daß sie dieses Ansuchen eine Torheit heissen, und mir mein Begehren rund abschlagen würde. Ich machte mich aber auf alles gefaßt; und ich brachte es endlich durch Bitten, durch Vorstellungen, durch Anhalten so weit, daß sie mir zusagte, sie wolle mit ihren Freunden dieserwegen Rath pflegen, und nach ihren Antworten sich entschlüssen. Endlich vor etwa acht Tagen fand ich, wie ich des Abends zu Hause kam, ein grosses Pack Schriften, nebst einem Brief von dieser gütigen Dame, den ich hier bald beyfügen werde, und in welchem sie mir unter gewissen Bedingungen eine völlige Gewalt über ihre Briefschaften zustand.

Und also finde ich mich im Stande meine Freunde zu unterhalten, ohne daß es mich eine sonderliche Mühe kosten wird. Ich werde wöchentlich einen von diesen Briefen drucken lassen, und ich werde dabey nichts thun, als daß ich die Herausgabe davon besorgen werde. Sollte mir etwa hier oder da eine Anmerkung beyfallen, so werde ich dieselbe unten am Ende der Seite beysetzen lassen, damit sie im Lesen keine Hinderung verursache. Eben so werde ich es auch machen, wenn mir etwa eine Stelle aus einem alten oder neuen Schriftsteller ins Gedächtniß kommen sollte, welche dasjenige bestätigt oder erläutert, was in den Briefen gesagt wird, oder die in den Briefen selbst angezogen wird, wofern sie aus einer fremden Sprache genommen ist. Auf diese Art werden diejenige ohne Anstoß fortlesen können, welche sich um diese Zeugnisse und Erklärungen nicht bekümmern, oder dieselben in ihrer Grundsprache nicht lesen können.

So viel versichere ich mit aller der Aufrichtigkeit die einem redlichen Manne zustehet, daß hier keine beissende Abrisse vorkommen werden, welche jemand in der Welt anzüglich

lich seyn könnten: Wofern man nur nicht die tückische Scharfsinnigkeit, dieses Merkmal eines bösen Herzens, haben wird die allerunschuldigsten, gleichgültigsten und allgemeinesten Bilder menschlicher Schwachheiten zu deuten und auszulegen.

Um das Widerliche und Unangenehme der abgebrochenen oder mit Sternchen bezeichneten Namen zu vermeiden; weil doch die Verfasser dieser Briefe die ihrigen nicht ganz ausgeschrieben haben wollen; so werde ich einen jeden von ihnen mit einem erdichteten Namen belegen. Ihrer sind fünfe. Meine hiesige Freundinn werde ich **Placide** nennen, das Fräulein von ******** **Aolaje**, und eine dritte von ihren Freundinnen **Blande**: Von denen beyden Mannspersonen die mit in diesem Briefwechsel stehen, soll der eine **Alceste**, und der andere **Timant** heissen. Den Charakter dieser Personen wird der Brief meiner Freundinn an mich etwas entwickeln. Von ihrem eigenen Charakter darf ich nichts gedenken, wo ich sie nicht erzürnen will: Sie hat es mir ausdrücklich verboten.

Placidens Brief an den Herausgeber.

Bestehen sie noch auf ihrem Eigensinn, mein Herr? Wollen sie noch unsere Briefe drucken lassen? Meinetwegen; thun sie was sie wollen: Ich kann es ja endlich leiden, daß sie so was Wunderliches unternehmen, wenn sie sich nicht wollen rathen lassen. Doch wo sie mir hören wollen, so bleiben sie zu Hause.

Aber hören Leute, wie sie, wohl? Nun so laufen sie denn ihre Gefahr. Hier haben sie ein ganz Pack Briefe welche ich ihnen nebst der Erlaubniß meiner Freunde und Freundinnen zusende, damit zu machen was sie wollen. Ge-

Gewiß ich bin nicht gescheut, daß ich so in ihre Torheiten willige. Ich rechne mir es fast zum Gewissen, daß ich ihnen so viel Stoff zu einer Schrift verschaffe, die keinen Beyfall finden wird noch kann. Denn ich bin noch sorgsamer gewesen als sie denken. Sie vermuthen nur die Briefe zu empfangen die an mich abgelassen sind; ich habe mir aber auch alle die zusammenschleppen lassen, die meine Correspondenten an einander geschrieben haben, und da haben sie nun den ganzen Kram.

Zweyerley aber habe ich ihnen in unser aller Namen zu verbieten: Das Erste, daß sie nur anstatt der Vorrede keine Lobschrift verfertigen; denn wir haben Mitleiden mit ihrem Ruhm: Das Zweyte, daß sie unsere Namen auf keine Art bekannt machen. Hören sie, lassen sie es sich beyleibe nicht gelüsten uns auf einigenerley Weise kenntlich zu machen, oder ....

Bedenken sie sich noch recht. Was wird doch die Welt sich sonderlich darum bekümmern, was vier oder fünf gute Freunde einander ohne Zierrat, ohne Ordnung hinschreiben. Sie kennen das Fräulein Aglaje, sie haben sie gesprochen. Sie wissen wie lebhaft sie ist, wie sonderbar sie denkt und sich ausdrückt. Sie sieht immer eine Sache von einer andern Seite als andere Leute. Wird das ihren Lesern gefallen? Ihr Bruder **Timant** ist ein junger Cavallier der auf Reisẽ ist, der uns alles schreibt was ihm vorkömmt und was ihm einfällt, und der zwar Geschicklichkeiten besitzt; aber sie wissen doch wohl wie junge Leute schreiben. Fräulein **Blanden** kennen sie noch nicht. Das ist nun gar eine sonderliche Schreiberinn. Die kleine Schleicherinn hat

manch-

manchmal in der gelassensten Schreibart die losesten Einfälle. So bleibt denn niemand als der Herr Alceſt übrig. Es ist wahr, dieser alte Officier, der nun den Dienst verlassen hat und auf seinen Gütern lebt, wo er nichts thut als lesen, schreibt manchmal wie ein Orakel; Ich verstehe mich so darauf nicht, aber ich meyne daß er oft nicht übel urtheilt: Inzwischen will ich ihnen ins Ohr sagen, daß er vom Sitzen etwas schwarze Galle gekriegt hat, und wenn die überhand nimmt, so möchte er vielleicht auch nicht gefallen.

Sie sind vielleicht verwegen genug auch diesen Brief drucken zu lassen. Sie mögen es immer thun. Was ich von meinen Freunden gesagt habe, habe ich ihnen selbst schon mehr als einmal geschrieben: Vornehmlich dem Herrn Alceſt wegen der schwarzen Galle.

Kommen sie doch noch zu mir ehe sie den Druck besorgen, vielleicht lassen sie sich ihr Unternehmen noch aus dem Sinne reden, u. s. f.

Danzig den ... 1747.

Erster

Erster Brief.

Alceſt an Placiden.

Bald bewegen Sie mich, Madame, daß ich mit Ihnen zanke. Werden Sie mir denn ewig meine Einſamkeit und meine ſchwarze Galle vorwerfen? Habe ich es denn jemals geſtritten, daß der Menſch zur Geſellſchaft gemacht ſey, und meynen Sie, daß mir erſt Molierens Philint meine Pflicht in Anſehung des menſchlichen Umganges zeigen müſſe, daß Sie mir denſelben ſo nachdrücklich in Ihrem letzten Schreiben empfehlen? Glauben Sie, daß ich es von ihm erſt lernen müſſe, daß die Fehler der Menſchen uns nicht einen Abſcheu für ſie einflöſſen müſſen, ſondern daß ſie uns eine gute Gelegenheit geben viele Tugenden auszuüben, die uns ſonſt unnütz ſeyn würden? (*)

(*) Les hommes devroient être fait d'autre ſorte.
Mais eſt-ce une raiſon, que leur peu d'équité,
Pour vouloir ſe tirer de leur ſocieté?
Tous ces défauts humains nous donnent dans la vie
Des Moïens d'exercer nôtre philoſophie:
C'eſt le plus bel emploi que trouve la vertu.
Et ſi de probité tout étoit révetû,
Si tous les coeurs étoient francs, juſtes et dociles,
La plûpart des vertus nous ſeroient inutiles.

Moliere Miſantrope. A. 5. Sc. I.

Dieses aber hindert nicht, daß man dennoch, wenn Vernunft und Umstände es rathen, sich aus der grossen Welt begeben, und mit Ueberlegung einen abgelegenen Winkel zu seinem Aufenthalt wählen könne, wo man in Ruhe ohne Sorge, in dem Umgange weniger Freunde seine übrige Lebenszeit zubringe.

Die Welt, meine werthe Freundinn, ist eine schmeichlerische Verführerinn, welche uns nur gar zu leicht verlockt, und das gesetzteste Gemüth in ihre Wirbel reißt. Es gehöret eine fast mehr als menschliche Klugheit und Vorsichtigkeit dazu ihren heimlichen Schlingen geschickt auszuweichen, und in ihrem Umgange die Reinigkeit der Seele nicht etwas zu beschmützen.

Schreyen Sie nicht schon wieder? Weg mit der schwarzen Galle, sie ist ausgetreten, sie ist ins Blut gestiegen, lassen sie dieselbe sich wieder setzen eher sie fortfahren!

Nur stille, Madame: Nur Geduld, Madame: Vielleicht ist die Galle so schwarz nicht, als sie denken. Lassen Sie mir nur Zeit auszureden. Die ernsthaften Betrachtungen eines Einsamen sind von den traurigen Hirngespenstern eines Milzsüchtigen noch wohl unterschieden. Vielleicht finden Sie am Ende, daß Sie sich vergebens erschreckt haben; dazu, wenn ich Ihnen beweise, daß man schon lange vor mir in der Welt eben so gedacht hat wie ich.

Der Ehrgeitz, der Geldgeitz und die Wohllüste des Lebens haben oft an den besten Gemüthern wechselsweise ihre Macht gezeigt, und sie in ihre Stricke gezogen. Wissen Sie nicht das gemeine Sprichwort: Das müssen starke Schultern seyn, die gute Tage ertragen können. Zu wie vielen Ungerechtigkeiten haben

ben nicht die erstern und zu wie viel sträflichen Handlungen die letztern oft Anlaß gegeben? Der tugendhafteste Mann stehet in Gefahr, wenn die Gelegenheit da ist, ihren Lockungen Gehör zu geben. Man steigt von Laster zu Laster, bis man endlich in dem Verbrechen verhärtet ist. Sehen Sie nur was Persius, den Sie in der Uebersetzung des le Noble nachlesen können, davon gesagt hat. (*)

Gesetzt aber man sey genugsam auf seiner Hut um sich von diesen groben Verführern nicht bestricken zu lassen, o wie viel feinere Nachstellungen, meine Freundinn, bleiben uns dennoch nicht von denen Fehlern übrig, die man fast nicht für Fehler erkennet und in welche uns der Sturm der Gewohnheit fortreisset. Zum Exempel? fragen Sie. Zum Exempel die Verstellung, die übereilten Urtheile, die Verleumdung.

Sagen Sie, Madame, sind diese Ursachen nicht schon hinlänglich, um den Entschluß zu rechtfertigen, den ich vor zwey Jahren faßte, mich auf mein Gütchen zu begeben, und meine Dienste nebst der schönsten Hoffnung zu verlassen. Nein. Wie? Nein? Das hebt den Vorwurf nicht auf den ich Ihnen aus Moliern gemacht habe. Nun so wird denn mein schwächlicher Körper mich wenigstens rechtfertigen. Auch nicht; Sie konnten deswegen doch in der Welt bleiben, und sonst eine Stelle suchen, die weniger Beschwerlichkeiten erforderte als der Dienst eines Oberhofmeisters. Sie könnten der Welt, ohne Sie von den Menschen abzusondern, und in einem verfallenen Hause, auf einem Landgute Ihre

(*) Je suis, dites Vous, libre. Comment croſez Vous l'être etc.
Liber ego. Unde datum hoc sumis, tot subdite rebus?
An dominum ignoras, etc, etc,
Pers, Sat, V. 126. seq.

Wohnung aufzuschlagen, welches der Brand und die Untreue Ihrer Verwalter kaum fähig machet, Sie, wie es sich gehöret, zu unterhalten.

Ist es nicht wahr, Madame, daß Ihre Einwürfe ungefehr so aussehen, wie ich sie hieher gesetzt habe? Denn ich weis, Sie können mir doch meine Einsamkeit nimmer vergeben, und schreiben dieselbe bald dem Verdruß, bald der Unzufriedenheit meines Gemüthes zu, und meynen daß ich nun nur aus Ehrgeitz und Scham einen Vorsatz fortsetze, welchen ich aus Uebereilung gefaßt habe.

Wir messen meistentheils, meine Freundinn, die Glückseligkeit und Zufriedenheit der Menschen nach dem äusserlichen Schein ab: Wir lassen uns durch den Glanz blenden, und glauben daß man desto glücklicher sey je mehr man an Ehre, Ruhm oder Vermögen zunimmt. Dieses Vorurtheil nährt unsere Unruhe, und spornet unsere Begierden an, immer neue Vorschläge und Grundrisse zu ersinnen und auszuarbeiten, nach welchen wir zu dieser eingebildeten Glückseligkeit zu gelangen hoffen. Auf die Art verstreicht das Leben zwischen Furcht und Hoffnung, ohne daß wir es genüssen. „Wir denken fast nicht an das Gegenwär-
„tige, sagt einer der gescheutesten Franzosen, und
„wo wir daran gedenken, so geschieht es nur um von
„demselben die Einsicht zu erlangen das Künftige ein-
„zurichten. Das Gegenwärtige ist niemals unser Ziel.
„Das Vergangene und Gegenwärtige sind nur die
„Mittel; das Zukünftige allein ist unser wahrer Vor-
„wurf. Wir leben also niemals; sondern wir hof-
„fen zu leben, und da wir immer unsere Einrichtung

„machen

„machen um glücklich zu seyn, so ist es unstreitig, daß „wir es niemals seyn werden. (*)

Inzwischen ist doch nichts leichter zu erlangen als diese Glückseligkeit, wenn wir es nur recht anfangen um derselben theilhaftig zu werden. (**) Eine einzige Vorschrift kann uns in den Besitz derselben setzen, wofern wir uns es nur angelegen seyn lassen, ihr zu folgen und sie in Uebung zu bringen. Was geben Sie mir, daß ich Ihnen diese Regel bekannt mache? Sagen Sie, was geben Sie mir? „Es stehet nicht in „unserer Gewalt, sagt ein alter Weiser, alles zu ha„ben, was wir wollen: Aber das stehet in unserer „Gewalt, das nicht zu wollen was wir nicht haben, „und uns desjenigen mit Freuden zu bedienen, was „wir besitzen. (***) Das ist das ganze Geheimniß. Untersuchen Sie es; so werden Sie finden, daß ich die Wahrheit rede.

Unsere Begierden, wo wir sie den Meister spielen lassen, foltern uns beständig und setzen uns in eine unaufhörliche Unruhe. Bald wird diese oder jene Ehrenstelle, bald dieses oder jenes Haus, bald dieses oder

(*) Nous ne pensons presque point au présent; et si nous y pensons, ce n'est que pour en prendre la lumiere pour disposer l'Avenir. Le présent n'est jamis nôtre Bût. Le passé et le présent sont nos Moïens: Le seul Avenir est nôtre Objet. Ainsi nous ne vivons jamais; mais nous espérons de vivre, et nous disposant toujours á être bûreux, il est indubitable que nous ne le serons jamais.

Pascal.

(**) Natura beatis
Omnibus esse dedit, modo quis cognouerit vti.

Claudianus in Rufin. L. I. v. 215.

(***) Quidquid vult, habere nemo potest. Illud potest, nolle quod non habet; rebus oblatis hilaris vti.

Seneca Ep. 123.

jenes Vermögen; doch, was sage ich, Kleinigkeiten; ein besseres Kleid, ein besseres Band werden unsere Zufriedenheit stören, unser Blut in Wallung bringen, und die Heiterkeit unserer Sele dieses allerkostbarste Geschenk des Himmels, trübe machen.

Lachen Sie nicht, Madame, und schelten Sie diese Anmerkung nicht für milzsüchtig. Wer die Welt kennet, der hat die Beyspiele hiervon nur mehr als zu oft gesehen. Was sind die hämischen Betrachtungen, welche man manchmal schärfer, manchmal gelinder über andere ergehen lässet anders als Wirkungen dieser heimlichen Unruhe? Der neidischen Gemüther mag ich nicht einmal gedenken, welche das geringste Gute, der geringste Vortheil anderer Menschen kränkt, bestürzt, verwirrt.

Glauben Sie nun wohl, Madame, nachdem was ich Ihnen gesagt habe, daß ein Mann, der diese Vorschrift kennt und zu üben sucht in einem alten Schlosse und halbabgebrannten Dorfe nicht unvergnügt leben könne? Ich vermuthe es. Ich will Ihnen aber noch mehr sagen, und dadurch werde ich Ihrem Einwurf näher kommen, warum ich nicht lieber eine Bedienung meinem Stande gemäß gesucht habe, wovon ich in einer Stadt angenehmer, wie Sie meynen, hätte leben können: Ich lebe hier vergnügter als ich je vordem gelebt habe.

Ich läugne es zwar nicht, daß alle Stände, da sie in der Welt nothwendig sind, ihre Annehmlichkeiten, ihre Vergnügungen haben; so viel ist aber doch gewiß daß man derselben eher überdrüßig wird als des Landlebens. Es ist schwerer in denselben dieses Gleichgewicht des Willens und der Begierden zu erhalten. Die Vorwürfe reitzen, man giebt nach, und so gerät man unvermerkt mit in den Wirbel der Unruhe. Daher kommt es auch, daß man so öfters bey den Schriftstellern

lern diese Sehnsucht nach der Einsamkeit wahrnimmt. Ich will ihnen nur jetzo ein Paar anführen, Horaz und Ovid. Der erste von diesen zween Hofleuten, welche an dem Hofe des gütigsten und prächtigsten Prinzen lebten, verlangte nach nichts so sehr als nach denen Augenblicken die er auf seinem kleinen Meyerhofe, fern vom Geräusch, zubrachte. Lesen Sie ihn in Daciers Uebersetzung, so werden Sie dieses überall finden. Ovid erfuhr an sich selbst die Gefährlichkeit die mit einem grossen Glück verbunden gehet. Er konnte also desto besser warnen, und er thut es auch sehr nachdrücklich. Lebe für dich, sagt er; wer in der Stille lebt, der lebt erst recht; so lebt man ohne Neid, und bringt seine Jahre vergnügt, ob zwar unbekannt, zu. (*)

Wer aber diese Genügsamkeit, welche Seneka so sehr anpreiset, nicht mit sich auf das Land nimmt, wer seinem Gemüthe nicht gebietet zufrieden zu seyn, dem rathe ich es nicht, sich in die Einsamkeit zu begeben. Dieselbe wird ihn nur noch unzufriedener machen. Der Kummer, wie der bekannte Boileau nach einem römischen Dichter an einem Orte sagt, wird ihn verfolgen und sich zu ihm hinten auf das Pferd setzen. (**)

Wenn ich hochmüthig wäre, wenn ich mir eine Ehre daraus machte vielmehr nach Beyspielen als nach Ueberlegung zu handeln; so könnte ich Ihnen auch zeigen Madame, daß die größten Leute des Altertums

(*) Vtibus edocto si quidquam credis amico
Viue tibi, et longe nomina magna fuge.
Viue tibi, quantumque potes praelustria vita etc.
Crede mihi, bene qui latuit bene vixit etc.
Viue sine invidia, mollesque inglorius annos
Exige. *Ovid. Trist. L. III. El. 4.*

(**) Le chagrin monte en croupe et galoppe avec lui.
Despréaux Ep. 5.

das stille Landleben dem Geräusch der Städte vorgezogen haben.

Fabricius war arm, doch unbeschenkt, vergnügt.
Serran der Consul, hat den Acker sebst bepflügt.
Die tapfern Curier deckt eine kleine Hütte. (*)

Sollte ich Ihnen nur vollends noch alle die Reitzungen des Landlebens abschildern wollen, so würde ich vielleicht Ihre Geduld misbrauchen, und Sie gegen meine Schwatzhaftigkeit aufbringen. Ich weis ohne das nicht wie mich meine Gedanken so weit verleitet haben. Denn ich wollte Ihnen überhaupt nur zeigen, daß man in allen Ständen vergnügt leben kann, wenn man nur will, daß mir meine eingezogene Lebensart keinen Eckel erwecken darf, ob ich schon vorher in der grossen Welt gelebt habe, und daß überhaupt unser Glück von uns selber abhängt.

Ja, Madame, es ist kein Mensch in der Welt, der dieses Glückes nicht theilhaftig werden könne, kein Stand, der den Zugang dazu verschließt. Mäßigung und Tugend sind so schwer nicht zu erlangen, als man sich einbildet, wenn man es nur wagt nach denselben zu ringen. Und wie viel süsse Wohllüste machen uns dieselben bewußt, wenn wir uns ihnen ergeben haben. Nichts ist in der Welt, welches der Zufriedenheit gleichet die wir in ihrem Besitz genüssen. Eine sanfte Stille nimmt das Gemüth ein, Ruhe das Herz, und Vergnügung die Sele.

Kom-

(*) Ich glaube daß hier auf die Stelle aus dem Claudian gesehen wird: Contentus honesto

Fabricius paruo spernebat munera regum,
Sudabatque graui Consul Serranus aratro,
Et casa pugnaces Curios angusta tegebat.

in Rufin. Lib. I. 200.

Kommen Sie zu mir Madame, ich habe Sie längst darum gebeten, und überzeugen Sie sich durch Ihre eigene Augen, ob ich Ihnen ein falsches Bild gemalet habe. Fürchten Sie sich nicht für meine schwarze Galle. Glauben Sie, die Zufriedenheit ist keine Feindinn des feinen Scherzes und der Munterkeit. Wir wollen lachen und singen. Ich bin mit aller Aufrichtigkeit u. s. w.

Gl . . . . den . .
1747

Zweeter Brief.

Aglaje an Placiden.

Ich bin gestern in einer Gesellschaft gewesen, Madame, wo ich mich ungemein ergetzt habe. Man hat mir in meinem Leben schon sehr viel Torheiten vorgesagt, aber niemals mehr als gestern, und das hat mich ganz ausserordentlich vergnügt gemacht. Nein, niemals bin ich so munter, so zufrieden gewesen als gestern. Ich lache noch jetzo, da ich daran gedenke. Sagen Sie was Sie wollen, halten Sie mich für was es ihnen beliebt; ich bin nun so: Mich kann nichts so sehr ergetzen, als gewisse Vorfälle welche andere vielleicht verdrüßlich machen würden. Sagen Sie mir, würde es eine andere an meiner Stelle wohl gut aufnehmen, wenn man ihr ins Gesicht sagte, daß sie häßlich und unbesonnen sey: Und das hat mich eben so ergetzt. Doch stille; was mir an einer Seite abging, das wurde an der andern wieder ersetzt. Ich muß Ihnen doch erzählen, wie das zugegangen ist.

Weil es sehr schöne Schlittenbahn war; Apropos bey der Schlittenbahn, sagen Sie mir doch um des Himmels willen was aus dem Winter werden wird? Bald friert es, bald daut es wieder; ist es bey Ihnen auch so? Ich habe mich schon wegen des veränderlichen Wetters seit mehr als einem Monat mit Schnupfen und Husten gequält: Weil es denn gestern sehr gute Schlittenbahn war, so entschlossen wir uns, ich und mein ältester Bruder, der uns besuchen gekommen ist, zu einem von unseren Bekannten, eine Meile von hier, zu fahren. Wir fanden da eine ziemliche Gesellschaft aus der Nachbarschaft, die das gute Wetter auch dahin geführt hatte. Unter den Mannspersonen bemerkte ich zwey neue Gesichter die ich noch sonst niemals gesehen hatte. Ich fragte meinen Bruder wer sie wären; er wußte es nicht: Ich fragte die Wirthinn; sie wußte es auch nicht. Ich mußte also meine Neugierde bis zu einer gelegenern Zeit versparen, da ich es etwa aus ihren Reden, oder von denen hören könnte mit welchen sie gekommen waren.

Man behielt die ganze Gesellschaft zum Abendessen, und keiner ließ sich lange nöthigen, weil wir Mondschein haben, und alle nicht weit nach Hause hatten. Vorher wurde ein Spiel gemacht, und das Glück, welches, wie ich Ihnen oft gesagt habe, immer für mein Vergnügen sorgt, fügte es, daß einer von diesen Fremden mit in meine Cadrille kam.

Ach was für ein Herr, meine Schöne, meine Liebe! Bilden Sie sich einen jungen Menschen ein, der nicht übel aussiehet, der davon mehr als jemand überzeugt ist, der folglich mit sich selber sehr wohl zufrieden ist, der sich eine gute Aufführung zu haben einbildet, der diese Aufführung in den übertriebensten Schmeiche-

leyen stellt, und der also beständig auf diesen Ton gestimmt ist. Was für ein Schatz für ein Frauenzimmer! Was für Lobeserhebungen kann man sich von einem so galanten Herrn nicht versprechen! Und wie muß das kitzeln!

Ich wurde so gekitzelt, daß ich das Lachen kaum verbeissen konnte. Kaum war das Spiel angegangen, da auch sein Lobgesang über mich anging: Denn das andere Frauenzimmer das mit uns spielete war, zum Glück für mich, seine Verwandtinn, wie ich bald erfuhr, gegen die er vermuthlich seinen Vorrath von Liebkosungen schon erschöpft hatte, oder die er nicht der Mühe werth achten mußte seine Perlen an ihr zu verschwenden. Ich bekam also alles allein. Alles war schön an mir, alles war liebenswürdig. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich mich schon einige Zeit mit Husten und Schnupfen plage. Ich muß ihnen noch dabey sagen, daß ich auch einen Fluß auf den Augen habe: Sie sind mir ganz roth und tränen immer. Sie können denken, daß sie durch das Schlittenfahren nicht besser geworden waren: Nichtsdestoweniger hatte er sein Lebetag keine schönere und brennendere Augen gesehen als meine. Weil mir nicht warm war, so waren meine Hände ziemlich braun; und sie wissen, daß ich ohnedieß nicht sonderliche Hände habe: Er fand sie aber von einer unbeschreiblichen Weisse. Unterstehen Sie sich nur wieder, sich über meine Hare aufzuhalten; ich bin gewiß mein Ritter ist fähig es mit Ihnen und allen denen aufzunehmen, welche künftig leugnen wollen, daß dieselben natürlich in die schönsten Locken fallen: Zum wenigsten hat er es mich sehr ernsthaft versichert; und doch waren sie in mehr als sechs Tagen nicht gekraust.

Sie stellen sich leichtlich vor, Madame, daß mir auf diese Art die Zeit beym Spielen nicht lange wurde. Was für ein Frauenzimmer mag nicht gern schön seyn, und es sich so artig, so geistreich sagen lassen?

Man rief uns zur Tafel, und ich setzte mich mit aller der Zufriedenheit zu Tische, welche mir eine so angenehme Unterhaltung erweckt hatte. Ich versprach mir auch dieselbe noch immer mehr steigen zu sehen, da ich bemerkte, daß sich mein Cavallier an meine Seite schloß, und seinen Platz neben mir einnahm. Was für Wunderdinge wirst du nun nicht hören, dachte ich bey mir, und freuete mich zum Voraus, da die Fröhlichkeit und die Freyheit welche gemeiniglich beym Essen herrschen, ihm tausend Gelegenheit geben werden sich selber zu übertreffen. Aber zu meinem Unglück setzte sich der andere Unbekannte mir zur Linken. Der verdarb alles wieder was der andere gut machte. Ich muß Ihnen doch diesen Unbekannten etwas beschreiben.

Das war eine Person von dreißig und etlichen Jahren, die nicht gut auch nicht übel aussahe: Ein Gesicht das nicht widerlich, aber auch nicht einnehmend war: Zwey grosse und starre Augen, eine lange Nase ... Haben Sie den Herrn * *** gesehen? Nun, fast so sahe er aus. Aus dieser ähnlichen Bildung schliessen Sie wohl schon, daß er auch eben so zerstreut gewesen sey wie dieser. Er war es auch: Und eben diese verwünschte Zerstreuung machte allen den Hochmuth, alle die Eigenliebe wieder zu nichte, die mir mein Beysitzer zur rechten Hand einzuflößen suchte. Hören Sie nur wie es mir armen Kinde ging.

Mein Lobredner fing wieder, ich weis nicht bey was für einer Gelegenheit, an mir etwas von dem Feuer meiner Augen vorzusagen, worauf ich eben nicht Ach-

tung gab. Er mußte also seine Stimme etwas erheben, um mich aufmerksam zu machen. Dieses ermunterte meinen Nachbar zur Linken aus dem tiefsinnigen Stillschweigen, worinn er bisher gesessen hatte. Sie reden, sagte er mit einem Ton wie ein Mensch der aus einer andern Welt kömmt, von des Fräuleins Augen. Es ist wahr ich habe sie nicht leicht schlechter gesehen. Wenn ich ihnen rathen sollte, Fräulein, so müßten Sie je eher je lieber etwas gebrauchen; sie sind ganz feuerroth; Sie können sonst um Ihr Gesicht kommen. Ich gab hierauf meinem andern Beysitzer einen zweydeutigen Blick: Er sahe vor sich und schwieg; und ich biß mir auf die Zunge.

Mir gefiel inzwischen die Offenherzigkeit dieses Fremden; ich fing an mich mit ihm zu unterreden, und ich fand daß er, seine Zerstreuung ausgenommen, nicht unvernünftig war.

Nach einiger Zeit warf ich, ich weis nicht wie, ein Glas um, das man mir reichte und welches meinem Zerstreuten auf den Leib fiel. Er wurde es nicht gewahr, ich warnete ihn aber, indem ich ihm dabey sagte, daß er mir das nicht übel nehmen müsse, daß ich ein wildes unbesonnenes Mädchen sey, die niemals still sitzen könne. Gar nicht, mein Fräulein, versetzte er, dergleichen ist mir wohl mehr begegnet; wenn sie werden älter werden wird sich das wohl geben. Kaum hatte er das gesagt, da ich merkte daß er sich besann; aber es war einmal heraus.

Man sang; man bat mich zu singen. Sie können denken wie man singt, wenn man Schnupfen und Husten hat. Ich entschuldigte mich; weil man es aber durchaus haben wollte, so sang ich denn endlich: Und mein Ritter zur Rechten schwor mir zu, daß er nie eine

annehm-

annehmlichere Stimme gehört habe. Darauf kam die Reihe an meinen andern Beysitzer. Man drang in ihn, und ich wollte vornehmlich ihn zum Singen bewegen. Gehen sie doch, mein Fräulein, antwortete er mir, ich versichere Sie, daß ich noch schlechter singe wie Sie.

So ging es den ganzen Abend bis zur Abfahrt; und wo Sie mich kennen, so werden Sie sich leicht überreden, daß mich das ungemein ergetzt, und es mir auch ungeschworen glauben, daß mir dieser letzte Caracter nicht übel gefallen habe.

Ich weis nicht, wie es kömmt; aber ich kann mich in die Schmeicheleyen gewisser Leute gar nicht schicken. Es ist wahr, eine jede von uns hat eine heimliche Neigung zu gefallen, und etwas lobenswerthes zu besitzen. Wir suchen alles dasjenige hervor, was uns beliebt und annehmlich machen kann, und bemühen uns unsere Vorzüge in das beste Licht, als nur möglich, zu stellen. Es ist uns daher auch angenehm, wenn wir diese Vorzüge von anderen bemerkt, und mit Witz und Verstand von den Mannspersonen erhoben sehen. Dieses ist ein Zeichen von ihrer Aufmerksamkeit für uns, die uns nie misfällt, und die uns überzeugt, daß wir unsere Mühe nicht verloren haben. Das halte ich aber für eine offenbare Beleidigung, wenn man uns Eigenschaften beylegt, von denen wir versichert seyn müssen, daß wir sie nicht besitzen, wo wir nicht blind seyn wollen. Dadurch benimmt man uns unsere wirkliche Verdienste. Mein Lobredner, zum Exempel, mußte ja denken, daß ich den Verstand verloren hatte, wenn er sich einbildete, daß ich ihm das alles glaubte was er mir von meinen Augen, Händen u. Stime vorschwatzte. Da er mich erheben wollte, demüthigte er mich.

Aber so sind die meisten Mannspersonen. Sie meynen, daß es der Wohlstand erfordere dem Frauenzimmer immer Schmeichlungen vorzusagen, es mag nun klappen oder nicht. Sie haben ihren gewissen Vorrath von Lobsprüchen, den sie immer abbeten. Schicken sie sich nicht, so ist es nicht ihre Schuld: Was können sie dafür daß sie sich nicht passen; sie werden ja wohl nicht einem jeden Frauenzimmer zu gefallen einen neuen Schatz von Liebkosungen aufthun.

Mich deucht, meine Wertheste, man kann uns sein Wohlgefallen, seinen Beyfall öfters besser mit Stillschweigen, als mit diesen übertriebenen Ausdrückungen darthun. Eine bescheidene Mine, ein sittsames Vergnügen, ein Wort, das man gleichsam ohne Ueberlegung hier oder da einstreuet, können unsern Ehrgeitz, unsere Eitelkeit weit edler und angenehmer vergnügen.

Ich halte es also, wenn ich die Wahl haben soll, noch lieber mit meinem Zerstreueten. Er hat mir keine von denen Schmeicheleyen versagt, die er mir zuzukommen glaubte: Und ich nahm dieselben für desto aufrichtiger an, da er mich nicht lobte wo ich nicht zu loben war. Denn selbst seine Zerstreuungen waren redlich. Sollte er ein Paar flüßige Augen, oder eine heisere Stimme rühmen? Oder sollte er sagen, daß es eine Artigkeit sey jemanden zu begiessen? Es ist wahr, wäre er nicht in Gedanken gewesen, so hätte er mir nicht gesagt, was er davon hielte: Aber er redete eher als er sich bedachte, er redete aber was er dachte, und das misfiel mir nicht.

Es fällt mir bey seiner Zerstreuung eine Begebenheit bey, die ich irgendwo (*) gelesen habe, und die ich Ihnen noch erzählen will eher ich schliesse. Ein französischer Officier saß bey einer Dame, und sagte ihr Zärtlichkeiten vor, ohne einmal zu bedenken was er

(*) Lettres Juives,

sagte;

sagte. Sie zog einen von ihren Handschuhen ab. In der Zerstreuung fiel ihm ihre Hand von ungefehr in die Augen. Ach! was für eine schöne Hand, rief er aus. Sie scherzen, sagte dieses Frauenzimmer lächelnd, weil ihr diese Schmeicheley sehr wohl gefiel, ob sie gleich wirklich eine häßliche Hand hatte. Ich habe, fuhr sie fort, mein Lebetag keine häßlichere Hand gesehen. Sie irren sich, Madame, antwortete er immer in Gedanken: Ich kenne viele die noch häßlicher sind. Sie werden sie mir schwerlich zeigen, versetzte sie. In dem Augenblick fiel ihm, entweder von ungefehr, oder weil der Henker sein Spiel haben wollte, die andere Hand dieser Dame in die Augen. Er ergriff sie, zeigte sie ihr und sagte: Da haben sie gleich eine, die zum wenigsten eben so garstig ist als die andere.

Das ist arg, sagen Sie. Freylich ist das arg: Aber es hat doch Leute gegeben, welche noch zerstreuter waren als dieser Cavallier. Erinnern Sie sich nur was la Bruyre von dem Herrn du Brancas, den er unter dem Namen Menalk aufführet, für wunderlichere Streiche erzählt. Besinnen Sie sich noch wie wir gelacht haben, da wir lasen, daß er einen von seinen Freunden, dessen Frau gestorben war, und der ihm die guten Eigenschaften dieser verstorbenen Frau eine halbe Stunde lang mit der größten Betrübniß herrühmte, zuletzt mit einer mitleidigen Stimme gefragt habe: Hatten sie denn nur die eine Frau? Weil ich auf den Herrn du Brancas komme, muß Ihnen doch noch ein Paar Streiche von ihm erzählen, die, wie mich dünkt, im Bruyere nicht stehen. Er fiel einmal auf der Reise mit der Kutsche in einen breiten trockenen Graben. Er mußte darinn liegen bleiben, bis man im nächsten Dorf Hülfe holete um ihn heraus zu

ziehen. In dieser Zeit hatte er so sehr vergessen daß er im Graben lag, daß er diejenigen die ihm heraus zu helfen kamen, fragte: Was wollen sie, meine Herren, was ist zu ihren Diensten? Ein andermal waren ihm fünf Pferde von seinem besten Zuge gefallen. Ganz Paris wußte das; aber er nicht: Und eine von seinen Freundinnen schrieb ihm selbst solches als eine neue Zeitung. (*)

Leben Sie wohl, meine Schöne, meine Liebe, und vergessen Sie nicht an mich zu schreiben.

(*) Lettres de la Marquise de Sevigné.

Mar : : : den : : : 1747.

Dritter Brief.

Placide an Aglajen.

Wirst Du denn niemals anders werden, Du loses Kind? Wird denn kein Mensch für deine Hechel sicher seyn? Der arme Mensch, der mit Dir Cadrille gespielt hat! Er denkt sich recht bey Dir beliebt zu machen, und das ist sein Lohn, daß Du dich noch hinterher über ihn aufhältst.

In der That, Fräulein, Sie sind ungerecht, wofern Sie fordern, daß alle Mannspersonen ihre Artigkeit und Gefälligkeit gegen unser Geschlecht jederzeit mit Verstand und Witz zeigen sollen. Was würde das nicht für eine Mühe kosten! Und wie viele würden Sie dadurch nicht zu einem ewigen Stillschweigen verdammen! Meynen Sie, daß es so leicht sey bescheiden zu loben? Sie sind verwöhnt, mein Kind, Sie sind verwöhnt. Gestehen Sie es nur, nicht wahr? Der Herr * * * weis geschickter zu loben als Ihr Cadrillespieler.

Glauben Sie mir aber, Fräulein, Sie müssen so eckel nicht seyn. Nehmen Sie nur getrost alle die Schmeichelungen an, welche man Ihnen vorsagt: Sie können abrechnen. Die Mannspersonen sind nicht immer so gefällig. Manchmal werden sie wieder so gleichgiltig, die wetterwendische Leute, daß man nicht weis wie man mit ihnen daran ist. Sie lassen uns sitzen ohne uns ein Wort zu sagen; und das würde Dir, kleine Hochmüthige, auch nicht gefallen.

Inzwischen sind wir oftmals glücklich wenn sie es nur bey der Gleichgiltigkeit bewenden lassen. Wie manchmal verwandelt sich nicht ihre Geflissenheit in Verachtung, ihre Neigung in Abscheu, ihre Liebe in Haß, ihre Leutseligkeit in Grausamkeit. Ich will Ihnen hiervon ein Beyspiel erzehlen, welches ich neulich in einer englischen Monatschrift (*) gefunden habe, und das mich ungemein gerühret hat. Se non è vero, è bene trovato.

Ein Mann von ungefehr vierzig Jahren verlor durch den Tod eine der besten Ehegattinnen, die jemals in der Welt gewesen, und die er auf das zärtlichste geliebet hatte. Sie hinterließ ihm eine einzige unerzogene Tochter; ein Kind von vier Jahren.

Er mußte dieses kleine Pfand seiner vorigen Glückseligkeit gerade so heftig lieben als er that, um den Verlust einer so unschätzbaren Gattin standhaft zu ertragen, und den Muth nicht sinken zu lassen. Die Betrachtung, wie nöthig sein Leben seinem Kinde sey, war allein vermögend ihn zu bewegen seinem Gram zu widerstehen, und einen Kummer zu bestreiten, welchem er sonst lieber untergelegen als obgesieget hätte.

Die

(*) The British Magazine, for March, 1746.

Die kleine Fanny, so war ihr Name; war nun seine einzige Sorge, sein einziges Vergnügen. Und dieses Vergnügen stieg immer mehr und mehr, je mehr sie täglich fähiger wurde ihm Gesellschaft zu halten. Täglich nahm er an ihr neue Gesichtszüge wahr, welche der Bildung seiner geliebten Gattinn ähnlich waren; noch mehr aber entdeckte er täglich in ihrem Gemüthe das sanfte, das einnehmende Wesen, welches ihre Mutter von dem größten Theil ihres Geschlechts so vortheilhaft unterschieden hatte. Die Härte, welche ein grosses Theil von Eltern bey der Erziehung ihrer Kinder für nothwendig halten, und welche oftmals nur denenselben eine wilde Gemüthsart beybringt, war ihr ganz unbewust. Sie kannte die Furcht nicht, sie kannte aber die Ehrerbietigkeit, welche Liebe und Dankbarkeit in ihr erweckten, und welche edele Seelen jederzeit für ihre Oberen und Vorgesetzten hegen. Mit einem Wort, die kleine Fanny war kaum vierzehn Jahr alt, da sie schon ihres Vaters beste Gesellschaft und Freundinn war.

Sie war nun die Gebieterinn in seinem Hause, und suchte sich in allen nach seinen Neigungen zu bequemen. Wenn er über eine Sache das geringste Vergnügen bezeugte, so konnte er gewiß seyn, dieselbe in Zukunft immer so gemacht zu sehen; da hingegen das kleinste Zeichen von Misfallen ihm den Vorwurf desselben auf ewig aus dem Wege räumete. Tausendmal versicherte sie ihren Vater daß ihre größte Zufriedenheit darinn bestehe ihm zu gefallen, und alle ihre Handelungen waren Bürge für die Aufrichtigkeit dieser Versicherung. Wenn seine Geschäfte es ihm erlaubten sich bey ihr aufzuhalten, so war keine Gesellschaft, keine Ergötzlichkeit fähig seine Fanny von

ihm zu trennen. Sie war sonst niemals ungehorsam; aber darinn war sie ungehorsam, daß sie ihm auch wider sein Verlangen immer zu gefallen suchte, und oftmals ihren unschuldigsten Zeitvertreib der Ehre seines Umganges zu Hause aufopferte.

Ach, das liebenswürdige, das allerliebste Kind! Was meynen Sie, mein Fräulein, konnte diese Art von Ungehorsam ihrem Vater wohl unangenehm seyn? Wenn er sie schalt, daß sie ihm zu gefallen zu Hause blieb; so mußte er doch inwendig von diesem Merkmal ihrer gefälligen Zärtlichkeit auf das süsseste gerührt seyn.

Er war es auch. Nichts erweckte ihm auf seiner Seite ein empfindlicheres Vergnügen, als was zu dem Vergnügen seines Kindes gereichte. Sie war die Lust seiner Augen und die Freude seines Herzens. Keine Arbeit war ihm schwer, keine Mühe zu groß oder zu verdrüßlich, wenn sie das Glück dieser erwünschten Tochter, oder ihr künftiges Wohl in der Welt schiene befördern zu können. Diese Vorstellung erleichterte ihm alle Beschwerlichkeiten und machte sie ihm selbst angenehm. Hundertmal ging er zu Fuß mit Freuden in dem stärksten Platzregen, und ergetzte sich selbst, wenn er bedachte, daß seine Fanny hierdurch in den Stand gesetzt werde einmal in einer Kutsche zu fahren.

Fanny war ungefehr achtzehn Jahre alt, da ihr Vater einige Veränderung in ihrem Gemüthe wahrnahm. Ihre vorige Munterkeit hatte vielfältige Abwechselungen, und oftmals entwischte ihr ein Seufzer, den sie selber nicht bemerkte, der aber seiner Aufmerksamkeit niemals entwischte. Alsbald errieth er die wahre Ursache dieser Veränderung; und er hatte so bald nicht entdeckt daß ihr Herz einige Regungen von Liebe fühle, da er auch zugleich den Gegenstand ihrer Neigung errieth.

Philander, so soll dieser junge Mensch heissen, war gefällig und einnehmend, und Fannys Vater hätte vielleicht der Neigung seines Kindes Gehör gegeben, obgleich Philander bey weitem nicht so viel von Glücksgütern besaß als er mit Recht für seine Tochter begehren zu können glaubte; wenn sich nicht zu gleicher Zeit ein junger Edelmann, von Stande und Vermögen, zu seinem Schwiegersohn angegeben hätte. Er war unvermögend ein so großes Glück und Ansehen, wie er damals meynte, für seine Tochter auszuschlagen. Er hörete seinen Antrag mit Vergnügen, und brachte ihn zu seiner Tochter, als eine Person welche er ihr zum künftigen Gemal bestimmete.

Kaum war der erste Besuch vorbey, so kam seine Fanny, warf sich ihm zu den Füssen, umarmete seine Knie, und bat ihn wehmütig, wofern ihm ihre künftige Glückseligkeit lieb wäre, künftig nicht an diese Heirat zu gedenken, und sie nicht zu zwingen einen zweeten Besuch von Leontius; das mag des jungen Edelmanns Name seyn; anzunehmen.

Hier begegnete Fannys Vater diesem armen Kinde, welches sich in Tränen badete, zum erstenmal mit harten Worten. Er sagte ihr mit einer heftigen Stimme, daß er besser als sie zu urtheilen wisse, was zu ihrem Glück diene oder nicht; daß sie sehr undankbar gegen ihn für alle die Mühe und Arbeit handele, welche er ihrentwegen unternommen habe, da sie ihm den ersten Befehl von Wichtigkeit abschlüge, den er an sie thäte, da noch vornehmlich die Gefälligkeit die sie ihm hierinn bezeigen würde ihr Wohl zur Absicht habe, und er selbst sich es habe gefallen lassen sie darum zu ersuchen.

Er verließ sie hierauf, weil er sich so gleich von ihr keine Antwort vermuthen konnte, und ihr Raum ge-

den wollte hierüber nachzudenken: Doch sagte er ihr noch beym Weggehen, wofern sie ihn ferner zu sehen wünsche, so würde solches nur mit dem Beding geschehen, insofern sie diesem seinem Gebot schlechterdings nachkäme; nach diesem solle sie ihn um nichts vergebens bitten.

Er sahe sie auch wirklich den ganzen Abend ferner nicht. Den folgenden Morgen ließ sie ihm sagen, daß sie seine Abwesenheit und die Furcht für seinen Unwillen nicht länger ertragen könne, sie lasse ihn also bitten ihr zu erlauben ihm in dem Sale aufzuwarten. Sobald sie erschien, redte er sie also an: Nun, Fanny, ich hoffe ihr werdet der Sache reiflich nachgedacht haben, und mich nicht jetzo zum erstenmal unglücklich machen wollen. Nein, Herr Vater, versetzte sie, sie sollen niemals unglücklich seyn, wenn es ihre arme Fanny verhindern kann: Ich habe alles überlegt, und bin entschlossen ihnen zu gehorsamen, es mag fur mich ausfallen wie es will. Hierauf faßte er sie in seine Arme und druckte sie unter einer Menge der süssesten Empfindungen, welche ihm die häufigsten Zähren auspreßten, an seine Brust.

Da das Ansuchen des Leontius keine Hindernisse weiter fand, wurde er bald der Besitzer von diesem liebenswerthen Kinde, dieser angenehmen Gesellschaft, dieser treuen Freundinn ihres Vaters, und mit ihr auch von allen seinen Gütern.

Die Trauung war so bald nicht vorbey, da das junge Paar auf das Land fuhr, und der entzückte Vater hatte das Vergnügen seine Fanny in einer Kutsche mit sechs Pferden fortrollen zu sehen.

Nach einem Monat kamen sie wieder zurück, ob sie sich gleich vorgenommen hatten länger auszubleiben;

den; und Fanny war sobald nicht angekommen, da sie gleich ihrem Vater sagen ließ, daß sie ihm den nähsten Morgen ihren Besuch abstatten werde.

Sie haben mir manchmal gesagt, kleine Schwermerinn, daß Sie nicht schlafen können, wenn Sie wissen daß Sie den andern Tag in einer Gesellschaft seyn sollen wo Sie gern sind: Schlüssen Sie daraus ob ein Vater schlafen kann, der eine Tochter erwartet, die er so sehr liebt, und die er so lange nicht gesehen hat. Er that die ganze Nacht kein Auge zu. Die Vorstellung, seine Fanny zu umarmen, hatte die frohen Lebensgeister gar zu sehr rege gemacht. Aber wie mußte ihm zu Muthe werden, da sie nicht erschien? Der ganze Morgen verstrich, und Fanny kam nicht.

Nachdem er einige Stunden vergebens gewartet hatte, begab er sich eilig nach der Behausung ihres Mannes. Wie groß aber war seine Bestürzung, da ihm ein Bedienter meldete, daß weder Herr noch Frau zu Hause sey. Er ging eben so schleunig wieder zurück als er gekommen war, indem er sich vorstellete, daß sie vielleicht zu ihm gefahren wären. Umsonst.

Nun machte ihm diese falsche Bestellung die größte Unruhe. Er wußte wie sehr ihn seine Tochter liebte; er konnte es also nicht begreifen, woher es käme, daß sie sich bey ihm nicht einfand. Er kehrte demnach zum andernmal zu ihres Mannes Hause zurück: Er bekam aber daselbst eben den Bescheid als zuvor. Er fragte denn nach ihrem Kammermädchen, und nach einigen Ausflüchten erschien dieselbe: Aber wie? Mit einem Paar Augen die von Tränen ganz aufgeschwollen waren. Von ihr erfuhr er, daß der grausame Leontius seiner Frau verboten ihn diesen Morgen zu besuchen, und um sie desto besser davon abzuhalten sie in

ihrem Zimmer verschlossen, auch einen Befehl an sein ganzes Haus gegeben habe in seiner Abwesenheit keine Botschaft oder Brief von ihr anzunehmen, noch an sie zu bestellen.

Kaum hatte er dieses gehört, da er die Treppe hinan flog, und ihre Thüre mit Gewalt aufrennete: Aber welch ein Anblick! Er fand sein Kind in einer Verfassung die keine Feder vermögend ist auszudrücken, und die nur diejenige fähig sind zu empfinden welche ein zärtliches Herz besitzen: Sie zerfloß in Tränen.

So bald die Bewegungen des Schmerzes ihr die Sprache frey liessen, waren dieses ihre erste Worte: Ich bin verloren, Herr Vater; mein Mann ist eifersüchtig, und zwar auf eine Person, die ich seit unserer Heirat nicht gesehen habe. Er fand mich von ungefehr, daß ich einen Brief las, den ich vormals von Philandern empfangen, und aus Unbedacht verwahret hatte. Er riß ihn mir aus den Händen: Ich hätte ihm denselben freywillig gegeben, wenn er ihn gefordert hätte, indem ich weder jemals ungehorsam gewesen bin, noch seyn will. Zum Unglück war dieser Brief ohne Monatstag: Er bildete sich also ein daß ich ihn eben erhalten hatte, und aus diesem Grunde verfuhr er mit mir nach der größten Unmenschlichkeit die nur zu beschreiben ist. Wenn ich ihn von meiner Unschuld zu überzeugen suchte, so stieß er mich mit der größten Verachtung von sich, und diese bedaurenswürdige Arme tragen zur Vergeltung für die zärtlichsten Umarmungen die Merkmale von seiner Grausamkeit an sich. — Hier sank sie auf ihren Vater: Und keine Ausdrücke sind fähig die Bestürzung und den Schrecken desselben abzuschildern.

Kurz: Mit der Zeit wurde ihr Mann überzeugt, daß sie diesen Brief damals erhalten hätte, wie sie ihm

gesagt,

gesagt, und sie wurden dem Schein nach miteinander ausgesöhnt. Aber selten wird die Eifersucht gänzlich ausgerottet, sie läßt immer einige Ueberbleibsel. So ging es auch hier. Leontius konnte es seiner Gemalinn doch nicht verzeihen, daß sie diesen Brief bewahrt und daß sie denselben wieder gelesen hatte. Er begegnete ihr, wenn es am besten war, kaltsinnig, meistentheils aber grausam; so daß sie in der Zeit von einem halben Jahr von der blühendsten Gesundheit in den bedaurenswürdigsten Zustand verfiel: Sie wurde kränklich, blaß, und hager.

Philander .... O! Philander mag bleiben wo er ist; ich werde es Ihnen nicht sagen was mit ihm weiter vorgegangen. Nein, meine Schöne, das ist Ihnen nicht nöthig zu wissen. Nicht wahr? Sie sind jetzo der Fanny gut: Vielleicht würden Sie ihr böse werden, wenn Sie erführen daß sie aus Verzweifelung hernach einen Fehltritt gethan hat. Zudem so will Ihr Diener bald abgefertiget seyn.

Ich habe einmal in einer Predigt gehört, daß man mit dem besten Vorsatz von der Welt, doch oft ungerecht seyn kann. Die Vorwürfe blenden. So gieng es auch hier. Eine gute Absicht macht den besten Vater, und eine falsche Einbildung einen Ehemann grausam.

Wie? macht Sie diese Geschichte auch ernsthaft? Schlagen Sie auch in Sich, kleine Hechlerinn! Und werden Sie noch die Schmeicheleyen der Mannsleute so durchziehen? Bis aufs Wiedersprechen, meine Liebste ꝛc.

Dantzig, den ... 1747.

Vierter Brief.

Alceſt an Placiden.

Wenn Sie, Madame, alle Verſammlungen der Stadt durchgehen, ſo will ich wetten, daß Sie keine finden werden, in welcher ſie ſich ſo ſehr vergnügen können, als ich mich in der Geſellſchaft vergnügt habe aus welcher ich nur eben zu Hauſe komme. Rathen Sie einmal wo ich geweſen bin. Nun; ſo rathen Sie doch. Ich habe eine arme Bauersfrau in meinem Dorfe beſucht, deren Mann vor einigen Tagen geſtorben iſt, und der ihr ſtatt aller Erbſchaft ſeinen Fleiß, wenig Brod und ſechs Kinder hinterlaſſen hat, davon zwey noch unerzogen ſind.

Ich mag gern von Zeit zu Zeit mich zu dieſem geringen Stande herunter laſſen, und mich mit dieſen Leuten unterreden. Ich mache mir alsdenn eine Vorſtellung von dem erſten Zeitalter, da die Welt noch nicht klug genug war um boshaft zu ſeyn, da die Unſchuld die einzige Zierde der Selen, und die geſunde Vernunft der einzige Putz des Verſtandes war, da die Einfalt in den Worten wie in den Sitten herrſchte, und der Leib ſein Anſehen nicht von fremdem Zierat borgete. Glauben Sie, meine Freundinn, es ſind noch hier und da Ueberbleibſel von dieſem glückſeligen Alter anzutreffen.

Mein Vorſatz war, dieſe neue Wittwe in ihren bedrängten Umſtänden zu tröſten, und ihr meinen Beyſtand in ihrem Kummer zu verſprechen. Ich vermuthete ſie in Tränen, verwirrt, troſtlos zu finden; und ich betrog mich. Ich fand ſie mitten unter ihrem Hausgeſinde, welches aus ihren eigenen Kindern beſtehet, und denen ſie die Wirthſchaftsgeſchäfte nach eines jeden

Kräf-

Kräften austheilete. Ihr Gesicht war gesetzt und gelassen, ihre Kleidung arm, aber reinlich. Man merkte es nicht, daß ihr etwas fehlte, und ihr Herz schiene von allem Eindruck des Schmerzes frey zu seyn. Ihre Kinder waren emsig ihre Veranstaltungen auszurichten, und der Ungehorsam war unter ihnen ein unbekanntes Laster.

Ich setzte mich; ich fragte sie, wie es ihr ginge, und ob sie den Tod ihres Mannes allmählig ertragen lerne. Hören Sie ihre Antwort. „Ich habe durch „den Tod meines Mannes viel verloren, sein Fleiß „schaffte mir und diesen Wänsen den Unterhalt: Er „war arbeitsam und mäßig: Hätte es Gott gefallen, „so hätten wir was vor uns bringen können, und ohne „den grossen Brand, der nach Gottes Willen unsere „Habseligkeit verzehrete, wäre ich ziemlich gut sitzen „geblieben: Er war ein guter frommer Mann; und „also werde ich ihn so leicht nicht vergessen. Inzwischen ist er wohl daran, und ich gönne ihm von Herzen seine Ruhe. Solte ich mich viel härmen und „grämen; da bewahre mich Gott für. Das wäre ja „seinen Zorn reitzen, als wenn ich seine Verhängnisse „tadeln wollte. Mein Mann war mir nöthig, er sorgte für mich, und jetzo ist er todt; aber Gott lebet ja „noch, der wird nun für mich sorgen. Es kann mir „nicht übel gehen; Gott kann und wird mich nicht verlassen. Ich thue ja meinen Kindern alles das Gute „was ich kann: Nun, Gott ist ja mein und unser aller „Vater, der wird es mir niemals lassen übel gehen.„ Wir unterredeten uns mehr als eine halbe Stunde auf diese Weise, und ich nahm auf dem Gesichte dieser armen Bäuerinn eine gewisse Ruhe wahr, welche alle ihre Reden begleitete und die aus ihrer inneren Ueberzeugung floß.

Ich

Ich verließ sie; wissen Sie warum? Weil mir die Augen voll Wasser liefen. O! Sie würden auch geweint haben, meine werthe Freundinn, wenn Sie gegenwärtig gewesen wären: Und wie süß sind solche Tränen! Was für Wohllust schmecket man, indem man sie vergüßt! Die Selen haben eine innere Empfindung der Tugend, sie werden in Bewegung gesetzt, wenn sie sich ihnen in ihrer natürlichen Schönheit zeigt.

Sehen Sie, Madame, solche reine Wohllüste werden mir in meiner Wüste, wie Sie meinen Aufenthalt zum Scherz nennen, zu Theil. Können Sie sich rühmen dergleichen in ihren Gesellschaften auch zu kosten? Getrauen Sie sich mir ihres Ortes viel Beyspiele von einer gleichmässigen Standhaftigkeit, von einem gleichmässigen Vertrauen aufzuweisen, als ich bey dieser Heldinn; ja bey dieser Heldinn, denn der wahre Heldenmuth hänget nicht von Stand und Ansehen, sondern von der Beschaffenheit und der Verfassung der Seele ab: Unterstehen Sie sich, sage ich, mir eben so viel Vertrauen und Standhaftigkeit aufzuweisen, als ich bey dieser Heldinn angetroffen habe? Bekennen Sie es nur: Es würde ihnen schwer werden.

Die Weltweisen haben sich seit einer undenklichen Zeit Mühe gegeben, das Daseyn eines Gottes zu erweisen. Sie haben ihren Verstand auf die Folter gespannet, um dieses klar zu machen, und uns von seinem Wesen einen Begriff zu geben.

Die Scholastiker, ein Volk welches mit barbarischen Wörtern, Beschreibungen, Unterscheidungen und Schlüssen sehr freygebig ist, haben den Unterscheid zwischen ihm und den Geschöpfen darinn gesetzt, daß er alles von sich selber (*) habe, da hergegen die Kreaturen

(*) Aseitas;

turen nichts von sich selber (*) haben. Eine Erklärung, welche sehr unvollkommen ist, und zu vielen Verwirrungen Anlaß giebet. Ein anderer (**) hat die Sache begreiflich zu machen gedacht, wenn er sagte, daß der Begriff von einem höchstvollkommenen, oder wenigstens von dem allervollkommensten Wesen, welches wir uns vorstellen können, nothwendig den Begriff von seinem Daseyn in sich schliesse. Noch andere, welche die Unzulänglichkeit dieses Beweises eingesehen, haben sich auf andere Arten erklärt: Und noch täglich siehet man an allen Ecken neue Beweise, Erörterungen, Widerlegungen und Versuche über diese wichtige Materie zum Vorschein kommen.

Soll ich Ihnen inzwischen sagen, Madame, was ich davon halte, so dünkt mich, daß man sich dieser Mühe grossen Theils überheben könnte. Es ist schön, es ist löblich sich nach diesem obersten Wesen zu erkundigen, wenn man aber in das innere seines Wesens hinein zu dringen suchet, so findet man bey jedem Schritt so viel im Wege, daß man sich endlich selber verlieret. Will man alsdenn bescheiden und aufrichtig zu Werke gehen, so muß man doch zuletzt eben das Bekentniß ablegen, welches Simonides dem König Hiero that, der von ihm zu wissen verlangte was Gott sey, und wie er beschaffen sey. Nachdem er sich von Tag zu Tage immer neuen Aufschub zu dieser Beantwortung ausgebeten hatte, so gestund er endlich, daß je mehr er der Sache nachdächte, desto mehr Schwierigkeiten er darinn fände. (***)

Wir

(*) Abalieitas. (**) Renatus Carteſius.

(***) Rogas me, quid aut qualis ſit Deus. Auctore vtar Simonide, de quo quum quaeſiſſet idem hoc tyrannus Hiero, deliberandi cauſſa ſibi vnum diem poſtulauit.

Cum

Wir Menschen sind so beschaffen, daß wir unseren Hochmuth fast in alle unsere Handlungen mengen. Wir wollen nichts anfangen, das uns nicht gelingen sollte. Wir trauen uns mehr zu, als wir vermögen: Können wir nicht weiter, so nehmen wir Sätze an, die noch nicht erwiesen sind; aus denselben schlüssen wir, und wir merken es nicht daß wir unrichtig schlussen. Die größten Leute haben dieses bekannt, wenn sie von Vorurtheilen frey, und dabey offenherzig genug gewesen sind, zu sagen was sie dachten. (*)

Denken Sie aber nicht, meine werthe Freundinn, daß ich hierdurch der Weltweisheit Abbruch zu thun suche. Sie wissen wie hoch ich diese edelste Wissenschaft der Menschen jederzeit geschätzt und verehret habe; und diese Hochachtung vermehret sich noch täglich: Nur das wollte ich, daß man bey derselben die menschlichen Kräfte nicht manchmal aus den Augen setzte, und weiter ginge, als man zu gehen vermögend ist.

Man hat die Menschen durch Vernunftschlüsse von dem Wesen Gottes zu überzeugen gesucht, und man ist damit noch nicht völlig zum Stande gekommen. Wie kann man auch, da wir gegen den unbegreiflichen Gott so unendlich klein sind? Wie können wir an ihn reichen? Mich dünkt aber, wir haben eine Beweisart von

> Cum idem ex eo postridie quaereret, biduum petiuit. Cum saepius duplicaret numerum dierum, admiransque Hiero quereret, cur ita faceret? Quia quanto, inquit, diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior.
>
> *Cicero de Nat. Deor. L. I.*

(*) Man kann davon ein merkwürdiges Beyspiel sehen an dem berühmten Pascal, dem Chevalier de Meré, und Huet, welche *Baile* in seinem *Dictionnaire Critique*, *article Zenon*, *Rem. D.* anführet: Auch Socrates war mit des Anaxagoras Grübeleyen nicht zufrieden: *Xenophon*, *ger. memorab. Socratis. Lib. IV.*

von ihm, welche ungemein leicht, deutlich, und überzeugend, die schon sehr alt ist, die man aber mehr anzubringen sich bestreben sollte. Diese liegt in unseren Empfindungen, in unseren Sinnen. Wer die Augen freywillig zuthun will, an dem ist meinem Bedünken nach alle Mühe vergebens.

Alles was uns umgiebt, was wir sehen, was wir empfinden, wir selbst, sind Beweise von einem Ursprunge aus dem dieses alles hergeflossen. Dieser Ursprung ist nothwendig. Er muß auch ewig seyn; weil sonst immer noch ein anderer Ursprung zu denken ist, aus welchem jener entstanden. Er ist unkörperlich, weil er unveränderlich ist. Er muß aber unveränderlich seyn, weil die Veränderlichkeit nur den zusammengesetzten Dingen eigen ist: Er kann also nicht vergehen: Er ist ohne Ende. Denkt man so weiter, so findet man in diesen einfältigen Schlüssen alle seine Vollkommenheiten, so viel uns dieselben zu wissen nöthig sind, aufgeschlossen und entwickelt.

Diese Begriffe sind so natürlich, daß man dieselben zu aller Zeit gehabt hat. (*) Auch den einfältigsten Völkern sind dieselbe bekannt, und wenn sie gleich in ihren Gottesdiensten auf das ärgste ausschweifen, so hat sie doch diese innere Empfindung alle auf ein oberstes Wesen geführet, dem sie unterworfen zu seyn glauben. Es fällt mir hier eine Stelle aus einer Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande bey, die sich so wohl hier her zu schicken scheint, daß ich nicht umhin

(*) Communem anticipatam homines omnes de Deo habent notionem, ex qua est beatum quoddam Animal, ab interitu alienum, in felicitate perfectum, in quod nullum possit malum cadere.

Sextus Empyricus adu. Mathem. L. VIII. Sect. 2.

Staatl. Bibliothek Regensburg

hin kann sie Ihnen herzusetzen. Man fragte einen Araber, von denen Nachkommen Ismaels welche in Hütten wohnen und in den Wüsten leben, wie er wisse, daß ein Gott sey? Eben so, antwortete er, wie ich aus den Fußtapfen im Sande weis, daß da ein Mensch oder ein Thier gegangen sey: Der Himmel mit denen Sternen, setzte er noch hinzu, die Erde mit ihren Gewächsen, das Meer mit seinen Wellen, u. s. f. zeigen genugsam das Daseyn, die Grösse und die Macht Gottes. Ein anderer, dem man dieselbe Frage that, sagte: Hat denn die Morgenröthe eine Fackel nöthig, daß man sie sehen möge? Und da einmal eben dieser letzte einen seiner Freunden bey einer grossen Betrübniß trösten wollte, sprach er zu ihm, es ist keine andere Zuflucht und Sicherheit gegen Gott zu finden, als Gott selber. (*)

So ist es Madame, Gott ist lauter Licht und lauter Dunkelheit. Er bleibt uns ein verborgener Gott wenn wir gar zu neugierig in seine Natur, in sein Wesen eindringen, wenn wir ihn von forne ansehen wollen. Mein Angesicht kann niemand sehen, heißt es da: Der grosse Glanz blendet: Wie können wir es hoffen, ein Wesen zu begreifen, das weit über unsere Begriffe ist? Soll ich Ihnen sagen, was ich denke? Wir würden weniger Freygeister in der Welt finden, wenn man sich gewöhnete Gott mehr aus seinen Werken, als aus ihm selber, wo ich so reden darf, zu erkennen. Alles ist helle an ihm, alles ist klar, wenn wir ihn von der Seite seiner Werke ansehen. Alles ist voll von ihm, er umgiebt uns überall, wir können keinen Schritt, keinen Blick thun, da wir ihn nicht wahr-

(*) Voyage dans la Palestine, fait par ordre de Louis XIV, avec des notes de Mr. de la Roque, Chap. III. p. 113.

wahrnehmen sollten. Seine Allmacht, seine Güte, seine Liebe zeiget sich in den deutlichsten Spuren. Kein Verstand ist so beschränkt, daß er ihn nicht bemerken könnte. Seine weise, gütige, gerechte Vorsorge lässet sich allenthalben blicken, empfinden, wenn uns nur nicht eine muthwillige Unachtsamkeit verhindert auf dieselbe acht zu haben.

Ich meyne diese Art des Beweises übertrift alle Vernunftschlüsse. Nicht ein jeder ist fähig in die Verkettungen der Schlüsse sich einzulassen, aber ein jeder ist fähig zu empfinden. Zudem was hilft es die Vernunft zu gewinnen, wenn man das Herz nicht gewonnen hat? Ein solcher, der sich gedrungen siehet endlich nachzugeben, weil er keine Einwürfe mehr erfinden kann, wird schwerlich mit einem so reinen Eifer diesem erkannten Gott anhangen, als der welcher aus Ueberzeugung des Herzens ihn verehret: Er ist gerührt; er erkennt seine Wohlthaten.

Sehen Sie meine arme Wittwe. Was braucht sie mehr zu wissen als was sie weis? Sie kennet Gott, und sie kennet ihn als ihren Vater. Daraus fließt ihr Vertrauen auf ihn, daraus fließt ihre Ehrerbietigkeit gegen ihn, daraus fliessen alle die anderen Stücke ihrer reinen Andacht.

Ohne eine überzeugende Erkenntniß Gottes ist es unmöglich ihm recht zu dienen. Wie können wir dem dienen von dessen Wesen wir keinen rechten Begriff haben? Zum allerhöchsten können wir ihn fürchten.

Ich erstaune oftmals, meine Freundinn, wenn ich bedenke, wie weit die Heyden, so unvollkommen auch ihr Kenntniß überhaupt von Gott war, in ihren Begriffen manchmal gekommen sind. Gott erfüllet

alles; (*) sagt der eine: Gott ist nicht zu bilden; (**) sagt ein anderer: Es ist wahrhaftig ein Gott, spricht ein dritter, der alles siehet und höret, der den der gutes thut belohnet, und der übels thut strafen wird. (***) Vornehmlich aber muß ich Ihnen eine schöne Stelle aus meinem Freunde dem Seneka bekannt machen: Der kann nur Gott recht dienen, heißt es bey ihm, der ihn recht kennet: Er ist dem menschlichen Geschlecht immer hülfreich: Er ist allen und überall nahe. Lerne wie du ihn ohne Aberglauben anbeten sollst. Hierzu aber wird man niemals gelangen, woferne man sich nicht einen gehörigen Begriff von ihm macht, als von einem Wesen, das alles besitzt, und alles mittheilet, und seine Wohlthaten aus Gnaden schenkt. — Die erste Verehrung Gottes bestehet darinn, daß mann ihn glaubt; hernach, daß man seine Majestät und seine Güte erkennet, ohne welche seine Majestät nicht bestehen würde: Weiter, daß man wisse, daß er die Welt erhalte, das ganze All mit einem Wink regiere, und für das menschliche Geschlecht absonderlich Sorge trage. Da nichts Böses an ihm ist, so kann er uns auch nichts Böses zuschicken: Und wenn er ja jemand züchtiget, schlägt oder straft; so geschieht es zu seinem Besten. Willst du dir Gott geneigt machen; so sey fromm. Der ehret

(*) Jouis omnia plena.

Virg. Ecl. 3.

(**) Nulla autem effigies, nulli commissa metallo Forma Deae, mentes habitare et pectora gaudet.

Stat. Thebaid. XII. vs. 503. sq.

(***) Est profecto Deus, qui quae nos gerimus auditque et videt, Bene merenti bene profuerit, male merenti par erit.

Plaut. Captiui. Act. II. S. 2.

ehret ihn erst recht, welcher ihm nachzuahmen trachtet. (*)

Ich könnte Ihnen noch verschiedene dergleichen Stellen von dem Socrates, vom dem Plato, und anderen anführen. Dieses aber ist zulänglich meine Meynung zu behaupten, daß Gott sich auch den Einfältigsten deutlich genug zeiget, um von ihnen erkant zu werden, und daß auch schon der blossen gesunden Vernunft seine Haupteigenschaften sattsam kenntlich sind.

Nocheinmal; Sehen Sie wie ich mir meine Einöde zu einem Paradiese zu machen weis, und wie mich Unschuld und Einfalt zu erbauen wissen. Können Sie es sich nun wohl einbilden, daß ich meine Absonderung von der grossen Welt nicht sonderlich merke. Ja ich habe die Ehre Sie zu versichern, daß ich dieselbe gar nicht gewahr werden würde, wenn sie mir nicht das Vergnügen raubte, Ihnen Madame, von Zeit zu Zeit mündlich zu sagen mit wie viel wahrer Hochachtung ich bin, u. s. f.

Gl.... den ... 1747.

(*) Deum colit, qui nouit. — Ipse humano generi ministrat. Audiat licet quemadmodum se in sacrificiis gerere debeat, quam procul resilire a molestiis ac superstitionibus: Nunquam satis profectum erit, nisi qualem debet Deum mente conceperit; omnia habentem, omnia tribuentem, beneficia gratis dantem. — Primus est Deorum cultus Deos credere; deinde reddere illis maiestatem suam, reddere bonitatem, sine qua nulla maiestas est. Scire illos esse qui praesident mundo, qui vniuersa vi sua temperant, qui humani generis tutelam gerunt, interdum curiosi singulorum. Hi nec dant malum, nec habent. Caeterum castigant quosdam, et coërcent, et inrogant poenas, et aliquando specie boni puniunt. Vis Deos propitiare? Bonus esto. Satis illos coluit, quisquis imitatus est.

Seneca Ep. 95.

Fünfter Brief.

Timant an Aglajen.

Meine Reise ist glücklich gewesen, mein werthes Fräulein Schwester, und ich bin hier vor drey Wochen frisch und gesund angekommen. Sie können also nur getrost Ihre Einrichtung anders machen, wenn Sie etwa aus meinem langen Stillschweigen gemuthmasset haben, daß ich mich fein in der Stille abgefunden, und dem Gemal den Sie Sich einmal wählen werden, unsere Erbschafft aus besonderer Höflichkeit ganz überlassen hätte. Ich bin sonst bereit Ihnen alles zu gefallen zu thun, aber das nicht. Ich bin so wie jener siebenzigjährige Bauer, den der Geistliche auf seinem Sterbebette zum Tode dadurch unter andern aufzumuntern suchte, daß er ihm vorstellete, wie er in seinem langen Leben genugsam werde erfahren haben, daß alles eitel, und Kümmerniß und Quaal das gewöhnliche Loß der Menschen sey: Es ist wahr, antwortete er, aber es giebt doch auch manches vergnügtes Stündchen. Wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, so möchte ich die vergnügten Stündchen auch noch ein wenig mitnehmen.

Ich finde Holland so wie alle andere Länder. Es ist darinn viel Gutes, manches das nicht viel taugt, und sehr viel Lächerliches. So viel mir in der kurzen Zeit von der Regierung bekannt geworden ist, so scheinet mir dieselbe sehr viel Löbliches zu haben. Die Bürger schreyen zwar: Aber wo schreyen die Bürger nicht.

Eine Sache die mir hier vornehmlich überaus wohlgefällt, ist die Freyheit in welcher ein jeder lebt. Wenn ich nur nicht den Gesetzen zuwider handele, wenn

wenn ich nichts wider den Staat unternehme, so ist es mir erlaubt alles zu thun was ich will.

Holland hat zu allen Zeiten zwo Staatsregeln beobachtet, welche dasselbe groß gemacht haben, und die noch jetzo die vornehmste Ursache seines Flores, seiner Macht, seines Reichtums und der unglaublichen Anzahl seiner Einwohner sind: Diese sind die Gewissensfreyheit, und die Vortheile, die Leichtigkeit welche man dem Handel überall zu verschaffen suchet. Auch findet man an keinem Orte mehr Kaufleute, mehr Secten und mehr Schwärmer.

Man sollte denken, daß die Verschiedenheit der Religionen dem Staate schädlich und gefährlich werden könne: Aber gar nicht. Da die anderen Religionen, ausser der welche so zu sagen die Religion des Landes ist, zu keinen öffentlichen Aemtern und Bedienungen gelassen werden, so wird dadurch aller Verwirrung vorgebauet: Da die andern aber friedlich bey der Ausübung ihres Gottesdienstes gelassen und geschützet werden, so lassen sie es sich nicht in den Sinn kommen etwas wider einen Staat zu unternehmen, worinn sie mit allen übrigen Glaubensgenossen gleiche Vortheile genüssen, und wo es ihnen nicht zum Nachtheil gereicht, daß sie in einigen Meynungen von anderen unterschieden sind.

Ich unterredete mich neulich mit einem ansehnlichen Manne über diese Materie: Wir glauben, mein Herr, sagte er mir, daß uns das Evangelium selber befiehlet, so zu verfahren wie wir thun. Der Zwang ist nicht der Geist des Evangelii. Sollten wir nicht alle Religionen dulden, so würden wir dadurch vielleicht viele bewegen, sich aus Hoffnung zeitlicher Vortheile ohne Ueberzeugung zu unserer Religion zu be-

geben. Wir würden also viele Heuchler machen. Gott aber fordert die Ueberzeugung des Herzens: Und diese wird durch keinen Zwang erlangt. Wir glauben, daß Gott noch mehr Langmuth für einen Menschen hat, der einfältig irrt, als für einen der wider seine innere Ueberzeugung glaubt. Wie vortheilhaft aber diese Gewissensfreyheit dem Staate sey, das ist aus der Menge der Juden und anderer Glaubensgenossen zu ersehen, welche dieselbe, sammt ihren Schätzen, aus verschiedenen andern Ländern hieher gezogen hat.

Mit dem Handel ist es eben so beschaffen. Er ist die Sele des Staates. Ohne ihn wäre dieses kleine und sumpfige Ländchen nicht vermögend den zehnten Theil seiner Bewohner kümmerlich zu nähren, und durch ihn leben alle im Ueberfluß: Er schaft vielen tausend Taugenichten ein reichliches Auskommen, die durch ein wildes Leben an den Bettelstab gekommen sind, und dem Staat zur Last werden würden, wenn sie sich nicht durch hundert Arten von Handarbeiten, wozu Noth und Verzweifelung jeden Menschen geschickt machen, aus ihrem Elend rissen und ihr Brod verdieneten; sie werden Kärner, Träger, Matrosen.

Man würde aber diese Quellen verstopfen, man würde so vielen Armseligen den Unterhalt rauben, wenn man diesen Handel nicht jederzeit in seinem blühenden Zustande zu erhalten suchte. Dadurch würde man den gänzlichen Untergang des Staates in kurzem befördern. Man siehet dieses so wohl ein, daß die vornehmste Sorge der Regierung, alle ihre Unternehmungen dahin abzielen, denselben auswerts und zu Hause immer mehr auszubreiten.

Wie? Machen Sie auch schon ein saures Gesicht, meine werthe Schwester? wird Ihnen etwa die Zeit

schon

schon lang solche ernsthafte Sachen zu lesen? O! wahrhaftig, die Zeit kann Ihnen so lang nicht werden sie zu lesen, als mir sie zu schreiben: Ich weis gar nicht wie ich darauf gekommen bin; ich hatte heute wenig Lust ernsthaft zu seyn. Wir wollen es also jetzo dabey bewenden lassen: Wenn ich nach dem Haag komme, und denn etwa eine politische Viertelstunde haben sollte, so werde ich Ihnen ohnedieß hiervon gründlicheren Bericht ertheilen können.

Die Lebensart der hiesigen Einwohner ist sehr unterschieden. Ein Amsterdammer von der Prinzen oder Kaysersgracht lebt anders als ein Amsterdammer vom Harlemmerdyck, und dieser wieder anders als einer von der Utrechtschen Pforte. Leute von Stande, Leute die die Welt gesehen haben leben galant, artig und prächtig. Sie sind reinlich und kostbar, höflich und einnehmend, aufgeweckt und von sehr gutem Umgange. Wenn man einmal bey ihnen bekannt ist, so verschaffen sie einem Fremden tausend Ergetzlichkeiten. Sie müssen aber versichert seyn daß man ein redlicher Kerl sey. Ein Glücksritter wird sie selten hintergehen. Sie lassen sich mit niemand ein, bevor sie ihn recht kennen.

Leute von mittlerm Stande, und die nicht aus ihrem Vaterlande gekommen sind, haben eine ganz besondere Lebensart. Sie treiben die Reinlichkeit in den Häusern bis zur Ausschweifung; sie getrauen sich nicht ihre eigene Zimmer zu gebrauchen, aus Furcht sie zu beschmutzen. Sie haben schöne Kleider, und tragen schlechte um jene zu beschonen.

Das Frauenzimmer ist in seinem Anputz wie die übertünchten Gräber: Hübsche Kleider, saubere Spitzen, schöne Juwelen; aber ein Maul voll schwarzer, gelber, brocklichter Zähne, schmutzige Hände, kurze

Röcke, häßliche Schue oder gar Pantofeln, und dicke grobe Strümpfe. In ihrem Umgange sind sie schläferig, und sie küssen mit einer frömmern Miene als Marianne, unsere alte Amme, manchmal den Abendsegen lesen mag.

Nur drey Wochen in Holland, und schon geküßt, werden Sie denken. O! ich habe in meinem Leben nicht mehr geküßt als hier. Das ist wahr, wer gerne küssen mag, der muß nur hieher kommen; hier kann man sich satt küssen. Hier küßt man immer. Man küßt wenn man in eine Gesellschaft kömmt; man küßt wenn man sie verläßt: Man küßt wenn man auf die Gesundheit seiner Beysitzerinn trinkt; man küßt wenn man getrunken hat: Man küßt wenn man sich zu Tische setzt; man küßt wenn man wieder aufsteht. Das ist ja schön. Ja, wenn man nur nicht alles küssen müßte.

Ich muß Ihnen doch erzählen wie es mir neulich auf einem Caffehause ging. Weil ich die Sprache noch nicht recht verstehe, so hatte ich mich in eine Ecke gesetzt, wo ich mich bemühete die Zeitungen, die hier täglich zum Vorschein kommen, zu entziefern. Es kam mir ein Wort vor, das ich gar nicht errathen konnte. Nicht weit von mir saß ein Mann ganz tiefsinnig, und rauchete; denn hier raucht alles. Ich wendete mich zu ihm. Mein Herr, fragte ich ihn, wollen sie die Gütigkeit haben, mir zu erklären was ein Schepsel ist? Mein Herr, sagte er, nachdem er seine Pfeiffe ganz gravitätisch aus dem Munde gezogen, den Rauch bedächtig und so dünne wie einen Zwirnsfaden gemach aus demselben fahren lassen, und mich etliche mal von oben bis unten betrachtet hatte, mein Herr, ein Schepsel ist ein Schepsel. Damit wendete er sich nach der andern Seite, und ließ mich sitzen.

Zwey allgemeine Krankheiten, die ich hier wahrgenommen habe, sind der Schwärmgeist, und die Reimsucht. Ein jeder will predigen und Verse machen, und ich glaube, daß sie zu beyden gleich geschickt sind. So viel weis ich, daß ihre Verse meistentheils barmherzig sind.

Es ist nichts leichter, als hier ein Poet zu seyn: Denn man braucht dazu weiter nichts, als nur mit genauer Noth einige kriechende Gedanken in noch kriechendern Worten so abzufassen, daß sich die Zeilen immer am Ende reimen. Was Zierraten, artige Einfälle, Vergleichungen, natürliche Bilder sind, das wissen sie gar nicht. Und da der so genannte Schöpfungsgeist (*) der Franzosen sich eben nicht in diesen feuchten Himmel schicket, so sind ihre Erfindungen auch nicht eben die sinnreichsten. Sie reimen inzwischen immer fort, und man sollte Mühe haben einen Krämer, einen Mäckler, oder einen Krautmann zu finden, der nicht zugleich Lieder machte. Soll ich Ihnen auf einmal einen Begriff von dieser Art Poesie machen? Erinnern Sie sich nur des Duetts von Hans Jürgen und Cathrinchen (**)

Ich glaube daß diese Reimsucht noch von den alten Kaamern van Reedneryen den Ursprung hat, die vor sehr vielen Jahren einige geschickte Köpfe aufrichteten

(*) L'esprit créateur.

(**) Gespräch zwischen Hanns Jürge und Cathrinchen.

Hanns Jürge.	Cathrinchen.
Cathrinchen reiner Schwan,	Hanns Jürge komm nur an,
Der nichts als rein seyn kann,	Ich will, so gut ich kann,
Dein heller Tugendschall,	Dich lieben. Herz und Hand
Du holde Nachtigall,	Soll seyn das Unterpfand
Klingt schöner als Cithrinchen,	Der festgeknüpften Eh,
Cathrinchen.	Hanns Jürge,

um die Sprache auszubessern, die aber so wie die fruchtbringende Gesellschaft und andere aus übeler Einrichtung nach und nach zu Grunde gegangen. Wiewohl noch in Leyden und an andern Orten einige von diesen Kammern verhanden seyn sollen, die aber jetzt aus dem niedrigsten Pöbel bestehen.

Was ich aber hier von der Dichtkunst der Holländer sage, das meyne ich nur blos von der Dichtkunst der Ungelehrten. Vielleicht giebt es auch einige Gelehrte die nach den Regeln dichten, die sind mir aber noch nicht bekannt.

Die Luft muß hier überhaupt sehr poetisch seyn. Mich hat sie auch angesteckt. Ich las neulich den Anakreon, den der zärtliche Herr Gleim so glücklich nachzuahmen weis, und ich that gleich einen Versuch ob ich auch was in diesem Geschmack würde herausbringen. Hier haben Sie es, meine werthe Schwester: Sagen Sie mir was Sie davon halten. Es ist eine blosse Erfindung. Glauben Sie es nicht? Ich kann ihnen nicht helfen; wenn Sie mir nur wenigstens glauben, daß ich jederzeit mit der vollkommensten Zärtlichkeit bin, u. s. w.

Amsterdamm, den ... 1746.

Der Schleyer.

Du Gefährtinn froher Jugend,
Holde Freundinn sanfter Tugend,
Mutter reitzungsvoller Triebe,
Liebe, edle, schöne Liebe;
Du, die Scherz und Fröhlichkeiten,
Anmuth, Unschuld, Lust begleiten;
Du, die wenn sie schalkhaft lachet
Alle Herzen dienstbar machet;

Die

Die mit halbverstolnen Blicken
Weis die Freyheit zu berücken,
Wenn die Schönen, die sich fühlen,
Hierher sehn, und dorthin schielen;
Du, die sich nach sechzehn Jahren
Ihnen pflegt zu offenbaren,
Und die Brust mit sanftem Wallen
Bald läßt steigen und bald fallen;
Du, die sie lehrt zärtlich brennen,
Und die Glut doch nicht bekennen,
Sich erst wehren, sich erst schämen,
Und denn halb mit Zwang bequemen:
Liebe! laß mein sehnlich Flehen,
Laß es doch Erhörung sehen.

Laß das Auge meiner Schönen
Meine Sehnsucht nicht mehr höhnen,
Laß es sich nicht mehr verstecken,
Laß kein Flor es mir verdecken.

Siehst du sie, die muntre Kleine?
Die da, die ists die ich meyne,
Die du dort mit frischen Wangen
Siehst vor andern Nympfen prangen,
Die Gestalt, Wuchs, Gang, Geberden,
Dir gleich kenntlich machen werden.
Sieh nur, sieh, auch durch den Schleyer
Stralt der Augen reges Feuer.

Liebe! soll ich dich noch ehren,
So mußt du mich diesmal hören.

Du erhörst die heissen Triebe!
Ja! ich seh, o liebste Liebe!
Ihren Flor sich rückwerts ziehen.
Sieh wie sanft die Augen glüen!
Nein, Aurorens Purpurstralen,
Wenn sie sich am Himmel malen,
Gleichen doch an Anmuth nimmer
Dieser Augen holdem Schimmer.

Nun lehr mich auch zärtlich blicken,
Halbverbißne Seufzer schicken:

Lehr mich, wie man reitzend sage,
Daß das Herze Fesseln trage.

Jetzt ist sie nach mir gewendet:
Jetzt . . . Jetzt . . . Was ists was mich blendet?
Macht der Glanz von so viel Lichte
Mir doch Herz und Muth zunichte!
Darf ichs doch kaum schüchtern wagen
Einen Blick auf sie zu schlagen.

Laß nur, Liebe, laß nur wieder,
Laß nur ihren Schleyer nieder,
Eh mich Glut und Brand verzehren?
Wie? Du willst mir das gewähren.
Nein . . . Doch ja . . . O! hart Entschlüssen:
Soll ich sie sehn oder missen?

Sechster Brief.

Timant an Aglajen.

Je mehr ich mich in Holland umsehe, werthes Fräulein Schwester, desto mehr gefällt mir dasselbe. Ich glaube daß kein Land in der Welt ist, wo die Kunst der Natur mehr zu Hülfe gekommen und ihre Sparsamkeit, ihre Kargheit ausgebessert hat.

Sie hat sich als eine rechte Stiefmutter gegen die Holländer bezeugt, diese eigensinnige Natur. Sie hat ihnen ein kleines Fleckchen Land, voller Sümpfe, voller Moräste, ohne Busch oder Wald, ohne Hügel oder Thäler, kurz, ein Stückchen Land hart an dem Ufer der See ohne alle die Vortheile zugetheilet, welche sonst zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens gehören. Wenn man diesen Strich Landes in seiner natürlichen Beschaffenheit betrachtet, so sollte man fast zweifeln, ob es möglich sey, daß Menschen darauf wohnen und sich nähren könnten; da noch zu allen

allen den vorigen Ungemächlichkeiten ein grosser Mangel von brauchbarem Wasser kömmt, welches doch eines der nöthigsten Stücke unseres Unterhalts ausmacht, und welches wir nicht lange entbehren können.

Alle diese Ungemächlichkeiten hat der Fleiß der Einwohner überwunden. Sie haben unzählig viele Moräste ausgemahlen, verdämmt, und zum Ackerbau tüchtig gemacht: Sie haben das Erdreich mit so vielen Gräben, Känälen und Wasserleitungen durchschnitten, daß es endlich trocken und brauchbar geworden ist: Sie haben sich so gar gegen die See aufgelehnet: Sie haben ihr durch einen Wall Gränzen zu setzen gewußt, der jederzeit das Erstaunen und die Bewunderung derjenigen verdienen wird, welche die Dreistigkeit eines solchen Unternehmens und die glückliche Ausführung desselben zu schätzen wissen. Ich bin neulich, bey einer Lustreise die ich nach Nordholland that, diesen bewundernswürdigen Damm mit einer heimlichen Bestürzung in die Länge gefahren, und ich habe mich nicht ohne Bangigkeit des folgenden Abends zu Bette gelegt, da man mich versicherte, daß die See wirklich einige Ellen höher gehe als der Ort wo ich mich befand.

Ich machte bey dieser Gelegenheit die schönsten Betrachtungen über die Verwegenheit der Menschen, welche sich der Natur zu trotzen unterstehen, und ihre Einrichtungen zu verändern unternehmen. Ich bedachte, wie sehr die Gewohnheit die Eindrücke aller Regungen der Seele bey uns verändern, vermehren, verringern oder gar auswischen könne. Würden Sie, zum Exempel, mein werthes Fräulein, wohl eine Stunde an einem Orte verweilen wollen, wo Ihnen der geringste Durchbruch dieses Bollwerks einen augen-

genscheinlichen Tod drohete? Wie ungeduldig würden Sie seyn? Jürge würde alsdenn noch wohl schleuniger anspannen, und schärfer zufahren müssen, als wie Sie ein Paar Mäuschen bey unserer Tante ängstigten, und ohne Verzug den Weg nach Hause nehmen hiessen. Inzwischen schlafen hier die Leute in der größten Sicherheit. Und meynen Sie daß dieser Damm, so erstaunlich hoch und dicke er auch ist, sie für alle Gefahr sichere? Weit gefehlt. Vor einigen Jahren hatten eine gewisse Art von Seewürmern die Bollwerke desselben so durchlöchert, daß man nicht so viel Masten herbey schaffen konnte als jene durchbohreten; und ob man gleich jetzo mit unsäglichen Kosten dieselbe von Steinen gemacht hat; so setzt doch die See, wenn sie in Unruhe geräht, die Einwohner nicht ausser Sorgen.

Die Vorwürfe machen nur so lange einen Eindruck, als sie uns neue sind. Wir haben uns nicht so bald mit ihnen bekannt gemacht, da sie uns schon nicht mehr rühren. Die Genueser werden sich jetzo weniger für Kanonkugeln und Bomben fürchten, als Sie für eine Flinte, wenn sie auch nur blind geladen ist. Ein Feldscherer sieht die gräßlichsten Wunden und Zerquetschungen mit mehr Gelassenheit, als Sie einen Schnitt im Finger. Ein Indianer siehet das ohne die geringste Rührung an, was den größten Theil der andern Völker in Wallung bringen würde.

Ich glaube, daß dergleichen Anmerkungen, wie diese sind, vormals eine gewisse Sekte von Weltweisen, die man Stoiker nannte; doch was brauche ich Ihnen zu sagen, wer die Stoiker sind, Sie wissen es ja schon genugsam: Ich glaube denn, daß diese Art von Betrachtungen die Stoiker ehemals auf die

wunderliche Einbildung gebracht habe, daß der Mensch sich von allen Leidenschaften losmachen könne: Wiewohl der ehrliche Montagne, an einem Ort der mir eben jetzo nicht beyfallen will, behauptet, daß ihre Meynung nicht gewesen, daß ein Weiser auch den ersten Eindrücken nicht ausgesetzt seyn solle, sondern nur, daß er selbige gleich unterdrücken und seine Unempfindlichkeit zur Hand nehmen müsse.

Ist diese Unempfindlichkeit gleich unmöglich, so bilde ich mir doch ein, daß diese Bekanntschaft mit denen Gegenständen; erlauben Sie mir nur diesen Ausdruck; zu einer andern Regung der Sele Anlaß giebet, welche man als einen Fehler der Menschlichkeit ansiehet, die jederzeit zu vielen Vorwürfen Gelegenheit gegeben, und wovon uns nur eine lange Uebung in der wahren Weisheit erst recht befreyen kann: Diese ist die so oft gescholtene Wankelmuth der Menschen. Die Sele wird von denen Vorwürfen nicht mehr gerührt, mit welchen sie schon völlig bekannt ist. Sie befindet sich in Ansehung derselben in einer gewissen Ruhe, in einer gewissen Unwirksamkeit, die ihr unerträglich wird. Sie suchet neue Gegenstände die sie aus dieser unerträglichen Gleichgültigkeit reissen sollen. Sie wird wankelmüthig. Fällt diese Wankelmuth auf rühmliche Vorwürfe, wird sie von der Vernunft regiert, so wird sie löblich; sie heißt Lehrbegierde: Fällt sie auf Kleinigkeiten, wird sie von dem Eigensinn geleitet; so nennt man sie Leichtsinnigkeit, Unbeständigkeit: Im Grunde ist aber ihre Quelle dieselbe, die Wankelmuth.

Wenn kommen wir denn wieder zu unsern Holländern? Gleich, mein Fräulein. Nur noch eine Betrachtung, so werde ich wieder zu ihnen kommen.

Lassen

lassen Sie mich nur meinen philosophischen Kram diesmal auslegen. Ich habe nicht immer Lust tiefsinnig zu seyn; Aber heute müssen Sie mir es schon zu gut halten. Mich dünkt, daß unsere Liebe zu Gott eben daher unaufhörlich in alle Ewigkeit dauren wird, weil in Ansehung seiner keine Wankelmuth statt finden kann. Wir werden ohne Aufhören neue Vollkommenheiten an ihm entdecken, die unsere Sele beständig beschäftigen werden.

Wo waren wir? Bey denen Dämmen. Gut. So dreist die Anlage derselben gewesen, so kostbar ist jetzo ihre Unterhaltung. Wenn man sonst keine Proben von dem Reichtum der hiesigen Einwohner hätte, so könnten die unglaublichen Kosten, welche zu der Erhaltung derselben jährlich aufgewand werden müssen, ihren Ueberfluß sattsam an den Tag legen.

So haben die Holländer ihren Wohnplatz der See gleichsam entrissen, und ihn zur nothdürftigen Bequemlichkeit geschickt gemacht. Sie haben es aber dabey nicht bewenden lassen: Sie haben ihn auch annehmlich gemacht. Ich erinnere mich hier manchmal desjenigen, was ich in meiner Jugend von bezauberten Gegenden, Lustschlössern, schönen Gärten und dergleichen prächtigen Auszierungen der alten Zauberwohnungen gelesen und gehöret habe. Man mag sich hier hinwenden, wo man will, so findet das Auge immer neue Belustigungen, die Erstaunen und Bewunderung erwecken. Alle Wege sind wie ein beständiger Garten, der die Sinne durch die Verschiedenheit immer neuer und immer schöner Vorwürfe kitzelt und erfreut. Die geringste Bauerhütte ist nett und wohl unterhalten. Feld, Wiesen, Aecker, Gärten zeugen von der Arbeitsamkeit und dem Vermögen

ihrer Besitzer. Eine jede Sache pflegt sonst im Gemälde schöner zu werden, als sie an sich ist: Holland verliert wenn es gemalt wird.

Man muß Amsterdamm gesehen haben, um sich einen Begriff von der Schönheit und Pracht dieses berühmten Handelsortes zu machen. Man kann sich keinen prächtigern Anblick vorstellen, und der einen angenehmern Eindruck auf das Gemüthe machet, als der welchen man empfindet wenn man sich nach der Seite der Süderſee begiebt. Viele hundert Schiffe von verschiedener Grösse, Bauart und Form zeigen sich da in der angenehmsten Unordnung, und machen, so zu reden, eine schwimmende Stadt aus, welche alle Augenblicke von Gestalt, Lage und Einrichtung verändert. In der Stadt selbst findet man fast bey jedem Schritt einen neuen Vorwurff, welcher die Aufmerksamkeit und Neugierde eines Reisenden an sich reißt. Ich werde Sie nicht mit der Erzählung von denen öffentlichen Gebäuden und kostbaren Brücken und Schleusen aufhalten welche hier merkwürdig sind. Das aber werden Sie doch mit mir bewundern, obschon es Ihnen bekannt ist, daß man solche starke und schwere Gebäude, und Thürme, sich unterstanden hat auf lauter Masten zu gründen. Man erzählt, daß ein gewisser Prinz, wie er sich hier befunden und man ihm gesagt hat, daß die ganze Stadt auf Pfählen ruhe, eiligst befohlen habe Anstallt zur Abreise zu machen, weil er sich nicht auf einem so ungewissen Boden zu verweilen getraueke.

Die Holländer machen das Sprichwort unwahr: Je näher je schlechter: Je mehr man sie kennen lernet, desto mehr gefallen sie. Ihre erste Sorge ist ihr Handel; der beschäfftigt sie ganz und gar. Daher

kömmt es, daß ihre Begegnung ein wenig kalt und spröde scheinet; sie ist aber aufrichtig, offenherzig, vertraulich, wenn man mit ihnen umgehet, und der Markis d'Argens hat recht, wenn er sagt, daß es scheine, daß die gesunde Vernunft das wahre Antheil der Holländer sey, und daß, wenn man sie genau untersuchet, man leicht bewogen werde zu glauben, daß da die Natur ihnen die Gefälligkeit der Franzosen, die Tiefsinnigkeit der Engelländer, und die Lebhaftigkeit der Italiener versagt hat, sie ihnen diesen Abgang durch eine wahre, vorsichtige und gerechte Ueberlegung, die in allen ihren Handlungen herrscht genugsam ersetzt habe.

Es ist ein besonderer Zeitvertreib für mich, die Strassen dieser Stadt durchzuwandern und den Eifer zu betrachten, mit welchem ein jeder seinen Geschäfften nach eilet. Hier wimmelt alles von Leuten die sich es sauer werden lassen ihre Kost zu verdienen; und diese Absicht giebt ihrem Gehen eine gewisse triftige Eilfertigkeit, die mich oftmals demüthigt und mein Vergnügen unterbricht, indem ich mir vorstelle, daß ich vielleicht der einzige bin der hier bloß zum Zeitvertreibe wandert.

Der Geist der Freyheit belebet hier alle Handlungen. Und da dieser Geist, so zu sagen, der Geist der Nation ist, so kann es nicht fehlen, daß derselbe nicht nach der Verschiedenheit der Classen der Einwohner verschiedene Wirkungen haben sollte. In allen wirket er überhaupt eine Liebe des Vaterlandes, die ein jeder im Fall der Noth mit seinem Blute bewähren würde.

Bey Leuten von Stande und von Erziehung wirket diese eingepflanzte Liebe zur Freyheit eine bescheidene Ungezwungenheit in den Manieren und in der Aufführung. Sie schweifen nicht leicht aus; sie lassen

sich

sich es aber auch nicht in den Sinn kommen, sich oder andern Kleinigkeiten zu verargen, die nichts bedeuten, die man aber an anderen Orten sich nicht unterstehen dürfte zu unternehmen, wenn man sich nicht denen ungleichen Urtheilen aussetzen wollte; und wie schwach urtheilt man oftmals nicht?

Ein Fehler aber, welchen ich hier fast durchgängig bemerket habe, ist eine übele Erziehung der Jugend. Man überlässet dieselben der Sorge der Mütter, und eine unrechte Zärtlichkeit verleitet diese insgemein, ihre Kinder in der Unwissenheit, Rohigkeit und Wildheit aufwachsen zu lassen. Es ist unglaublich wie viel Eigensinn, Grobheit und Unverschämtheit sie auch in Gegenwart fremder Personen blicken lassen.

Hieraus folget denn gemeiniglich die Liederlichkeit bey zunehmenden Jahren. Sie sollten es sich nicht einbilden können, meine Schwester, wie lasterhaft hier ein grosses Theil von jungen Leuten lebt und sich aller Wildheit überläßt. Man hat eigene Benennungen diese Wildfänge zu bezeichnen: Man heißt sie Plüggen oder Lichtmessen.

Selten aber raset diese Jugend ihre ganze Lebenszeit. Wenn sie zu Vernunft kommen, werden oftmals aus ihnen die geschicktesten, gesetztesten, ordentlichsten Leute. Man hat daher hier das Sprichwort, wenn man von einem jungen Menschen redet: Hat er schon gerast, oder mus er noch erst rasen?

Der Geist der Freyheit erstreckt sich auch auf die Gelehrten: Man bemerket denselben in allen ihren Schriften. Sie dürfen unverholen sagen was sie denken, und sie thun es auch. Er bringet ihnen daneben eine gewisse Gelassenheit zuwege, aus welcher sie keine hämischen Urtheile reissen. Wenn sie nur wissen daß

sie nicht anstössig gewesen sind, so sehen sie alle falsche Deutungen gleichgiltig oder mitleidig an, nachdem Sie es verdienen.

Ich fand neulich einen Gelehrten in einer Gesellschaft der mir dieses durch sein eigenes Beyspiel bestätigte. Er hatte kürzlich eine Schrift ausgehen lassen, welche ein jeder nach seiner Art und Fähigkeit auslegte. Er hörete alle diese Erklärungen mit einer lächelnden Miene an, und schiene sich schwer entschlüssen zu können sie zu widerlegen. Wie man endlich in ihn drang, sagte er: Ich sehe, meine Herren, daß ich mich vergebens bestreben würde ihnen aus dem Traum zu helfen: Sie haben einmal beschlossen in meinem Buche einen verborgenen Sinn und geheime Absichten zu finden, und ich weis, daß in diesem Fall unsere Sele sich viellieber selber betrügen, und eine Einbildung gegen ihre eigene Ueberzeugung annehmen mag, als daß sie sich nicht gegen etwas auslassen sollte. Glauben sie also was sie wollen. (*)

Doch entstehet auch aus diesem Geiste der Freyheit eine Menge der elendesten Schriften. Weil einem jeden erlaubt ist zu schreiben was er will, so siehet man sich täglich mit neuen Märchen, abgeschmackten Tagebüchern, Lebensbeschreibungen, u. d. g. überhäuft. Doch ich habe vielleicht ein andermal Gelegenheit ihnen hiervon mehr zu schreiben.

Bey dem Pöbel wirket der Geist der Freyheit eine Ungebundenheit die auch die weisesten Verordnungen nicht genug im Zwange halten können. Er ist grob, unver-

(*) Nous voyons que l'Ame en ses Passions se pipe plus tost elle mesme, se dressant un faux Subject et fantastique, voire contre sa propre Créance, que de n'agir contre quelque Chose. Essais de Montaigne. L. I. Ch. 4.

unverschämt, verwegen, tollkühn, trotzig, und unbändig. Er lärmt, er pocht ohne Noth: Er ist im Glück ausgelassen und im Unglück verzweifelt, wiewohl diese Verzweifelung oftmals zu seinem Besten ausschlägt: Er läßt sich schwer lenken, und wer ihm gerade zuwider gehet, der richtet nichts aus. Aber, bewundern Sie den Eigensinn, so unbiegsam er sonst ist, so leicht läßt er sich von dem Willen eines elenden Fiedelmannes regieren. Wenn dieser beym Tanz hinter dem Steg zu streichen anfängt, so kriegt ein jeder gleich sein Mädchen beym Kopf und fängt sie nach dieser Losung an zu küssen.

Sie dachten wohl nicht, mein Fräulein, daß ich von dem Character des holländischen Pöbels auf den Fiedelmann und auf das Küssen kommen würde. Ich schwere Ihnen, ich dachte es selber nicht: Inzwischen sind wir doch, ich weis nicht wie, dahin geraten. Und weil es einmal da stehet, mag es stehen bleiben: Denn ich mag nicht gerne was wegstreichen. Ueberdem so giebt mir das Küssen die beste Gelegenheit von der Welt, Ihnen, weil die Post ohne dies abgehen will, zu sagen, daß ich Sie mit der zärtlichsten Ergebenheit umarme, und unausgesetzt bin, u. s. f.

Amsterdamm, den . . . 1747.

Siebenter Brief.

Blande an Aglajen.

Ich nehme einen wahren Antheil, meine Herzensfreundinn, an dem Vergnügen, welches Ihnen die Nachricht von Ihres Herrn Bruders glücklicher Ankunft in Holland gemacht hat, und ich sehe mit Freu-

Freuden daß die Furcht falsch gewesen ist, die Ihnen Sein langes Stillschweigen, und einige schwere Träume und ängstliche Vorbedeutungen, wie Sie mir schreiben, verursachet haben. Ich bin aber Ihrer selbst wegen nicht ausser Sorgen: Ich fürchte, daß Ihnen eine schwere Kranckheit bevorstehet. Gewiß meine Liebe, Sie werden kranck werden. Sie fangen an auf Träume und Vorzeichen zu halten: Glauben Sie mir, das hat was zu bedeuten. Dergleichen merkliche Veränderungen in dem Gemüth ereignen sich niemals, daß nicht dem Körper auch eine grosse Veränderung obhanden seyn sollte. Sobald Sie anfangen Erscheinungen und Gesichte zu glauben, Ihr Herr Bruder aufhöret auf das Frauenzimmer zu schmälen und sie dennoch zu lieben, Madame Placide schalkhaft zu seyn, Herr *** Schnupraback zu nehmen, Frau *** mit ihrem Manne zu zanken, Herr Alceſt mit der Welt nicht zufrieden zu seyn, und ich Sie zu verehren, so können Sie sicher trauen, daß es Zeit ist auf unserer Hut zu seyn, und unser Testament zu machen. Sagen Sie nur der Marianne in meinem Namen, daß sie Acht auf Sie haben soll: Wenn die nicht mehr seufzen und abergläubisch seyn wird, so mag sie sich auch nur vorsehen.

In der That, eher hätte ich geglaubt, daß H. v. P. vernünftig werden könnte, als ich mir eingebildet hätte, daß die muntere, die gesetzte, die gescheute Aglaje in die Schwachheit verfallen würde für einen Traum zu erschrecken. Unter uns, mein Kind, schämen Sie sich nun nicht ein wenig, daß Sie bange gewesen sind, weil Ihnen im Schlaf vorgekommen ist, daß Ihr Bruder in einem schwarzen Rock, mit einem bleichen Gesicht und einer blutenden Wunde in der linken Seite

sich neben Ihrem Bette setzete, und weil Sie des folgenden Abends gemeynt haben, daß es in Ihrem Zimmer rummelte, knallte und an den Fenstern sauſete? Schade, daß nicht noch dabey ein Uhu geschryen oder ein Hund geheulet hat. Nun sehen Sie, wie wenig Sie diesen fürchterlichen Vorboten zu trauen gehabt haben: Ihr Herr Bruder ist frisch und gesund. Wie ist es möglich, daß solche finstere Vorstellungen in einem so muntern und lebhaften Kopf als der Ihrige ist, haben Platz nehmen können? In einem alten oder milzsüchtigen Gehirn, wo das Blut stockt oder starrt, wollte ichs noch gelten lassen.

Kommen Sie, ich werde Ihnen Ihren Traum und den Ursprung desselben auslegen.

Ihr Herr Bruder hatte Ihnen in Seinem letzten Briefe geschrieben, daß er von Dresden abreisen würde: Er hatte Ihnen versprochen, unterweges einige Zeilen an Sie abzulassen, und Seine Ankunft in Holland sogleich kund zu thun: Es verflossen einige Wochen, da sie keine Nachricht von Ihm erhielten: Das machte Sie unruhig; Sie fingen an hin und her zu denken, um die Ursache Seines Stillschweigens zu errathen: Warum schreibt er nicht? Sollte Ihm auch ein Unglück begegnet seyn? Sollte Er auch etwa mit der Kutsche zu Schaden gekommen, sollte Er etwa mit dem Pferde gestürzt seyn? Er pflegte manchmal verwegen zu seyn, und ich habe Ihn deswegen oftmals gescholten: Oder sollte Er auch wohl irgend Händel gekriegt haben? Er ist lebhaft; Er läßt nichts auf sich sitzen.

Nicht wahr, meine Liebste, daß Sie so dachten? Sagen Sie nicht, nein: Ich weis es besser. Sie lieben Ihren Bruder: Und wenn man liebt, so schleichen sich dergleichen Betrachtungen so heimlich, so unvermerkt,

auch mitten unter der größten Munterkeit, in unser Gemüth ein, daß wir sie kaum gewahr werden, wenn wir einige Ursachen haben, wegen desjenigen in Furcht zu seyn, was wir lieben. Ich will wetten, daß Sie bey aller Ihrer Aufgeweckтheit doch manchmal einige Augenblicke in Gedanken gewesen sind, und daß man Sie in Gesellschaften zuweilen wird gefragt haben: woran denken Sie, Fräulein? Wo Sie den Herrn von *** in der Zeit gesprochen haben, so weis ich gewiß er wird darauf geflucht haben, daß Sie an ihren Geliebten dächten. Besinnen Sie sich nur, habe ich nicht Recht?

Es braucht aber nichts mehr, als di se wenige und unmerkliche Augenblicke um das Gemüthe zu allen den Wirkungen der Phantasey fähig zu machen. O, das ist eine Arglistige uns zu bethören! Wenn die Vernunft auf ihrer Hut ist, so kann sie nichts ausrichten, die thut ihren Ausschweifungen gleich Einhalt: Deswegen bemächtigt sie sich unser, wenn die Sele durch den Schlaf umnebelt ist. Alsdenn hat die Zügellose freye Hände, und weil sie keine Logik gelernt hat oder annimmt, so stellt sie denn dem Gemüthe ihre unordentlichen Einfälle bald mehr bald weniger wahrscheinlich vor, nachdem sie mehr oder weniger aufgebracht ist: Da sie aber dabey das Unglück hat nicht reich an Erfindungen zu seyn, so gründet sie meistentheils ihre verwirrten Bilder auf einen vorgängigen Gedanken oder Begebenheit, welche sie nach ihrer Art ausputzt, verbindet, vergrössert, und ängstlich oder angenehm vorstellet, nachdem er ihr gefällt, oder vielmehr nachdem ihr der Vorwurf, aus dem sie zu dichten anfängt, Anlaß giebet.

Weis sie sich so wohl einzuschmeicheln, daß ihre Bilder in uns beym Erwachen einiges Nachdenken erwecken,

wecken, so hat sie gewonnen Spiel. Denn arbeitet sie fort, und waget es auch wohl im Wachen ihre Feindinn, die Vernunft, anzugreifen, und zu versuchen ob sie sie betäuben könne. Manchmal gelingt es ihr. Sie bemeistert sich der Sinne, und läßt sie Dinge hören, sehen, fühlen, die nicht die geringste Wirklichkeit haben. Zuweilen hält sie es gar für überflüssig, das Gemüthe erst im Schlaf vorzubereiten. Sie gehet gerade zu. Gelingt es ihr nur das Blut in Wallung zu bringen, so siegt sie, so ist ihr alles möglich. Was sieht nicht ihr alter Verwalter, wenn er zu viel getrunken hat, und Marianne, wenn sie von Hexen hat reden hören?

Denken Sie nicht, meine Geliebte, daß diese Wirkungen allein bey schwachen Köpfen statt finden, und daß es Ihrer Ehre verkleinerlich ist, daß ich Sie in die Klasse derer stelle, bey denen die Phantasey wirket. Die stärksten Köpfe können auch überrumpelt werden. Ich werde Ihnen davon nur ein Beyspiel aus dem beliebten und angenehmen türkischen Spion(*) anführen.

Er erzählt seinem Freunde Mehemet, daß er des vorigen Abends etwas mehr als gewöhnlich getrunken, zu Bette gegangen, und bis um Mitternacht sanft geschlafen habe. Da wacht er auf und sieht mit Bestürzung bey dem Schein einer Lampe einen Alten, der ihm selbst an Haren, Bart, Gestalt, Kleidung, vollkommen ähnlich ist, kurz sein wahres Ebenbild, in einer unruhigen und tiefsinnigen Stellung, mit der einen Hand auf den Tisch gestützt, sitzen. Er denkt der Sache ungefähr zwanzig Minuten nach, ruft alle seine Weltweisheit zu Hülfe, stellt Betrach-

(*) L'Espion Turc dans les Cours des Princes Chrêtiens. Tom. VI. Lett. 48.

lungen an, reibt sich die Augen ob er auch noch schläft, streckt den Kopf so weit zum Bette hinaus als er kann; jemehr er aber untersucht, desto deutlicher wird die Gestalt. Endlich, weil er dergleichen Alfanzereyen und Gespensterhistorien nicht glaubt, faßt er ein Herz, springt zum Bette heraus, um zu untersuchen; aber die Haut fängt ihm doch an zu schaudern. Er faßt sich wieder, und tritt näher: Aber wie erschrickt er, da, wie er so nahe ist, daß er die Gestalt berühren kann, dieselbe plötzlich in einen wütenden Löwen, mit aufgesperrtem Rachen, blöckenden Zähnen, feurigen Augen, und einem Menschenbart verwandelt. Er wäre in Ohnmacht gefallen; aber zum Glück wird er zu gleicher Zeit einen Affen auf der Schulter des Löwen ansichtig, der ihm hundert lächerliche Gaukeleyen vormacht. Wie er den sieht, erhohlt er sich, kehrt manierlich um, geht fein stille wieder zu Bette, und denkt bey sich, ich will dich nicht stören, wenn du so viel Lust hast zu gauckeln. Zuletzt wie er Zeit hat sich recht zu besinnen, verschwindet die ganze Erscheinung, und er merket, daß ihn seine Einbildung betrogen hat.

Noch eines, das wie man sagt, vor wenig Jahren einem Prinzen (*) begegnet ist, der viel zu herzhaft und weise war um abergläubisch zu seyn. Er kam bey starkem Regenwetter aus seinen benachbarten Staten zurück. Weil er unterwegs naß geworden war, hengt sein Kammerdiener, nachdem er den König zu Bette gebracht, desselben weissen Ueberrock in dem Zimmer, ich weis nicht worauf, gegen den Camin um zu trocknen, und geht auch zu Bette. In der Nacht erwacht der König, sieht etwas Weisses bey dem

(*) Der hochselige König in Preussen.

dem blassen Scheine der fast ausgegloßenen Kohlen. Er ruft, wer da ist: Da er keine Antwort bekömmt will er schiessen. Des Königs Stimme weckt den Kammerdiener auf. Er eilt mit Licht ins Zimmer, und da findet es sich, daß nichts weiter da ist als der Ueberrock.

Sehen Sie, mein schönes Kind, so ist es Ihnen mit Ihrer Einbildung auch gegangen; Sie hat Ihnen was weis gemacht. Da einmal ein trübes Gewölk in Ihrem Gemüthe aufgestiegen war, da Sie Ihre schwermüthige Unruhe so weit verführet hatte, daß Sie auf einen Traum acht gaben, so war es hernach leicht daß Sie den Abend darauf poltern, knallen und sausen höreten. Wäre Marianne nur im Zimmer gewesen, sie hätte es wohl dahin gebracht, daß sie gar was gesehen hätten. Ich hätte dafür nichts schweren wollen.

Die Gespenster, die Ahndungen und Zeichen sind, meiner Meynung nach, nichts als wachende Träumereyen einer erhitzten oder aufgebrachten Einbildungskraft. Weil wir einmal auf die Materie gekommen sind, so wollen wir, wo es Ihnen gefällt, noch ein wenig darüber unsere Gedanken auslassen.

Ich will denen Herren Weltweisen nicht ins Amt greifen, und mich in die Natur der Geister hinein lassen, ob es möglich sey daß dieselben unsern Augen sichtbar werden können. Diese Herren werden Ihnen ganz ernsthaft sagen, daß das unmöglich ist, ob sie gleich im Grunde von ihrer Beschaffenheit gerade so viel wissen als Sie und ich. Weil ich aber aufrichtig gestehe, daß ich noch nicht meinen eigenen Körper, vielweniger diese vollkommenere Geschöpfe kenne, so will ich mich damit nicht abgeben. Ich will gar annehmen, daß die Geister sich manchmal in einen Luftkör-

körper einkleiden können, um sich unserem Gesichte darzustellen, so sehe ich doch noch nicht, was sie zu dieser Maskerade bewegen sollte.

Verstehen Sie mich aber wohl, meine Wertheste, ich setze hier alle die ausserordentlichen Begebenheiten beyseite, deren in dem alten und neuen Testament Erwähnung geschieht. Sie sind mir heilig. Da waren andere Ursachen.

Sagen Sie mir aber einmal worauf laufen sonst die Träume, Spückereyen, Gesichte, Zeichen, Ahndungen hinaus? Auf Kleinigkeiten. Bald wird ein Mann oder eine Frau sterben, die schon lange hätten tod seyn sollen; bald wird einer krank werden, an dessen Gesundheit nicht viel gelegen ist; bald wird es noch weniger zu bedeuten haben; Cleonice hat immer ein Merkzeichen wenn ihrem Möpschen was fehlen soll; bald wird man gar nicht wissen, was der ganze Kram zu sagen hat.

Nun müssen wir aber doch, meyne ich, so schlüssen. Gott waltet mit seiner Vorsehung über alle seine Geschöpfe. Ohne seine Zulassung kann nicht das Geringste geschehen. Wir müssen also glauben, daß er alle Begebenheiten eingesehen und geordnet hat. Was dünkt Ihnen aber, mein Kind, ist es seiner Ehre oder seiner Majestät anständig zu behaupten, daß er mit dem weitläuftigsten Gepränge einen Zufall verkündigen, bestätigen oder bekannt machen sollte, der auch nur ein wenig gesetzten Menschen nicht einmal des Aufstehens werth zu seyn scheinet?

Oder wollen wir etwa uns lieber einbilden, daß die Luftgeister, die uns umgeben, dieses für sich thun, ohne daß Gott sich gerade mit darein mische? Eben wie er tausend Kleinigkeiten und Spielchen in der

sichtbaren Welt zwar weis, aber nicht eigentlich wirket. Gewiß wir müssen uns alsdenn diese Luftgeister sehr spaßhaft vorstellen. Was für Gauckeleyen fangen sie manchmal nicht an? Sie löschen die Lichter aus; sie lassen Schüsseln und Teller tanzen, tragen das Essen vom Tisch eher man es sich versieht, ziehen die Stüle weg, u. d. g: Denn die wenigsten Poltergeister sind so tückisch, daß sie schlagen, werfen, Maulschellen austheilen, wenn man sie nur zufrieden läßt.

Ueberhaupt was für Personen haben die meiste Anfechtungen von Gespenstern und Träumen? Der Pöbel. Sie werden mir wenig gesehene verständige Leute aufweisen, denen etwas begegnet seyn sollte. Auch vom Pöbel selber sind wenige so dreist, oder so eingenommen, daß sie sagen sollten; ich habe das gesehen, mir ist das wiederfahren: Gemeiniglich kömt es auf ein Hörensagen heraus. Wie leicht man aber dem Pöbel was einreden könne, das habe ich selber einmal erfahren, da wir zum Spaß den Leuten auf dem Lande einbildeten, wir sähen eine feurige Kugel am Himmel. Es daurete keine halbe Stunde, so sahe sie das ganze Dorf.

Auf eben die Art lassen sich die Ahndungen und Gesichte derjenigen erklären, welche das Absterben gewisser Personen vorher wissen. Sie sind melancholisch, von dickem Geblüt; und hätten sie nicht die Krankheit derjenigen vorher gewust, von denen sie weissagen, sie würden an keine Prophezeiung gedacht haben. Ihre Schwermuth wirket diese traurigen Eingebungē.

Noch eins. Gesetzt es seyn wirklich solche Vorzeichen, warum haben wir dieselben nicht vielmehr bey frohen Begebenheiten als bey Sterbensfällen oder andern Unglücksfällen? Bald sollte ich auf die Gedanken gera-

geraten, daß die Luftgeister rechte Schadenfrohe seyn müssen, die sich ergetzen wenn sie uns eine schlechte Zeitung bringen können: Eben wie die Kinder einander gern berichten wenn sie ein Fell kriegen sollen. Vielleicht spielt der Teufel die ganze Comödie? Nein, o nein. Gott würde den nicht in die Verhängnisse der Menschen so tief schauen lassen. Ueberdem so wären solche Warnungen nicht zu seinem Vortheil oder Nutzen: Er könnte dadurch manche Beute verlieren die er sonst gewisser erhalten würde, wenn er nicht warnete.

Es bleibt demnach bey mir fest, daß dies alles Wirkungen einer gereitzten Phantasey sind. Wollen Sie noch eine Quelle wissen? Es sind auch Wirkungen unseres Hochmuths. Der mengt sich in alles. Wir wollen durchaus etwas in der Welt bedeuten: Deswegen bilden wir uns ein, daß es nicht zu viel für uns ist, daß Gott etliche Legionen von Geistern halten soll, die vielleicht weit mehr werth sind als wir, um uns für hundert Lumpereyen zu warnen, die nichts heissen, und wofür wir uns selbst in acht nehmen können, wenn wir nur aufmerksam seyn wollen.

Apropos von Gespenstern, meine Louise sieht seit vierzehen Tagen wie das seltsamste Gespenst aus. Das Mensch hat den Einfall gekriegt, sich nach ihrer Art nach der Mode zu kleiden; sie hat aber dabey ihr Gesicht gar nicht zu Rathe genomen. Sie sieht aus . . . Da kömmt sie eben. Ich kann sie nicht ohne lachen ansehen. Ich muß Ihnen doch einandermal ihren Putz beschreiben.

Leben Sie wohl, meine Liebe, meine Trautste, und grüssen Sie Mariannen. Ich habe recht gelacht, daß Sie über ihren Herrn Bruder geweint und gefürchtet hat, daß er auf Irrthümer verfallen möchte,

weil

weil er Ihnen geschrieben, daß es in Holland allen Schwärmern frey stehe ihre Torheiten zu glauben, wenn sie nur dem Staat nicht schaden. Ich stelle mir vor wie andächtig sie dabey wird ausgesehen haben. Leben Sie nochmals wohl, und sorgen Sie für ihre Gesundheit. Verstehen Sie mich? Ich bin u. s. w.

Berlin, den ... 1747.

Achter Brief.

Aglaje an Placiden.

Ich wollte, Madame, daß Sie mit ihren Blumen zu Hause geblieben wären: Die verwünschte Blumen haben mich sehr geärgert. Ich hatte sie kaum erhalten, da ich sie mir gleich an den Kopf steckte. Des Nachmittags kömmt Herr ***, Herr *** und ***: Beym Kaffee frage ich den letztern, mit meiner gewöhnlichen Ungeduld und Unbedachtsamkeit, wie ihm dieser neue Frauenzimmerputz gefalle? Er besieht ihn, bewundert die Vögelchen die darinn sind, und versichert mich mit seiner schleichenden Miene, daß er noch nie einen Kopfzierat gesehen habe, der für das Frauenzimmer besser ersonnen wäre. Hätte ich darauf nur stille geschwiegen: Aber ich freue mich, daß er ihn artig findet, weil er mir gut gefiel, und sage ganz ohne Nachdenken: Nicht wahr daß das artig erfunden ist; es ist ganz was Besonders? Sicherlich, versetzt der Verräther, und was sehr sinnbildisches. Wie so? frage ich dummes Mädchen noch. Er kehrt sich um, als wenn er es nicht hörete, und da besann ich mich erst, daß die Vögel ein Sinnbild der Flatterhaftigkeit und des Leichtsinnes sind.

Wärt

Wäre ich nur nicht verdrüßlich gewesen, so hätte ich ihn wohl wieder bezahlt; aber ich hatte kurz vorher einen Brief von Fräulein Blanden empfangen, der mir im Kopfe herumging. Die Lose hat mir ganz höflich gesagt, daß ich phantasire. Sehen Sie, da haben sie Ihren Brief; lesen Sie nur einmal. Ich möchte Ihr den Streich gern wieder abgeben. O! meine Schöne, meine Liebe, Sie thun mir den größten Gefallen, wo Sie mir helfen wollen eine Widerlegung zum Beweis der Gespenster und Träume verfertigen. Oder, wissen Sie was? Glaubt der Herr Alceſt Vorbedeutungen und Erscheinungen? Wo er welche glaubt, so bereden Sie ihn daß er was aufsetzt. Ihnen wird er es nicht abschlagen.

Sie können zugleich einen Spaß mit ihm haben. Hier haben Sie eine kleine Schrift, die ein Mann von Ansehen zum Scherz soll verfertiget haben, und worinn er den berühmten Cato von Utica herunter macht. Der Herr *** theilte mir neulich eine Abschrift davon mit, um mich wegen der Vögelchen wieder gut zu machen; denn ich stellte mich wirklich böse. Herr Alceſt hält viel auf den Cato: Wir wollen doch sehen, was er sagen wird. Sagen Sie ihm aber ja nicht, daß es von mir kömmt. Er vermuthet ohnedies schon nicht viel Gutes von mir. Sie können ja sagen daß Sie es sonst wo gefunden haben.

Cato kam mit allen Eigenschaften auf die Welt, die da zeigeten, daß er einmal mit Ueberlegung ausschweifen würde. Sein saures Gesicht verkündigte ein störrisches, unbiegsames und aufgeblasenes Gemüth, sein verdüßliches und hochmüthiges Wesen, welches ihn hernachmals dahin brachte, daß er sich dem allen widersetzte was andere gut hiessen, ließ niemand

einen Augenblick zweifeln, er werde einmal ein ganz sonderbarer und eigener Mann seyn.

Es ist keine bessere Vergleichung zu machen, als zwischen ihm und dem heldenmüthigen Don Kischotte. Die sind einander vollkommen ähnlich. Wenn wir die Wanderung der Selen annähmen, so wollte ich gar den Körper des preiswürdigen Spaniers von dem Geiste des Römers beleben lassen.

Cato war noch sehr jung, da er schon eine merkwürdige Probe von dem Heldenmuthe gab, welcher hernachmals den Ritter von Mancha antrieb eine Schaar von Marionetten niederzumachen. Die Sache ging so zu. Er sollte einmal des Abends bey einem seiner Verwandten nebst andern Kindern speisen. Vor dem Essen spieleten diese Knaben Richter. Da waren Kläger, Beklagte, Advocaten, Häscher. Plutarch erzählt nicht, was für eine Rolle Cato gespielet habe: Vielleicht war er Richter, denn er mochte gern verurtheilen, vielleicht Kläger, denn diese verhaßte und unangenehme Person hat er bey höherem Alter öfters vorgestellet. Wir wollen aber lieber die Muthmassungen denen überlassen, welche Recht haben, sich damit breit zu machen. Kurz, einer von denen Knaben wurde zum Gefängniß verdammt und von einem grössern in ein Nebenzimmer abgeführt und versperrt. Ihm wird bange, er ruft den Cato zu Hülfe. Cato, welcher damals schon von dem romanischen Geist getrieben wurde, der da machte, daß er sich für einen Vertheidiger der Unterdrückten angab, eilte ihm zum Beystande, grif die Häscher an, die sich ihm widersetzten, brachte sie in die Flucht, und erlöfete den Gefangenen mit einem Eifer der den Kindern fürchterlich und den Erwachsenen lächerlich war.

Er gab noch ein ander Merkzeichen seines hitzigen Kopfes in seiner Jugend. Sylla war einer der vertrautesten Freunde seines Vaters gewesen, so daß der junge Cato so wohl als sein Bruder Cepio viel in dem Hause dieses Dictators aus und ein gingen. Einmal waren sie da mit ihrem Hofmeister, in der Zeit da so viele Römer in die Acht erkläret waren. Cato wurde die Köpfe vieler edlen Römer gewahr. Auf einmal überfällt ihn eben der Eifer, den er schon in Befreyung des jungen Gefangenen gezeiget hatte, und in seiner thörichten Hitze fordert er von seinem Hofmeister sein Gewehr, um das Vaterland, wie er sagte, von diesem Tyrannen zu erlösen.

So sahe die Jugend dieses berühmten Wahnsinnigen aus: Wir wollen ihm nun auch in einem reifern Alter folgen.

Man hatte ihm von Jugend an die Liebe zur Tugend und zur Freyheit beygebracht. Da er aber von einer Gemüthsbeschaffenheit war alles zu übertreiben, so machte er aus der Tugend eine Art von Raserey, welche die größten Verbrechen mit denen allerleichtesten Vergehungen vermengte, und also jederzeit mit der größten Härte und ohne Barmherzigkeit strafte. Deshalben brachte auch seine Tugend Freunde und Feinde gegen ihn auf, anstatt daß sie ihm hätte Freundschaft und Bewunderung zuwege bringen sollen. Er war ein Arzt der nur von trepaniren, schneiden, brennen redete, und um ein kleines Uebel zu heben den ganzen Cörper zerfleischte und verdarb. Er wollte gerecht seyn, und er war ein Barbar der weder durch Tränen, noch durch das Elend, noch durch die Menschlichkeit von seiner Strenge abgebracht wurde. Allezeit unerbittlich hielt er es für ein Laster zu verzeihen. Er wäre fähig gewesen, unter dem Vorwand das Recht

zu handhaben, das ganze menschliche Geschlecht auszurotten, und selber den Henker desselben abzugeben.

Die Freyheit, welche Cato zu seinem Abgott machte, war im Grunde nichts anders als ein Geist des Hochmuths und der Ungebundenheit. Anstatt sich von der Vernunft führen zu lassen, kann man sagen, daß er wirklich ein Sclave seiner Gemüthsneigung und seines Eigensinnes war, welchen er seine Mitbürger auch gern mit hätte unterwerfen wollen. Dieser thörichten Freyheit zu gefallen beging er tausend Ausschweifungen, die ihm selbst den Tadel seiner treuesten Anhänger zuzogen. Er suchte an alle die Händel, welche seinen Götzen nicht mit anbeten wollten; und hatte er gleich nicht so viel Herzhaftigkeit als die irrende Ritter, welche zum Zeitvertreibe die größten Riesen anfielen, so schlug er sich doch mit allen denen ganz verzweifelt herum die nicht von seiner Meynung waren, doch öfterer mit Schimpfwörtern, als mit Waffen. Jederzeit thöricht, aber unerträglich, sauertöpfisch und sonderbar thöricht setzte er sich allein wider alle. Mit einem Wort: Niemals hat man einen ernsthafteren Wahnsinnigen gesehen, und der mehr Mitleiden verdienete.

Für das schöne Geschlecht muß er keine heftige Neigung empfunden haben, denn bis an seinem Hochzeittage hatte er mit denen Schönen keinen Umgang gehabt. Ich habe einmal von einer sehr liebenswürdigen Dame gehört: Nicht ich, meine Wertheste, daß sie sich nicht irren; das ist der Verfasser der das von sich sagt, hören Sie; Wenn ich es auch gehört hätte, so dürfte ich es doch nicht wieder sagen; Verstehen Sie mich, ich rede nicht, ich schreibe nur ab was der Verfasser redt; wir wollen ihn denn weiter sprechen lassen: Ich habe einmal von einer sehr liebenswürdigen Dame

gehört, daß ein junger Mensch, welcher vor seiner Ehe kein Verständniß mit einem Frauenzimmer gehabt hätte, der allerärgste Tropf wäre. Ich weis nicht ob dieser Ausspruch richtig ist, mich dünkt aber, daß die Eingezogenheit des Cato in diesem Punkt auch was Aberwitziges an sich hatte. Die Keuschheit dieses Römers war nicht eine von denen erleuchteten Tugenden, welche, da sie die gute und die böse Seite gewisser Vergnügungen kennen, denselben entsagen um dagegen andere zu schmecken, die zwar weniger Rührendes aber mehr Wesentliches an sich haben. In solchem Fall wäre Cato ein grosser Mann gewesen. Cato war, ich will nicht einmal sagen seinem Temperament nach und von Natur keusch, sondern er war es auch wegen seines finstern Gemüths und aus einer Wirkung seines beständigen Eigensinnes, welcher machte, daß er immer gerade das Widerspiel von dem that was andere Menschen thun. Meinem Bedünken nach ist der der größte Mann, welcher sich der Liebe aus Ueberlegung erwehren kann. Deren giebt es aber so wenig, daß ich nicht hoffe, daß das Frauenzimmer Ursache haben werde dieser Wahrheit wegen ungehalten zu seyn.

Inzwischen beschloß er doch sich zu verheiraten, nicht um eine liebenswürdige Gesellschaft zu haben, mit der er die zärtlichen Regungen einer gegenseitigen Liebe theilen möchte, sondern nur um das Geschlecht der verzogenen und sauren Gesichter fortzupflanzen.

Das Erste welches er that, um dem Vaterlande gesetzmässige Bürger zu verschaffen, gelung ihm nicht gar zu gut. Er bewarb sich um eine Dame aus dem Hause der Lepiden, welche Scipio Metellus ehemals geliebt und hernach verlassen hatte. Dieser ältere

Liebhaber erfuhr so bald nicht, daß Cato regelmäßig für die Lepida seufze, da er so gleich seine vorige Verbindung mit derselben wieder erneuerte, und über seinen Mitfreyer siegte. Die meisten lachten darüber, aber Cato wurde rasend und konnte seinen Eifer nicht anders als durch einige beissende Lieder stillen, worinn er den Metellus gräulich herum nahm, und die dieser in den Armen seiner Geliebten ganz gelassen anhörete.

Er verlor indessen, diese kleine Widerwärtigkeit ungeachtet, dennoch nicht den Trieb, die Begierde, eine Frau zu haben; entweder um zu dem schon angezeigten Zwecke zu gelangen, oder denen römischen Gesetzen nachzuleben, welche befahlen daß die Bürger und Senatoren verehlicht seyn sollten, und über deren strenge Beobachtung er so genau hielt, daß er jederzeit wollte man solle alle diejenige vom Leben bringen, oder ins Elend schicken, die sich nur des geringsten Gesetzbruches schuldig machten. Er warf denn die Augen auf die Atilia, ein zwar schönes aber galantes und eiteles junges Frauenzimmer, welches sich der Anwerbung des Cato geneigt finden ließ, weil diese Heirat ihr Gelegenheit verschaffte ihren Begierden mit minderem Aufsehen ein Genüge zu thun. Cato spielete bey ihr nicht erst den Zärtlichen und Verliebten: Das war eben sein Fehler nicht galant zu seyn. Er redete gleich von Heiraten, und bekam auch gleich das Jawort von seiner Schönen, welche sich einbildete daß ein verzogener und finsterer Pedant gerade eine Sache für sie sey; indem der gewiß was anders zu thun haben würde, als auf ihre Aufführung acht zu geben. Er ließ sich ein für allemal aufbieten, und damit war er fertig.

Einige Zeit begnügte sich Atilia an den frostigen Liebkosungen ihres Mannes, aber bald gab sie einer Menge von Anbetern Gehör, die alle Augenblicke Gelegenheit hatten sie zu sehen, und sich die lange Abwesenheit des Mañes geschickt zu Nutz zu machen wußten.

Ich werde mir hier die Freyheit nehmen eine Lehre anzubringen die vielleicht denen Ehemännern nicht unnütz seyn möchte. Atilia hätte sich vielleicht niemals den Begierden der jungen Stutzer überlassen, wenn Cato das Geheimniß gewußt hätte sich beliebt zu machen: Aber zu seinem Unglück fand er mehr Vergnügen im Senat und auf dem Markte Lerm zu machen, und sich mit allen denen zu überwerfen, die mit ihm nicht eines Sinnes waren. Er besuchte die Wachtbuden, den Gerichtsplatz und schrye wider den Cäsar, und wider die andern Feinde der Freyheit. Von seiner Frau verlangte er nichts als Kinder, ohne sich die Mühe zu geben ihr die Zeit zu kürzen, sie durch Liebkosungen und Gefälligkeit zu gewinnen, ihr Proben von seiner Hochachtung zu geben, die doch für eine Frau so schmeichelhaft sind, ihre Zärtlichkeit erwecken, und ihr nicht die Zeit lassen denen Verlockern Gehör zu geben. An ihm fand sie nichts als ein störrisches Bezeigen, ein saures Gesicht und harte Worte. Anstatt daß er die Zärtlichkeit hätte kennen sollen, so sahe er die Liebe als ein Geschäfte an. Er hatte keine Gefälligkeit, keine Aufmerksamkeit, kein reitzendes Wesen gegen ein Geschlecht welches nur Scherz und Munterkeit liebet. Seine Frau trug demnach Sorge, ihn in die grosse Gilde einschreiben zu lassen. Cato erfuhr sein Unglück, wurde nach seiner Gewohnheit doll, und jagte Atilien fort, um seinen Schimpf desto bekannter zu machen.

Wer hätte nicht denken sollen, daß dieses Unglück ihn minder achtsam machen würde den Gesetzen der Republick nachzukommen. Aber nein: Sein Ehrgeitz spornete ihn an, daß er alle andere in genauer Beobachtung derselben wie an Tugend übertreffen wollte. Inzwischen war dieses doch nur eine eingebildete Tugend, die Hochmuth und Neid erzeugten und unterhielten. Er faßte demnach den Entschluß sich wieder zu verheiraten, weil er sich einbildete er habe dem Vaterlande noch nicht genug Kinder geliefert. Seine Wahl fiel auf die Martia, des Martius Philippus Tochter. Sie war schön, verschmitzt, und wußte so fein den äusserlichen Schein der Tugend anzunehmen, daß ihre wahre Neigung nur den allerscharfsichtigsten kenntlich wurde. Alle ihre Handlungen wurden von einer Anmuth begleitet, die ihr alle Herzen gewann. Sie hatte eine Zunge nach Willen, und konnte alles weis machen was sie wollte. Da sie die Gemüthsart ihres Mannes vollkommen kannte, so schickte sie sich zum Schein so künstlich in dieselbe, daß sie ihren unordentlichsten Neigungen ein Genüge zu leisten wußte, ohne die Hochachtung des Cato zu verlieren. Sie war für die süssen Regungen der Liebe sehr empfindlich, sie überließ sich aber nicht denen groben Ausschweiffungen, welche die Atilia gestürzt hatten, und die vielmehr Merkmale eines unordentlichen Gemüths als eines zärtlichen Herzens sind. Da ihre Zärtlichkeit von Seiten ihres Mannes keine Nahrung fand, so wählete sie sich einen zärtlichen geistreichen Liebhaber, der fähig war sie zu lieben ohne ihren Frieden mit dem Cato zu stören.

Quintus Hortensius, ein Mann von grossem Stande, und der ungemein viel Verstand besaß, war

dieser Herzensfreund der Martia. Er wußte sich so wohl durch eine angenommene Strenge, durch eine vollkommene Einstimmung in alles dasjenige was diesem Römer gefiel, und durch eine verstellte Gleichheit in seiner Art zu denken, in das Gemüth und die Hochachtung des Cato einzuschmeicheln, daß er dadurch einen freyen Zutritt bey der Martia erhielt. Cato der nun durchaus der Verbesserer der Republick seyn wollte, und um sich desto mehr Ansehen zu geben alles tadelte was andere thaten, schmälete unaufhörlich wider die größten Männer des gemeinen Wesens: Hortensius, der immer um den Cato war, hörete täglich seine Klagen und sein Schelten an. Er war so fein, daß er beständig unserem Held Recht gab, und ihm immer vorsagte, daß Rom ihn für seine einzige Stütze ansehe, daß er die Grundfeste seines Glücks und seiner Freyheit sey. Solche verführerische Reden schmeichelten dem Hochmuth des Mannes der Martia, und unterhielten ihn in der falschen Einbildung von seiner Gewalt und von seiner Tugend. Hortensius war sein Vertrauter, er sahe ihn wie sein wahres Ebenbild an und ergetzte sich sein finsteres Gemüth und wilde Manieren an seinem Freunde wahrzunehmen. Weñ er ihn aber verließ, ging Quintus in das Gemach der Martia und legte da alle die Strenge ab die ihn dem Cato so angenehm machte, um seiner Geliebten die nachdrücklichsten Proben von seiner lebhaften, zärtlichen u. aufgeweckten Liebe zu gebē.

Wir wollen den Hortensius ein wenig in dem Zimmer der Martia laßen, meine Schöne. Vermuthlich wird ihm da die Zeit nicht lang werden: Denn, wie Ihr Freydenker sagt,

Wem ist es unbekannt,
Daß man sie nie bey dem, was man recht liebt, verlieret?

Mir

Mir wird sie aber lang so viel auf einmal zu schreiben. Wird sie Ihnen etwa lang das Ende zu wissen, so gedulden Sie sich nur bis zu der künftigen Post, denn sollen Sie es erfahren. Leben Sie indessen wohl. Wenn Sie nicht wieder eifersüchtig seyn wollen wie neulich, so wollte ich Sie bitten auch Ihren Eheherrn von mir zu grüssen. Gute Nacht, meine Liebste, es ist schon spät. Lieben Sie mich und glauben Sie daß ich bin, u. s. f.

Mar . . . den . . . 1747.

Neunter Brief.

Aglaje an Placiden.

Ich sagte es Ihnen neulich wohl, Madame, daß Hortensius seine Zeit bey der Martia gut würde anzuwenden wissen. Sie haben zusammen den dreistesten, den wunderlichsten, den seltsamsten Anschlag verabredet, der nur jemals zwey Verliebten in den Sinn gekommen seyn mag.

Sie hatten einander nun eine geraume Zeit ohne die geringste Hinderniß, und selbst so zu sagen unter dem Schutz des Cato geliebt. Der Martia, die der Hortensius zärtlich verehrete und Cato hochschätzte, verflossen ihre Tage in dem größten Vergnügen. Auf einmal aber wurde es diesen beyden Liebenden zu verdrüßlich sich nach denen Einfällen und dem Eigensinn des allereigensten Mannes zu richten. Sie setzten sich in den Kopf dieses Joch abzuwerfen, und sich noch genauer zu vereinigen, damit sie die Süssigkeiten der Liebe ohne Zwang schmecken möchten, und sie fingen es so schlau an, daß Cato selbst dieses Unternehmen befördern half.

Einmal da Hortensius sich bey dem Cato noch mürrischer als sonst gestellet hatte, redete er ihn ungefähr also an: Du bist es, edler Ritter, der der jetzigen Welt zum Muster dient, und der spätesten Nachwelt zur Bewunderung dienen wird. Deine Weisheit, deine Tugend und dein Muth erhalten noch die Republick die zu wanken anfängt, und machen daß man dich als den Beschützer unserer Freyheit ansiehet. Du bist kein Mensch, deine strenge Lebensart und deine Neigung für das römische Volk machen dich zu einem Abgott, dem man in künftigen Zeiten Tempel und Altäre aufrichten wird. Ich wenigstens verehre nichts mehr, als unsere Gesetze, und Cato den Beschirmer derselben; und bin ich gleich durch die genaueste Freundschaft schon mit dir verbunden, so möchte ich dir doch gern noch näher angehören, und mein Geschlecht mit dem deinigen vermengen. Ich weis, daß dein grosses Herz keiner Wohllust frohnet, und daß du dich nur verheiratet hast, um den Verordnungen des Vaterlandes nachzukommen. Martia, deine sittsame und tugendhafte Gemalin, und die so sehr verdienet einen Mann wie Cato ist zu besitzen, hat zwar Kinder genug für dich, aber für die Republick noch lange nicht genug gebracht. Die Sorge für das ganze menschliche Geschlecht, welche dir die Götter anvertrauet haben, läßt dir nicht Zeit hieran zu gedenken; aber Martia ist noch jung, sie kann der Republick noch neue Bürger liefern. Tritt sie mir ab. Sie wird mir Kinder schaffen, welche die Lehren des Cato mit der Milch einsaugen werden, und das Vaterland wird an ihnen Bürger haben, die selbiges für den Fall schützen, welchen ihm einige ehrgeizige Köpfe drohen. Sie werden deine Person bewachen, und uns in den Stand

setzen denen Gewaltthätigkeiten derer zu widerstehen, die unsere Gesetze über einen Haufen werfen wollen.

Cato wurde durch diese schmeichelhafte Anrede, die ihm auch wegen ihrer Sonderlichkeit überaus gefiel, treuherzig gemacht: er sahe sich wie einen Gott an, der die Schicksale der Sterblichen in seinen Händen hätte. Er stund ihm die Martia zu. Diese wurde mit der innigsten Freude durch öffentliche Verlobung an ihren Geliebten verbunden; und da sie für niemand als für den Hortensius empfindlich gewesen war, so blieb sie ihm auch bis zu seinem Tode getreu.

Cato wollte durchaus eine wichtige Person in der Republick vorstellen, und er erwählte zween Wege dazu: Er that gerade das Widerspiel von dem was andere thun, und nahm eine unlenksame wilde Tugend an, die von dem allerunbändigsten Hochmuth zeugte.

Zuerst fing er eine Veränderung mit seinen eigenen Kleidern an, eben wie die scheinheiligen Gleißnerinnen, die mit einem Herz voll Begierden, unter einer sonderbaren Tracht, sich selber tausend Ausschweifungen zu gute halten, aber ihr Gewissen zu beschweren glauben würden, wenn sie anderen die liebenswerthe Schwachheit verziehen, sich zu putzen. Damals war der brennendste oder der zweymal gefärbte Purpur in Rom Mode: Er wählte den dunkelsten, und zeigte sich also seinen Mitbürgern in einem Aufzuge, welcher zu der Zeit ungefehr so in die Augen fiel, als wenn jetzo jemand in einem Arlekinskleide erscheinen wollte: Da doch ein vernünftiger Mann jederzeit der allgemeinen Tracht zu folgen verbunden ist. Um noch sonderlicher zu seyn, ging er manchmal Barfuß und ohne Mantel aus, wie ein Mensch der aus dem Dollhause entlaufen ist, und in diesem unan-

unanständigen Anzuge bestieg er auf dem Markte die Gerichtsbänke. Seine Freunde sagten zu seiner Entschuldigung daß er in dieser Sonderlichkeit keine Ehre suche, sondern er sich dadurch nur gewöhnen wolle über nichts als nur über wirklich schändliche Sachen zu erröthen; die Vernünftigsten aber sahen ihn als einen Sonderling an, der seine hochmüthige Torheit durch eine falsche und lächerliche Niedrigkeit nur desto mehr an den Tag legte.

Nachdem er sich durch hundert Lächerlichkeiten kenntlich gemacht hatte, wurde er endlich zum Kriegstribunus ernennet und nach Macedonien beordert, wo damals der Prätor Rubrius commandirte. Man sagt daß er sich bey diesem Feldzuge gut gehalten habe, und ich glaube es auch, denn er hatte viel natürliches Geschicke zu einem übertriebenen Heldenmuth.

Wie er die von den Gesetzen bestimmte Zeit ausgedienet hatte, verließ er die Armee und machte sich auf Reisen, um Asien und die Sitten der dasigen Völker kennen zu lernen. In allen Städten aber, wo er durch kam, machte er sich zum Gelächter. Wenn er an einem Orte angelangt war, setzte er sich mit einem finstern Gesicht auf seine Kasten, ohne ein Wort zu reden, sahe sich von Zeit zu Zeit ganz verwildert herum, und zählte einige Groschen ab, die er sich vorgenommen hatte zu verzehren. Der Pöbel versammlete sich um ihn, wie um ein Wunderding, dergleichen man auf den Jahrmärkten herumzuführen pflegt. Nichts aber ist lustiger als was ihm zu Antiochien begegnete. Wie er sich dieser Stadt näherte, wurde er eine Menge Menschen in der schönsten Ordnung und prächtigen Kleidern gewahr. Cato, der ganz von seinem eigenen Ruhm und seiner romanischen

schen Tugend eingenommen war, bildete sich gleich ein das Gerüchte habe nichts Wichtigers zu thun als seine Thaten der ganzen Welt bekannt zu machen, und schloß also daß dieses Gefolge heraus gekommen sey ihn zu empfangen und zu verehren. Um seine heimliche Freude desto besser zu verbergen, nahm er ein sehr ernsthaftes Gesichte an, und schmälete auf seine Leute, die vor ihm herzogen. Aber das Ende dieses Aufzuges bestutzte ihn ziemlich. Denn der Ceremonienmeister trat ganz gleichgiltig zu ihm, und fragte ihn, ohne ihm die geringste Höflichkeit zu bezeigen; wo sie den Demetrius gelassen hätten, und ob er ihnen bald folgen werde? Dieser Demetrius war ein Freygelassener des Pompejus, und dem man seines Herrn wegen so viel Ehre anthat. Cato, als vom Blitz gerührt, zog voller Bosheit und Scham durch den Haufen, bloß in der Begleitung seiner Leute, welche Mühe hatten das Lachen zu verbeissen.

Wie er nach Hause kam machte man ihn zum Quästor oder Rentmeister. Diese Bedienung gab seiner wilden Tugend neue Gelegenheit sich auszulassen. Er suchte alle Rechnungen der Rentkammer ganz genau durch, und trieb von den Bürgern einige alte Schulden mit der größten Härte ein.

Nach Ablegung dieses Amts wurde er Tribunus des Volks, und da machte er es eben wie vorher. Er schwor, daß er alle die rechtlich belangen werde, die sich ihre Aemter durch Bestechungen erkauft hätten: Hiervon aber nahm er doch den Silanus, der seine Schwester Servilie geheiratet hatte, aus, als welcher es durch Geschenke dahin gebracht hatte, daß er zum Collegen des Murena im Consulat ernennet wurde. Diese Begebenheit ist besonders merkwürdig. Cato, der ein Muster der Gerechtigkeit und der Unpartheilich-

lichkeit seyn wollte; Cato, der strenge Mann, der alles beobachtete, was diese saureste Tugend verlangte; Cato, der von nichts als von seiner Redlichkeit, von seinem Eifer für die Gesetze redete; der Cato läßt doch von seiner Strenge nach, um seinen Schwager zu retten. Kann man daraus nicht schlüssen, Catons ganze Tugend war nichts als Verstellung?

Eher er noch Tribunus war, hatte er sehr wider den Catilina geeifert, der die römische Republick ganz umkehren wollte. Einmal wie er im Senat lermte, und so gar den Cäsar beschuldigte, daß er mit in diese Meuterey verwickelt sey, wiederfuhr ihm ein lächerlicher Streich. In der Zeit da er wider Cäsarn mit der größten Hitze schrye, brachte man diesem ein Schreibtäfelchen, welches er unvermerkt und geheimnißvoll zu sich steckte. Das schiene dem Cato gleich verdächtig. Vielleicht, dachte er, möchte das eine Nachricht von den Verschwornen seyn, und er darinn Anlaß finden den Cäsar zu überführen. Er verlangte demnach ganz heftig, daß dieses Schreibtäfelchen ausgeliefert und der Innhalt desselben öffentlich verlesen werden möchte. Cäsar weigerte sich eine Weile, wie er aber sahe, daß der Senat selber auf die Auslieferung bestand, wählte er gerade den Cato um ihm seine Heimlichkeit zu vertrauen. Cato ergrif das Schreibtäfelchen mit einer Freude die eben so groß war als das Geheimniß welches er darinn zu finden dachte. Aber was machte er für ein Gesicht, da er sahe, daß es ein Liebesbriefchen von seiner eigenen Schwester der Servilie an den Cäsar war, in welchem sie ihm ihre zärtliche Ungeduld abschilderte, ihn bald bey sich zu sehen. Scham und Zorn, welche ihm beym Lesen das Herz zerrissen,

erlaub-

erlaubten ihm nicht Cäsarn etwas anders zu sagen, da er ihm sein Schreibtäfelchen wieder gab, als nur: Da hast dus, Trunkenbold.

Ich will hier einen kleinen Abriß von der damaligen Verfassung Roms geben. Diese Republick war auf dem höchsten Gipfel ihrer Macht. Sie war die Beherrscherinn des größten Theils der damals bekannten Welt; sie hatte erfahrene Kriegesleute, und die Beute so vieler Königreiche hatte ihr unsägliche Reichtümer zugebracht. Und dieses waren eben die Quellen des Verlustes derjenigen Freyheit für welche Rom bisher so eifersüchtig gewesen war. Man hat jederzeit an den Menschen eben dieselben Leidenschaften wahrgenommen, welche sie noch beherrschen; und die größten Leute sind von denselben am allerwenigsten frey. Die auswärtigen und noch mehr die bürgerlichen Kriege, welche vor denen Zeiten des Pompejus und Cäsar vorher gegangen waren, hatten die größten Männer hervorgebracht. Diese Helden, welchen die Macht und das Ansehen angenehm war das sie in Händen hatten, wünschten eine Herrschaft, die ihnen ihre Macht gab, länger zu behalten, als es die Gesetze zuliessen, sie dachten also auf eine Veränderung die denen Absichten ihres Ehrgeitzes gemäß seyn möchte. Der Reichtum hatte schon die Sitten der Römer verdorben, und gab denen Grossen Gelegenheit sich die Bürger günstig zu machen und ihre Stimmen durch Geld zu erkaufen. Rom war schon an diese Wirkungen des Ehrgeitzes und an diesen verächtlichen Handel gewöhnt, da Pompejus und Cäsar hervor traten. Da in diesen Umständen die Republick nothwendig untergehen mußte, so war nun nur die Frage wie und von wem sie den letz-

ten Stoß erhalten sollte. Pompejus und Cäsar die beyde gleich ehrsüchtig waren, überstiegen alle andere Römer an Ansehen, an grossen Thaten und an Heldentugenden. Alle beyde hatten die Oberherrschaft zum Augenmerk, nur mit dem Unterscheide, daß der eine seine Absicht nicht so deutlich blicken ließ als der andere. Die Ehrsucht des Pompejus war schläferiger. Er wollte Dictator werden, aber er wollte, daß man ihm diese Ehrenstelle anbieten sollte. Seine ruhmwürdige Verrichtungen und die Gunst des Volks hatten ihn zu einer Trägheit gebracht die ihm schädlich war. Er dachte, daß sein Ansehen zu groß wäre, als daß er sich in seinen Absichten betrügen könte, und da er sahe, daß er sich wirklich betrogen hatte, dachte er sich dadurch wieder empor zu bringen, daß er sich mit dem Cäsar aussöhnete, welchem er aber auf diese Art, ohne es zu bedenken oder zu glauben, sein ganzes Ansehen aufopferte.

Cäsar war hitziger. Er wollte die Oberherrschaft mit den Waffen in der Faust behaupten. Da er sahe, daß die Republick dem Fall nahe war, ergrif er alle Gelegenheiten um zu der höchsten Stelle zu kommen; und zu diesem Endzweck gebrauchte er eine Armee welche unter ihm zu siegen gewohnt war, alle seine Tugenden, alle seine Laster, und selbst die Macht welche er von Pompejus erhalten hatte. Cäsar war auch geboren um der Beherrscher der Welt zu seyn. Dieser ausserordentliche Mann, wie Herr Montesquieu sagt, hatte so viel unvergleichliche Eigenschaften, ob gleich er auch sehr viele Laster hatte, daß es sehr schwer gehalten hätte, daß er nicht solle gesieget haben, er möchte auch eine Armee commandirt haben was für eine er wollte, und daß er nicht eine Republick

lick sollte beherrscht haben, in der er geboren, es möchte auch gewesen seyn was für eine es wollte. Die Folge schlug seinen grossen Absichten gemäß ein, und er wurde Herr von allen.

Was that aber Cato in dieser Zeit? Er polterte, er wollte bersten, er schimpfte zuweilen auf den Pompejus, immer aber auf Cäsarn. Alle seine Entschlüssungen waren heftig; sein hitziger Kopf trug nicht wenig zum Umsturz der Republick bey. Er war jederzeit unbeweglich, jederzeit von seiner hochmüthigen Tugend erfüllt, jederzeit dem zuwider was Cäsar begehrte, und also sahe man ihn als einen verdrüßlichen Starrkopf an, der, unter dem Vorwand die Republick zu erhalten, sich in alles mischen wollte, und nicht leiden konnte, daß in Rom jemand grösser seyn sollte als er. Er stieß selber dem ganzen Senat, den obersten Priestern und dem Volk vor den Kopf, da sie ihm entgegen gegangen waren, wie er aus der Insel Cyprus zurück kam, wohin er in Angelegenheiten des Senats gereiset gewesen war. Diese ganze Versammlung hatte das Ufer des Tyberflusses besetzt, um ihn mit seinen Schiffen ankommen zu sehen, und ihm hierdurch eine Ehre anzuthun. Cato aber, der aufgeblasene Cato, hielt es nicht einmal der Mühe werth aus Ehrerbietung für diese ansehnliche Versammlung einen Augenblick anzuhalten, er fuhr auf seiner königlichen Galere mit einem Hochmuthe vorbey, den man ihm niemals hat verzeihen können.

Inzwischen da alle diese Verwirrungen noch währeten starb Hortensius, Martiens Gemal. Dieses schlaue Frauenzimmer, die nun die Jahre des Vergnügens mit einem Manne zugebracht hatte, den sie liebte, wollte nicht in einem vergessenen Wittwen-

stande bleiben, sie warf die Augen auf den Cato, und wußte es durch ihre Schmeicheleyen dahin zu bringen daß er sie wieder nahm. Gewiß Cato mußte ein recht guter Mann seyn, der nichts von dem vielleicht unrechten Eckel an sich hatte, der jetzo üblich ist: Seine Frau zu leihen, und sie hernach wieder zu nehmen, das war wohl die einzige Höflichkeit, deren er fähig war.

Cäsar indessen erlangte, wie ich schon gemeldet habe, alles was er wünschte. Seine fürchterlichste Widersacher waren umgekommen und Cato hatte sich in Utica eingeschlossen. Der Sieger, der gar nicht nach Blute dürstete, und lieber verzeihen als siegen mochte, hätte gern gewünscht den Cato zu erhalten und ihn als ein merkwürdiges Denkmal seiner Großmuth darzustellen; aber dieser unglückseliche Wahnwitzige wollte seinen unbiegsamen Character nicht ablegen. Er beschloß zu sterben. Sein Hochmuth, welcher ihn täglich und stündlich zu sagen bewog daß er als ein freyer Mann leben und sterben wolle, brachte ihn zu einem Entschluß, den er mit einer Wildheit ausführte die fast ihres gleichen nicht gehabt hat. Seine Leute die seinen Vorsatz merkten, hatten sein Gewehr beyseite gebracht. Er missete es und begehrte es mit seiner gewöhnlichen Wuth wieder. Da man es ihm nicht gleich brachte, schlug er den ersten von seinen Dienern der ihm nahe kam mit der geballten Faust so unbarmherzig ins Gesicht, daß ihm die ganze Hand blutig wurde. Darauf jagte er sie alle aus dem Zimmer, und wie er allein war stieß er sich sein Schwert durch den Leib. Auf das Gepolter, welches er im Fallen machte, kamen seine Leute zugelaufen. Sie bemühten sich ihm zu Hülfe zu kommen und seine Wunde zu verbinden; er war aber so bald nicht aus der Ohn-

macht zu sich gekommen, da er als rasend den ganzen Verband abriß so daß er auch sein eigenes Eingeweide nicht schonete.

So starb dieser berühmte Wahnsinnige, der die Tugend durch die finstere und störrische Art verhaßt machte, mit welcher er sie behaupten wollte. Alle seine gute Handlungen geschahen mit einer Art von Raserey, und er verstand die Kunst nicht, oder vielmehr er wollte sie nicht verstehen, die Herzen zu gewinnen und sanftern Meynungen Gehör zu geben. Er übertrieb alles, gab nur gezwungen nach, und zerfleischte seinen eigenen Körper mit eben der Wuth mit welcher er dem Cäsar das Eingeweide würde aus dem Leibe gerissen haben.

Wie gefällt Ihnen nun dieses Bild von Cato, meine allerliebste Freundinn? Wenigstens werden Sie es mir nicht übel deuten, daß ich es nicht unrecht finde. Sagen Sie, würden wir jetzo einen Starrsinn wohl schätzen, der, wie Haller schreibt, eher bricht, als bieget? Oder sollen ihn etwa achtzehn hundert Jahre und der Beyfall einiger Scribenten ehrwürdig machen? Doch genug für heute. Schicken Sie hiervon nur geschwinde eine Abschrift an den Herrn Alceste, damit wir sehen wie er sich dabey anstellen wird. Ich mag ihn gar zu gern schelten hören. Thue ich daran übel? Ich weis es nicht; mich dünkt nein. Warum schilt er auch? Doch, hören Sie, meine liebe Schöne, wo Sie mich verklappen, so erkläre ich Ihnen, daß ich nicht mehr mit so vieler Aufrichtigkeit als bisher seyn werde, u. s. w.

Mar..., den ... 1747.

Zehnter Brief.

Placide an Aglajen.

Sie meynen wohl, daß ich ein grosses Mitleiden wegen des Herrn *** mit Ihnen haben werde, mein Fräulein. O nein; es ist mir recht lieb, daß Du loses Ding einmal so angelaufen bist. Ich bin dem Herrn *** nun noch einmal so gut, da er Sie so schön bezahlt hat. Mich deucht ich sehe, wie trocken und sanftmüthig er dabey ausgesehen, und wie weit Sie Ihre blaue Augen aufgerissen haben. Hier haben Sie wieder neue Blumen in einem anderem Geschmack. Fragen sie doch den Herrn *** wie Sie ihm gefallen, wenn Sie ihn sehen werden. Trägt er noch sein hohes vorüberstehendes Toupet, oder ist er schon nach der Mode? Sonst könnten Sie darüber manche artige Betrachtung anstellen, und ihm daraus ein schlechtes Schicksal prophezeien. Doch, ich bin nicht gescheut, daß ich Dir kleine Schalkhafte noch mehr Stoff für Deine lose Zunge schaffen will. Du bist darinn viel sinnreicher als ich.

Wie ich Ihre erste Zuschrift erhielt hatte ich gleich Gelegenheit an den Herrn Alceſt zu schreiben; ich habe ihm also Ihr Begehren wegen der Vorbedeutungen und Erscheinungen so gleich erklärt. Ich zweifle nicht er werde Ihnen darinn gern willfahren. Wo mir recht ist, so verwirft er sie nicht. Sonst bin ich im Fall der Noth zu ihren Befehlen, mein schönes Fräulein; ich glaube sie steif und fest, und will sie beweisen. Beweisen? das war viel gesagt. Nun, ja, doch; zwar nicht eben wie die Philosophen mit Vernunftschlüssen, da möchten wir vielleicht zu kurz komen, aber aus der Erfahrung, die laß man mir einmal umstossen.

Den

Den Cato habe ich nicht mitgesand, ich hatte ihn damals noch nicht ganz; überdem so wollte ich den Herrn Alceſt auch nicht ärgern, eher er uns seine Meynung von den Gespenstern erklärt hat: Denn es könte leicht geschehen, daß er gerade nicht bey guter Laune wäre wenn er ihn empfing, und denn würde er vielleicht im Ernst unwillig werden, anstatt darüber zu lachen. Ich will ihn von einer unbekannten Hand abschreiben lassen; aber denken Sie, daß er nicht gleich muthmassen wird, daß das von Ihnen kömmt? Er kennt ja seine schalkhafte Muhme gar zu gut. Aber sagen Sie mir doch mein Kind, wo kriegen Sie denn die Scherzschrift her? Hat sie Herr *** Ihnen wirklich gebracht? Wo das wahr ist, so weis er Sie recht bey Ihrer Schwäche zu fassen; und ich gebe ihm frey, Sie noch mehr zu ärgern als er mit den Blumen gethan hat; wenn er nur immer dergleichen Aufsätze in der Tasche hat, so stehe ich ihm dafür, sie werden gleich wieder gut. Nehmen Sie sich für ihn in Acht: Wo er es sich einmal einkommen läßt Ihnen etwas von Liebe vorzusagen, so sind Sie verloren, mein Kind: Sie werden ihm nicht widerstehen können.

Ich sende Ihnen hierneben ein Kopfzeug welches ich neulich aus Dresden erhalten, und das nach der allerneuesten Mode seyn soll: Ich glaube es wird zu Ihrem munteren Gesicht wohl stehen. Doch was stehet Ihnen nicht wohl, so bald es nur Mode ist?

Ich habe manchmal bey mir selber bedacht, woher es doch kömmt, daß uns alles so gleich gefällt, wenn es Mode wird, und warum die Menschen überhaupt so begierig nach den Moden sind.

Ich bin noch nicht alt, aber wie oft haben sich nicht schon in meinem Leben der Putz und die Tracht ver-

ändert, und wie oft habe ich nicht schon Gelegenheit gehabt eben denselben Anzug schön und abscheulich, artig und abgeschmackt zu finden.

Ich habe ein altes Familienstück auf welchem eine von meinen Vorfahren in langen und grossen Harlocken, fast auf die Art gemalet ist, wie wir jetzo unsere Hare tragen. Als ein Kind konnte ich dieses Bild nicht ohne Lachen ansehen. Ich glaubte daß es unmöglich sey, daß ein Gesicht in solchem Putz schön seyn könne, und ich wußte nicht daß ich einmal meine Hare eben so würde kämmen lassen. Ich meynte damals ein glatter Kopf mit einem Paar Favoriten auf der Stirne sey die klügste Erfindung zur Erhebung der Schönheit. Allmählich zogen sich diese Favoriten auf die Ohren zurück, und ich bildete mir ein, daß dieses nur gerade noch gefehlet habe um den Glanz eines Gesichtes recht hervorzubringen. Nach und nach fand man daß unser Kopf zu klein und zu rund sey: Man half diesem Fehler durch einige Loth Baumwolle ab, die man unter die Hare schob, und dadurch das Haupt groß und eckig machte; und da meynte ich, wir wären auf dem Gipfel des guten Geschmacks im Putzen. Aber auch das daurete nicht lange. Dieser Mode folgten die halb verschnittenen Hare, hernach die ganz hängenden, bis ich endlich meiner Aeltermutter ähnlich geworden bin.

Mit der Tracht ist es nicht besser gegangen. Wie oft hat sich nicht bloß die Form der Reifröcke verändert? Die Leichtsinnigkeit und Eitelkeit welche uns die Mannspersonen immer vorwerfen, sind nicht die Ursachen dieser Veränderungen; denn sie verändern ja eben so viel wie wir. Wenn man nur allein die Historie ihrer Perrücken seit zwanzig Jahren verzeichnen wollte,

wollte, wie viel Abwechselungen würde man deren wahrnehmen. Oder sind sie eben so wankelmüthig als wir.

Es muß also wohl eine andere und allgemeinere Ursache von dieser Modensucht seyn. Mich dünkt ich habe dieselbe entdeckt. Sie steckt in der unschuldigen und eingepflanzten Neigung beyder Geschlechter für einander, und in der gegenseitigen Begierde zu gefallen.

Ja meine Schöne, Sie mögen sich diese Ursache so sehr zu verbergen suchen als Sie wollen, greifen Sie sich nur in den Busen, so wird Ihnen Ihr zärtliches Herz, so spröde es auch immer thut und so unempfindlich es sich stellt, heimlich sagen, daß Sie Ihren Spiegel nicht so oft zu Rath ziehen würden, wenn keine Mannspersonen in der Welt wären: Und Herr Alceste, so philosophisch er auch ist, würde in seiner Kleidung nicht so achtsam seyn, wenn keine Frauenzimmer wären.

Schämen Sie sich nicht, meine Wertheste, daß ich Ihrem kleinen und hartnäckigen Herzen so in die Karte sehe und seine Geheimnisse entziefere. Dieser Trieb hat nichts Lasterhaftes, nichts Sträfliches, nichts was uns schamroth machen darf. Er bestehet bey der strengsten Tugend. Er ist eine Quelle der edelsten Empfindungen, der schönsten Handlungen und eines rühmlichen Betragens. Er treibet uns an, daß wir uns auf alle Art bemühen uns die Hochachtung des anderen Geschlechts zu erwerben: Und wenn er bey manchen lasterhaft wird, so ist dieses nicht seine Schuld.

Es ist ein Irrthum, wenn man sich einbildet, daß in vorigen Zeiten in den Trachten weniger Abwechselungen vorgegangen sind als jetzo. Ich getrauete mir, wenn es nöthig wäre, darzuthun, daß man jederzeit,

und an allen Orten, die Kleidungen häufig verändert hat. (*) Es ist also unnöthig, und überflüßig, daß man mit uns wegen eines Gebrauchs zanken will, den wir von unseren Urahnmüttern schon geerbet haben.

Und gewiß man muß ein sehr schwarzes Blut haben, wenn man sich über dergleichen artige Schwachheiten aufhalten will. Was für eine Gefahr steckt darinn, ob wir unsere Röcke breit oder schmal, unsere Köpfe kraus oder glatt, hoch oder niedrig tragen? Mich dünkt man könnte diese unschuldige Beschäfftigung uns wenigstens gerne gönnen, wenn man sie nicht billigen wollte. (**)

Ich

(*) Es fällt mir so eben eine Stelle aus dem Plautus bey, welche zum wenigsten von den Römerinnen dasjenige bestätiget, was die Verfasserinn hier sagt.

E. Vestita, aurata, ornata, vt lepide! vt concinne!
P. Quid erat induta? an regillam induculam, an mendiculam?
An inpluuiatam? vt istae faciunt vestimentis nomina.
E. Vtin, inpluuiatam induta eat? etc. *et paullo post*
P. Quid istae quae vesti quotannis nomina inueniunt nouа:
Tunicam rallam, tunicam spissam, linteolum caesicium,
Indusiaram, patagiatam, caltulam, aut crocatulam,
Supparum vt subminiam, ricam, basilicum aut exoticum,
Cumatile aut plumatile, cerinum aut melinum. Gerrae maximae!
Cani quoque etiam ademtum 'st nomen.

Epidic. A 2 S, 2. 38 sqq.

Von andern Völkern wäre es auch nicht schwer zu erweisen.

(**) Niemals hat wohl der Kopfputz des Frauenzimmers einen schärfern Widersacher und Zerstörer gehabt, als an einem gewissen Thomas Conect, der im Anfange des 51. Jahrhunderts lebte, und so gar die Gassenjungen gegen die gethürmte Köpfe aufbrachte; wie Paradin, in seinen Annales de Bourgogne erzählt. Hier sind seine Worte: Mais ce qui estoit mémorable en ses prédiques, fust la façon qu'il tenoit

Ich sehe aber auch nicht einmal, worinn sie zu misbilligen wäre. Ich glaube daß ein jeder frey u. ungehindert alle die unschuldigen Vortheile zur Hand nehmen darf, welche ihn in den Augen anderer annehmlicher und beliebter machen können. Sind wir denn in der Welt um einander ein Schrecken einzujagen, und siehet man nicht lieber was Einnehmendes als was Widerliches?

Denn das ist falsch, daß die Moden eben ein Zeichen der Ueppigkeit und der Geilheit seyn sollen. Ein gesittetes Frauenzimmer wird niemals eine Tracht annehmen, die die Schamhaftigkeit und die Keuschheit beleidigt; diese beyde Tugenden sind von unserem Geschlecht unzertrennlich, und die Ehrlosen welche sich derselben entschlagen, werden uns; doch was uns? das wäre kein Wunder; sie werden auch selbst denen Mannspersonen zum Eckel und Abscheu.

Ueberhaupt halte ich dafür, daß es für wohlgeartete Personen beyderley Geschlechts eine Art von Verbindlichkeit ist, sich nach der Mode zu halten. Dieses

cenoit à descrier les coifures des Dames et Damoyselles de ce têms là. - - Elles portoyent de hauts atours sur leurs testes et de la longueur d'une aulne or environ, aiguz comme clochers, desquels dependoyent par derriere de longs crespes à riches franges comme estandarts. Le prescheur avoit cette façon de coifure en tel horreur, que la plûpart de ses sermons s' addressoyent à ces atours des Dames, avec les plus vehementes invectives qu'il pouvoit Songer, sans espargner toute espece d'insures d'ont il se pouvoit souvenir, d'ont il usoit et debaquoit à toute bride, contre les Dames vsans detels atours, les quels il nommoit Hennins. Et pour les rendre odieux au peuple, il attiltroit tous les petits enfans des lieux ou il prescheoit, es quels il donnoit certains petits présens pueriles pour crier et faire la huée contre les Hennins. etc.

V. Baile Art. Conecte.

ist eine Achtsamkeit, die man dem Wohlstande schuldig ist, und deren man sich ohne Noth nicht überheben kann. Die Sonderlichkeit ist in diesem Fall anstössiger als eine gar zu sorgfältige Aufmerksamkeit, und zeiget von mehr Hochmuth und Eitelkeit. Einer der größten Weltweisen unter den Alten (*) sagte zu einem andern, (**) wie er ihn in einem sonderlichen und abgerissenen Kleide sahe; dein Hochmuth scheinet auch unter deinen Lumpen hervor.

Es wäre eine artige Materie zu untersuchen, welches eigentlich der gute Geschmack in den Moden sey. Man hört von nichts öfterer als von diesem guten Geschmack reden, nichts aber findet man seltener. Ich glaube daß derselbe in einer geschickten Wahl derjenigen Farben und desjenigen Anzuges bestehet, die sich für unseren Körper und für unser Gesicht am besten passen.

Inzwischen ist es doch noch nicht genug bestimmt, was denn eigentlich diesem oder jenem Leibe am Besten stehet. Dieses verändert sich sehr nach den Ländern. Wir würden es wohl niemand überreden, daß es uns schön liesse, wenn wir uns die Lippen mit Nadeln zerstächen, und hernach Ochsengalle und Schießpulver darein rieben, damit sie immer blau seyn möchten; die äussersten Theile der Augenlieder schwarz färbten, und einen schwarzen Strich nach den Schläfen zögen; auf den Armen und Händen, Jagden, Blumen und Springbrunnen mit Schießpulver einrieben, und uns die Hände und Nägel mit röthlicher Farbe bestrichen, wie die Araberinnen zu thun gewohnt sind. (***)

Doch

(*) Socrates. (**) Antisthenes.
(***) Voyez Voyage de la Palaestine par la Roque, Chap. 17.

Doch wie bin ich so ernsthaft auf die Moden gekommen? Wir wollen lieber was von lustigem reden, meine Schöne. Kommen Sie, ich werde Ihnen ein Histörchen erzählen, das ich diese Tage gehört habe.

Ein Landpfarrer ritte zu seinem Collegen, einem aufgeweckten Kopf, der etwa eine Meile von ihm wohnete, um ihn auf den andern Tag zu sich zum Essen zu laden. Er fand sein Haus zu und keinen darinn. Er nimmt demnach ein Stück Kreide und schreibt an die Thüre: Der Herr N. wird auf Morgen zu N. zum Mittagessen gebeten. Darauf reitet er fort. Wie der andere das bey seiner Zuhausekunft liest, stellt er sich zu rechter Zeit ein: Er findet noch mehr von seinen Collegen; man ist vergnügt, man scherzt, und gehet endlich aus einander. Des folgenden Tages um zwölf Uhr ist er wieder da. Der andere wundert sich: Indessen essen sie doch und scheiden vergnügt von einander. Den dritten Tag kömmt mein Pfarrer wieder. Der Wirth ist bestutzt, wird verdrüßlich, und sein Gast kann ihn während der Tafel mit aller seiner Munterkeit nicht zum Lachen bringen. Wie der Tisch aufgehoben ist, entschuldigt er sich, daß er ihn nicht besser bewirthet hat. Man ist sich, sagt er, seine Freunde nicht alle Tage vermuthen, deswegen richtet man sich darauf nicht ein. Verzeihen sie, versetzt der andere, ich finde ihren Tisch immer besser als meinen; überdem, so hoffe ich doch nicht, daß ich ihnen durch meine öftere Gegenwart lästig falle: Es geschicht auf ihren Befehl, denn alle Abend, wenn ich zu Hause komme, finde ich an meiner Thüre: Der Herr N. wird auf Morgen zu N. zum Mittagessen gebeten. Da merkte der erste seine Schalkheit und wurde wieder munter. Sein

Gast

Gast war aber noch nicht weg, da er schon seinen Knecht an das Pfarrhaus schickte, um die Einladung auszulöschen.

Leben Sie wohl, meine Schöne meine Liebe u. s. w.

Danzig, den ... 1747.

Eilfter Brief.

Placide an Alceſten.

Verwundern Sie sich auch, mein Herr, warum ich Ihre Zuschriften so lange unbeantwortet gelassen habe? Aus Eigensinn, aus Leichtsinnigkeit, aus, ... ey, aus allem was Sie wollen. Ich bin wohl gar zu gut, wahrhaftig, daß ich mir noch lange den Kopf zerbrechen will, um Ihnen dasjenige recht auszudrücken, was die Franzosen unter der Caprice verstehen, und das die Mannsleute vornehmlich unserem Geschlecht Schuld geben, daran die Herren aber auch keinen Mangel haben.

Es ist mir nicht immer gelegen zu schreiben, und wenn ich schreibe, so ist es mir nicht gleich viel an wen ich schreibe. Ich werde mich vielleicht sechsmal in dem Vorsatz hinsetzen Ihnen zu antworten, und hernach wird doch nichts daraus werden. Ich werde gleich hundert Gründe finden, davon ich aber keinen recht würde angeben können, wenn man sie zu wissen verlangte, warum ich alsdenn den Brief an Sie aufschiebe, und lieber an Aglajen, oder an Blanden, oder sonst an jemand schreibe. Nicht wahr, das nennet man Eigensinn? Ich möchte aber, daß wir ein ander Wort dazu hätten. Der Eigensinn ist ein Fehler; Stille, er ist wohl gar ein Laster; und die Art

von Gemüthsverfassung die ich meyne, kann man, dünkt mich, kaum zu den kleinen Unvollkommenheiten zählen.

Zum wenigsten wofern sie eine ist, so ist sie eine von denen liebenswürdigen Unvollkommenheiten, die nicht übel stehen, die nicht verstellen, die etwas Reitzendes, etwas Einnehmendes an sich haben. Ist sie ein Eigensinn, so ist sie ein unschuldiger Eigensinn, der niemand schadet, der aus einer gewissen Nachläßigkeit der Sele herrühret, die sich nicht die Mühe geben will Gründe zu ihren Handlungen zu suchen, sondern sich lieber entschlüsset ohne zu wissen warum.

Ich will Ihnen noch mehr sagen, mein wehrter Freund. Dieser Eigensinn; denn es mag nun schon einmal Eigensinn heissen; Dieser Eigensinn ist eine von den artigsten Eigenschaften meines Geschlechts. Er erhebet die Vorzüge des Geistes und die Annehmlichkeiten des Leibes. Ein witziges Frauenzimmer würde ohne denselben minder witzig, ein schönes Frauenzimmer weniger schön seyn. Wir müssen durchaus etwas davon haben um zu gefallen, um geliebt zu werden. Erinnern Sie sich noch der Frau von El . f . . ? Was war manchmal eigensinniger als sie? Bald gefiel ihr etwas und bald misfiel es ihr. Heute sagte sie, daß sie nicht wisse, wie man in Gesellschaften die Zeit verbringen könne, ohne Mediateur zu spielen: Morgen sprach sie, daß es für vernünftige Geschöpfe eine elende Zeitkürzung sey, einige gemalte Blätter zwo Stunden lang in den Händen herum zu zerren. Sie sog wohl bisweilen die ganze Stelle aus dem Boileau von den Spielerinnen an: Und bald darauf fordert sie selber Karten. Inzwischen, was war liebenswürdiger als sie? Nach Ihrer eigenen Aussage, mein

Herr

Herr, haben Sie niemals eine Person von grösserem Verdienst gekannt. Ihr Eigensinn war nicht hartnäckig; Er störete kein Vergnügen: Man folgte ihm ohne Widerwillen, weil man ihn artig fand. Wissen Sie noch, wie sie uns einmal zwang in dem größten Platzregen mit ihr zu dem Herrn von D*** zu fahren; bloß um zu sehen was er für Augen machen würde, daß wir in solchem Wetter ankämen? Und wie wir wieder umkehren mußten, weil er in die Stadt gefahren war? Ist uns die Zeit wohl lang oder verdrüßlich geworden? Wie sinnreich wußte sie über diesen fehlgeschlagenen Anschlag zu scherzen, und ihren wunderlichen Einfall selber lächerlich zu machen? Wir wären bey dem schönsten Wetter nicht mit mehr Vergnügen spatziren gefahren. Mit Ihrer eigenen Muhme ist es eben so. Was ist oftmahls wunderlicher und seltsamer als ihre Gedanken und Entschlüssungen; was ist aber auch zugleich annehmlicher? Das macht, es ist ihr natürlich so zu seyn, und ihr kleiner Eigensinn ist kein Fehler des Herzens, sondern eine unschuldige, eine sonderbare Verfassung des Geistes.

Und das muß auch nothwendig seyn. Sobald dieser Eigensinn tückisch wird, sobald er ein Vergnügen findet das Vergnügen anderer zu unterbrechen, sobald er nicht umgänglich ist; so wird er ein wirkliches Laster, und macht diejenigen verhaßt und verächtlich welche ihn besitzen: Und sobald er nicht natürlich ist, sobald man erst darauf sinnen muß denselben blicken zu lassen, so verlieret er allen seinen Werth, seine Annehmlichkeit. Noch einmal; er muß unschuldig und ungezwungen seyn. Die Nachahmung wird in diesem wie in allen andern Fällen abgeschmackt. Wie manche hat sich lächerlich gemacht, die sonst artig

gewesen wäre, bloß weil sie so artig seyn wollte wie Fräulein Aglaje oder die Frau von El . . f . .?

Vielleicht aber falle ich diesen Augenblick in denselben Fehler: Vielleicht rede ich dem Eigensinn selbst aus Eigensinn, vielleicht aus einem Triebe was Sonderliches vorzubringen, das Wort. Warten Sie, ich will mich darum befragen. . . . Aufrichtig; ich kann Ihnen darauf keinen rechten Bescheid geben. Es kömmt mir vor als wenn ich dreist nein antworten könnte, und doch scheinet es mir auch, daß ich innwendig, aber so leise daß ich es kaum selber vernehmen kann, ein ja höre. Es wird demnach wohl das Beste seyn, daß ich nicht weiter untersuche.

Ob ich aber schon meine Antwort an Sie, geschätzter Freund, so lange verschoben habe, so glaube ich doch, daß Sie überzeugt sind, daß meine Hochachtung und Freundschaft für Sie dadurch keinen Abgang gelitten, und daß ich oft an Sie gedacht habe: Ja, sehr oft. Wissen Sie wohl, daß Sie mich durch Ihre beyden letzten Zuschriften ganz ernsthaft gemacht haben, und daß, wenn ich zum Neide fähig wäre, ich Ihnen Ihre Wüste beneiden würde. Bald sollten Sie mich bereden zu glauben, daß man sich mit Ueberlegung absondern, und in der Einsamkeit mehr wahre Wohllust finden könne, als in dem Umgange mit der grossen Welt.

Absonderlich hat mich das Bild Ihrer armen Bauersfrau ungemein zärtlich gemacht. (*) Sie haben recht, mein Freund, wenn Sie glauben, daß ich an Ihrer Stelle auch würde geweinet haben. Ganz gewiß; mir wurden ja beym Lesen die Augen naß. Freylich müssen die Selen, wie Sie sagen, eine innere Empfindung der Tugend haben, welche sie

(*) S. den vierten Brief.

sie in Bewegung setzt, wenn sie sich ihnen in ihrer natürlichen Schönheit zeigt.

Das Laster mag so sehr in der Welt herrschen als es will, es mag sich noch so sehr ausbreiten, es mag noch so allgemein seyn, so erwecket es doch, selbst bey denjenigen welche ihm am meisten ergeben sind, jederzeit einen heimlichen Abscheu, wenn sie es an anderen wahrnehmen. Die wahre Tugend hergegen erwirbt sich die Hochachtung, die Verehrung eines jeden, der nicht die Regungen der Natur durch eine lange Gewohnheit ersticket hat. Sollte man hieraus nicht schlüssen, daß es denen Menschen natürlicher sey tugendhaft als lasterhaft zu leben? Die Vernunft sagt, ja, und die Erfahrung, nein.

Wir wollen einmal die Menschen näher betrachten. Wir wollen uns selbst diejenigen aus ihnen wählen, welche dem äusserlichen Ansehen nach am ordentlichsten leben, und denn wollen wir einmal die innwendige Treibfedern ihrer Handlungen zu entdecken suchen. Mich deucht wir werden finden, daß Hochmuth, Eitelkeit und Eigennutz dieselben meistens regieren, und daß die menschlichen Tugenden überhaupt mehr Scheinbares als Wirkliches an sich haben.

Ein Mann, welcher sich in Widerwärtigkeiten standhaft bezeigt, würde so viel Elend nicht so großmüthig erdulden, wenn er nicht hoffte, daß andere ihn dieserwegen bewundern werden.

Bey dieser Gelegenheit will ich Ihnen, mein Herr, eine Anmerkung über die Standhaftigkeit mittheilen, welche ich oftmals bey mir selbst gemacht habe. Nichts ist mißlicher, ungewisser, veränderlicher, als dasjenige was man Standhaftigkeit in der Welt nennet. Ein Mann welcher die größte Qualen mit Un-

empfind-

empfindlichkeit erduldet, die härtesten Unglücksfälle mit Gesetztheit ansieht und erträgt, seine Verfolger selbst zur Verwunderung, zum Stillschweigen bewegt, ein solcher Mann wird etwa von ungefehr durch eine Kleinigkeit, die viel blödere Selen nicht rühren würde, erschreckt, betäubt, aus seiner Stärke gebracht werden, und sich durch eine Hinderniß übermannen lassen, die man kaum seiner Aufmerksamkeit werth achten sollte.

Ich komme wieder zu meinen Bildern. Finden Sie jemand der den Reichtum verachtet; untersuchen Sie ihn genau, so werden sie gewahr werden, daß er es aus Eitelkeit thut. Er suchet sich einen Namen zu machen: Er wählet aber dazu einen beschwerlichen Weg; nämlich die Armut.

Ein anderer scheinet die Ehrenstellen von sich zu weisen: Er redet immer von dem Abschiede aus der Welt; Er sagt, daß man still und vergessen vergnügter lebt, als geehrt und gerühmt. Er hat recht: Wenn er nur nicht so redete um sein Misvergnügen, oder seine Trägheit, unter einem schönen Anstrich zu verbergen.

Mancher schreibt, nicht um andere zu lehren, zu unterrichten, sondern um sich sehen zu lassen: Mancher will nichts schreiben, um den Leuten den Argwohn zu lassen, daß er gut schreiben wurde, wenn er es unterfinge.

Doch ich würde heute nicht zum Ende kommen, wenn ich auf diese Art alle Classen der Menschen durchgehen wollte. Ueberdem so müßte ich denn auch das Frauenzimmer schildern, und dafür werde ich mich wohl hüten.

Man kann fast überhaupt sagen, daß ein jeder in der Welt seine Rolle nach Bewegungsgründen spielt,

die den andern Menschen verborgen bleiben. Viele spielen sie selbst auf eine ihnen selber unbekannte Art. Mancher spielet sie aus Bewegursachen die er selber nicht zu haben glaubt. Daraus fliessen ostermals unsere Laster oder unsere Tugenden her.

Wir leben nach unserer Gemüthsbeschaffenheit und davon hängen auch vielmals unsere Tugenden und Laster ab.

Daher kömmt es auch, daß diese Tugenden und Laster mit den Jahren veränderen. Was uns in der Jugend reizte, das reizt uns nicht mehr in einem gesetzteren Alter, und was uns in diesem einnehmend scheint, das sehen wir bey noch reiferen Jahren gleichgiltig oder verächtlich an. So gehet es auch im Gegentheil. Was uns erst keiner Aufmerksamkeit werth deuchte, das wird hernachmals der Vorwurf unserer Begierden.

Ich muß deswegen lachen, wenn ich manchen sich breit machen höre, daß er diese oder jene Untugend nach einem vieljährigen Kampf überwunden und unter den Fuß gebracht hat. Merket er denn nicht, denke ich, daß diese Veränderung von den Jahren herkömmt, und daß es ihm jetzo eben so schwer seyn würde anders zu seyn, als es ihm vorher gewesen wäre, so als jetzo zu seyn.

Aber so sind wir Menschen: Wir fallen von einem Fehler in einen andern, und wenn wir ein Laster abgelegt haben, so rühmen wir uns unser Herz gebessert zu haben, ohne Acht zu geben, daß wir nur aus einer Ausschweifung in eine andere geraten sind. Wir bleiben immer in der Sklaverey, nur daß wir von Herren verändern.

Es kömmt mir manchmal vor, mein werther Freund, daß der Mensch keine ärgere Feindinn hat, als seine Eigenliebe. Die ist von ihm unzertrennlich; sie führt ihn; sie ist seine Rathgeberinn. An sich ist dieselbe löblich, liebenswürdig: man misbrauchet sie aber. Ohne dieselbe würden wir uns manchmal unterstehen, mit uns selber redlicher umzugehen als wir thun. Aber diese Verführerinn schmeichelt uns immer. Sie malet uns unsere eigene Vergehungen, wo nicht als Vollkommenheiten, doch wenigstens als kleine Schwachheiten ab da sie uns hergegen die Narben anderer als grosse Flecken zeigt.

Hierdurch verhindert sie uns unser wahres Bestes einzusehen und die rechten Mittel zu ergreifen, welche uns zu demselben führen könnten.

Ich entsinne mich einmal in einem Buche gelesen zu haben, daß, wenn die Menschen nicht mit anderen Menschen zu leben genöthiget wären, man in der Welt weniger Tugenden und weniger Laster antreffen würde. Mich dünkt dieser Satz, so wunderlich er auch gleich Anfangs scheinet, hat dennoch seine grosse Richtigkeit. Der Umgang mit anderen giebt uns zu vielen Tugenden Anlaß, die wir sonst nicht Gelegenheit hätten auszuüben: Er bringet uns aber auch zu manchen Lastern die wir sonst nicht ins Werk richten könnten, z. E. den Neid, die Verläumdung.

Ich will aber aus diesem Satz noch eine Folgerung ziehen. Wir würden auch weniger lasterhaft seyn, wenn uns das Beyspiel anderer nicht verführete. Es ist wahr unsere Leidenschaften, unsere Neigungen, unsere heimlichen Triebe verlocken uns genug; noch mehr aber das Beyspiel. Ist es nicht Seneka? mich dünkt ja, der da gesagt hat, daß wir lieber

nach Exempeln als nach Vorschriften leben, und daß daher der größte Theil unserer Irrungen entstehet. (*)

Inzwischen stehen wir uns durch dieses Betragen selber im Lichte. Wir gewöhnen uns die wahre Tugend zwar zu verehren; denn das können wir uns mit mit aller Mühe und Gewalt nicht überheben; wir scheuen sie aber als eine Tyranninn, die ihre Diener beständig zu foltern gewohnt ist. Und hierinn eben betrügen wir uns. Damit wir inzwischen doch der Hochachtung der Tugend auch uns theilhaftig machen mögen, so bekleistern wir unsere Handlungen mit einer Scheintugend: Und diese kostet in der That mehr Mühe als die wahre Tugend.

Ich habe ein gerechtes Mitleiden mit einem lasterhaften. Wie unglückselig ist er nicht! Nicht allein seine eigene Leidenschaften martern und zerreissen ihn beständig; sondern auch die Sorgfalt, welche er anwenden muß, wo er nicht aller Schamhaftigkeit Abschied gegeben hat, seine Laster zu verbergen, beschäfftiget ihn unaufhörlich und lässet ihm keinen Augenblick Ruhe.

Wie ruhig hergegen ist das Leben eines wirklichen Tugendhaften. Er weis daß seine Begierden, seine Neigungen, seine Leidenschaften von seiner Natur unzertrennlich sind, daß Gott sie ihm zu seinen Besten gegeben hat. Er weis aber auch, daß er denselben eine Vernunft empfangen, um sie nach derselben einzurichten. Hieran arbeitet er: Und er findet, daß es wirklich nicht so sauer ist eine Leidenschaft zu ersticken als zu verhelen. Er kennet die meisten Laster nicht, weil er seine eingepflanzte Unschuld nicht erdrückt, sondern ihr Zeit gegeben hat das Haupt empor zu heben.

Unsere

(*) Seneka vom glückſel. Leben, im 1. Kap. 3. Seite.

Unsere Natur selber führet uns zur Tugend. Darum beschreiben sie auch die Weltweisen als eine Fertigkeit seine Handlungen nach dem Gesetz der Natur einzurichten. Wenn dieser Satz eines Beweises bedürfte; so wollte ich ihn von Ihrer Bäurin entlehnen. Sie ist tugendhaft, weil sie Gott kennet und der Natur gemäß lebt.

Wie gefällt Ihnen, mein Herr, dieser Versuch von meiner Art zu moralisiren? Wenn ich nicht fürchtete, daß Sie mich auslachen würden, so wollte ich Ihnen noch manches vorschwatzen, was mir über diese Materie beyfällt. Ich erwarte Ihre Gedanken über meine Betrachtungen. Fürchten Sie sich nicht mir zu zeigen, wo ich etwa geirret habe. Ich bin ein Frauenzimmer; ich fordere aber von den Mannspersonen keine blinde Höflichkeit. Wenn man uns weniger verehrete; so könnten wir mehr lernen: Aber man macht uns weis daß wir alles wissen. Nehmen Sie mich zu Ihrer Schülerinn an. Aber brummen müssen Sie nicht, sonst gebe ich alles auf.

Ich bin u. s. f.

Danzig, den ::: 1747.

Zwölfter Brief.

Blande an Placiden.

Sie sind zu ungerecht, Madame, und zu grausam, Sie lassen mich ein Versehen zu hart entgelten, welches ich doch im Grunde nicht einmal begangen habe. Da ich eine Weile nicht an Sie geschrieben, indem ich einigen Verwandten habe Gesellschaft halten müssen, die uns aus der Nachbarschaft besuchen

gekommen waren, und nicht, wie Sie mich beschuldigen, weil ich Sie vergessen hatte, so schreiben Sie mir auch gar nicht: Und da Sie endlich schreiben, so sind es kaum ein Paar Zeilen.

Fürwahr, so rachgierig hätte ich Sie nicht angesehen. Hatte ich nicht Strafe genug, täglich die ausgesuchtesten Redensarten aus dem Lohenstein von ein Paar geistreichen Landdamen, und Barthens ganze Ethick von einem galanten Dorfjunker anzuhören, anstatt mich mit Ihnen zu unterhalten, daß Sie mir auch das Vergnügen rauben mußten, meinen Verdruß durch Ihre Zuschriften zu vermindern?

Sie pflegten sonst zu scherzen, Madame, daß Sie glaubten, es sey nichts in der Welt vermögend, mein Gemüth aus seiner gelassenen Nachläßigkeit zu bringen. Wären Sie nur diese letzten drey oder vier Wochen bey mir gewesen, so hätten Sie gesehen, daß Sie sich geirret haben. Ich war so verdrüßlich, so verdrüßlich daß ich es Ihnen nicht sagen kann. Sie können denken; ich habe so gar meine Loviſe fortgejagt. Ich kenne euch gar nicht mehr, meine Tochter, sagte Mama oftermals zu mir; und in der That, ich kannte mich selber nicht.

Es bleibt wohl dabey, nichts ist unerträglicher als ein falscher Witz und eine gezwungene Artigkeit. So angenehm ein lebhafter Einfall, ein munterer Ausdruck, ein feiner Scherz sind, wenn sie natürlich, ungezwungen, unvermuthet angebracht werden, so abgeschmackt sind sie hergegen, wenn man sie mit Gewalt herauspressen, und so zu reden kein Wort vorbringen will, das nicht sinnreich seyn sollte. Dieses ist eine Klippe, an welcher schon mancher Verstand Schifbruch gelitten hat.

Es sind nur wenige in der Welt, welchen der Himmel eine so glückselige Verfassung des Geistes verliehen hat, daß sie jederzeit die angenehme oder die lächerliche Seite von einer Sache einsehen und dieselbe anderen geschickt zeigen können. Die meisten finden sich selten in dieser Art zu denken. Deswegen trift man so wenig witzige Köpfe. Denn es gehöret sehr viel dazu vernünftigen Leuten zu lachen zu machen, oder ihren Beyfall zu erhalten. Selbst die größten Männer sind darinn selten glücklich gewesen. Unter allen sinnreichen Reden des berühmten römischen Redners und scharfen Geistes, des Cicero, welche ich einmal irgend in einer Sammlung angetroffen habe, finde ich kaum drey oder vier welche wahrhaftig alle die Eigenschaften einer klugen Scherzrede besitzen. Wie platt ist hergegen nicht sein Scherz von der Ebersuppe und andere. (*)

Aber diese Schwierigkeit sind kleine Geister nicht im Stande einzusehen. Sie haben etwa hier oder da ein Paar artige Einfälle aufgefischt, die bringen sie

(*) Um dieses zu verstehen, muß man wissen daß Cicero damals eine Rechtssache wider einen gewissen Verres führete. Nun heißt Verres bey den Lateinern auch ein Eber, und das Wort Jus bedeutet so wohl das Recht als eine Suppe; Aus dieser Zweydeutigkeit entstand denn das elende Wortspiel des Cicero, daß eine Ebersuppe nichts taugen könne.

Uebrigens will ich hier ein Paar von denen artigen Scherzreden des Cicero anführen. Wie man ihm von einer gewissen Dame sagte, daß sie sich jünger mache, als sie wirklich sey, versetzte er sehr fein: Ich muß es ihr ja wohl glauben, denn sie versichert mich nun schon seit zehn Jahren, daß sie nicht älter ist. Da seine Tochter Tullia sehr geschwinde und sein Schwiegersohn sehr langsam ging, sagte er zu seiner Tochter: Siehe deinen Mann an; so muß ein Frauenzimmer gehen, wie er geht.

überall an. Endlich wagen sie sich auch mit ihren eigenen Bildern. Haben sie das Unglück, daß nur zu Anfange einer oder der andere die geringste Ziehung macht, welche einem Lächeln gleicht, so sind sie verloren. Sie meynen denn, daß ihre Artigkeiten gefallen und in diesem Vertrauen foltern sie hernach sich und andere ihre ganze übrige Lebenszeit Geben Sie acht, meine Freundinn, wenn Sie jemand in einer Gesellschaft mit einer sehr zufriedenen Mine sitzen sehen, so trauen Sie nur sicherlich er hat eine Torheit gesagt oder will eine sagen: Das wird selten fehlen.

Indessen so unleidlich mir unser Besuch überhaupt war, so konnte ich mich doch manchmal bey dem eben nicht des Lachens enthalten. Ich hatte mit drey Charackteren zu thun, davon gerade ein jeder auf eine besondere Art lächerlich war. Die eine von meinen werthesten Fräulein Muhmen, ein altes Fräulein, war die eitelste und ärgste Komplimentenmacherinn, die ich in meinem Leben angetroffen habe. Ihre Bedienten mußten nicht zwey Worte reden, ohne einen Ehrentitel für sie daran zu hängen, und sie redete wieder nicht zwey Worte ohne diese Begleitung. Tausend, was tausend? zwey tausend Verbeugungen, welche sie sehr künstlich überall anzubringen wußte, reichten für sie vom Morgen bis an den Abend nicht zu. Sie war das Neigen schon so gewohnt, daß sie sich jederzeit für ihren eigenen Husten neigte, und sie hustete öfters, weil das auch artig ist. Sie ist so schamhaftig, daß sie kaum die gleichgiltigsten Dinge nennt, ohne ein mit Urlaub daran zu sagen daran zu hängen. Ihre Schwester, die nur neulich geheiratet hat, hält gerade das Widerspiel in ihrer Aufführung. Die muß etwa gehört haben, daß in der grossen Welt

eine

eine gewisse Ungezwungenheit in dem Umgange herrscht, und die sucht sie in der Unhöflichkeit. Sie ist eben so stolz als ihre Schwester, aber sie sucht diesen Stolz durch eine freche Grobheit zu zeigen. Sie sagte nicht Mit-Urlaub-zu-reden, wo es auch nöthig gewesen wäre. Ob ich sie gleich vorher niemals gesehen hatte, so duzte sie mich schon in der ersten Viertelstunde. Ihr Mann, mein neuer Herr Vetter, ist ein Mischmasch von Höflichkeit und Ungezogenheit. Bald sagte er die lüderlichsten Zoten, und bald küßte er mir die Hände und sagte eine Stelle aus Barthen auf.

Darinn kamen sie aber alle überein, daß der Arminius eine Schatzkammer des Witzes, Happels Schriften die angenehmste Gemüthsergetzung, und Cleopatra und Octavia ein Muster der edelen Empfindungen seyn.

Auf die Art habe ich meine Zeit zugebracht; und da ich nun denke mich in ihrem Umgange recht zu erholen, so schelten Sie auf mich, und schicken mir anstatt Ihrer artigen, aufgeweckten, langen Schreiben ein kurzes und ernsthaftes Briefchen; und das hätten Sie mir auch nicht einmal gesand, weñ Sie nur nicht so begierig wären, die Arien der letzten Opern zu haben.

Um Sie wieder gut zu machen, habe ich mir so gleich alle Mühe gegeben, Ihnen die besten davon unverzüglich abschreiben zu lassen. Hier haben Sie dieselben. Kommen Sie, setzen Sie sich nur geschwinde an Ihren Flügel, und versuchen sie: Sie werden alsdenn gewiß nicht mehr ein so finsteres Gesicht machen, als wie Sie an mich geschrieben haben.

Wenn ich so rachsüchtig wäre, wie Sie, Madame, und Ihnen Ihr Vergnügen misgönnete, so würde ich mit meinen Arien eben so langsam und karg seyn,

als Sie mit Ihren Briefen. Sie dauren mich aber, daß Ihnen das anhaltende saure Wetter Ihre Gartenlust stört, und ich muß Ihnen nur inzwischen einen Zeitvertreib besorgen, und nicht Böses mit Bösem vergelten.

Sie lachen, daß der gemeine Mann sagt, die Welt habe sich gedreht, und daher komme es, daß wir jetzo den Sommer so spät und so kurz haben. Werden Sie nicht noch mehr lachen, wenn ich Ihnen sage, daß der gemeine Mann, meiner Meynung nach, vielleicht nicht ganz und gar Unrecht habe.

Sie haben des Herrn von Fontenelle Gespräche von mehr als einer Welt gelesen. Sie wissen aus denselben die Einrichtung unseres Weltgebäudes. Ich darf Ihnen also nicht erst sagen, daß die Sonne die Mitte desselben einnimmt; daß die übrigen Weltkörper, Merkur, Venus, die Erde, Mars, Jupiter und Saturn sich in gewissen Entfernungen um dieselbe bewegen, und von ihr Licht und Wärme empfangen; daß diese Bewegung von einigen geschwinder von anderen langsamer geschieht; und daß dieselbe in Ansehung unseres Erdballes innerhalb einem Jahr, oder dreyhundert und fünf und sechzig Tagen und sechs Stunden vollführet wird. Sie wissen auch, daß einige Naturkündiger und Himmelsbeschauer den Zwischenraum zwischen diesen Weltkörpern oder Planeten ganz leer lassen, andere aber ihn mit einer überaus feinen Materie anfüllen. Sie haben dieses aus des Herrn Algarotti newtonischen Lehrgebäude gelernet.

In beyden Fällen scheinet es mir nicht unmöglich, daß die Erde sich verrückt haben könne.

Der bekannte französische Weltweise Cartesius wußte nicht mit den Planeten und ihrem Laufe fertig

zu werden. Ein Philosoph darf niemals verlegen seyn. Er fand bald Rath. Er schuff in seinem Gehirn eine genugsame Anzal flüssige Materie um damit den Weltraum anzufüllen. Diese theilte er in Wirbel in welchen er die Planeten schwimmen ließ. Alles war herrlich und schön; aber es hielt gegen das Licht und die Cometen nicht stich. Also ist sein Lehrgebäude in diesem Fall von allen Vernünftigen verworfen worden, und ich will mich dabey nicht aufhalten.

Ist aber eine unbewegliche Materie in dem Himmelsraum, es mag nun dieselbe so subtil seyn als sie immer will, so muß sie doch dem Lauf der Körper Widerstand thun. Dieser Widerstand mag so geringe seyn als er will, so macht er doch mit der Zeit etwas aus. Vielleicht hat er nun so viel ausgemacht, daß wir wirklich etwas aus unserer Bahn gewichen sind. Wollte man einwerfen daß wir alsdenn eher der Sonne näher gekommen wären, weil ein jeder Körper, wenn sein Lauf geschwächet wird, unter sich sinkt, so weis ich mir auch zu helfen. Wer weis ob nicht die dinne Materie nach der Sonne werts etwas fester ist als nach den Enden unseres Weltgebäudes? Auf die Art müßten wir dorthin weichen.

Das war verwegen einen Einwurf gehoben! Nicht wahr, meine Freundinn? Aber in der That, wickeln sich die Philosophen wohl manchmal besser aus einer Verlegenheit? Man muß nur dreist seyn. Ungewißheit für Ungewißheit, so gestehe ich Ihnen, daß mir diese eben so gut gefällt als eine andere. Hören Sie mich nur weiter. Ich bin nun einmal auf meinem philosophischen Ton, und habe, wie Boileau sagt, die Meßinstrumenten in der Hand; Nun werde ich sie nicht so bald weglegen.

Läßt man es gelten, daß keine Materie in dem Himmelsraum ist, so gehet, dünkt mich, die Sache noch leichter an. Sie erinnern sich ohne Zweifel, daß der berühmte Engländer Newton der Natur vornemlich eine Kraft zueignet, welche er zum Grunde des Laufes und der Dauer unseres Weltgebäudes angiebet. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen seine Meynung so gut ich kann hier kürzlich wieder aus einander setze, weil ich darauf meinen ganzen Schluß baue.

Newton sagt denn, alle Körper in unserer Welt haben gegen einander eine anziehende Kraft, vermöge welcher sie auf einander wirken. Stellen Sie sich, wie ich schon erst gesagt habe, die Sonne ungefehr in der Mitte unseres Weltbaues vor, welche folglich ihrer unbeschreiblichen Grösse wegen auch die größte Kraft hat anzuziehen.

Wird Ihnen auch bange, meine werthe Freundinn bey diesem Anziehen? Fürchten Sie auch, daß wir auf diese Art einmal gar zu sehr angezogen werden, und gar bis in die Sonne hinein purzeln könten?

Verzeihen Sie mir diesen Scherz, Madame: Ich weis daß Sie diese Furcht nicht haben, da Ihnen bekannt ist, daß die anderen Weltkörper wiederum eine gleichmässige anziehende Kraft, nach dem Masse ihrer Grösse oder Festigkeit, gegen die Sonne haben. Wenn Sie sich dabey noch zu erinnern belieben, daß diese anziehende Kraft in einer gewissen Verhältniß nach dem Masse des Abstandes der Körper von einander wirket, welches man durch gewisse Rechnungen, womit wir uns aber den Kopf nicht zerbrechen wollen, bestimmen kann, so finden wir die Ursache warum die Weltkörper immer in ihrer Entfernung von der Sonne bleiben.

Doch die Planeten haben noch einen Vortheil, welcher sie für den Fall schützet. Sie haben von der Natur eine Bewegung erhalten, vermöge welcher sie sich von Abend gegen Morgen in einer geraden Linie fortschieben, und sie würden immer gerade weglaufen, immer gerade weg, bis • wer weis bis wohin? wenn sie die anziehende Kraft der Sonne nicht zwänge sich um sie zu drehen, und also einen länglichen Cirkel zu beschreiben, welchen man ihre Laufbahn heisset.

Die Sternkündige sollen auch bemerket haben, daß wenn die Planeten alle in einer solchen Verfassung gegen die Sonne zu stehen kommen, daß ihre Kräfte alle auf einer Seite gegen dieselbe wirken können, sie so stark sind, daß sie selbige etwas aus ihrer Lage ziehen können.

Nun schlüsse ich aus diesem allen, daß es leicht einmal hat geschehen können, daß die oberen Planeten so mächtig auf uns gewirket haben, da hergegen die Sonne nicht ein genugsames Gegengewicht hat halten können, daß wir mit Beyhülfe unserer natürlichen Neigung gerade auf zu gehen aus unserer Bahn auswerts geschossen, und also etwas weiter von der Sonne abgewichen sind. Wollen Sie mich böse machen, und die oberen Planeten hierzu nicht stark genug finden, so lasse ich geschwinde einen Cometen ins Spiel kommen, der mit gezogen hat.

Denn das ist keine Einbildung, daß die Witterungen sich verändert haben, und daß unser Frühling kälter und später ist wie vor dem. Ich bin noch nicht alt, aber ich meyne schon darinn eine Abnahme wahrgenommen zu haben. Und das ist nicht bey uns allein. Ich sprach noch neulich jemand, der verwichenes Jahr um diese Zeit in Langedock und Provanze gewesen ist,

wo die Leute noch Feuer machen mußten, und sich beschwerten, daß der Frühling zween Monate zu spät käme.

Oder sollte etwa die Sonne an ihrer erwärmenden Kraft einen Abgang leiden? Das wäre ein verzweifelter Streich, und der ärgste den sie uns spielen könte. Inzwischen im Ernst, ich wollte dafür nicht schweren. Man hat schon manchmal an ihr gewisse Flecken bemerket, die mir verdächtig sind, die verschwunden und wiedergekommen sind. Wenn die einmal stark würden, so könnte sie gar Abschied von uns nehmen, und uns im Finstern sitzen lassen. Wissen Sie wohl, daß sie unter andern im Jahr 1720 sich einmal ziemlich eingehüllt hat. Lesen Sie nur des Voltärens Nachricht davon an den Herrn von Fontenelle, (*) und hören Sie was dieser darauf in den aller schönsten Knittelversen antwortet. Die ich in eben demselben Geschmack versuchen will deutsch zu geben:

Denk nicht, daß ich unmöglich finde,
Daß einmal, ehr man es gedacht,
Die liebe Sonne sich berinde, (**)
Und sprech; Ihr Herren, gute Nacht,
Sucht euch am Himmelszelt geschwinde
Wen anders der euchs helle macht:
Ich habe nun mein Amt vollbracht,
Und sehe selbst nichts, und erblinde.
Noch eins; Ihr Herren gute Nacht. (***)

Ich

(*) S. Les oeuvres de Voltaire Tom. I.

(**) Die Verfasserinn hat hier vermuthlich das neugebackene französische Wort encrouter, mit einem gleichmässigen Deutschen geben wollen, und also berinden, anstatt, mit einer Rinde umziehen gesagt.

(***) Ce n'est pourtant pas que je doûte,
Qu'un beau jour, qui sera bien noir,
Le pauvre soleil ne s' encroûte,
En nous disant, Messieurs, bon soir,

Cher-

Ich werde die Ehre haben Ihnen, Madame, dieselbe hiermit auch anzuwünschen, und Sie zu versichern, daß ich jederzeit unausgesetzt bleibe, u. s. w.

Berlin, den ... 1747.

Dreyzehnter Brief.

Placide an Blanden.

Sie gefallen mir in Ihrem Unmuth, mein Fräulein, und ich bin denjenigen verbunden, welche denselben verursachet haben. Ohne sie hätten Sie vielleicht noch lange nicht Gelegenheit gehabt Ihren Zorn über die Verstellung und den falschen Witz auszulassen. Ich habe Sie inzwischen doch auch bedauret. Ich weis, was es für eine Marter ist, mit dergleichen Charackteren zu thun zu haben. Was ist inzwischen häufiger in der Welt, als dieselben? Aber man bemerket sie nicht immer so sehr, weil man sie nicht beständig vor Augen hat, und die Abwechselung des Lächerlichen macht, daß man es weniger beobachtet.

Sie sagen, meine Freundinn, daß wenn jemand in einer Gesellschaft ein sehr vergnügtes Gesicht macht, er entweder was Abgeschmacktes gesagt hat oder sagen will. Ihre Bemerkung ist nur mehr als allzu richtig: Ich werde Ihnen aber noch eine andere mittheilen. Nicht wahr, sind Sie nicht manchmal in einer munteren Zusammenkunft gewesen, worinn Ihnen die

Cherchez dans la céleste voute
Quelqu' autre qui vous fasse voir.
Pour moi, j'en ai fait mon devoir,
Et moi-meme ne vois plus goute.
Encore un coup, Messieurs, bon soir.

die Zeit dennoch unbeschreiblich lang geworden ist? Sie haben sich aufzuwecken gesucht, Sie haben sich heimlich gefragt, woran es läge, daß Sie so ernsthaft sässen; und Sie haben davon keinen Grund finden können. Erinnern Sie sich nur, meine Wertheste, ich will wetten es werden viel witzige Köpfe in der Gesellschaft gewesen seyn. Für mein Theil kann ich versichern, daß ich schon vorher erzittere, wenn man mir jemand unter dieser Eigenschaft ankündigt, und ich mache mir zum Voraus auf einen unausbleiblichen Verdruß sichere Rechnung.

Man hat schon längst gesagt, daß die größten, die rühmlichsten Handlungen in der Welt ausgeübet werden, ohne daß derjenige, welcher sie thut, einmal selber weis wie er sie verrichtet. Mit dem Witze ist es eben so. Soll er gefallen, rühren, ergetzen, so muß er so schnell, so ungekünstelt hervorbrechen, daß er denjenigen, welcher ihn besitzt, so zu reden, selber erst rührt, wenn er schon ausgebrochen ist. Das Nachsinnen schadet ihm gemeiniglich, und es gehöret viel Geschicklichkeit dazu einen überlegten Einfall so gut anzubringen, daß er neu scheine. Er ist wie der Blitz, der eben so plötzlich sein Licht ausbreitet als er entsteht, und dessen Schimmer in einer gewissen Entfernung nicht mehr in die Augen fällt. Wollen Sie mir ein poetisches Bild zu gute halten, so will ich Ihnen diese Vergleichung noch weiter ausführen. Die Naturkündiger sagen, der Blitz entstehe aus dem Zusammenstossen einer schwefelichen und einer salpeterreichen Wolke, woraus er mit Knallen fährt: Ein witziger Einfall wird durch das schleunige Zusammenfahren des Verstandes mit der Einbildung erzeuget, schiesset eben so schnell hervor, und macht einen leb-

haften Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer. Der falsche Witz ist ein Kind ohne Vater. Er ist eine Aftergeburt der blossen Einbildung, welcher Salz und Nachdruck fehlet. Er kann wohl manchmal auch blenden, eben wie im Sommer die nächtlichen Luftreinigungen, aber er ist ohne Schall und ohne Kraft. Man vergißt ihn gleich wieder.

Der falsche Witz ist kindisch, er spielt mit Puppen und mit Klapperwerk, er hat nichts Männliches, nichts Wesentliches. Die Aehnlichkeit gewisser Töne ist seine liebste Belustigung. Er freuet sich wenn er mit Worten spielen kann. Er war vor diesem überaus Mode. Sehen Sie den größten Theil der älteren Dichter an, so werden Sie ihn überall wahrnehmen. Doch er findet sich auch noch genug in etlichen von den neuern. Er hatte sich allenthalben einzudringen gewußt und war so gar bis auf die Kanzeln gestiegen. Was war ehedessen schöner, niedlicher, sinnreicher, als wenn man den Vortrag seiner Rede in ein Wortspiel einzuschliessen wußte? Das Meisterstück war vollkommen, wenn es sich noch dazu reimete. Haben Sie Postillen? Da werden Sie diese Herrlichkeiten genug antreffen.

Ein wirklich sinnreicher Gedanke bleibet in allen Sprachen sinnreich. Man findet ihn in allen Ländern schön, und er läßt sich in alle Mundarten übersetzen, ohne von seinem Salze etwas zu verlieren. Aber die falsche Scharfsinnigkeit, welche aus der gleichlautenden Tönung verschiedener Wörter entstehet, schränket sich bloß in einen gewissen Platz ein. Man ist unvermögend die Feinheit derselben ausser ihrem Geburtsorte einzusehen. Nun möchte ich aber wissen, was darinn geistreiches steckt, daß mir bekannt ist, daß

zwey gleichklingende Wörter was verschiedenes bedeuten. Eben aus dieser Ursache hat die Spötterey des Cicero über den Verres Ihnen platt vorkommen müssen. Sein ganzer Witz fiel weg, wenn nicht gerade seine Widerpart so, sondern anders geheissen hätte.

Kömmt es bey einem witzigen Einfall auf den Gedanken selber an, so muß derselbe neu, fein, beissend, aber ohne Gift seyn: Sobald er sticht oder beleidigt, so wird er ordentlichen Gemüthern zwar ein Lächeln ablocken, sie werden aber nicht mit einem reinen Vergnügen lachen. Seine Feinheit muß auch nicht dunkel seyn, daß man gleich die Spötterey oder Zweydeutigkeit ohne vieles Nachsinnen einsehen kann: Die Scharfsinnigkeit leidet kein ängstliches Studiren; das ist für die Tiefsinnigkeit.

Vornehmlich aber muß der Witz, wie Sie sehr wohl anmerken, ungezwungen seyn. Er ist zu feurig, zu lebhaft um sich zwingen zu lassen. Man muß denselben nicht mit Gewalt herbey ziehen wollen. Dadurch wird man lächerlich, und es gehet, wie Boileau sagt;

Man misfällt, weil man sich bestrebet zu gefallen.

Es wäre demnach zu wünschen, daß ein jeder sich die schöne Lehre dieses vernünftigen Dichters einschärfte:

Was falsch ist, das ist matt, verdrüßlich, abgeschmackt.
Nur die Natur ist wahr, nur die allein kann rühren:
Man schätzt, man liebet sie, wo sie sich lässet spüren.
Ein finstrer Geist gefällt durch seine Finsterheit.
Dem, der natürlich bleibt, fehlt niemals Artigkeit.
Was uns verächtlich macht ist ein gezwungnes Wesen. (*)

Man

(*) Le Faux est toujours fade, ennuyeux, languissant;
Mais la Nature est vraie & d' abord on la sent.
C' est elle seule en tout qu' on admire & qu' on aime.
Un Esprit né chagrin plaît en son Chagrin même.
Chacun pris dans son Air est agréable en soi.
Ce n'est que l' Air d' autrui qui peut déplaire en moi.

Boileau, Epitre 9. v. 85. suiv.

Man hat vor diesem geglaubt, daß die Deutschen mit dem Witze keine Gemeinschaft hätten, und ein eckeler Franzmann (*) ist gar so weit gegangen, dieses als eine Unmöglichkeit anzugeben. Jetzo haben seit einigen Jahren hin und wieder einige witzige Köpfe, als Herr Liskow, Herr Hagedorn, und andere, die Ehre ihres Vaterlandes durch ihre Schriften gerettet, und gewiesen daß wir in diesem Stück vielleicht selbst den Franzosen nicht nachgeben. Wenn wir das Possierliche mit zu dem Witzigen rechnen wollen; und mich dünkt es gehöret mit in eine Abtheilung desselben; so können wir uns auch mit dem Abraham von St. Clara breit machen, dessen Schriften in verschiedene andere Sprachen übergesetzt zu werden verdienet haben.

Um der Trockenheit der meisten Geister zu Hülfe zu kommen, haben sich fast in allen Ländern Leute gefunden, welche Sammlungen von witzigen Reden, artigen Gedanken, feinen Einfällen heraus gegeben haben, als unter den Franzosen Piraval, Cartier de St. Filippe u. a. Wenn man aber diese Sammlungen genau untersucht, so findet sich daß drey Viertelpart ausgemerzet werden müßten. (**)

Ueberhaupt stiften diese Sammlungen, so gut und unschuldig die Absicht derselben auch ist, mehr Schaden als Vortheil. Der Vorsatz ist, denen Lesern

(*) Der Pater Bouhours.

(**) Wenn der Verfasserinn die alten Schriftsteller bekannt wären, so würde Sie dieses Urtheil auch bis auf dieselben, wie mich deucht, ziehen können. Wie manches Sinngedicht könnte nicht aus der Anthologie wegbleiben? und aus des Martials funfzehn Büchern würden vielleicht nur zwey oder drey werden, wenn man alle Wortspiels und platte oder unzüchtige Scherze weglassen wollte.

eine angenehme Gemütsergetzung zu verschaffen, oder ihnen Anleitung zu der witzigen Art zu denken geben; und sie reitzen manchen trägen schläferigen Geist zu einer jämmerlichen Nachahmung.

Ich sagte so eben, daß ein sinnreicher Einfall, wenn er auf eine Spötterey hinausläuft, vornehmlich nichts Giftiges an sich haben müsse. Es wäre zu wünschen, daß die Gelehrten selbst wenn sie etwa eine Zwistigkeit mit einander haben, diese Regel nicht aus den Augen setzen möchten. Meistentheils sind ihre Stachelschriften anzüglich, und ihren Verfassern verkleinerlich. Ja, sie werden oft, ich hätte beynahe gesagt durchgehends, niederträchtig, pöbelhaft; sie legen sich aufs schimpfen.

Der sinnreiche Boileau wußte feiner zu spotten. Wie er den grossen Tragödienschreiber Corneille wegen seiner beyden letzten Trauerspiele, des Agesilaus und des Attila, tadelte, machte er es so verblümt, daß ein jeder zwar seine Spötterey merkte, Corneille selbst aber dieselbe für ein Lob hielt. Er sprach, daß der elendeste Schmierer für sein Geld sich das Recht erkaufe vor der Schaubühne den Attila herunter zu machen, und weil ihm der König der Hunnen misfiel, alle Verse des Corneille für visigotisch zu schelten. (*)

Irre

(*) S. Sat. IX. v. 177. Es fällt mir hierbey eines von den Sinngedichten des Martial bey, das meiner Meynung nach unter die besten zu rechnen ist, und das ich, so gut ich kann, Deutsch übersetzen will, um zu zeigen, daß der wahre Witz in allen Sprachen sich hält, und sich vornehmlich in dieser Zweydeutigkeit äussert:

Der schönsten Schriften Schaar läßt du im Schranke ruhn,
Da sie doch längst, Marcell, zum Druck geschickt gewesen.
Druck sie. Nein, sagest du; mein Erbe soll das thun.
Wenn? O! wir möchten dich, Marcell, schon jetzo lesen!

Hier

Irre ich mich, meine wertheste Freundinn, daß ich Ihr ganzes Lehrgebäude von der Verrückung der Welt auch für eine Spötterey ansehe? Mich dünkt, nein. Ich kenne schon Ihr schleichendes Wesen. Wenn man denkt daß Sie am ernsthaftesten reden, so steckt doch eine Schalkheit dahinter. Gestehen Sie es mir nur: Ihre ganze Absicht war, denen Philosophen und ihrer Verwegenheit im Schlüssen eines anzuhängen.

Es ist auch wahr, Fräulein, man muß manchmal auf diese Herren unwillig werden. Sie machen es zu arg. Sie sticheln auf uns, daß wir tändeln, nichts Gesetztes haben, und uns mit süssen Träumen beschäfftigen. Machen sie es aber größten Theils besser? Sie träumen öfters ärger als wir. Sie haben ihre Moden so wie wir; Wir in Kleidern und sie in Lehrgebäuden. Ein Lehrgebäude das vor vierzig Jahren Mode war, kömmt hernach in Verfall, und man nimmt ein neues an das eben so wenig gründlich erwiesen ist als das vorige. Aber es gefällt; denn es ist neu. Wir suchen die alten Moden wieder hervor: Sie auch. Der Herr * * * hat mir noch dieser Tage einmal aus dem Plato, Seneka und andern gewiesen, daß sehr viele von den Meynungen schon längst Mode gewesen sind, welche jetzo wieder Mode werden.

Nichts ist gewisser, als was Sie sagen, daß ein Philosoph niemals verlegen seyn darf. Sie wissen

Hier ist es lateinisch.

Plena laboratis habeas cum scrinia libris,
Emittis quare, Sosibiane, nihil?
Edent haeredes, inquis, mea carmina. Quando?
Tempus erat iam te, Sosibiane, legi.

Lib. 4. Epig. 33.

sich gleich zu helfen. Wenn sie nicht weiter fort können, so nehmen sie einen Satz an, der manchmal wahrscheinlich ist, manchmal auch nicht, wie es sich schicken will, und auf denselben gründē sie sich hernach tausend schöne Phantasien. Was hat man nicht schon behauptet! (*)

Stimmt wohl ein Philosoph dem andern völlig bey,
Und folgt ein jeder nicht mehr seiner Phantasey?

Sie machen es auch so, meine Geliebte; nur mit dem Unterscheide, daß Sie es zum Spaß thun. Denn ohne mich in Ihre Schlüsse einzulassen, so will ich Ihnen nur mit zwey Worten zeigen, daß Ihre Verrückung der Erde aus den Gründen die Sie angeben nicht statt finden kann. Ist die Erde aus ihrer Stelle gewichen, so hat die Verhältniß der anziehenden Kräfte gegen einander auch einen Stoß gekriegt; und daraus würden mehr übele Folgen entstehen. Es müßten alsdenn auch unsere Jahre länger werden: Denn die Erde würde sich mehr als dreyhundert und fünf und sechszig mal herum welzen müssen, bevor sie auf den

(*) Man würde der Verfasserinn Unrecht thun, wenn man hieraus schlüssen wollte, daß Sie mit zu der Zahl derjenigen gehöre, welche aus Unwissenheit auf die Weltweisheit schelten. Ich kenne Sie. Sie ist eine wahre Verehrerinn derselben, und Ihre vergnügtesten Augenblicke sind die, welche Sie in Lesung nützlicher philosophischer Bücher zubringet. Aber Sie ist mit denjenigen übel zufrieden, welche verwegentlich unerwiesene Träume für ewige Wahrheiten ausgeben, und aus Eitelkeit und Hochmuth über die Kräfte menschlicher Fähigkeit hinaufsteigen wollen, und sich es für eine Schande halten, zu sagen: Das weis ich nicht. Sie verehret die Bescheidenheit eines Newton, die Offenherzigkeit eines Locke, die Aufrichtigkeit eines Fontenelle, u. v. a. m. Aber sie lachet über die elenden Geister, von welchen schon Cicero gesagt hat: Nescio, quomodo nihil tam absurde dici possit, quod non dicatur ab aliquo Philosophorum.

de Diuinat. L. 2.

den vorigen Punkt käme, weil ihre Laufbahn länger wäre. Nun habe ich zwar einmal gehört, daß unser Calender nicht ganz richtig seyn soll, aber der Unterscheid kann doch nicht sehr beträchtlich seyn.

Für mein Theil, mein Fräulein, ich halte dafür, daß die Veränderungen in den Witterungen von undenklichen Zeiten eben dieselben gewesen sind, als jetzo. Ich habe eine alte Dame gesprochen, welche sich erinnert, daß es in ihrer Jugend manchmal im May und Junius eben so kalt gewesen ist als nun. Das hat aber wieder verändert.

Unsere Einbildung ist Ursache an unserem Vorurtheil. Wir waren jünger, wir ergetzten uns wenn es schönes Wetter war, die Erinnerung davon bleibt in unserem Gedächtniß kleben; wir haben die Augenblicke vergessen die wir misvergnügt zugebracht haben. Daher scheinet es uns, daß damahls bessere Zeiten waren. Hören Sie nur alte Leute reden. Sie werden Ihnen immer sagen: Zu meiner Zeit war man gegen das Frauenzimmer gefällig; jetzt läßt man sie sitzen: Zu meiner Zeit war das Frauenzimmer gefällig, da konnte man noch hier oder da einen Kuß erbeuten; jetzt küssen sie nicht: Zu meiner Zeit machte man sich lustig, man tanzte; jetzt ist alles traurig. Liegt das aber an der Zeit? Nein. Man ist noch gegen das Frauenzimmer gefällig, man küßt noch, man tanzt, man singt noch: Nur daß man nicht gegen eine alte Matrone so gefällig ist als gegen ein jüngeres Frauenzimmer; nur daß man keinen Graubart küßt. Zu ihrer Zeit ist es eben so gewesen.

Doch genug. Sie werden nun nicht klagen, daß meine Briefe kurz sind. Sie werden vielmehr wünschen, daß die unerträgliche Schwätzerinn einmal

schweige. Ich will es thun, und Sie nur noch aufrichtig versichern, daß niemand mit mehrer Hochachtung ist, als ich u. s. w.

Danzig, den . . . 1747.

Vierzehnter Brief.

Alceste an Placiden.

Habe ich jemals gewünschet, Madame, Sie samt Ihrem Hause bey mir zu sehen, so geschieht es gewiß jetzo. Ich wollte, daß Sie das empfindliche Vergnügen mit mir theilen möchten, welches mir meine Einsamkeit in diesen Frühlingstagen überall darbietet; ich sage nicht genug, sie überschwemmt mich damit. Ist es möglich, daß meine Sele noch angenehmer, süsser gerühret werden kann, als sie es jetzo ist, so würde es alsdenn seyn, wenn ich in Ihrem Umgange die Empfindungen meines gerührten Herzens bloß geben, und Ihnen bey jedem Schritt die prächtigen Schönheiten der verneueten Natur merklich machen könnte. Ich weis, Sie halten dieselbe auch Ihrer Aufmerksamkeit werth, und Sie würden mir manche Anmerkung mittheilen, welche mir bey der Menge der Seltenheiten entwischet.

Ich will es inzwischen versuchen, meine vernünftige Freundinn, Ihnen meine Lust auch in der Entfernung lebhaft vorzumalen. Ich will mir vorstellen, daß Sie gegenwärtig sind, daß Sie in meiner Sommerlaube, wo ich dieses schreibe, neben mir sitzen, daß ich Ihnen das mündlich sage, was ich hier schriftlich verfasse. Die Kenntniß von Ihrer Gemüthsverfassung wird hierinn meiner Einbildung leicht zu Hülfe kom-

kommen. Sie sind eine Liebhaberinn von der Naturwissenschaft. Ich bin mehr als einmal Zeuge von den Regungen gewesen, welche die Betrachtung der mannigfaltigen Werke Gottes in Ihnen erwecket hat. Ich werde mich also ohne Mühe überreden, daß Sie mir in meinen Gedanken folgen, ihnen Beyfall geben und dieselben ohne Verdruß anhören: Und was kann uns mehr Muth und Lust zu reden machen, als die Versicherung gern gehört zu seyn.

Ist etwas in der Welt fähig, meine Freundinn, uns die Grösse, die Allmacht, die Güte, die Weißheit, und die Nothwendigkeit eines Gottes, eines Schöpfers, auf eine sinnliche und rührende Art empfindlich zu machen, so sind es gewiß die Schätze, die Reichtümer, die Seltenheiten, welche der angehende Frühling unseren Augen und unserem Geruch so vielfach, so verschieden aufschliesset und darstellet. Es sind noch nicht vielmehr als zween Monate da die Erde tod, die Bäume erstorben, und die Natur von allen ihren Zierraten entblösset schiene. Allmählich sties ein feines Gras durch die schwarze Oberfläche, zarte Knospen durchboreten die weiche Rinde der Bäume und Büsche, und waren die ersten Boten der wiederbelebten Welt. Thau, Regen und Sonnenschein nähreten diese jungen Sprößlinge durch ihre Fruchtbarkeit, und halfen ihnen durch ihre Abwechselung zum Wachsthum und zur Stärke.

Hier erscheint schon gleich die Weisheit unseres Gottes und die sträfliche Ungeduld der Menschen. Wie unzufrieden siehet man dieselben gröstentheils, wenn die Witterungen sich nicht nach ihrem Eigensinn, nach ihrer Einbildung einfinden. Bald wollen sie wärmere Tage, bald mehr bald weniger Näsſe haben, gleich

als wenn sie geschickter wären als der Schöpfer, diejenigen Mittel zu bestimmen, welche der schwangeren Erde, dieser neuen Gebärerinn, in ihrem Zustande am dienlichsten, und zu der Auferziehung ihrer noch schwächlichen Pflanzen am bequemsten sind. Sie bedenken nicht, daß eine gar zu schleunige Hitze dieselben ausdörren, die feinen Adern verschliessen, und dem Nahrungssaft die Gänge verstopfen, so wie auf einer andern Seite eine übermässige Feuchtigkeit dieselbe zu sehr ausdehnen und ersäufen würde.

Doch wir wollen weiter gehen, meine Wertheste. Auf diesen Anfang folgte ein reicherer Segen. Nach und nach schloß die Erde ihren Schooß immer mehr auf, und ließ auch diejenigen Gewächse hervor sprossen, welche einen zarteren Keim haben, und einer sanfteren Luft bedürfen. Die Gärten und Felder wurden mit tausendfachen Blumen und Kräutern bedeckt; die Blätter der Bäume wurden stärker, und es zeigten sich an den Spitzen derselben die angenehmsten Blühten, welche durch ihren verschiedenen Duft, Gestalt und Farbe die Sinne erfrischen und ergetzen: Und so sind wir stuffenweise zu der Pracht, zu dem Glanz gestiegen, in welchem sich jetzo unser Erdboden zeiget.

Wenden Sie Ihre Augen hin wo Sie wollen, geliebte Freundinn, Sie werden sich nicht entbrechen können den Finger Gottes und seine liebreiche Vorsorge für seine Geschöpfe überall anzutreffen, zu bewundern und zu verehren.

Betrachten Sie einmal den Glanz, die Schönheit, die Zierde so vieler Blumen, welche theils schon verblühet, theils unserem Gesichte noch gegenwärtig sind. Was für eine unendliche Abwechselung herr-

sehet in denen tausendfachen Gattungen derselben. Wie herrlich, wie angenehm sind sie gebildet, und dabey wie verschieden! Sagen Sie, können Sie es bestimmen welche vor allen am meisten schön ist? Ist das vergangene niedrige Schneeblümchen minder schön, minder einnehmend, als die jetzt gegenwärtige erhabene Narcisse, oder die noch künftige majestätische Lilie. Keine ist an Bildung der andern ähnlich und doch sind sie alle in ihrer Bildung vortreflich. Alle haben einen lieblichen Duft, aber in demselben lässet sich der deutlichste Unterscheid spüren. Alle sind weis, aber die Weisse der einen ist der Weisse der andern gar nicht gleich. Und o wie glänzend, wie blendend ist diese Weisse! Ich finde in der heiligen Schrift keine Vergleichung edeler, erhabener, als die in welcher die Herrlichkeit Salomons gegen die Lilien des Feldes gehalten, und diese jener vorgezogen werden.

Und wie verschieden ist ein einziges Blumengeschlecht in sich selber. Die einzige Hyazinte ist auf etliche hundertmal verändert, und man hat die wunderlichsten Benennungen hervorgesucht, um alle Gattungen derselben anzudeuten. Dennoch ist dieser Unterscheid nicht eingebildet sondern wirklich. Halten Sie dieselben gegen einander, Sie werden finden daß jede Gattung durch die Farbe oder durch die Blätter von der andern merklich abgesondert ist.

Bey den Tulpen ist dieses noch merklicher. Ich glaube ich sage nicht zu viel, wenn ich dieselben in tausend Classen abtheile, und doch ist jede von ihnen so bestimmt, daß ein Kenner darinn niemals irren oder fehlen wird. Die einzige Farbenmischung, die sanfte Vertheilung der Streifen machet den deutlichsten Unterscheid.

Sehen Sie jenes demüthige Blümchen, welches auf der Erde kriecht, und sich kaum über den Boden zu wagen scheinet; das sich wie ein schüchternes Kind an der Mutter hält, und in der Gesellschaft seines Geschwisters lebt, und das wegen seiner Niedrigkeit von so vielen unachtsam übersehen wird; Ich meyne die Aurickeln. Wie viel, wie unendliche Veränderungen giebt es an denselben. Ist fast eine Farbe zu bedenken, ist eine Mischung, eine Zusammensetzung zu ersinnen, welche man in ihren kleinen Büschen nicht antrift.

Doch wir wollen so viele Schönheit nicht einzeln betrachten: Wir würden damit nicht fertig werden. Werfen Sie einen Blick auf das Feld, sehen Sie den bunten Schmelz der Wiesen. Hier haben Sie das in der Vermengung, was ich mich bemühet habe Ihnen abgesondert abzuschildern. Kan man sich einen prächtigern Anblick möglich vorstellen, als der welchen die Mengung so vieler tausend Farben dem Auge darbietet. Uebergehen Sie das Gras selber nicht. Es ist alles grün; aber wie wechselt es in dem Lichte und der Dunkelheit ab: Es ist alles Gras; aber wie verschieden sind seine Gestalten. Der grosse Haller hat diese Pracht der Natur nach einem Regen so schön, so künstlich, so lebhaft beschrieben, daß Sie mir erlauben werden Ihnen hier seine Worte herzusetzen.

Wenn Phöbus holdes Licht durch flüchtge Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Tränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemalet,
Das auf den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt.
Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambradämpfen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckig Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmelblau beschämt ein nahes Gold.

Ein ganz Gebirge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet gestickt mit Regenbögen.

Hat dieser geschickte Dichter nicht recht, Madame? Mich dünkt man müßte keine Empfindung, das ist, keine Sele haben, wenn man durch die Wunderpracht eines nach dem Regen von der Sonne bestralten Landes nicht lebhaft gerühret würde. In mir wenigstens wirket dieses Schauspiel die aller sanftesten, heitersten, und vergnügtesten Regungen. Ich werde bey Erblickungen desselben von einer Wohllust erfüllt, überschwemmt, welche meine Zunge unfähig ist auszudrücken.

Ich komme wieder zu meinem Vorsatz. Eben mit derselben Sorgfalt hat der weise und gütige Gott alle Arten der Bäume, Büsche, Sträucher und Kräuter unterschieden. Es ist keine Art, die nicht von der andern deutlich abgesondert seyn, keine Gattung die nicht ihre klare Kennzeichen haben sollte. Ich verliere mich in dieser Menge. Je mehr ich mich umsehe, je mehr ich nachdenke, desto grösser finde ich dieselbe. Es überschwemmet mich der Reichthum der Schätze meines Gottes.

Ich habe Ihnen vor einiger Zeit geschrieben, daß ich es für das bequemste und sicherste halte, daß man Gott aus seinen Werken zu erkennen suche, und daß man erst das Herz und denn den Verstand zu gewinnen bemühet sey. Der angehende Frühling giebt uns hierzu die allerreicheste Gelegenheit. Ist es möglich daß man alle die Wunder, die sich uns jetzt so häufig offenbaren, betrachten, ja auch nur bloß ansehen kann, ohne auf ein oberstes Wesen zurück zu gehen, von dem dieses alles entspringt und gewirket wird.

Ist jemand in der Welt, er mag so einfältig seyn als er will, der nicht von den Schönheiten gerühret werden muß, welche uns umgeben. Alles was ihm in die Sinne fällt muß ihm doch auf eine oder die andere Art diesen Gedanken in das Gemüth bringen: von wem kömmt das alles her? Ich sahe Feld und Wald nackt und kahl, und jetzt sind sie grün: Die ganze Natur kleidet sich mit den schönsten Farben: Und dieses sehe ich alle Jahr geschehen: Von wem kömmt das? Gewiß es muß ein mächtiger Künstler seyn, der diese Seltenheiten jährlich zur gesetzten Zeit hervorzubringen vermögend ist. Noch mehr. Die Abwechselungen welche wir mit allen geschaffenen Dingen vorgehen sehen, müssen auch den schwächsten Geist manchmal auf die Betrachtung bringen, daß diese Abwechselungen einmal einen Anfang gehabt haben müssen, daß der von dem sie entstanden, älter als sie gewesen, daß er keinen Abwechselungen unterworfen seyn müsse, weil er sonst auch einen Ursprung, folglich jemand über sich haben würde. Auf diese Art predigt der Frühling einem jeden von einem ewigen, weisen, allmächtigen Gott: Noch mehr aber lehret ihn uns eine genauere Untersuchung seiner Werke.

Alles was wir erblicken, zeiget von der Weisheit und Allmacht seines Urhebers. Wir wollen das allerfeinste, das allerdinneste Gräschen nehmen, so werden wir daran die Geschicklichkeit des größten Künstlers entdecken. So dinn, so klein dasselbige auch ist, so ist es doch mit einer unzählbaren Menge von Gefäßen versehen, welche ihm den Nahrungssaft nach allen Theilen zuschicken, und die wider unter sich einen Grad der Grösse nach ihren verschiedenen Bestimmungen haben. Muß man hier nicht ausrufen, welch ein Wunder! welch eine Weisheit! Aber

Aber das ist noch nicht genug. Wir wollen diesem Gräschen zu seinem ersten Ursprunge folgen. Wie zart, wie unmerklich ist der Same aus welchem es hervorkeimet, und dennoch sind in diesem unmerklichen Punkt alle die Kanäle schon wirklich vorhanden, welche ihm seine Nahrung zuflössen sollen. Hier starrt das menschliche Nachsinnen, die Vernunft gerät in eine Betäubung aus welcher sie sich nicht loswickeln kann. Für ein allmächtiges Wesen ist es aber eben so leicht die Saftgänge des Zederbaums oder einer vielhundertjährigen Eiche als des geringsten Blümchens, die Adern und Sehnen eines Behemots als einer Käsemiete zuzubereiten.

So weise, so allmächtig scheinet uns Gott schon, wenn wir ein einziges Gräschen nach seiner Einrichtung untersuchen. Wenn wir uns nun noch dabey erinnern, wie unendlich viele Millionen Male er diese Einrichtung allein in dem Reich der Pflanzen, Kräuter und Blumen abgewechselt hat, so daß sie immer neu, und dennoch immer schön, immer unvergleichlich geblieben ist, so müssen wir dadurch nothwendig zu der höchsten Ehrfurcht gegen ihn angetrieben werden.

Uber diese Ehrfurcht wird von der zärtlichsten Liebe und Dankbegierde begleitet, wenn wir wahrnehmen, wie er immer in der ganzen Ordnung der Welt das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden hat. Es ist ihm nicht genug, für unsern Unterhalt so reichlich zu sorgen: Er sorget eben so reichlich für unser Vergnügen. Er schaffet uns tausend Arten von Gewächsen, theils unserem Eckel vorzubauen, theils unsere Gesundheit zu erhalten. Aber dabey läßt er es nicht bewenden. Sie müssen noch durch die Verschiedenheit ihrer Farben unser Auge belustigen, durch die

Man-

Mannigfaltigkeit ihres Geschmacks unsern Gaumen kitzeln, und durch die grosse Abwechselung ihrer Düfte unsere Nase und unser Gehirn erfrischen, und indem sie das Beste unseres Körpers befördern, auch seine Wohlust vergnügen. Das verschiedene Grüne stärket das Gesicht, indem es dasselbe erfreut: Die wohlschmeckenden Kräuter nähren den Körper, indem sie der Zunge lieblich sind: Die süssesten Ausdüstungen balsamen, erlauben Sie mir dieses Wort, die Glieder, und erquicken die Lebensgeister indem ihre sanften Dünste den Geruch ergetzen.

Sagen Sie mir nun, meine Freundinn, meine wertheste Freundinn, wären wir nicht die Undankbarsten von allen Geschöpfen, wenn wir einen Gott nicht mit aller Inbrunst lieben, verehren, anbeten wollten der sich gegen uns so väterlich, ja, mehr als väterlich, bezeiget, der uns alle Fülle giebet mit Vergnügen. Ist diese Betrachtung nicht allein fähig alle Unruhe aus unserer Selen auf ewig auszureuten. Ich wenigstens werde dadurch in eine solche Gelassenheit gesetzet, daß ich alle Vorfälle dieses Lebens mit einem standhaften Gemüthe ertragen lerne.

Doch dieses Blatt kann nicht alles fassen, was ich Ihnen noch über diese unvergleichliche Materie zu sagen habe. Ich will also heute endigen. Wollen Sie mich künftig anhören, so wollen wir einen weiteren Blick in die sichtbare Welt wagen. Wenn dieses geschehen ist, werde ich Ihnen auch bey Gelegenheit meine Gedanken über Blandens Brief von den Gespenstern eröfnen. Ich habe die Ehre mit aller Ehrerbietigkeit zu seyn.

Gl....den...1747.

Funfzehnter Brief.

Alceſt an Placiden.

In meinem vorigen Schreiben habe ich nur einen Theil des Vorſatzes vollführen können, welchen ich hatte, Ihnen Madame, die Anmuth, Kunſt, Pracht und Zierde der wiederum verjüngten Welt zu entwickeln und darzuſtellen. Ich habe damals den Geſichtskreis ziemlich enge beſchränkt. Ich habe ihn in ein Blumenſtücke, in eine Wieſe eingeſchloſſen, und ich habe Ihnen ein geringes Theilchen der wundervollen Schönheiten zu entdecken geſucht, welche in denſelben anzutreffen ſind. Heute wollen wir weiter um uns ſchauen. Wir wollen unſere Augen über alles gehen laſſen was ſie faſſen können, und ihnen keine andere Schranken ſetzen als ihre eigene Blödigkeit. Die ganze Gegend, ſo weit dieſelbe ſichtbar iſt, ſoll ſich in allen ihren Abwechſelungen zeigen. Ich verſpreche viel: Ich weis nicht ob ich alles halten werde. Ich werde Ihnen Gott mehr nach ſeiner Güte und Liebe, als nach ſeiner Allmacht und Weisheit abmalen. Auch das werde ich vielleicht nicht halten: Ich werde mich ſo genau nicht binden, daß nicht manchmal die Allmacht mit der Liebe abwechſeln ſollte. Ueberhaupt, Madame, werde ich meinen Empfindungen folgen. Ich werde Ihnen alles abſchildern was mich rührt, und wie es mich rührt, ohne einige Ordnung zu beobachten. Ich ſchreibe einen Brief und keine Abhandlung. Ich werde Ihnen meine Lebensart, meine Beſchäftigungen beſchreiben, und dieſelben mit einigen Anmerkungen begleiten.

Wenn ich meinen Garten durchgewandert, und mich an der natürlichen Pracht deſſelben ſatt geſehen

habe, so mache ich mich auf das Feld, um daselbst neue Schönheiten zu entdecken. Hier fällt mir ein Stück Landes ins Gesicht, welches zu meinem künftigen Unterhalt grünet, und dessen dichte Halme hernachmals denen Schnittern eine reiche Erndte versprechen, wenn die falben Aehren zu ihrer Reife gekommen seyn werden. Ich kann diese grüne Decke nicht ohne die süsseste Empfindung ansehen, welche jetzt meine Augen ergetzt, und zu meiner Speise mit so vieler Anmuth aufwächst. Ich stelle mir dieselbe als einen kostbaren Tisch vor, welchen mein gütiger Vater für mich decken läßt. Meine Dankbegierde entzündet sich, und ich bringe meinem Ernährer für seine Wohlthat das reineste und wahreste Lob. Ich bestrebe mich, mich so vieler Gnadenbezeigungen durch Leichtsinn oder Verschwendung nicht unwürdig zu machen.

Auf einer andern Seite werde ich in dem hohen Grase eine Menge von Hornvieh ansichtig, welches die zarten Kräuter mit den scharfen Zungen abmähet. Die satten Kühe strecken sich auf den fetten Wiesen; sie liegen und käuen wieder und zeugen durch ihr sanftes Gebrüll von ihrer Wohllust. Ein junger und starker Stier weidet neben ihnen, und scherzet um seine Kebsweiber. Er ist ihr Anführer, und sie folgen seinem bekannten Rufen. Der ruhige Hirte lieget im kühlen Schatten, vertreibet sich die Zeit mit seinem Horn und spielet so gut er kann:

Die Kunst hat keinen Theil in seinen Hirtenliedern,
Sein Sinn zeigt seinen Stand, und sein Lied seinen Sinn.

Weiterhin erblicke ich an einem Hügel eine Heerde wollenreicher Schafe, und ihr unschuldiges Geblöck wird für mich ein so einnehmendes Getöne, das ich nicht mit dem schönsten Zusammenklange der lieblich-

sten Instrumenten vertauschen wollte. Ihre Sprünge zeigen ihre Fröhlichkeit, und ihre Fröhlichkeit erwecket die meinige. Ich werde von einer gewissen Zuversicht, von einem festen Vertrauen auf die Liebe meines Erhalters gänzlich eingenommen. Wie, sage ich zu mir selber, alles was du siehest ist munter und geniesset ohne Sorgen der Wohlthaten des Schöpfers; und du wolltest dir dieselben durch deine Unruhe vergällen. Siehest du nicht wie seine Hand gegen kein einziges seiner Geschöpfe sparsam oder karg ist. Er nähret sie alle aus seiner Fülle. Und du bist so verwegen manchmal an seiner Vorsorge zu zweifeln; du, dem er seine Gnade, seine Mildthätigkeit so unermeßlich, ich möchte sagen so verschwenderisch zeigt. Schaue um dich herum, und erkenne deinen Undank. Für wen wächst dieses Getreide? Für dich zur Nahrung. Für wen blühen diese Bäume? Für dich zur Nahrung. Für wen grünen diese Kräuter? Für dich zur Nahrung. Für wen brütet die Erde in ihrem Schooß so viele Wurzeln? Für dich zur Nahrung. Zu was für einem Ende weiden dort die feisten Kühe? Um dir Milch, Butter, Käse und Molken zum Unterhalt, zur Gesundheit und zur Erquickung zu schaffen. Und hier die sanften Schafe? Um dich durch ihre Wolle zu kleiden. Selbst jener feurige Stier und diese geilen Böcke sind für dich da. Sie müssen deine Heerde vermehren, und sind die Schafner für deine Küche. Siehe so bist du von den Wohlthaten Gottes umringt, und du bist so verwegen manchmal gegen die Schickung zu murren. O bist verwöhnt, der Ueberfluß macht dir Eckel. Kannst du noch zweifeln, daß der Gott nicht jederzeit für dein wahres Bestes sorge, der dir seine unverdiente Geneigtheit

so deutlich darthut? Was fehlet dir? Du hast Essen, du hast Kleider. Oder verlangest du von Gott die Ersättigung deiner unersättlichen und unordentlichen Begierden? Ist es nicht genug, daß er für dein Leben so reichlich sorgt, soll er auch noch für alle deine Wohllüste sorgen? Doch auch für die hat er gesorgt. Ist nicht alles was zu deinem Nutzen da ist, auch zu deinem Vergnügen da? Es ist keine Gattung von erlaubten Wohllüsten welche dir nicht auch in einem überschwenglichen Maasse zugetheilet seyn sollte. Noch mehr. Gott ist noch weiter gegangen, um dir so zu reden allen Stoff zum Misvergnügen zu benehmen. Er hat auch deinem Wankelmuth vorgebaut. Da dich ein Vorwurf bald nicht mehr rührt, wenn er dir bekannt ist, so herrscht überall die größte Abwechselung. Kein Tag ist, vornehmlich in dieser Zeit, der nicht eine neue Auszierung hervorbringen sollte. Es zeiget sich die Natur immer mit neuen Schönheiten die mit denen vorigen ablösen, oder ihnen einen neuen Zusatz bringen. Auf denn, sey nicht undankbar: Folge dem Beyspiel jener unvernünftigen Thiere, die die reichen Güter ihres Versorgers mit Freuden gebrauchen.

Haben Sie, meine Freundinn, sich manchmal auf diese Art zugeredet, so werden Sie die Wirkungen davon zu empfinden fähig seyn. Auszudrücken bin ich sie nicht im Stande. Ich gehe alsdenn mit einer so heiteren Zufriedenheit fort, daß ich mir selber neugeboren zu seyn scheine. Ich kann es nicht begreifen wie sich Menschen auf der Welt quälen können, und ich bedaure die armen Sterblichen, welche ihr wahres Wohl in sich selber haben und nicht erkennen wollen.

Mitten in diesen ruhigen Betrachtungen störet mich denn oftmals der durchdringende Gesang der Lerchen.

Ich stehe still, und folge ihrem schnellen und gekrümten Fluge, so viel ich kann, mit meinen Augen, und ihren Melodeyen mit meinem Gehör. Hier finde ich wieder neuen Anlaß zu den angenehmsten Bemerkungen. Ich bewundere die Kunst des ewigen Werkmeisters, welcher die zarten Leiber der Vögel so künstlich und herrlich gekleidet, und sie so wunderbar zubereitet hat, daß sie wie ein Pfeil die Luft durchschneiden: Der den feinen Mäuschen, Sehnen, und Adern die Fähigkeit eingeprägt hat sich so geschwinde zu regen und nicht so bald zu ermüden. Zugleich ermuntert mich ihr süsser Gesang ihnen beyzustimmen und meine Freudigkeit auch durch meine Stimme an den Tag zu legen.

Wenn ich auf diese Art eine Weile herumgegangen bin, erinnert mich die Müdigkeit und die Hitze der Sonne umzukehren. Ich begebe mich denn in einen kleinen Busch, welchen Natur und Kunst an das Ende meines Gartens gepflanzet haben, und wohin mich ein dichter und hoher Gang von wilden Castanien aus meinem Hause führet. Da lege ich mich an einem kleinen Bache, welcher mit sanften Fällen über die glatten Kiesel rieselt, auf den weichen Rasen nieder. Alsdenn schmecke ich recht die Süssigkeit der Ruhe, nach einer mässigen Leibesübung, und bejammere die wohllüstigen Faullenzer, die selbst das Vergnügen nicht recht kennen, welches doch das einzige zu seyn scheinet darum sie sich bemühen. Nein, kein Polster, kein Schwanenbette ist so sanft, als der Teppich von dem feinsten Moß, welchen mir die gütige Natur da selber ausgebreitet hat.

So liege ich denn von der reinesten Wohllust umringt, und finde auch so wieder neue Materie Gottes Güte und Liebe zu bewundern. Der Schatten der

dichten Bäume ermuntert mich ihn zu preisen, daß er den müden Erdbewohnern selber diese Schirme für den Brand der stechenden Sonne gebauet hat. Die vorbe flessende klare Quelle stillet meinen Durst und ich finde dieses edle Labsal weit herrlicher als die köstlichsten Getränke, und sehe auch hier die Hand des sorgfältigen und gütigen Versorgers, welcher mir aus dem Grunde der Erde seine Erquickungen hervorströmen lässet, und uns nur dasjenige sparsam giebt was uns schaden könnte. Ich sehe mit dem empfindlichsten Vergnügen die Sonne durch die grünen Blätter stralen, welche von dem sanften Lispeln eines gelinden Westes beweget werden, der auch mich mit seinem sanften Hauch erfrischet

Bey so viel Anmuth überfällt mich manchmal ein Schlummer. Ich darf Ihnen nicht sagen, Madame, wie süß derselbe sey. Wenn man mit so angenehmen Bildern, mit einem so gelassenen, vergnügten und geruhigen Gemüthe einschläft, kann man nicht anders als süß schlafen. Alle Menschen würden geruhig schlafen, wenn nicht Unmässigkeit, Unruhe und Begierden ihre Sele zerrissen. Kein Kummer wecket mich jemals wieder auf, oftmals aber der Schall der benachbarten Nachtigallen. Ich höre denn diesen holden Sängerinnen mit einem neuen Vergnügen zu, und bewundere den künstlichen Bau der Kehle des kleinen Sprössers. Farinelli, Fr. Hassin, und alles was Italien von geschickten Sängern und Sängerinnen hervorgebracht hat, können mit aller ihrer Kunst dem wundervollen Abfall seiner reitzenden Töne nicht nachahmen, u. ein kleines Vögelchen beschämt die größten Meister.

Bey der Gelegenheit belache ich oftmals die Eitelkeit und den Eigensinn der Menschen. Sie bezahlen

einen

einen Triller jährlich mit vielen Tausenden, und dieser kleine Musicant übertrift in den Wäldern für sich alles was sie so theuer bezahlen.

Fällt denn etwa mein Auge ungefähr auf meinen Castaniengang, wie derselbe jetzo mit seinen röthlich weissen Federbüschen pranget, so lehret er mich wie wenig dazu gehöre einen Zufriedenen zu vergnügen. Glauben Sie es mir, meine Freundinn, ich würde diesen Gang nicht gegen die prächtigsten Pomeranzen Gärten in Hieres (*) vertauschen. Seine röthlichen Blühten sind nicht minder schön als jene: Düften sie nicht einen so angenehmen Geruch, so ersetzen solches die an der Seiten stehende Narcissen zur Gnüge: Trägt er mir nicht so viel ein als jene, so habe ich gelernt weniger zu gebrauchen.

Auf solche Art wollten wir uns unterhalten, Madame, wenn Sie mir die Ehre Ihres Besuchs gönneten. Ein jeder Spaziergang würde uns zu einer neuen Schule werden. Kommen Sie, meine Freundinn, o kommen Sie doch: Bringen Sie ihren vernünftigen Gatten mit. Bereden Sie ihn daß er zu mir kömt. Sind denn seine Geschäfte so wichtig, daß er die Stadt nicht verlassen kann? Er ist ja sonst auch ein Liebhaber ernsthafter Betrachtungen. Er darf seinen Brockes nicht mitbringen. Er findet ihn bey mir auch. Auch Wolf, Nollet und Plüsche sollen ihm zu Dienste stehen.

(*) In Hieres in Provanze in Frankreich stehen die Pomeranzen-Bäume in freyer Erde und wachsen zu einer ziemlichen Höhe. Ein Parlementsherr von Aix hat daselbst einen Garten, welcher ihm vormals an Blühte, unreifen und reifen Aepfeln, jährlich nach der eigenen Aussage des Gärtners 24000 französische Gulden trug.

Wozu wollen wir aber alle diese Bücher brauchen? Wenig zum untersuchen; wir wollen mehr bewundern.

In der That, Madame, dieses ist in diesem Fall wohl das sicherste für uns arme Sterbliche. In der ganzen Weltweisheit ist die Naturwissenschaft diejenige welche am meisten getrieben wird, dennoch weis man darinn noch sehr wenig. Man hat mit einem erstaunenswürdigen Fleiß der Natur nachgespüret. Man hat sie, so zu reden in ihrer Werkstatt, und in der Arbeit selbst zu überrumpeln getrachtet. Man ist manchmal glücklich gewesen. Man ist hinter einige von ihren Geheimnissen gekommen; das ist, man hat einige wenige Schritte aus der dicksten Unwissenheit gethan. Aber wie weit ist man gekommen? die hintere Seite bleibt doch immer verdeckt.

Wie gehet es, zum Beyspiel, zu daß eben dieselbe Farbe in jeder Pflanze, in jedem Kraute verschieden ist? das Weisse, das Grüne, das Rothe ist viele hundertmale verändert? Man antwortet, das liegt an der innern Bauart der Theile, und an der Oberfläche der Körper. Gut! Wie gehet es zu, daß aus eben derselben Erde die Kräuter so verschieden gefärbet werden? Aus eben demselben Grunde, versetzt man. Gut! Und wie wird dasselbe Kraut zu Milch, zu Blut, zu Wasser, zu Fleisch? Aus der Auflösung seiner Theilchen, und der Art der Verdaugefässe. Auch das ist gut. Heißt das aber die Sache erklärt. Sind wir dadurch viel weiter gekommen als der gemeine Mann!

Glückselig sind diejenigen Geister welche die Werke der Natur in ihrer einfältigen Anordnung einzusehen scharfsichtig genug sind. Wir müssen erst in eine andere und vollkommenere Verfassung geraten, bevor

sich

sich uns dieselben bloß zeigen werden. O! wie selig, wie vergnügend wird dieser Zustand seyn!

Seyn Sie versichert, Madame, daß ich nie aufhöre vollkommen zu seyn u. s. w.

Gl . . . den . . . 1747.

Sechszehnter Brief.

Blande an Placiden.

Ich werde es heute mit Ihnen so machen, Madame, wie Sie es neulich mit mir machten. Ich werde Ihnen nicht viel schreiben; theils fehlet es mir an Zeit, weil der Ueberbringer so gleich fort will, theils habe ich Ihnen auch nichts zu berichten, was Ihnen angenehm seyn könnte.

Ich hatte schon im Sinn hiermit meinen Brief zu schliessen, um zu sehen was Sie für eine Mine zu demselben machen würden; wenn ich Ihnen von sehen rede, so merken Sie wohl daß ich das aus ihrer Antwort sehen wollte: Aber mit einmal besann ich mich, daß mich derjenige, welcher Ihnen denselben überreichen wird, um ein Empfehlungsschreiben an Sie gebeten hat. An mich? sagen Sie, er kennet mich ja nicht. Ja an Sie, Madame, ob er Sie schon nicht kennt. Er ersuchte mich um ein Paar Zeilen an die beste und artigste Freundinn, die ich ihres Orts hätte: Hieß das nicht, mich um ein Schreiben an Sie bitten?

Ich empfehle Ihnen demnach denselben. Ich glaube daß er nicht unwürdig ist des Vergnügens Ihres Umganges zu genüssen. Er ist wie Sie sehen nicht mehr der jüngste; aber er ist aufgeweckt und von ei-

nem sehr geselligen Charakter. Das ist aber noch nicht das was Sie wissen wollen; nicht wahr? Sie wollten gern wissen wie er heißt, was er bedient. O! nein, das sage ich Ihnen nicht. Ich muß die Lust haben mir vorzustellen, wie Sie diesen Brief ganz ernsthaft wieder zusammen falten, und verlegen seyn werden wie Sie nun Ihren Gast betiteln wollen. Er auf seiner Seite wird denken, daß Sie nun vollkommen wissen wer er ist, und sich aus Ihrer kleinen Verwirrung nicht verstehen können, denn ich werde ihm sagen, wenn ich ihm meinen Brief übergebe, daß ich Ihn ganz genau abgeschildert habe.

Damit Sie doch aber was zu lesen haben; so schicke ich Ihnen hier einige kleine Stückchen in Versen, die mir neulich zu Händen gekommen sind. Die sterbende Placide sende ich Ihnen darum, weil sie denselben Namen führt, als Sie in unserem Briefwechsel: Sollte Ihnen nicht auch der Charater gleichen? Das Lied auf die Zufriedenheit ist nach einer gegebenen Melodey. Hiemit habe ich für diesesmal die Ehre unausgesetzt zu seyn u. s. w.

Berlin, den ::: 1747.

Die sterbende Placide.

Ja, ich sterbe, meine Lieben,
Leben, Geist und Kraft verschwindt.
Spart das ängstliche Betrüben,
Lebet wohl, Gemahl und Kind.
Werthe Töchter, liebste Söhne,
Wo ich euch noch rühren kann,
So hört die gebrochnen Töne
Halb erstorbner Lippen an.

Saget, druckten auch die Lehren,
Die euch eure Mutter gab,

Die ihr schient mit Lust zu hören,
Sich in euren Seelen ab?
Kennt ihr wohl der Tugend Schätze?
Fällt es euch wohl immer bey,
Wie vortreflich ihr Gesetze,
Und wie schön sie selber sey?

O ihr kennt, ihr kennt die Tugend,
Ja, ihr liebt die Frömmigkeit,
Und die Tage eurer Jugend
Sind der reinsten Lust geweiht;
Ihr setzt euch in allen Stücken
Mein Gebot zur Richtschnur für;
Meinen Worten, meinen Blicken,
Selbst den Blicken, folget ihr.

Aber darf ich ruhig sterben?
Ist das Lastergift nicht süß?
Und, ist euch nicht das Verderben,
Wo ihr diese wählt, gewiß?
Zweene Wege sind euch offen;
Beyde, beyde kennt ihr gehn:
Soll ich fürchten? Soll ich hoffen?
Werd ich euch auch wiedersehn?

Wollt ihr jene Vorsicht ehren?
Wollt ihr euch mit Lust bemühn,
Ihr unendlich Lob zu mehren?
Ehrsucht, Geitz und Wohllust fliehn?
Euren Vater doppelt lieben?
Dankbar und gehorsam seyn?
Räumet ihr den Tugend Trieben
Eure Brust auf ewig ein?

Wie? Verschmäht ihr mein Begehren!
Sprecht ihr nein? = = Mein Herze bricht!
Nein? ach! nein? = = so spart die Zären;
Placide bedarf sie nicht.
Weint um euch: Ich geh und schlafe,
Weil mein Schöpfer es begehrt.
Aber ihr lebt euch zur Strafe,
Ihr, ihr seyd bedaurens wehrt.

Doch ich irre. Mein Geschicke
Ist so hart, so grausam nicht,
Da ein Heer bestürzter Blicke,
Meinen Sorgen widerspricht.
Eure Augen sind die Zeugen,
Welche meinen Wahn besiegt.
O nun will ich gerne schweigen:
O nun sterb ich ganz vergnügt.

Und wie schön ist euer Leben!
Glück und Unglück dienen euch,
Eure Wohlfahrt zu erheben.
O ihr seyd unendlich reich!
Das vergnügteste Gewissen
Ist der Frömmigkeit Geschenk.
Bleibet denn bey diesen Küssen
Meiner ewig eingedenk.

Freund, mein einzger Freund auf Erden!
Drücke mir die Augen zu.
Ach, du scheinst bestürzt zu werden!
O, wie liebreich konntest du
Deine süsse Herrschaft üben;
Dein Befehl war meine Lust;
Und dein zärtlich treues Lieben
Das Vergnügen meiner Brust.

Weinest du? dein mattes Stehnen
Kann dieß Herz allein verstehn;
O, die unschätzbare Tränen
Sind für mich fast allzuschön.
Alles will ich gern entbehren,
Da man mich zu Grabe ruft,
Euch, nur euch, geliebte Zären,
Nehm ich mit mir in die Gruft.

Doch wie sollt des Himmels Fügen
Mein Gemahl, dir schädlich seyn?
Wahrlich, er sucht dein Vergnügen
Selbst bey deiner Selenpein.
Tröste dich, laß ab vom Weinen:
Unsre Geister, liebster Freund,
Wenn sie gleich getrennet scheinen,
Bleiben auch im Tod vereint.

Aber auserwählter Gatte!
Hast du jemals mich geliebt;
Kann der Trost, den dir die matte
Diese matte Zunge giebt,
Deinen Kummer etwas lindern,
Und versüßt er deinen Schmerz:
Ach, so zeige meinen Kindern
Allezeit ein Vaterherz.

Lehre sie die grossen Pflichten,
Denen sie gewidmet sind,
Mit der reinen Lust verrichten,
Die ein Weiser nur empfindt;
Mache sie zu deinen Bildern;
Spare weder Geld noch Müh,
Sie nach deinem Geist zu schildern.
O mein Werther! liebe sie!

Ich empfinde nichts vom Leyde,
Welches sonst das Sterben droht.
Ich verspüre nichts als Freude.
Komm nur, angenehmster Tod,
Komm, entsele meine Glieder,
Kürze Kraft und Leben ab,
Schließ die matten Augenlieder,
Senke mich ins düstre Grab.

Ode de M. de la Motte.

Toi, par qui la Toile s' anime,
Scauant Peintre, prens ton pinceau;
Et qu' à mes yeux son art exprime
Tout ce qu'ils ont vû de plus beau.
Ne m' entens tu pas? Peins Siluie;
Mais choisis l' instant fortuné,
Ou pour le reste de ma vie
Mon Coeur lui fut abandonné.
Au Bal, en habit d' Espagnole
Elle étoit un masque jaloux:
Plus promtement qu' un trait ne vole
Je fus percé de mille coups.

Peins ſes yeux doux, et pleins de flame,
D' où l' amour me lança ſes traits;
D' où ce Dieu s' aſſeruit mon Ame,
En un inſtant, mais pour jamais
Peins ſon front plus blanc que l'yvoire,
Siège de l' aimable Candeur;
Ce front, dont Venus feroit gloire,
S' il y brilloit moins de pudeur.
Pourſui. Peins l' une et l' autre Jouë,
La honte des roſes, des lis;
Et ſa bouche, où l' Amour ſe jouë
Aux quels un éternel Souris
Peins ſa gorge - - Mais non' arrête,
Ici ton art eſt ſurmonté:
Et quelques couleurs qu' il apprête,
Tu n' en peus peindre la Beauté.
Laiſſe cet inutile Ouvrage
Non, de l' objet de mon ardeur,
Il n' eſt qu' une fidelle Image
Que l' Amour grave dans mon Coeur.

Freye Ueberſetzung.

Geübter Künſtler in den Bildern,
Nimm Pinſel, Farb und Blatt zur Hand;
Dort ſetz dich hin, du ſollſt mir ſchildern
Das ſchönſte Bild das mir bekannt.
Verſtehſt du mich? Entwirf Selinen,
Doch, zeichne Sie mir alſo ab,
Wie Sie mir jenesmal geſchienen,
Da ich Ihr Herz und Freyheit gab.
Es war ein Ball; Sie war zugegen;
Und zwar mit ſpanſcher Tracht geziert.
Sie ging die Maske abzulegen;
Da ward ich wie vom Blitz gerührt.
Entwirf die feurigholden Blicke,
Dadurch die Liebe mich beſiegt,
Daß Herz und Geiſt durch ſüſſe Stricke
Auf immerdar gefeſſelt liegt.

Entwirf die Stirn, drauf Anmuth pranget,
Den Sitz von Schnee und Elfenbein;
Die Stirn, die Venus selbst verlanget,
Könnt sie nur wen'ger schamhaft seyn.

Fahr fort, entwirf die zarte Wange,
Die Ros und Liljen schamroht macht,
Den Mund, dadurch ich Zunder fange,
Darauf so lieb als Schönheit lacht.

Entwirf den Halß ... Doch, laß es bleiben.
Hier, hier ist deine Kunst zu schwach,
Du kannst den Fleiß so hoch nicht treiben,
Du bleibst doch nur dem Urbild nach.

Laß die vergebne Arbeit liegen.
Nein, von dem Bild das mich entzückt,
Hat Amor bloß mit reinen Zügen
Den Abriß in mein Herz gedrückt.

Die Zufriedenheit.

Zufriedenheit,
Dir ist dieß Lied geweiht,
Du bist der Menschen größtes Gut,
Du machest das man sanfte ruht,
Du stärkest Herz und Muth,
Wenn Bosheit wehe thut.
Die Wohllust die dein Blick uns schenkt,
Ist nie mit Schmerz vermengt.
Wenn oft der Neid
Der Unschuld dreut
Und Gift und Geifer auf sie speit,
So hältst du, Freundinn, allezeit
Den Geist in gleicher Heiterkeit.
Verachtung, Schmach und Pein,
Und was noch sonst mag seyn,
Das niedre Selen scheun,
Davon wird nie gerührt,
Wer dich im Busen führt.

Siebenzehnter Brief.

Placide an Alceſten.

Ich war eben auf meinem Garten, mein Herr, wie ich Ihre beyden (*) Briefe erhielt; denn ich bekam ſie beyde zugleich. Aus Achtloſigkeit meines Mädchens war der erſte in der Stadt liegen geblieben; und ob ich gleich täglich hinein ſchicke, ſo hatte ſie ſich doch nicht eher beſonnen, daß ein Schreiben an mich da wäre, bis das andere ankam. Sie können denken, wie ungehalten ich war: Denn ob Sie gleich manchmal mit Ihrem beſtändigen Brummen und Murren es nicht darnach machen, daß man Ihnen gut ſeyn ſollte, ſo muß ich Ihnen doch nur geſtehen daß ich Ihre Briefe ſehr gern leſe; vornehmlich jetzo ſeit einiger Zeit, da ſie recht artig ſind, und nicht mehr ſo heftig wie vor dieſem mit der Welt zanken: Unter uns; ſcheuen Sie ſich etwa jetzo ein wenig, da Sie wiſſen daß Ihre Briefe gedruckt werden, ſobald es unſerem Herausgeber gefällt? Mich dünkt, mich dünkt, ich habe es gerathen.

Doch dem ſey wie ihm wolle. Ich war denn recht ungeduldig, daß man mir Ihren erſten Brief ſo lange aufgehalten hatte. Zu allem Unglück, brachte das Menſch ſie mir beyde ſelber; und da ſchalte ich ſie wegen ihrer Fahrloſigkeit recht derbe aus, indem ich zugleich ihre Zuſchrift aufriß. Das Schelten ging von neuen an, da ich gewahr wurde, daß Sie eben darinn von einer Materie handelten, welche ſich ſo ſchön für meinen jetzigen Aufenthalt ſchicket. Ich hielte es für einen offenbaren Diebſtahl, den man an mir begangen, da man mich etliche Tage lang ein Vergnügen

(*) Nämlich den 14ten und 15ten in dieſer Sammlung.

gen entbehren lassen, das für mich bestimmt war, und so gut zu Paß gekommen wäre.

Ich hätte vielleicht noch nicht aufgehört zu schmählen, wenn mich ihre Betrachtungen nicht allmählich so aufmerksam, so zufrieden gemacht hätten, daß ich endlich darüber alles Schelten vergaß. Je mehr ich las, desto begieriger wurde ich zu lesen. Glauben Sie wohl, daß mir wirklich bange wurde, wie ich an die letzte Seite kam. Ich hätte diese letzte Seite noch gern etwas weiter weggeschoben, wenn ich gekonnt hätte, damit es nur noch nicht so bald aus seyn möchte: Das wollte ich nicht. Und wie angenehm war mir am Ende die unvermuthete Erklärung, daß Sie in derselben Materie fortfahren wollten. Ich riß ihren zweeten Brief noch begieriger auf als den ersten, zu sehen ob Sie auch Wort gehalten hätten, und ich fand mit Vergnügen, daß Sie es gethan hatten.

Hätte ich mich nicht geschämt, so hätte ich damals mein Mädchen gern herein gerufen, und sie wegen meines vorigen Scheltens um Verzeihung gebeten. Ich sahe nun wirklich, daß sie mir, wiewohl unwissend, durch ihr Versehen einen Dienst gethan hatte. Sie hatte mir die Ungeduld ersparet, welche ich gehabt haben würde, wenn ich Ihre Schreiben nach einander erhalten. Da es sich aber nicht schickte ihr abzubitten, so begegnete ich ihr wenigstens den ganzen Abend noch etwas freundlicher als sonst, um ihr meine Uebereilung aus dem Sinn zu bringen, ob ich schon im Grunde recht dazu gehabt hatte.

Inzwischen hatten mich ihre Betrachtungen so philosophisch gemacht, daß ich mich bey diesem Vorfall gleich wieder einer Lehre erinnerte: Daß es nämlich niemals rahtsam sey, denen ersten Bewegungen

zu folgen, sondern daß man dem Gemüthe bey einer unvermutheten Begebenheit Raum geben müsse, sich zu besinnen und zu untersuchen. Diese Regel ist mir desto dienlicher, da mein Blut sehr leicht rege gemacht wird. Aber ich bilde mir auch desto mehr darauf ein, daß ich diese Lebhaftigkeit zu unterdrücken suche. Was für eine Kunst ist es, gelassen zu seyn, wenn man sich zwingen müßte seine Schläferigkeit zu überwinden und die trägen Säfte in einen geschwinderen Umlauf zu setzen? Ist die Tugend etwas, das uns Mühe kosten muß, so kann man ja das nicht zur Tugend rechnen was aus der Gemüthsbeschaffenheit herkömmt.

Warum lächeln Sie? darum? daß ich von mir selbst so ruhmräthig denke und spreche? O! denn müssen Sie über die ganze Welt lachen. Glauben Sie mir, es ist kein Mensch, der nicht in diesem oder jenem Stück mit sich selber sehr wohl zufrieden seyn sollte. Andere sagen es nicht: Ich sage es. Warum? Darum weil mir meine Ueberwindung sauer wird, und weil ich wohl haben mag, daß man es merke daß sie mir sauer wird. Warum soll ich eine Sache verhelen, die mir Mühe kostet, und die löblich ist? Ich kann mich so nicht verstellen.

Doch stören Sie mich nicht, mein werther Freund, und halten Sie mir diese Eitelkeit zu gute, wo es eine ist: Mich dünkt, ich habe Ihnen heute noch viel schöne Sachen zu sagen. Hören Sie mich nur an, mein Herr.

Ich ließ es bey meiner Anmerkung über die Uebereilung nicht bewenden. Sollten Sie wohl denken, daß mir die Vergessenheit meines Kammermädchens auch zu noch tiefsinnigeren Gedanken Anlaß gegeben hat?

Ich stand ein wenig ungeduldig von meinem Sitze auf, um ihren Bildern in meinem Garten ferner nach-

zuhän-

zuhängen: Ich konnte es aber doch nicht vergessen daß ich so hitzig gewesen war. Mit einem Mal fiel es mir ein, daß diese Art von Uebereilung nur gar zu sehr bey den Menschen in Ansehung Gottes statt habe. Eben so, dachte ich, wie dich jetzo der Unmuth übernommen hat, bey einer Sache, welche doch hernachmals wirklich zu deinem grössern Vergnügen ausgeschlagen ist, indem sie dich einer sehnsuchtvollen Unruhe überhoben, die dich gewiß gemartert haben würde, wenn du dem Verfolg dieser Betrachtungen von einem Posttage zu dem andern hättest sollen entgegen sehen; so bezeigen wir uns gegen die Führungen Gottes. Kein Umstand äussert sich, kein Vorfall begegnet uns, der nicht nach unserem Sinne ist, da wir sogleich die Regierung desselben anklagen, heimlich mit derselben zürnen, und ihre Wege tadeln. Wenn wir uns nur Zeit liessen, so würden wir anders urtheilen; so würden wir nicht die geringste Unpäßlichkeit eine Heimsuchung, die geringste Widerwärtigkeit eine Strafe heissen. Wir würden die Vortheile vielleicht einsehen, wenn wir aufmerksam wären, welche uns aus diesem vermeynten Uebel hernach erwachsen sind. Ueberhaupt sollten wir uns desjenigen bescheiden, was der grosse Pope an einem Ort seines Versuchs an den Menschen, der mir aber jetzt nicht beyfällt, in sehr schönen englischen Versen sagt, und das ich Ihnen in sehr schlechten deutschen Versen wiedersagen will:

Oft was dem Menschen hier ein wirklich Uebel scheint,
Ist vieles Guten Quell in dem Zusammenhang.
Das Auge welches nur ein Theil des Ganzen sieht,
Weis nicht ob dieses Theil sich gut schickt oder nicht.

Unterdessen war ich in dem Garten angekommen. Derselbe schien mir nun noch einmal so schön als vor-

dem. Ich verwunderte mich, daß ich ihn so oft betreten hatte, ohne alle seine Pracht zu bemerken, und daß Sie mir erst so zu sagen den Flor von den Augen ziehen müssen, um dieselbe inne zu werden. Meine gierige Augen verschlungen nun alle die Herrlichkeiten welche sie umgaben, ohne sich ersättigen zu können. Ihre Briefe hatten mein Gemüth so aufgebracht, mit so vielen Regungen erfüllt, daß die Gedanken nicht Zeit hatten sich aus einander zu setzen. Sie drangen sich haufenweise herzu, und ihre Menge überschwemte mich mit einer Verwirrung, der es aber nicht an Annehmlichkeit noch an Wohllust fehlete.

Um mich wieder zu erholen, oder vielleicht um dieser süssen Berauschung desto besser Raum zu geben; ich weis selber nicht welches von beyden meine Absicht war; so viel weis ich, daß ich mich auf ein nahestehendes Rasenbette setzte.

Meine Sele war in einer entzückenden Unordnung, und empfand viel mehr, als sie gedachte. Eine Menge der schönfärbigsten Schmetterlinge flatterte um mich her, und vermehrte die Anmuth meines Anblicks. Ich bildete mir ein in einer bezauberten Gegend zu seyn; denn wohin kann uns die Einbildung nicht führen, wenn sie erregt ist? Diese kleine Unbeständige sahe ich als eine Schaar kleiner Anmuthsgeister an, welche zu meinem Dienst bereit waren, und die mich durch ihren Scherz ergetzen sollten. Ich haschte nach ihnen, und sie flohen; bald aber kamen sie wieder, gleich als wenn sie mir meine wenige Geschicklichkeit vorwerfen und von neuen ausfordern wollten. Endlich erwischte ich einen davon. Ich betrachtete seine Schönheit, die Mannigfaltigkeit seiner Farben, die unvergleichliche Anordnung derselben, den künstlichen Bau des kleinen Körpers. Die-

Dieser Zeitvertreib machte mich allmählich ernsthaft. Ich konnte die Seltenheiten dieser verachteten Geschöpfe nicht untersuchen, ohne zugleich an den Urheber derselben zu gedenken. Die Bezauberung verschwand; oder um besser zu reden die süssen Träume der Einbildung machten der Vernunft Platz. Sehen Sie hier was ich ungefehr für Betrachtungen anstellete. Finden Sie dieselben nicht ordentlich, so bedenken Sie, daß ich ein Frauenzimmer bin, und daß ich mich in meinen Gedanken gar nicht habe zwingen wollen.

Nachdem ich mich an dem Glanz dieses buntfärbigen Ungeziefers recht satt gesehen hatte, war mein erstes, Gott durch eine aufrichtige Erhebung des Herzens für seine Liebe zu danken, daß er zu meiner Ergetzlichkeit diese Millionen von Thierchen herfürgebracht: Denn ich erinnerte mich desjenigen, was Sie in ihren Briefen sagen, daß dieser gütige Gott jederzeit das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden, und unser Vergnügen so wohl als unsere Vortheile in allen seinen Werken scheinet zum Augenmerke gehabt zu haben. Bald aber wurde meine Andacht durch den Gedanken unterbrochen; worinn denn der Nutzen dieses Ungeziefers bestehe? Und dieser Gedanke machte mich unruhig.

In der That, mein vernünftiger Freund, je weiter ich hierüber nachsann, desto weniger konnte ich mir selber ein Genüge thun. Wenn man die ganze Lebensgeschichte der unzählbaren Gattungen von kriechenden oder fliegenden Thierchen durch gehet, so sollte man ihnen wohl diese Grabschrift setzen müssen; Sie waren zum Verderben da. Einige sind den Erdfrüchten, einige den Baumgewächsen schädlich. Einige

verderben die Nahrung der Menschen, andere, die verwegener sind, tasten den Menschen selber an, kündigen ihm den Frieden auf und beleidigen ihn durch ihren zarten Stachel. Was sind die Schmetterlinge anders als verwandelte Raupen, die die Bäume beraubt und die Hoffnung des Gärtners betrogen haben? Alle überhaupt ziehen ihren Unterhalt aus dem Schaden welchen sie anrichten, und gleich als wenn sie uns zur Strafe geschaffen wären, so verheeren sie hundertmal mehr als sie gebrauchen. Unsere Obstgärten haben ihre Wuth nur mehr als zu viel empfunden, und ihre Mäuler haben dieses Jahr vor uns Kirschen und Aepfel gepflückt.

Ich müßte hochmüthiger seyn, als ich bin, mein Herr, wenn ich mir einbildete, daß Gott das Vergnügen einiger Menschen mit dem Nachtheil so vieler anderer besorget hat. Wäre es vernünftig zu glauben, daß die unendliche Abwechselungen von Geschlechtern der Sommervögelchen, der Fliegen, der Käfer, der Mücken und anderer bloß deswegen geschaffen seyn, damit Sie, mein Herr, ich, und noch eine unmerklich kleine Anzahl von Menschen sich manchmal an ihnen ergetzen und sie ihrer Aufmerksamkeit würdig halten möchten, da hingegen der größte Theil sie gänzlich übersiehet, sie verwünschet, und überall auszurotten trachtet. Wäre ich auf die Art nicht jener Spinne des Herrn von Fontenelle ähnlich, welche in einem vergessenen Winkel eines prächtigen Pallastes ihr Gewebe ausgebreitetet hatte, und sich einbildete, daß alle der kostbare Hausrath, die Lichter, das Silbergeschirr, wovon das Zimer glänzte, ihrentwegen da seyn.

Mein Mann, welcher jetzo eben zu mir kömmt, da ich dieses schreibe, und mich bittet Sie seiner Hochach-

tung zu versichern; der lose Mann lachet mich mit meiner ganzen Philosophie aus. Er sagt, daß freylich bishero die Bestimmung und der Nutzen des Ungeziefers ein Räthsel gewesen, und daß man sie wie verschiedene andere Thiere nur bloß zum Schaden da zu seyn geglaubt, daß man aber jetzo eines andern berichtet sey. Er erzählet mir von einem gewissen Schweitzer, (*) welcher es ziemlich wahrscheinlich gemacht haben soll, daß alle diese kleine Thierchen dazu verhanden seyn, um eine gewisse feine Materie, welche um den Erdboden schweben soll, und von der alle Körper, Pflanzen und Thiere, ihren Ursprung, Fruchtbarkeit, Nahrung und Wachstum haben sollen, zu zermalmen, auszuziehen, und in Bewegung zu setzen.

Dem sey wie ihm wolle, mein Freund. Ich bin nicht im Stande zu untersuchen, in wie weit diese neue Entdeckung Stich halten würde. Zum wenigsten soll sie derjenige artig gefunden haben, welcher sie erfunden; auch der, an welchen er sie mitgetheilet hat; und das sind beydes ein Paar grosse Leute. Ich will es inzwischen gern gestehen; ich habe ein natürliches Vorurtheil wider alle neue Erfindungen, die man mir nicht klar darthun kann. Ich habe immer ein Mistrauen in unserer Eigenliebe, in unserer Begierde was Neues gesagt zu haben. Wir beschuldigen den guten Cartesius, daß er meistens seine physicalische Entdeckungen in seiner Studierstube, ohne Instrumenten gemacht, und uns also das Wahrscheinliche für das Wahre verkauft hat: Und wir machen es manchmal nicht besser.

(*) Voyez la lettre de Mr. Garcin à Mr. de Réaumur., dans la Biblioth. raisonnée. Tom. XXXVII. Part. I.

Wie viel neue Lehrgebäude hat nicht seit einigen Jahren die electrische Materie herfür gebracht. Bald soll sie aus den Körpern, bald in dieselben flussen, und sich bald so, bald so bewegen: Denn ich bin so neugierig gewesen, mich ein wenig um die Gedanken der Gelehrten über diese Materie zu bekümmern. Mich dünkt in diesem Falle geht es eben so. Wir wollen der Natur gar zu genau nachspüren, wie Sie ganz recht sagen, und sie ist für uns viel zu schlau, viel zu heimlich. Doch, ich will in meinen Betrachtungen fortfahren. Dieses war nur im vorbeygehen.

Ob ich aber gleich den Nutzen dieses Ungeziefers nicht weis, so bin ich doch versichert, daß derselbe wirklich sey. Es ist mir genug daß Gott dasselbe geschaffen, um keinen Augenblick zu zweifeln, daß es zu einem guten Endzweck geschaffen sey. Die scheinbare Verheerung, welche es anrichtet, kann mich an dieser Ueberzeugung nicht hindern. Haben doch die Rebhüner vormals in der Insel Chio so viel Unheil gestiftet, daß man sie alle hat ausrotten müssen. Wie viel müssen an manchen Orten die Landleute nicht von den Rehen, Hasen und anderen Thieren ausstehen?

Auf solche Art hob ich mir meinen Einwurf, und fuhr in meinem Lobe gegen den Schöpfer fort. Ich wurde zu demselben noch mehr angefeuret, wie ich hierauf einen Blick auf mich selber that.

O! mein liebster Freund, wie gütig hat Gott sich gegen uns erwiesen, da er unserer Sele, und unserem Körper in der Verbindung mit derselben so viele Vermögen zugetheilet hat. Wie vieler Empfindungen ist nicht ein jeder unserer Sinne fähig. Wie verschieden fühlen wir, riechen wir, kosten und hören wir. Keiner aber unserer Sinne kann sich,

wie

wie ich meyne, so vieler Veränderungen rühmen als unser Gesicht. Auf wie viel tausendfache Art wird dasselbe gerührt. Ich verliere mich in dieser Menge.

Nehmen wir hierzu nun auch die eigentlichen Vermögen der Sele, so finden wir einen neuen Stoff unsere dankbegierige Herzen zu unserem Urheber zu erheben. Der Begriff, das Gedächtniß oder die Erinnerungskraft, der Wille, und so ferner, können sich ein jeder auf tausend mal tausend Vorwürfe haften. Ich kann mir die Wahrheit von tausend Arten vorstellen, mit meinen Gedanken alle Geschichte, alle Jahrhunderte durchlaufen, meinen Willen auf verschiedene Art neigen. Welche Glückseligkeit!

Diejenige haben meiner Meynung nach Unrecht, welche die Neigung zur Veränderung denen Menschen zur Unvollkommenheit rechnen. Ich halte dieselbe für eine Vollkommenheit, die gar nicht mit der Beständigkeit streitet.

Wäre dieses, so hätten ja die Gottesgelehrten Unrecht, uns zu sagen, daß in jener künftigen Zeit alle diese Vermögen zu einer grösseren Vollkommenheit gelangen sollen. Ja einige sind gar so weit gegangen zu behaupten, es sey nicht unmöglich, daß wir alsdenn noch mehr Sinne, mehr Empfindungen haben werden. Ich stimme ihrer Meynung willig bey, und bilde mir den Zustand der vollkommengemachten Selen als einen Stand ab, in welchem alle diese Vermögen auf das höchste vergnüget werden sollen.

Wie glückselig werden wir alsdenn seyn, werther Freund, wenn wir ein jeder seiner edlen Neigung ein Genüge werden thun können. Denn es kömmt mir sehr wahrscheinlich vor, daß wir dort die Frey-

heit haben werden der tugendhaften Neigung zu folgen, welcher wir uns hier am meisten überlassen gehabt haben. Die Rabbinen sollen ja sagen, daß unter den Engeln die Cherubim mehr wissen, und die Seraphim mehr lieben? Vielleicht haben sie bey ihren vielen Thorheiten hierinn nicht Unrecht.

Schelten Sie doch meinen Mann, daß er nicht zu Ihnen kommen will: Hören Sie es. Sagen Sie ihm nur ich habe ihn verklagt, daß er zu eigensinnig, oder zu gemächlich ist, die kleine Reise nicht zu unternehmen: Denn Zeit hat er genug: Und ich möchte doch gern das Vergnügen haben ihre Einsideley zu sehen; von der ich inzwischen jetzt einen ganz anderen Begriff habe, als vordem; und Sie, mein Herr, mündlich zu versichern, wie sehr ich bin. u. s. f.

Danzig, den . . . 1747.

Achtzehnter Brief.

Timant an Aglajen.

Es ist wahr, mein sehr zorniges und sehr ungeduldiges Fräulein Schwester, ich habe lange nicht an Sie geschrieben. Es ist wahr, daß meine Verhinderungen so wichtig nicht sind, daß ich nicht hätte öfterer schreiben können. Es ist wahr, daß es meine Schuldigkeit gewesen wäre fleissiger zu schreiben. Es ist wahr, daß ich Ihnen solches bey meiner Abreise versprochen hatte. Das ist alles wahr, und ich wußte es von mir selbst, ohne daß Sie es mir in Ihren beyden letzten Briefen hätten so scharf vorrücken dürfen: Inzwischen habe ich doch auch meine Ursachen

gehabt,

gehabt, warum ich meine Antwort so lange ausgestellt habe; meine wichtige Ursachen. Und die waren? Die waren ... O! fragen Sie mich nicht! Haben Sie denn vergessen wie sauer es mir wird Briefe zu schreiben? Meine Trägheit ist also die erste Ursache. Die zwote ist meine Gemüthsbeschaffenheit. Ja wenn die Post gleich abginge, wenn es mir manchmal einfällt zu schreiben, so hätten Sie vielleicht schon ein Paar Dutzend Briefe erhalten. Aber so muß ich es denn aufschreiben, wenn es mir gelegen kömmt, und wenn es Zeit ist, so kömmt es mir nicht gelegen. Im voraus zu schreiben, das werden Sie wohl nicht einmal von einem Menschen verlangen, wie ich, der alles auf die letzte Stunde läßt. Das wäre was unmögliches gefordert.

Finden Sie diese Gründe noch nicht wichtig? O! warum zeigen Sie auch meine Briefe anderen? Das ginge noch an: Warum lassen Sie sie aber gar drucken? Meynen Sie daß ich nicht alles weis? Schreibe ich so, daß man mich drucken kann? Und verstehen alle Leute Scherz? Wie? habe ich nun Recht mit meinen Schreiben sparsam und vorsichtig zu seyn? Vielleicht schrieb ich ehedem nicht übel. Jetzt schreibe ich behutsamer. O! glauben Sie mir, das verdirbt alles. Versprechen Sie mir meine Zuschriften nicht bekannt zu machen, so werde ich vielleicht fleissiger seyn.

Doch, wenn auch dieses alles nicht wäre, so hätte ich kaum für alle die Freudenbezeigungen Zeit gehabt zu schreiben, welche man jetzt hier überall siehet. Seitdem der Prinz von Oranien zum Stadthalter über die vereinigten Provinzen erkohren worden ist, denket man an nichts als an Jauchzen. Allenthalben wo er sich nur blicken lässet, umringet ihn eine Schaar froh-

frohlockender Bürger. Man macht Illuminationen, man zündet Freudenfeuer an. Der Feind steht an den Grenzen, er hat dieselben schon überschritten, er nimmt Schiffe weg: Das hat alles nichts zu sagen; der Prinz ist Stadthalter; das ist genug. Man hat nicht Zeit auf was anderes Acht zu haben, von sonst etwas gerührt zu werden, als von dieser Begebenheit. So sind die Menschen, insonderheit aber der Pöbel, wenn er einmal eine Parten ergriffen hat; und ich muß Ihnen sagen, meine Schwester, daß hier der Pöbel viel vermag. Ich erinnere mich hier öfters desjenigen, was bey den ehemaligen Unruhen von Paris vorging. Die Widriggesinnten hatten einen ziemlichen Verlust erlitten, der Gouverneur von Paris schrieb aber an einen seiner guten Freunde, daß er alle Sachen bald wieder durch zwey oder drey Liederchen, die er in Bereitschaft hätte, in Ordnung zu bringen und die Gemüther zu beruhigen hoffte.

Inzwischen muß man doch gestehen, daß der Prinz von Oranien die Liebe und Zuneigung der Einwohner dieses Landes vollkommen verdienet. Seine leutselige und gemeinsame Manieren müssen ihm gleich alle Herzen gewinnen. Und diese Leutseligkeit ist nicht angenommen oder gezwungen; man siehet, daß dieselbe aus einer edlen Seele herfliesset, welche die wahre Hoheit nicht in dem Hochmuth und der Verachtung stellet, und die sich alsdenn erst recht groß zu seyn einbildet, wenn sie viele glückselig machen kann.

Vielleicht wäre es ein Vortheil für die vereinigten Provinzen gewesen, wenn sie schon längst den Entschluß gefaßt hätten, welchen sie jetzo genommen haben.

haben. Auſſer daß die Kriegesoperationen, die Einrichtungen, die Unternehmungen, beſſer von ſtatten gehen, wenn ſie von einem gewiſſen Haupt abhengen, welches nicht jeden Augenblick fürchten darf wegen etwa eines mislungenen Anſchlages zur Rechenſchaft gefordert zu werden, ſo hat man auch jederzeit bemerket, daß die Prinzen dieſes Hauſes Frankreich vornehmlich gefährlich geweſen, und ſeine Siege, durch ihre Klugheit ſowohl als durch ihre Tapferkeit, gehemmet haben. Sie ſind die Stifter und hernach die Beſchirmer dieſer Republick geweſen. Wilhelm der erſte legte den Grund zu derſelben durch den utrechtſchen Tractat, welchen er im Jahr 1579. im Jenner zu Stande brachte, darinn ſich die Provinzen von Geldern, von Zutphen, von Holland, von Seeland, von Frießland und die Ommelanden zu einem gegenſeitigen Beyſtande auf das kräftigſte verbanden, und den Wahlſpruch annahmen, welchen ſie noch jetzo auf den holländiſchen Münzen ſehen können: Concordia res paruae creſcunt. Die Nachfolger dieſes Helden haben hernach bey aller Gelegenheit Blut und Leben für dieſen Staat gewaget, und ſich den Anläufen ſeiner Feinde kräftig widerſetzt. Man erzählt deswegen, daß einſt der Herzog von Burgund, der Herzog von Anjou und der Herzog von Berry, die drey Söhne des ehemahligen Dauphins, mit einander geſcherzet und der erſte geſagt haben ſoll: Ich werde einmal König von Frankreich werden; ihr, indem er ſich zum Herzog von Anjou wendete, König von Spanien; was werden wir aber mit dem armen Berry anfangen? Ich weis nichts beſſeres, als daß wir ihn zum Geiſtlichen machen, damit er einmal Cardinal werden kann. O nein, verſetzt dieſer, ich

weis was besseres: Ich werde Prinz von Oranien werden, und euch beyden zu schaffen machen.

Meiner Meynung nach können sich also die Holländer alles von einem Prinzen versprechen, welcher aus einem solchen Heldenstamme entsprossen ist. Ist er gleich so bescheiden gewesen, alsbald nach seiner Erwählung seine Unerfahrenheit in Kriegesachen zu bekennen, so weis man doch, daß ob er schon bisher keine Gelegenheit gehabt hat eine Armee anzuführen, es ihm dennoch an Geschicklichkeit dazu nicht fehle. Wie er bey dem vorigen Kriege sich in das Lager am Rhein begab, hat er unter dem Prinzen Eugen Proben seiner Einsicht abgelegt, und man sagt, daß dieser grosse Kriegesmann ihn damals vor allen hochgeschätzet, viel auf seinen Rath gehalten, und ihm der Zutritt zu seinem Zelt jederzeit offen gestanden habe.

Er hat auch gleich eine Probe gegeben, daß er nicht aus Eigennutz oder aus Herrschsucht, sondern für die Ehre, für die Freyheit und für das Vaterland zu fechten, und wo es nöthig zu sterben gesonnen sey. Er hat sich erboten ohne Entgeld zu dienen. So edel handeln nur grosse Selen, und durch dieses Betragen zeiget er, daß er ein wahrer Nachkömling seiner großmüthigen Ahnen ist. Wie im vorigen Jahrhundert (*) dieser Staat fast alles verloren hatte, und der übrige Theil unter Wasser stund, und Frankreich den damaligen Prinzen von Oranien und nachmaligen König von Engelland durch allerley Versprechungen auf seine Seite zu ziehen trachtete, antwortete derselbe jederzeit ohne Bedenken: Daß er niemals dem Vertrauen zuwider handeln wolle, welches man in ihn setze, und daß er sein Vaterland nicht

(*) Im Jahr 1673. S. Mémoires du Cheu. Temple.

nicht verlassen wolle, welches seine Vorfahren so lange beschützet hätten. Und wie ihm darauf einer von seinen Bedienten einmal vorstellete, was er denn anzufangen und wie er zu leben gedächte, wenn Holland verloren sey würde, versetzte er; daß er alsdenn entschlossen sey auf seine Güter in Deutschland zu gehen, und daß er daselbst viel lieber sein übriges Leben mit der Jagd zubringen, als sein Vaterland, wofür es auch sey, verkaufen wolle.

Bedenken Sie, mein Fräulein, wie angenehm die Erhebung eines Prinzen Frankreich seyn müsse, welcher mit dergleichen Gesinnungen geboren worden ist, der die Standhaftigkeit wider die Unternehmungen Frankreichs, wie Hannibal den Haß wider Rom, mit der Milch eingesogen hat. Inzwischen ist doch Frankreich eben die Ursache seiner Erhöhung gewesen. Ohne dasselbe hätte man ihm vielleicht eine Stelle noch eine Weile streitig gemacht, die er so wohl verdienet. So müssen oft unsere Feinde unser Glück befördern, und die Anschläge welche sie zu unserem Untergang zu schmieden suchen, die Grundsteine unserer Wohlfahrt werden. Ich für mein Theil glaube gewiß, daß man sich diese Veränderung von den vereinigten Provinzen nicht vermuthen gewesen ist, und die Nachricht davon in Versailles nicht mit Vergnügen erhalten hat: Auch wird der Bote vermuthlich in Madrid nicht sehr angenehm gewesen seyn, welcher diese Zeitung von dem Herrn von Huescar dorthin gebracht hat.

Doch dieses ist nicht die einzige widrige Begebenheit, welche Spanien seit kurzem zustößt. Nur ganz neulich hat man daselbst eine Nachricht aus Westin-

dien

dien erhalten, welche weit mehr Bestürzung erreget haben muß. Die reiche und prächtige Stadt Lima ist im October des verwichenen Jahres nebst ihrem Hafen Callao durch ein Erdbeben fast gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Ausser mehr als tausend Menschen, welche bey dieser traurigen Gelegenheit ums Leben gekommen sind, ist der Schade an Schätzen, Reichtümern und Gebäuden unbeschreiblich. Man will sagen, daß unter andern mehr als siebenzig Kirchen und Klöster, und funfzehn Hospitäler durch diesen Zufall theils verschlungen, theils umgestürzet sind. Sie können hieraus die Menge der übrigen Häuser schliessen, von denen nur 20 stehen geblieben. Der Hafen welcher etwa zwo Meilen von der Stadt lieget, soll gänzlich von dem festen Lande abgerissen und von dem Meer überschwemmet seyn, so daß sich nur mit genauer Noth etwa zweyhundert Schifsleute haben retten können. Ich gestehe Ihnen, mein werthes Fräulein Schwester, so wenig ich sonst zu ernsthaften Betrachtungen geneigt bin, so kann ich doch an dieses klägliche Schicksal nicht ohne Schaudern gedenken. Welche Angst, wenn man so plötzlich in den Abgrund gerissen, oder unter dem Schutt der umgerissenen Gebäude vergraben wird! Wie vielen Gefahren ist das Leben der armen Sterblichen ausgesetzt!

Ich habe noch ich weis nicht was für ein grösseres Mitleiden mit diesem Orte, weil er nach dem Zeugniß aller Reisebeschreibungen einer der schönsten seyn muß den man sich einbilden kann. Seine Grösse ist ansehnlich, und soll, wie einige wollen, der Stadt London nicht viel nachgeben, wenn man zwo grosse Vorstädte mit dazu rechnet. Die Strassen sind alle

sehr

sehr breit und nach der Schnur gezogen; die Häuser von einer gleichen Bauart. Sie sind alle nur einen Stock hoch, und von Holz, welches zwischenein mit Erde ausgefüllet ist. Dieselben müssen immer neu und schön scheinen, indem sie fast alle vier oder fünf Jahre von neuen gebaut werden müssen, dieweil sie in dieser Zeit meistentheils von den Würmern verzehret werden. Sie begreifen wohl, daß dieses der Stadt einen sehr angenehmen Anblick geben muß. Stellen Sie sich aber vor, wie lustig derselbe seyn muß, da ich die Ehre haben werde Ihnen zu sagen, daß die Dächer alle von buntgemalter Leinwand sind. Von Leinwand? Ja, denn es regnet hier niemals.

Ich höre Sie schon von hier bey dieser Nachricht rufen, daß das denn wohl ein elendes und unfruchtbares Erdreich seyn muß, wo es niemals regnet. Um Vergebung, mein Fräulein, es ist das gesegneteste Land das Sie sich einbilden können. Wein, Korn, Feigen, Granaten, Pomeranzen, alles wächst hier im größten Ueberfluß. Die Wiesen sind voll von Rindern, Kühen, Schafen und Pferden. Zwar geben die Flüsse nicht viel Fische, aber die Nachbarschaft der See ersetzet diesen Abgang zur Gnüge.

Die Pracht der Einwohner können Sie nach ihrem Reichtum abmessen. Da sie so zu sagen mitten unter den reichsten Goldgruben wohnen, so können Sie wohl denken, daß sie sich selber nicht vergessen werden. Man bringet hier jährlich alle die Schätze aus den reichen Bergwerken von Peru und Chili zusammen, welche hernach weiter nach Europa verführet werden. Ausser diesem ist hier ein reicher Handel mit Cattunen, und europäischen und indischen Waren. Man hat mich gewiß versichern wollen, daß

ehemals die Kaufleute den Einzug eines neuen Vice-Königes zu beehren, zwo Strassen mit lauter Silberklumpen haben pflastern lassen. (*) So weit gehet der Uebermuth der Menschen, wenn sie reich sind. Doch dieses wundert mich so sehr nicht in einem Lande wo dieses Metall nicht eben so rar ist, als das, was man mir von einem reichen Juden in Amsterdamm, Pinto genannt, gesagt hat, welcher vor seinem breiten Hause sich erbot ein silbernes Gegitter, so stark und dick, wie sonst die eisernen, machen zu lassen, wenn ihm der Rath eine Schildwache zustehen wollte.

Da das Land so reich ist, können Sie sich leicht einbilden, daß die Geistlichkeit nicht arm seyn werde: Sie ist es auch nicht. Der Erzbischof hat nicht mehr als 30000 Dukaten jährliches Einkommens, und die andern nach Proportion.

Die Spanier sind überall gravitätisch, es soll aber unglaublich seyn, wie sehr diese Gravität dort zunimmt. Das soll bey ihnen ein ganz besonderer Vorzug seyn, daß sie weißfleischige Menschen sind, und durch diesen Vortheil meynen sie zu dem ärgsten Müssiggang berechtigt zu werden. Das möchte ich wissen, ob sie dort auch so viel auf die grossen Brillen und den Stutzbart halten, als die alten Spanier und Portugiesen; denn diese beyden Völker sind einander ziemlich in den Sitten ähnlich. Vielleicht ja; und würden sie noch jetzo eben so willig zwanzig tausend Pistolen auf einer Hälfte vom Stutzbart vorstrecken, als ehemals die Bürger von Goa in Ostindien.

(*) Dieses ist im Jahr 1682, zu Ehren des Herzogs de la Palata geschehen; ein jeder Klumpe wog ungefehr 200 Mark, und ging dieses Pflaster einen Strich von 300 Schritten. v. de Lact voyage de l' Amerique. Frezier.

indien. (*) Von den Indianern giebt es hier ungemein reiche Leute, und die sehr arbeitsam sind.

Man ist insgemein in dem Vorurtheil, daß die Indianer in Amerika vor der Ankunft der Europäer alle in der größten Wildheit, Unwissenheit und Einfalt lebten, und von den Thieren durch nichts als durch die Gestalt unterschieden waren. Man betrügt sich aber. Einige Nationen waren schon vorher in einer sehr menschlichen Verfassung: Unter andern auch die Bewohner von Peru; welches die Ueberbleibsel ihrer alten Gebäude genugsam zeigen. Der Sonnentempel und königliche Pallast zu Thomebamba war von Quaderstücken, mit Portalen von Jaspis und Schmaragd, und die Wände des Tempels so wohl, als das Dach des Pallastes mit feinem Golde überzogen; ohne des künstlichen Strohdachs auf dem Tempel und des Schnitzwerks zu gedenken. Dergleichen Tempel war auch in dem Thal von Pachakama vier Meilen von Lima, woraus Hernando Pizzaro einen unsäglichen Reichtum holete. In dem Thal del Guarco war eine Vestung auf einem Hügel, von grossen viereckigen Steinen, mit vielen Zimmern und Portalen von Bildhauerarbeit, von wo eine breite steinerne Stiege bis an die See hinunter ging. Dieses Werk, bey welchem noch dieses wunderwürdig war, daß man daran keinen Kalk oder Kütt wahrnahm, ja kaum die Fugen der Steine entdeckte, war von den alten Incas oder Königen von Peru erbauet, und enthielt einen grossen Schatz.

Ich könnte Ihnen auch noch von einem steiner-

(*) Der portugisische General, D. Juan de Castro, versetzte ihnen wirklich in einer Verlegenheit seinen halben Bart für diese Summe und lösete ihn auch ordentlich wieder ein.

nen Wege nach Cusko gedenken, aber dieses ist schon zureichend Ihnen zu erweisen, daß diese Indianer es uns nicht an Pracht noch Kunst nachgeben. Warum reden wir denn so verächtlich von ihnen? Warum halten wir uns so viel besser, so viel geschickter als sie? Unser Hochmuth kan sich so weit nicht erniedrigen, sie mit uns in eine Classe zu stellen. Glauben Sie, es hat demselben schon viel Mühe gekostet, sich so weit zu überwinden, die demüthigende Erklärung zu thun, daß die Chineser in Ostindien geschickt wären: Sollte er auch in Westindien sich so weit herunter lassen. O! das wäre zu viel.

Man kann sich vorstellen, wie sauer die spanischen Gesichter bey dieser betrübten Botschaft werden ausgesehen haben. Wie wir Menschen meistens geartet sind, daß wir uns noch allezeit mit einiger Hoffnung schmeicheln, so lange wir können, so wollte man im Anfange diese Zeitung für verdächtig halten, Jezt aber zweifelt man keinen Augenblick daran. Doch die Spanier dürfen hierbey nicht allein bestürzt aussehen. Engelland, Holland, alle Länder wo der Handel blühet leiden unter diesem Verlust, welcher desto grösser ist, da der Hafen gänzlich unbrauchbar geworden seyn soll, und also ein anderer Ort ausgesucht werden muß der eben so bequem ist. Und wo findet man den?

Die Erdbeben sind dort aber nichts ungewöhnliches: Nur daß sie nicht immer so heftig sind. Inzwischen haben sie doch im Jahr 1619. eben im Octobermonat eines ausgestanden, welches diesem letzteren ziemlich gleich gekommen seyn muß, indem davon mehr als 500 Häuser einfielen und die anderen alle beschädigt wurden.

So vielen und so schleunigen Veränderungen ist der unbeständige Klumpe unterworfen, den wir bewohnen. Ein verborgenes Feuer wütet in seine Eingeweide, und von aussen bestürmet ihn die Macht der Fluthen. Ganze Stücke Landes gehen nach und nach unter. Wo ist die ehemalige grosse Insel Atlantis geblieben? Kaum zeigen noch die canarischen Inseln einen kleinen Ueberrest derselben. Wo ist der berühmte Pharus bey Alexandrien? Kaum entdeckt man davon die Spuren in der offenbaren See. Alexandrien selbst, das vor dem Einfall der Römer und hernach der Saracenen 4000 Palläste und 400 öffentliche Märkte zählete, ist nun fast gänzlich wüste, weil der Nilfluß seinen Lauf ganz verändert und den Hafen unbrauchbar gemacht hat. Doch was darf ich so weit gehen. Ich habe hier neben an dem Haag ein Beyspiel von der Wuth der Wellen. In dem schönen Schevelingen steht die Kirche jezt am Strande der See, welche ehedem mitten im Dorfe stand. Eine halbe Meile weiter sind die Grundfesten des bekannten Hauses der Britten gänzlich von der See bedeckt. Ja, man behauptet, daß die ganze Südersee ehemals ein bewohntes Land gewesen.

Sollte dieses uns nicht auf die Gedanken bringen, wehrtes Fräulein, daß wir endlich alle, wenn der Kern der Erde ausgebrannt seyn wird, ein jeder nach seiner Ordnung in dieselbe zurück fallen werden? Oder . . .

O! ich will nur geschwinde aufhören. Werde ich doch so ernsthaft wie ein Schulmonarch. Das steht ja für mich nicht. Um des Himmels willen zeigen Sie nur diesen Brief ja keinem; sonst lacht man mich gewiß aus: Denn wir leben in einer Welt, da ein

junger Mensch von meiner Art lächerlich wird, wenn er gesetzt ist. Ich bin mit der schuldigen Neigung und Freundschaft ꝛc.

Aus dem Haag, den ... 1747.

Neunzehnter Brief.

Aglaje an Timanten.

Es ist wohl der Mühe werth, wie ich sehe, mein sehr undankbarer und unerkenntlicher Herr Bruder, daß ich Ihrentwegen besorgt bin. So belohnen Sie meine Ungeduld, daß Sie noch selbst die Kühnheit haben es mir unter die Augen zu sagen, Sie seyn zu gemächlich um an mich zu schreiben. Und denn soll ich mich nicht über Sie beschweren? Meinentwegen möchten Sie immerhin nicht schreiben; denn ich will mich einmal stellen als wenn mir an Ihren Briefen nichts gelegen wäre; wenn ich nur dadurch nicht alle die Nachrichten verlustig ginge, welche ich auf Ihren Reisen von Ihnen zu erhalten gedachte.

Letzthin bin ich mit Ihrer Gemächlichkeit sehr wohl zufrieden gewesen. Machen Sie ihr meine Empfehlung und versichern sie, ich erkenne es mit Dank, daß sie Ihnen erlaubt hat mir die Nachricht von Lima zuzusenden. Sie hat dadurch meiner Gemächlichkeit die Mühe erspart, sich erst weit umzusehen, und sie kann sich meine fernere Gewogenheit versprechen, wenn sie auf dergleichen Art unbeschwert fortfahren will.

Die armen Spanier haben mich recht gedauret, welche auf eine so elende Art um das Ihrige gekommen

men sind: Inzwischen hätte ich doch vielmehr Mitleiden empfunden, wenn es nicht gerade Spanier gewesen wären. Die Indianer haben mich schon mehr gejammert. Die häßlichen Spanier, warum sind sie auch mit den armen Einwohnern von Westindien so grausam umgegangen wie sie das Land einnahmen! Das kann ich ihnen nicht verzeihen. Wenn ich zu jemand ins Haus käme und ihn freundlich bäte sich hinaus zubegeben, und im Fall daß er mir solches abschlüge, welches er allem Ansehen nach gewiß thun würde, wofern es in seinem Kopf nicht unrichtig wäre, ihm das Leben nähme und mich so Meister von dem Seinigen machte; was meynen Sie wohl, wenn ich das thäte, was man wieder mit mir thun würde? Ja sagt man, das geht wohl im gemeinen Leben an, aber in der Politick ist es ganz anders. O! ich bin eine gehorsame Dienerinn vor der Politick, wenn es mit ihr so beschaffen ist.

Sie wissen, mein Bruder, daß ich niemals, eben so wenig als Sie, die Schwachheit gehabt habe geitzig zu seyn, ich habe demnach alle die vielen Millionen mit der größten Gleichgiltigkeit in den Abgrund zurück fallen gesehen, und es war mir, wenn ich es sagen darf, fast nicht unangenehm, daß die Vorsicht denen eigennützigen Sterblichen hierdurch wieder eine Lehre gab, wie wenig wesentliches die Schätze an sich haben, und wie unbeständig der Besitz derselben sey. Das ist nun die Frucht der Arbeit so unzählich vieler Menschen! Dafür haben sie das Eingeweide der Erde durchwühlet! Mich dünkt ich höre dieselbe diesen Unersättlichen zurufen: Wo wollt ihr hin mit meinem Gute? Bin ich nicht schon mildthätig genug für euch? Eröfne ich euch nicht jährlich einen Ueberfluß von Gü-

tern auf meiner Oberfläche. Was wollt ihr noch in den innern Schooß eurer Mutter wüten? Gebt her was ihr mir geraubt habt. Und damit reisset sie alles wieder zu sich. Sie hat Recht, die gute Mutter.

Im Grunde meyne ich es aber doch so böse nicht mit dem Golde und dem Silber als ich mich stelle. Nein, ich mag dieses artige Metall wohl leiden, wenn man es nur recht anwendet. Nachdem man demselben einmal einen gewissen Werth beygelegt hat, so ist es sehr bequem um sich die Nothwendigkeiten und die Gemächlichkeiten des Lebens ohne viele Umstände zu verschaffen: Und sie wissen wie gern ich gemächlich leben mag.

Aber das kann ich nicht leiden, daß die Menschen so töricht sind und die Reichtümer nicht um ihrer Vortheile sondern um ihrer selbst willen lieben. Selbige sind zu nichts anders da als nur zu unserem Vergnügen, und wir wollen so einfältig seyn, uns alles Vergnügens, aller Ruhe zu berauben, um nur diese lieben Reichtümer zu sparen, um sie nicht anzurühren, um sie zu vergrössern.

Sehen Sie manche Arme an, mein Bruder, müssen diese Reiche ihren Zustand nicht beneiden. Sie haben wenig, aber sie sind vergnügt mit dem wenigen was sie haben. Sie gebrauchen sich desselben zu ihrer Nothdurft, und, wo es seyn kann, zu ihrer Ergetzung. Ich kann niemals an den Bescheid ohne Lust gedenken, welchen ein gewisser Verruyer dem König von Frankreich Ludwig den eilften gab. Der König kam einmal in seine Küche in Versailles. Holla, nein, in Versailles wird es wohl nicht gewesen seyn, denn das war damals noch nicht gebaut. Kurz, der König kam einmal in seine Küche; wo? das ist einerley,

ley, und sahe diesen Berruyer als einen kleinen Knaben den Bratspieß drehen. Der Bursch gefiel ihm. Wie heißt du? Berruyer, sagt er ganz dreist ohne zu wissen daß er mit dem Könige sprach. Was ist dein Amt? Ho, mein Amt hat nicht sonderlich viel zu bedeuten, ich muß, wie sie sehen, den Braten wenden, inzwischen gewinne ich doch dabey eben so viel wie der König. Wie der König? Das wäre viel. Was gewinnet denn der König? Nahrung und Kleider: Die bekömmt er von Gott, so wie ich sie wieder von ihm bekomme. Diese Antwort gefiel dem Könige so wohl, daß er den Berruyer gleich aus der Küche nahm, und hernachmals wurde er nach und nach einer seiner ansehnlichsten Bedienten.

Berruyer hatte recht: Nicht wahr? Er war wirklich eben so glücklich als der König. War gleich seine Kost nicht so niedlich als des Königs seine, so war sie doch schmackhaft, weil er Hunger hatte, und zureichend ihn zu ersättigen. Seine Kleider waren auch wohl so prächtig nicht ... Doch ich will von den Kleidern nur stillschweigen. Der König muß auch wohl nicht sonderlichen Pracht damit getrieben haben. Man findet noch in denen Rechnungen von ihm ein gewisses Item, das man sich wohl nicht leicht vermuthen sollte. Item, funfzehn Soûs für ein Paar neue Aermel. Unser Hanns thut das manchmal auch.

Doch nun wieder auf das Geld zu kommen, so muß ich ihnen sagen, daß ich mich niemals innerlich mehr ergetze, als wenn ich Personen finde, die sich bloß darauf was einbilden, daß sie reich sind. Das ist eine rechte Komödie für mich zu sehen, wie sie sich brüsten, mit sich selber zufrieden sind, und von andern eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Ehrer-

Lietung verlangen, weil sie mehr haben als sie brauchen. Sie rechnen sich das zu einem wirklichen Verdienst. Ich mache mir eine Lust, diesen Einfältigen zu schmeicheln, und zu sehen, wie weit ihr Bauren-stolz gehet: Heimlich aber denke ich immer an dasjenige was der gescheute Herr Montiskiu sagt: (*) Ich finde die Vorsehung in der Art höchst weise, auf welche sie die Reichtümer ausgetheilet hat. Hätte sie dieselben nur lauter redlichen und tugendhaften Leuten zu Theil gegeben, so würde man sie nicht genugsam von der Tugend selbst unterschieden und die Nichtigkeit derselben eingesehen haben. Untersucht man aber wer manchmal diejenigen sind, die selbige besitzen, so lernt man sie verachten. In der That ich möchte wissen was diese Leute für einen sonderlichen Vorzug darein stellen, der sie verehrenswürdig machen soll, daß sie so viel tausend zählen. Sind sie reich; desto besser für sie: Was geht das andere an? was haben die davon? Ich möchte manchmal gern eine von den Sylphen seyn, die der angenehme Pope und der Comte de Gabalis so artig beschrieben haben, (**) um zu sehen, wie es doch in manchen von diesen Köp-

(*) Je trouve la Providence admirable dans la Manière, dont elle a distribué les Richesses. Si elle ne les avoit accordées qu' aux Gens-de-bien, on ne les auroit pas assez distinguées de la Vertu, et on n'en auroit plus senti tout le Néant. Mais quand on examine qui sont les Gens, qui en sont les plus chargés, à force de mépriser les Riches, on vient enfin à mépriser les Richesses. *Lettres persannes. Lett. 85.*

(**) Der Abt von Villars hat diese Lehre der Cabalisten auf eine sehr angenehme und muntere Art in seinem Comte de Gabalis aus einander gesetzt. Nach ihm hat der berühmte Pope, in dem so sehr bekannten Raub der Haarlocke,

Köpfen zustehet. Da muß, meyne ich, alles zu Gold werden was sie nur gedenken, wie bey den ehrlichen Tantal alles was er anrührete. Wenn Sie nicht lachen wollten, so wollte ich Ihnen noch wohl was sagen. Ich halte diese Art Leute für krank; aber für wirklich krank. Ist nicht die Gelbsucht eine Krankheit? Nun, hier ist es eben so. Jene sehen es alles gelb, diese denken sich es.

Erinnern Sie sich noch wohl des guten H...? Wie böse konnte der manchmal auf seinen Mantel werden? Der verwünschte Mantel, sagte er, ist mehr werth als ich. Jeder grüßt ihn, jeder bezeugt ihm seine Höflichkeit. Gehe ich darohne, so sieht mich kein Mensch an. Ich bin nur der Ceremonienmeister meines Mantels. Wie mancher ist nur der Ceremonienmeister seines Geldkastens.

Sagen Sie mir doch aber einmal, mein lieber Herr Bruder, ob Sie das in der Welt überall so finden, was ich an denen wenigen Orten bemerket habe, wo ich gewesen bin, daß diejenigen nur so unleidlich stolz sind, welche nicht gewohnt gewesen sind viel Geld zu besitzen. Bey Leuten von einem gewissen Stande trift man dieses gar selten.

Inzwischen die Wahrheit zu gestehen, beyde haben

the Rape of the Lock, eben dieses Lehrgebäude sehr aufgeweckt angebracht. Die Sache läuft kürzlich darauf hinaus, daß das Frauenzimmer nach dem Tode seine vorige Neigung behält, und als ein unmerkliches Geistchen herum schwermet. Die Spielerinnen findet man um denen Spieltischen; die Eiteln hüpfen auf den Bandschleifen, um die prächtigen Kutschen, in denen Falten eines schönen Kleides herum, u. s. w. Die Luftgeisterchen heissen Sylphen, die Erdgeisterchen Gnomen, die Wassergeisterchen Nymphen, und die Fouergeisterchen Salamander.

ben in ihrem Verfahren recht. Leute von Erziehung, von Verdienst, von Stande haben andere Vorzüge wodurch sie sich achtbar machen; also denken sie nicht daran daß sie reich sind. Die anderen hätten sonst gar nichts womit sie sich breit machen könnten. Und sie erlangen auch ihren Zweck. Durch ihr Großthun überreden sie endlich sich selbst, und hernach den Haufen, daß sie wirklich geehrt zu werden verdienen, und daß es an ihrer Geschicklichkeit gelegen hat, so viel tausend von ihren Vorfahren zu erben. Nehmen Sie zwo Personen von gleichem Stande davon die eine bloß reich, die andere bloß geschickt ist, ich verwette alles dieses muß jener weichen. Ich kann deswegen es nicht begreifen, warum mich unser Herr Alceſt jederzeit schilt, wenn er hört, daß ich den Reichtum eine Tugend nenne. Ich halte ihn für eine Haupttugend und für ein Hauptverdienst.

Vor einigen Wochen bin ich mit unserer Tante nach K * * gewesen. Wir haben uns da ziemlich ergetzt, und vorgestern kamen wir erst wieder zurück. Sie hatte da noch mit einigen Leuten abzurechnen, und die Zinsen vom verwichenen Jahr von ihrem Gute zu heben. In der Zeit da sie mit ihren Amtleuten zankte besuchte ich meine alten Bekannten. Man hat mich sehr gütig aufgenommen, und jeder bemühete sich um die Wette mir neue Ergetzlichkeiten zu verschaffen. Sonderlich hat sich die Frau von * * * * es angelegen seyn lassen alles mögliche Vergnügen für mich zu erdenken. Weil sie meine Neigung kennt, so hat sie mich mit allen den wunderlichsten Charackteren in Gesellschaft zu bringen gesucht, die nur in dem ganzen Ort wären. Denken Sie was das für ein Fest für mich war. Sie hatte ihre Lust zu sehen was

ich

ich für Augen machte, wenn ich wieder ein neues Original vor mir kriegte.

Unter andern werde ich einen gewissen Abend nicht vergessen. Sie hatte mich in eine Gesellschaft geführt, von der ich kaum zwo Personen kannte. Eine von denen die ich nicht kannte saß immer unbeweglich. Sie zog alle Augenblicke den Kopf rückwerts, faltete den Mund und biß sich die Lippen. Reden; o reden durfte sie nicht, sie hätte ja den Mund aus den Falten gebracht. Biegen konnte sie sich auch nicht, das hätte das ganze Gebäude ihres Puzes verwirrt. So saß sie denn ganz still, und hielt es für uns Ehre genug zu seyn, daß sie uns ihren Anzug und ihre Bildung zur Bewunderung darstellete. Wie ich diesen Götzen betrachtet hatte, fragte ich meine Freundinn, einen Augenblick da wir aufgestanden waren, wer das wäre, und sie sagte mir daß es eine junge Wittwe sey, die durch ihre Heirat ein ansehnliches Vermögen und einen einzigen Sohn erlanget.

Ich hätte Dir gewünscht zu sehen, mein Werther, wie die jungen Herren um sie her waren, und was sie ihr alles für schöne Sachen vorsagten. Einer aber gefiel mir am besten. Der unterhielt sie von seinen Reisen; absonderlich wie er sich zweymal herumgeschlagen. Um die Sachen noch wahrhafter zu machen, knöpfte er seinen Hemdärmel auf und zeigte ihr eine Wunde im Arm. Das brachte ihn nun natürlich auf den Fechtboden, und von dem Fechtboden auf die Reitschule. Hörst Du, kömmst du mir einmal zu Hause und bist so läppisch, und weißt nicht besser mit dem Frauenzimmer umzugehn, so schicke ich dich wieder zurück und erkenne dich nicht für meinen Bruder.

Am allermeisten ergetzte mich aber eine kleine kurze Frau mit ein paar kleinen drellen Augen. Was die andere zu hölzern war, das war diese zu lebhaft. Keine Minute saß sie still. Sie gab auf alles mit einer Neugierde acht, die ich Ihnen nicht beschreiben kann. Sie betrachtete mich von oben bis unten, ohne ein Auge zu verwenden. Ich nahm eine Prise Schnupftoback. Das mußte sie sehen, wie ich die nehmen würde, und wie die Büchse aussehe daraus ich sie nahm. Ich schneuzte mich: Wie wird sie sich schneuzen? Ich zog den Handschu ab: Wie wird sie sich dabey anstellen? Kurz, meine geringste Handlungen verdienten ihre Aufmerksamkeit. Wie ich das merkte, können Sie denken, daß ich mir ein Vergnügen machte ihrer Neugierde immer neue Beschäfftigung zu geben. Wenn sie so weit nicht sehen konnte als sie wollte, so hob sie sich auf ihren Sitz ein wenig in die Höhe, um besser zu sehen.

Nachdem sie mich genug betrachtet hatte wollte sie doch auch gern wissen wer ich sey. Das ist gewiß eine Verwandtinn von ihnen Madame, sprach sie zur Frau von * * *. Nein, sondern nur eine gute Freundinn, erwiederte die. So, eine gute Freundinn; die vermuthlich nicht von hier ist? Nein, versetzte diese nochmals, ohne sich weiter zu erklären: Dies ganze Gespräch hielt sie so leise daß ich kein Wort davon verlor. Sie konnte aber doch nicht ruhn ohne zu wissen wer ich sey. Ich hatte von Berlin gesprochen: Sie dachte also ich müßte wohl von dort seyn. Sie wandte sich zu mir. Bey ihnen in Berlin lebt man wohl angenehmer als hier? Um Verzeihung Madame, ich bin nicht aus Berlin, war meine Antwort. So, nicht aus Berlin. Aber sie sind doch

wohl

wohl da gewesen? Ja, mehr als einmal. So, mehr als einmal. Sie wohnen also wohl nicht weit davon? Vergeben sie mir, aber ich habe da Verwandte. So, Verwandte: Und damit schwieg sie still, weil sie wohl sahe daß sie doch mit allem ihrem So nicht erfahren würde was sie wollte: Und darauf ging das Betrachten wieder an, und daurete bis zu unserem Abschiede. Welchen ich auch für heute werthgeschätzter Herr Bruder von Ihnen nehmen will, nebst der Versicherung daß ich mit mehr Zärtlichkeit bin als Sie Unerkenntlicher verdienen ꝛc. ꝛc.

Mar::: den ::: 1747.

Zwanzigster Brief.

Alceſt an Placiden.

Nein, Madame, nun ist es fest beschlossen, ich breche mit der Welt: Sie wird mir je länger je unerträglicher, und ich weis nicht wie Sie und andere Tugendhafte darinn leben können. Wenn man mir die Wahl gäbe in einer Wüste unter den wilden Thieren oder bey denen Menschen zu wohnen, ich würde mich nicht bedenken die Wüste zu erwählen. Da würde ich doch wenigstens nur für eine Gefahr mich zu sichern genöthiget seyn; für die offenbare Gewalt: Hier aber müßte ich mich für tausend heimliche Schlingen in achtnehmen; und das ist viel gefährlicher.

Mein Gott, wenn ich zurück gedenke, wie sorglos ich ehedem in der Welt gelebet habe, so kann ich es kaum begreifen wie es möglich gewesen ist, daß ich bis hierher gekommen bin; und ich segne jetzo den

glück-

glückseligen Augenblick tausend mal, da es mir zuerst in den Sinn gekommen ist, an meinen Abzug zu denken. Man glaubt die Gefahr so groß nicht, wenn man darinnen ist: Jetzo aber erkenne ich dieselbe recht, da ich sie von ferne betrachte, und ich erstaune. Ich bin wie ein Seemann der dem Sturm entronnen ist, und von dem Ufer das Toben des Meeres und die Wuth der Wellen ansiehet.

Ich weis nicht, Madame, sind die Menschen immer so gewesen, oder haben sie sich in der kurzen Zeit so verändert, seit der ich sie verlassen habe? Ich kann mich darein nicht finden. O wie schlecht sind sie mir vorgekommen.

Einige Geschäffte; und wollte Gott daß es die letzten wären, welche ich ferner unter den Menschen auszurichten hatte; einige Geschäffte nöthigten mich eine Reise nach * * * * zu thun. Weil ich meine Verrichtungen nicht so bald zu Ende bringen konnte, ging ich in ein Kafehaus, um mir da einige Stunden zu vertreiben, die mir wollten anfangen lang zu werden. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ungewohnt es mir vorkam, mich da von einer unruhigen Menge umringt zu sehen, die durch einander redete, ohne sich selber recht zu verstehen. Meine Ohren waren es abgewöhnt eine solche Vermischung der Töne auf einmal zu hören, und ich hatte mehr als eine halbe Stunde nöthig unter diesem wüsten Brausen einige deutliche Worte zu vernehmen. Um davon nicht gar zu sehr betäubt zu werden, hatte ich mich in eine Ecke des Sales gesetzt, wo ich mich bemühete unter diesem Getöse die Unterredung zwoer Personen auzuhören, welche nicht weit von mir sassen. Sie sprachen mit vieler Heftigkeit; ihre Gebehrden waren lebhaft, der

Ton

Ton ihrer Sprache scharf und aufgebracht, ihre Gesichter ertzitzt und ihre Augen funkelnd. Ich bedauerete sie heimlich, indem ich nicht anders vermuthete, als daß sie eine Sache mit einander abzumachen hätten, woran ihre Wohlfahrt, ihre Ehre, oder ihr Leben hinge. Wie ich aber vernehmen konnte, was sie sagten, verstund ich, daß sie wegen einiger Kleinigkeiten einen Verschel hatten, welche die jetzigen Kriegesläufte angingen.

Ich war noch beschäfftigt die Ursache auszufinden warum sie sich der allgemeinen Sache so hitzig annahmen, und was sie für einen besondern Antheil an dem Streit der Prinzen haben müßten, da sie sich eilfertig von mir begaben, um einen dritten zum Schiedsmann über ihren Streit zu machen.

Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt, (*)

dachte ich bey mir selbst, da sie weg gingen,

Der Fürwitz treibt ihn nicht viel Neues mehr zu wissen,
Als was sein Meyer bringt. Er kehrt sich wenig dran,
Wer dort in einer Schlacht zu Boden wird gefellet missen,
Wenn er in Sicherheit die Garben binden kan. (**)

Zu gleicher Zeit kamen mir ein Paar näher, welche in dem Zimer auf und nieder gingen. Ja mein Herr, sagte der eine im Vorbeygehen, ich versichere sie es ist ein geschickter Kopf. Ich habe eine Rechnung von ihm gesehen, die so verwickelt war, daß ich mehr als eine Stunde Zeit nöthig hatte, den Fehler darinn zu finden.

Ich stund von meinem Sitz auf, um ein Gespräch nicht länger anzuhören, welches mir so anstössig war, und stellete mich an einen Spieltisch, um mein Gemüth durch die Abwechselungen des Glückes

(*) Canitz, in der 4ten Satyre.
(**) Ebendersf. in der 5ten Satyre.

und der Fälle zu ergetzen und zu unterhalten. Ich wurde aber gewahr, daß man einander betrog.

Das Blut stieg mir ins Gesicht: Ich drehete mich auch von hier weg und setzte mich an einen andern Tisch, wo ich einige Personen sahe, die sich mit reden unterhielten. Ich konnte hier aber auch nicht lange dauren. Die ganze Unterredung hatte einige Abwesende zum Vorwurf, welche man mit den häßlichsten Farben abmalete.

Der Unmuth übernahm mich so, daß ich eilfertig die Thüre suchte. Bedaurenswürdige Menschen, dachte ich, welche sich entweder mit Dingen beschäfftigen, die sie nicht angehen, oder bey welchen das Laster für eine Geschicklichkeit und die Bosheit für eine Tugend gehalten wird.

Indem ich nach Hause gehen wollte, um mein aufgebrachtes Gemüth etwas in der Einsamkeit abzukühlen, begegnete mir ein Bekannter und überredete mich ihm in ein gewisses Haus zu folgen, wo ich auch bekannt bin, und wo eine starke Gesellschafft seyn sollte. Ich ließ mich desto leichter bewegen, weil ich mein Misvergnügen in dem Umgange einiger artiger und vernünftiger Personen zu ersticken hoffte, die ich dort anzutreffen meynete.

Ich traf wirklich eine grosse Versammlung an. So eben, sprach eine von den Anwesenden, habe ich die * * * * gesehen. Sagen sie mir doch, Mesdames, woran es liegt, daß das Frauenzimmer so lächerlich ist. Sie gehen ja mit ihr um, Madame, fuhr sie fort indem sie sich zu der Wirthinn wandte, ist sie denn auch in Gesellschaft so abgeschmackt, wie sie es sonst in ihrem Wesen scheinet? Ja, es ist meine gute Freundinn, versetzte jene, ich kann sie aber versichern,

sichern, daß ich nicht was abgeschmackteres gesehen habe. Sie ist sonst nicht übel gewachsen, aber sie bildet sich auch recht was darauf ein. Sie mag wohl sonst nicht bösartig seyn, aber sie ist herzlich einfältig: Und dennoch glaubt sie viel Verstand zu haben. Ich mache mir ein Vergnügen sie dabey zu lassen. Wie lose sie sind, Madame, antwortete ein junger Mensch mit einem schmeichlerschen und verstellten Ton; sie sollten mehr Mitleiden haben. Wenn man so viel Verstand besitzt wie sie, so ist es leicht andere auch vernünftig zu machen, und ich habe die schlechteste Vermuthung von der * * * * wo sie durch die Ehre ihres Umganges nicht gewitziget wird.

Auf diese Art fuhr man noch eine Weile fort. Jene war zu stolz, diese zu prächtig, der zu eigenklug, ein anderer zu karg, und noch ein anderer zu verschwenderisch. Insonderheit wußte man die Handlungen der meisten auf eine feine Art auf das allerschändlichste auszudeuten und mein junger Mensch stimmete immer mit ein. Kennen sie, hieß es unter andern, den Herrn * * *? Ja versetzte man, er scheint sehr still und eingezogen zu leben. Inzwischen, sagte ein dritter, hat er doch das Unglück gehabt, daß man ihn neulich wegen eines gewissen Umganges in Verdacht gehabt hat. Er ist mein guter Freund, und ich glaube auch nichts davon, indessen ist es doch verdrüßlich sich so beschuldigt zu sehen: Ein jeder denkt denn was er will. Ey, verfolgte eine ältliche Person, an die Miene muß man sich nicht kehren. Stille Wasser haben tiefe Gründe. Es ist kein gutes Zeichen, wenn man gezwungen ist sich zu vertheidigen.

Hätte mich der Wohlstand nicht zurück gehalten, würde ich diese liebreiche Anmerkung gerne mit der

Gegenanmerkung vergolten haben, daß man selber sehr viel böse Neigungen haben müsse, um selbige bey aller Gelegenheit von anderen zu vermuthen, und daß dergleichen Gedanken denjenigen weniger Ehre bringen, welche sie hegen, als denen von welchen man sie heget: Ich hätte ihrem Machtspruch einen andern Machtspruch entgegen gesetzt, und ihr gesagt, daß man niemand hinter der Thür suche, wenn man nicht selber dahinter gewesen. Ich bezwang mich aber, und alles was ich that, war, daß ich mich an ein Fenster stellete, um nicht ferner diese Verleumdungen anzuhören.

Der freundliche Jüngling folgte mir. Weil wir ziemlich von der Gesellschaft entfernet waren, zischelte er mir halbleise ins Ohr: Was dünkt ihnen von diesen artigen Leuten? Ich merke sie sind mit ihnen nicht zu frieden. Sie haben auch Recht. Alle die Personen welche man bishero durchgezogen hat, haben nicht die Hälfte so viel Fehler an sich als eine jede von denen die sie hier sitzen sehen. Die Wirthinn von Hause zum Exempel ... Halten sie, mein Herr, fiel ich ihm ins Wort ohne ihn weiter reden zu lassen, ich glaube, daß der Character verschiedener von den Anwesenden nicht eben der beste seyn mag, keiner aber ist mir so verächtlich als der ihrige: Und wenn ich hier was zu sagen hätte, so würden sie ... Er hörete mich nicht weiter an, sondern machte sich ganz gelassen wieder zu der Gesellschaft, und ich suchte mich aus derselben so bald zu begeben als ich nur konnte.

Ist es nicht erschreklich, meine Freundinn, daß die Menschen mit einander auf eine so unmenschliche Art umgehen. Gleich als wenn wir noch nicht Unvollkommenheiten genug an uns hätten, bemühen wir uns einer dem andern neue Laster anzudichten.

Wie viel glükseliger ist derjenige, welcher unter diesen Grausamen nicht leben darf. Wir bedauren die Landleute, und wir sollten sie beneiden. Unschuld und Einfalt sind ihr Eigenthum, und verschliessen ihnen die Quelle der abscheulichsten Laster, die man in der Welt findet.

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern:
Der Himmel hat kein Gut das eurer Armuth gleicht,
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemüthern,
Weil keine Eitelkeit euch Zwietrachtsäpfel reicht. (*)

Ich habe meine Sachen nicht, wie ich dachte, zum Stande bringen können, weil man auch die Kunst weis die leichtesten Vorfälle schwierig zu machen, und ich sehe voraus, daß ich vielleicht noch mehr als eine Reise nach * * * werde thun müssen: Ich bin aber mit mir selbst nicht einig, ob ich nicht lieber alles fahren lassen will, als mich noch mehr dem Verdruß aussetzen, den ich letzthin empfunden habe. Leben Sie wohl, meine werthe Freundinn. Ich thue diesen Wunsch aus wahrer Neigung, weil ich einsehe, wie schwer es ist, unter den Menschen wohl zu leben. Ich bin u. s. w.

Gl : : : den : : : 1747.

Ein und zwanzigster Brief.

Placide an Alcesten.

Ja, mein Herr, Ihre Galle ist rege, sehr rege. Eine ziemliche Zeit ist sie ruhig gewesen, aber nun hat sie sich desto stärker ergossen; und denn muß es die ganze Welt entgelten. Was haben Ihnen zum Exempel die Novellisten gethan, daß sie es nicht leiden können,

(*) Haller.

nen, daß sie so hitzig eine Parthey nehmen? Ich für mein Theil finde das recht artig, recht lustig. Das schadt ja keinem Menschen, und verändert auch in den Sachen nichts.

Es ist wunderlich, wie unsere Gedanken von dem Körper bestimmt werden, und wie stark der Leib auf die Sele wirket. Wir sehen eben dieselbe Sache leicht oder schwer, gut oder nicht gut an, nach dem unsere Säfte dick oder dinne, unser Blut träge oder lebhaft ist. Worüber wir uns heute ärgern, darüber lachen wir vielleicht morgen. Ihnen geht es jetzt auch so. Ich will wetten in kurzem werden Sie etwas sanfter urtheilen, und nicht die Fehler einiger Personen dem ganzen menschlichen Geschlecht auf die Rechnung schreiben. Zum wenigsten werden Sie alsdenn nicht so ungerecht seyn zu behaupten daß sich die Welt seit Ihrem Abschiede daraus geändert habe.

Nein, mein Herr, besinnen Sie sich nur, man hat immer betrogen, verleumdet und gelästert, aber weil Sie es mehr gewohnt waren, so gaben Sie so nicht darauf acht. Wissen Sie nicht was Voltäre sagt.

Verleumdung ist die Sele dieser Welt.
Da ist ihr Tron, da ist ihr Rittersitz.
Von da weis sie Geist, Anmuth, Nachdruck, Leben,
Der Einfalt selbst im Vortrag mit zu geben.
Der Weisen Haß, wird sie der Toren Witz.
Sie renkt das Maul, und zeigt den gelben Zahn,
Spritzt jeden Stand mit ihrem Geifer an. (*)

Ich

(*) La Médisance est l' Ame de ce Monde.
Elle y préside, et sa Vertu féconde
Du plus Stupide échaufe les Propos.
Rébut du Sage, elle est l' Esprit des Sots.
En ricanant cette maigre Furie
Va de sa Langue épandre le Venin
Sur tous Etats.

Voltaire, Epitre sur la Calomnie.

Ich will Ihnen noch mehr sagen; sie ist in Paris Mode, wir mögen gar zu gern nach der Mode seyn, daß wir auch diese nicht annehmen sollten.

Der Erdball beugt vor ihrem Scepter sich,
Doch in Paris da herrscht sie eigentlich.
Ein müssig Volk, die schöne Welt genennet,
Das alle Nacht von Haus zu Hause rennet,
Bringt sie so wohl als lange Weile mit,
Der Ueberdruß folgt ihm auf jeden Schritt.
Manch alt Gesicht mit Schminke dick beklebet,
Manch anderes, das bloß der Titel hebet,
Und manche Gans, die kaum vernünftig Ja
Zu sagen weis, solch Völkchen findt man da.
Es wäscht und schreit und lernt und plaudert viel;
Schielt Narren zu; spielt, und betrügt im Spiel.
Da giebt es auch gepuderte Phantasten;
Ein tiefes Nichts füllt den Gedächtnißkasten,
An Stimme stark, an dummen Hochmuth reich
Singt, äugelt, redt ein solcher Jeck zugleich. (*)

Was dünkt Ihnen, ist Herr Voltäre auch nicht ein wenig gallsüchtig gewesen, wie er dieses geschrieben hat? Doch dem sey wie ihm wolle, Sie sehen daraus, daß es Sie nicht hätte ärgern sollen im Spiel betrügen zu sehen. Das ist auch Mode.

(*) La Terre entière est, dit-on, son Empire,
Mais croyés-moi, son Trone est à Paris.
Là tous les Soirs la Troupe vagabonde
D' un Peuple oisif, appellé le Beau-monde,
Va promener de Réduit en Réduit
L' Inquietude et l' Ennui qui le suit.
Là sont en Foule antiques Mijaurées,
Jeunes Oisons et Bégueules titrées,
Disant des Riens d' un Ton de Perroquet,
Lorgnant des Sots et trichant au Piquet.
Blondins y sont, beaucoup plus femmes qu'elles,
Profondement remplis de Bagatelles,
D' un Air hautain, d' une bruyante Voix
Chantant, parlant, minaudant á la fois.

Voltaire là même.

Nun aber in Ernst mein Herr. Es ist wahr, es ist kein häßlicheres Laster, und das der menschlichen Gesellschaft schädlicher ist als die Verleumdung. Es ist aber auch kein älteres. Die Welt ist jederzeit davon voll gewesen. Und ich halte, daß es das Beste ist, sich davon nicht anfechten zu lassen, wenn man dazu keinen Anlaß giebet. Soll ich Ihnen noch mehr sagen? Ich sehe es gern, daß man mich lästert: Man muß denn wohl mit Grunde nichts übeles von mir zu sagen wissen.

Das aber gebe ich Ihnen nicht zu, daß auf dem Lande weniger Laster herrschen. Wo Menschen sind da sind dieselben. Man verleumdet dort eben so gut wie hier. Kommen Sie nur also getrost wieder in die Welt: Sie ist noch nicht schlimmer wie vordem. Ich bin u. s. w.

Danzig, den . . . 1746.

Zwey und zwanzigster Brief.

Placide an Blanden.

Diesesmal mag es Ihnen so hingehen, Fräulein, daß Sie mich mit Ihrem Schreiben (*) haben in Verlegenheit setzen wollen. Sie sind eine Schleicherinn, ich habe es lange gesagt, die sich immer eine Lust macht Verwirrung anzurichten. Mit Ihrer ofenen und sanften Mine haben Sie schon manchen losen Streich ausgeführt. Wie manches Unheil mögen Sie damit unter Ihren Verehrern stiften. Ich wollte daß ich sie alle kennete, damit ich selbige für Sie warnen könnte. Ich

(*) Dem sechszehnten in dieser Ausgabe.

Ich muß Ihnen aber melden, mein loses Kind, daß Ihnen der Anschlag mit dem Herrn **** und mit mir nicht gelungen ist. Sobald ich Ihre Zuschrift durchgelesen hatte, sagte ich ihm ohne alle Umstände, daß Sie uns alle beyde zum Besten hätten. Ich zeigte ihm Ihren Brief, wir lachten über Ihre Schalkhaftigkeit, er gab sich mir zu erkennen, und damit war es aus.

Wäre der Herr **** nicht wirklich ein Mann von so viel Verdienst und so angenehmen Eigenschaften, als er ist, so würde ich vielleicht zur Vergebung nicht so geneigt seyn: Jetzt aber habe ich Ursache Ihnen für diese Bekanntschaft verbunden zu seyn. Sein Umgang ist der artigste von der Welt. Ich habe es immer gehört, daß ein Officier meistentheils die geschickteste und galanteste Person ist, wenn er zu gewissen Jahren gekommen, und ich habe an ihm eine neue Probe hiervon gesehen. Man kann nicht eine anständigere und vernünftigere Aufführung haben, als er hat, und die ungezwungenrr ist. Er hat Verstand, er hat gelesen, er hat sich umgesehn, er ist aufgeweckt, und das alles ohne andere damit zu martern. Man sollte sagen, daß er es selber nicht weis, daß er diese schöne Eigenschaften besitzt, und daß er sie alle von der Natur, ohne sein Zuthun, ohne Bemühung empfangen habe. Wir haben gesucht, mein Mann und ich, ihm alle das Vergnügen zu verschaffen welches wir gekonnt haben.

Da haben Sie Ihre Placide wieder zurück. Sie gefällt mir nicht: Nein! nämlich insofern sie mir ähnlich seyn soll. Ich mag gern das Wahre in Gemälden haben. Die Zeichnung muß nicht vollkommner seyn als das Urbild. Vielleicht empfinde ich eben

so zärtlich; aber ich würde mich nicht so zärtlich auszudrücken wissen: Da gehört mehr Geschicklichkeit zu, als ich besitze.

Ich lache, wenn ich mir vorstelle, daß Sie vielleicht jetzt zu sich sprechen, Placide hat sich geirrt, sie muß in Gedanken gewesen seyn wie sie ihren Brief zugemacht hat, sie sagt, daß sie mir mein Gedicht wiederschickt, und aus Versehen legt sie Noten in den Brief.

Nein, mein Fräulein, es ist kein Versehen. Sehen Sie nur recht zu. Es ist Placide selber. In Noten? Ja, ein Musickverständiger von meinen Bekannten hat dieselben dazu gesetzt. Versuchen Sie einmal wie sie Ihnen gefallen.

Weil wir von Gedichten reden, sagen Sie mir doch haben Sie schon den Schwanengesang des berühmten Herrn Brockes gelesen? Ohne Zweifel: Sie lesen ja alles was neues von dieser Gattung herauskömmt. Wie gefällt er Ihnen? Gut?

Mir gefällt er auch gut. Ich habe mit vieler Empfindlichkeit die letzten Sterbensgedanken dieses grossen Mannes gesehen, welcher seinem Vaterlande und ganz Deutschland so viel Ehre gebracht, die reineste Hochachtung aller Tugendhaften und Redlichen verdienet, denen schönen Wissenschaften bey uns vornehmlich empor geholfen, und durch seine Betrachtungen über die Werke Gottes den Namen des christlichen Lucrez erlanget hat.

Unter uns inzwischen, mein Fräulein, mich dünkt wenn der Herr Brockes noch länger gelebt, und daß er diesen Schwanengesang selber hätte drucken lassen, so würde er uns in einer ganz anderen Gestalt zu Händen gekommen seyn, als jetzo. Man siehet wohl,

meyne

meyne ich, daß dieses ein erster Entwurf ist, welchen der Herr Verfasser ohne Mühe und so zu Papier gebracht hat, wie ihm die Gedanken in den Sinn gekommen sind, da er den Sarrasa gelesen. Er war viel zu scharfsichtig, um nicht gewahr zu werden, daß viele von denen Gründen, welche er anführet uns zu einem vergnügten und ruhigen Sterben aufzuwecken, nicht dringend, nicht zureichend genug sind, diese Verfassung der Sele in denen Lesern zu wirken, und daß noch hin und wieder sehr starke Einwürfe gegen seine Schlüsse können beygebracht werden. Ich will Ihnen hiervon nur eine Probe anführen.

In dem Abschnitt wo er zu erklären suchet, daß die Krankheiten eine bewundernswürdige Erfindung der Schöpfers sind, wirft die eine von den eingeführten Personen ein, daß es hart sey, so viel schwere Krankheiten, Gicht, Stein, hitzige Fieber, Seitenstechen und dergleichen mehr auszustehen. Die andere antwortet darauf:

Verlangst du denn, bey starken Gliedern gewaltsam aus der Welt zu scheiden?
Willst du erdrosseln? Soll das Schwerdt das Haupt dir von den Schultern schneiden?
Soll dich vielleicht die Flut ersäufen? Dein Herz vom Dolch durchstochen seyn?

Zu allen diesem sag ich, nein, versetzt der andere; und ich meyne er hat auch recht. Es ist noch ein Mittelweg, um aus der Welt zu kommen, ohne daß man eben schmerzhaft, oder gewaltsam, oder schleunig sterben darf: Man kann sich ausleben. Der Herr Verfasser hat dieses auch, wie es scheinet, bald hernach eingesehen, da er sagt, daß der Körper so geschaffen sey, daß er selbst durch den Gebrauch zerrieben und abgenützt, und allgemach

Und ohn ein sonderbar Empfinden und strenge Schmerzen nach und nach
Verschwindt und aufgelöset werde.
Diesen Grund scheinet er aber wieder aus den Augen verloren zu haben, da er weiter schlüsset, weil Gott unser Lebensziel bestimmet hat, so seyn die Krankheiten nothwendig, damit der Körper zur gesetzten Zeit sterbe, eben wie eine Mauer die zu gewisser Zeit eingerissen seyn soll, mehr Arbeiter erfordere; es müsse daher ein festerer Körper desto heftigere Schmerzen ertragen.

Noch keine Krankheit die vorbey, hat deinen Körper gnug verletzt,
Sie hatten alle langsam nur und nur mit fauler Hand gewirket,
Und doch soll deines Körpers Bau in etwa sieben Wochen Zeit,
Wie es dein Schöpfer dir bezirket,
Zertheilt und abgebrochen seyn. So muß mit einer grössern Macht
Ein stärker Krankheitheer gefordert, gebrauchet seyn und angebracht
Den festen Körper zu zertheilen. Solch übertriebene Gewalt
Ist ohne Schmerzen, sonder Plagen
Nicht zu erdulden; und demnach mußt du dieselbigen ertragen
Wo du zu der Zeit sterben sollst.

Kömmt es Ihnen auch nicht so vor, meine vernünftige Freundinn, daß durch diesen angenommenen Satz die Allmacht Gottes so wohl als seine Weisheit beschränket, wo nicht gar beleidiget werde? Wenn Gott die Stunde des Todes weis, so weis er auch die Anstallten dazu zu machen, ohne sich hernach übereilen zu dürfen, und mehr Werkleute, damit ich bey dem Gleichniß bleibe, zu gebrauchen, diese Mauer oder Hütte abzubrechen. Wie viel einfältiger und natürlicher ist es zu glauben, daß die Krankheiten eine Folge unserer Unordnungen, oder der Witterungen,

der

der Speisen und so ferner sind, und daß wir ohne dieselben aus der Welt gehen könnten, wenn wir genugsame Einsicht in den Bau unseres Leibes hätten, um alles dasjenige zu verhüten, was dieser so sehr zusammengesetzten Maschine schädlich seyn kann; wie dieses Cornaro, Lower, und andere durch ihr Beyspiel dargethan haben.

Kommen Sie her, mein Kind, ich will Ihnen ganz leise was ins Ohr sagen. Kommen Sie noch näher, daß es ja niemand hört; sonst bekomme ich gewiß Händel. Alle die wahre Hochachtung, die ich für den wirklichgrossen Brockes hege, hinderr nicht, daß ich seine Verse nicht oftmals ziemlich schlecht finde. Behalten Sie das aber ja bey sich, hören Sie. Er hat gesucht natürlich zu seyn, er ist oft darinn glücklich gewesen, aber oft ist er gar zu nachlässig; er verschluckt zu viel Sylben, und zerreißt den Sinn zu gewaltig. Zum Exempel, bald von Anfang,

Meiner Frauen holdes Schmeicheln, meines Fürsten
Gunst, die Ehre
Meiner Diener und Clienten, Lob von Bürgern, Vorzug, Freude
Und Bequemlichkeit des Reichthums u. s. f.

Ich habe bey dieser Gelegenheit bey mir selbst eine Vergleichung angestellet, wie verschieden es möglich sey groß seyn. Ich habe dem grossen Brockes den grossen Haller an die Seite gesetzt, und ich habe die Art zu bestimmen gesucht, auf welche ein jeder von diesen Dichtern groß ist. Brockes ist ein Weltweiser welcher seinen Schülern die Natur in ihren sichtbaren Werken weiset: Haller ist ein Weiser der keine andere Gränzen kennet als das All. Brockes nimmt seine Bilder von dem her was die Sinne eines jeden rühret: Haller entlehnt sie aus der ganzen Welt

Der eine führt seine Leser gleichsam bey der Hand, er zeigt ihnen Gott so schön, so herrlich, daß sie ihn gerührt bewundern: Der andere reißt seine Leser mit sich in die Höhe, er zeigt ihnen Gott so groß, so majestätisch, daß sie entzückt erstaunen. Der eine zeigt ihn aus einem Gesichtspunkt: Der andere faßt ihn ganz. Der eine fliesset sanft und ziehet in seinen gelinden Strom alles mit sich: Der andere rauschet stark, und führt den Leser mit sich fort. Der eine kehret einen Gedanken nach allen Seiten, er hält sich bey ihm auf und erkläret ihn auf verschiedene Art: Bey dem anderen sind mehr Gedanken als Worte, er malt mit wenigē aber starken Zügen. Der eine denkt zärtlich, der andere edel.

Wenn zum Beyspiel Brockes das Daseyn Gottes aus seinen Werken erweisen will, sagt er:

O! Gott du lebst in deinen Werken, die Sele siehet deine Spur
In allen deinen Kreaturen, und in der wirkenden Natur.
Die Mittel dazu sind die Sinnen, wodurch wir mit der Welt verbunden.
Durch die geläuterte Vernunft derselben Schöpfer ausgefunden.
Durch Ordnung, den Zusammenhang, durch Pracht und Absicht, wird der Grund,
Ein weises, liebreichs, mächtigs Wesen vernünftigen Geschöpfen kund. u. s. f. (*)

Haller beschreibt ihn so in seinen Werken:

Genug, es ist ein Gott, es ruft es die Natur.
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.
Den unermäßnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne ohne Zahl
Mit immergleichem Schritt und ewighellem Stral,
Durch ein verdeckt Gesetz, vermischt, und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf verirret,

Macht

(*) Brocks Schwanengef. 2te Seite.

Macht ihres Schöpfers Hand: Sein Will ist ihre Kraft;
Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft
Nach Maaß und Absicht aus. Kein Stern bedeckt die Erde
Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern thätig werde.

Ein unsichtbar Geflecht von zärtlichen Gefässen,
Nach mehr als Menschen Kunst gebildet und gemässen,
Führt den bestimmten Saft in stetem Kreislauf fort,
Verschieden überall, und stets an seinen Ort.
Nichts stört des andern Thun, nichts füllt des andern Stelle,
Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts läuft
zu schnelle.
Ja, in dem Samen selbst eh er das Leben haucht,
Sind Gänge schon gehölt die erst das Thier gebraucht. u. s. f. (*)

Wenn Brockes die ewige Allmacht Gottes abschildert, so heißt es:

Du rufst Geschöpfen, und sie kommen. Du sprichst,
vergeht, und sie vergehn:
Da andre denn an ihrer Statt aufs neu auf deinen
Wink entstehn. (**)

So klingt es bey Hallern:

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten,
Unendlichkeit, wer misset dich?
Bey dir sind Welten Tag, und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt jetzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke. (***)

Und was ist grösser, edeler, erstaunlicher als der Begriff welchen der letztere von der Dauer Gottes überhaupt giebt:

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind, Und

(*) Hallers Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.
(**) Brockes, ebendas. 3te Seite.
(***) Hallers Ode über die Ewigkeit.

Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf,
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt, zuhauf,
Und wenn ich von der grausen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mir tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir:
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz von mir (**)

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, meine Schöne, meine Liebe. Was mein Urtheil anlanget, so bin ich versichert, daß das unter uns bleibt; Sie wissen, wie sehr ich sonst den Herrn Brockes hochschätze. Wer ist vollkommen? Ich glaube er würde meine Freyheit selber nicht gemisbilliget haben. Inzwischen giebt es einige blinde Verehrer grosser Leute, die auch ihre Fehler anbeten, die möchten mir meine Gedanken nicht verzeihen; zumahl wenn sie wüßten, daß ich ein Frauenzimmer bin. Fräulein Aglaje ist ungeduldig, daß Sie ihr nicht schreiben. Schreiben Sie ihr doch. Ich bin u. s. f.

Danzig, den .... 1747.

Drey und zwanzigster Brief.

Alceste an Placiden.

Dieser Tage Madame, kamen ein Paar Eheleute zu mir, welche ich in einem alten Gebäude wohnen lasse, das hinter dem kleinen Lustwäldchen ganz einsam liegt, welches an meinen Garten stößt, und das vermuthlich meinen Vorfahren zu einem Jagdhause

(**) Ebendas. Der grosse Saurin hat auch, wie ich mich erinnere, diesen Gedanken in einer Predigt angebracht.

hause mag gedienet haben. Der Mann war ganz blaß und hatte eine Todenfarbe. Ich fragte ihn, was ihm fehle, und ob er krank sey. Seine Frau nahm gleich das Wort auf und sagte mir, er sey von Schrecken so bleich, weil es seit einigen Tagen in dem Hause herumgehe, poltere, werfe, und noch kürzlich das Gespenst ihren Mann des Abends, wie er von mir gekommen, in dem Holzstall untergekriegt und so gewaltig niedergeworfen habe, daß er davon noch die Zeichen am Leibe trage, auch des folgenden Morgens das Fieber bekommen habe.

Ob ich gleich nicht der Meynung bin, daß dergleichen oder diesem ähnliche Vorfälle unmöglich seyn sollten, so kam mir doch diese Erzählung verdächtig vor. Ich weis wie fruchtbar die Einbildung sonderlich bey schwachen Gemüthern ist, und was sie denenselben weis machen kann. Ich untersuchte demnach die Umstände genau, und ich fand daß sich die ganze Spückerey eben dieselbe Nacht angefangen, da der gute Mann von mir spät zu Hause gekommen war. Ich erfuhr aber, daß er damals wegen der grossen Hitze bey meinem Rentmeister einige Gläser Bier getrunken habe, und unterweges noch in der Schenke angetreten sey. Was war natürlicher, als daß hierdurch bey dem warmen Wetter das Blut dieses ehrlichen Mannes in eine ausserordentliche Wallung mußte gebracht werden, wie solches auch das folgende Fieber klärlich gezeiget hat: Nun haben aber die Wallungen des Körpers auf die Sele eine ungemeine Wirkung: wovon der Beweis eben so leicht als die Ursache schwer darzuthun seyn würde. Vermuthlich ist er mit dem schweren Kopfe in den Stall gegangen, gefallen, und seine Phantasey hat

dieses einem Gespenste zugeschrieben. Erfüllt mit dieser Vorstellung kommt er zu seiner Frau, und bringt ihr seine Hirngespinste bey; denn was ist in diesem Fall leichtgläubiger als ein Weibsbild, welches überdem keine Erziehung gehabt hat. Hernach wurde das geringste Geräusch einer Katze, einer Maus, oder sonsten etwas, in ihrer Vorstellung ein starkes Gepolter: Ihre aufmerksame Ohren wurden durch die geringste Bewegung auf das empfindlichste gerührt: Alles schreckte.

Ich hatte viele Mühe, diese Leute wieder zu beruhigen und ihnen ihre Einbildung aus dem Sinn zu reden. Ich mußte sogar einen von meinen Leuten, einen jungen starken und dreisten Kerl, einige Nächte bey ihnen schlafen lassen um ihre Gemüther in Ordnung zu bringen. Jetzt ist alles wieder stille.

Dieser Vorfall brachte mir das Versprechen wieder ins Gedächtniß, welches ich Ihnen längst gethan habe, einmal meine Gedanken über die Begebenheiten ergehen zu lassen, welche in der Welt unter dem Namen von Spückereyen, Vorbedeutungen, Ahndungen, Träumen u. d. g. vorkommen, und worüber die Meynungen so getheilet sind.

Darinn bin ich mit Fräulein Blanden (*) völlig einer Meynung, daß unsere Einbildung uns tausend Schreckbilder ohne Wirklichkeit vormalen kann, und daß wir uns für dieselbe nicht genugsam hüten können: Aber der Schluß ist, dünkt mich, ein wenig übereilt: Das meiste in dieser Art von Begebenheiten ist Einbildung oder Betrug; folglich ist alles Einbildung oder Betrug, folglich ist alles unmöglich. Solange ich in einer Sache nur keinen klaren Wi-

der-

(*) S. den siebenden Brief.

derspruch finde, daneben mit einem ziemlichen Grad der Gewißheit weis, daß dieselbe sich manchmal zugetragen hat; so hält mich das nicht ab sie zu glauben, daß ich nicht weis wie sie zugegangen sey: Wir haben so sehr wenig klare Begriffe in dieser Welt, daß es uns auf etwas mehr oder weniger Unwissenheit nicht ankommen darf. Nun läuft doch aber der ganze Einwurf gegen die Möglichkeit und die Wirklichkeit der Erscheinungen und Vorbedeutungen darauf hinaus, daß man fragt: Wie sollten sie zugehen? Wozu sollten sie dienen?

Ich muß es gestehen, Madame, alles was ich noch bisher von der Natur der Geister, von den Eigenschaften der Selen, von dem Wesen und der Beschaffenheit der Körper gelesen habe, hat mir kein Genüge gethan: Und ich sehe mit einer gewissen Freude daß verschiedene weit grössere Leute, als ich bin, auch ihre Unwissenheit in diesem Falle bekannt haben. Ich bin also bey dieser Unwissenheit ganz ruhig.

Es ist wahr, es würde für mich sehr süß, sehr angenehm seyn dieses zu wissen, weil ich eine natürliche Begierde habe mein Kenntniß zu vermehren und zu erweitern: Ich will es aber noch lieber gar nicht wissen, als daß ich mir einbilden sollte es zu verstehen, da ich doch nur vielleicht mein eigenes Hirngespinst für die Wirklichkeit angenommen haben würde.

Da ich nun, und mit mir alle diejenige welche aufrichtig seyn wollen, so wenig von der Beschaffenheit desjenigen einsehe was wir einen Geist nennen, so würde es verwegen seyn von denen Wirkungen desselben etwas bestimmen und behaupten zu wollen, daß dieses oder jenes für ihn unmöglich sey.

Ist es aber denn auch eben so ausgemacht, daß un-

ter den geschaffenen Dingen keine andere wirklich seyn können, als die beyde Abtheilungen von Geist und Körper? Und muß eine Creatur nothwendig eines oder das andere seyn? Vielleicht ist noch eine Zwischengattung; und diese Zwischengattung dasjenige, was wir unter dem Namen der Gespenster begreifen: Sichtbar genug für die Augen, aber nicht fühlbar genug für die Hände.

Sie lachen mich vielleicht mit dieser Meynung aus, und ich bin glücklich, daß Sie es bloß beym Lachen bewenden lassen. Wenn manche dieselbe erführen, meine Freundinn, so würden sie mich wohl gar für unsinnig halten, indem diese Muthmassung sich mit ihren willkührlichen Sätzen nicht reimet. Sie werden mir aber meine Torheit so lange zu gute halten müssen, bis sie mich von der Klarheit ihres Lehrgebäudes gründlich überführen, und mir erlauben dieselbe für desto möglicher zu halten, da ich einen der größten Gottesgelehrten auf meiner Seite habe.

Stehet Ihnen aber diese Muthmassung nicht an, so will ich Ihnen eine andere in Ansehung der Sichtbarkeit der Gespenster eröfnen. Ich erinnere mich dieselbe vor vielen Jahren irgendwo in einem Buche gelesen zu haben. (*) Sie läuft darauf hinaus, daß eben so wohl wie sich das Wasser in Eis verwandeln könne, eben so wohl könne sich auch ein Theil der Luft verdicken und einen Körper bilden, darinn ein Geist uns sichtbar werden könne.

Dem sey aber wie ihm wolle, es ist genug, das wir in den Geschichten einige Begebenheiten aufgezeichnet finden an deren Wirklichkeit wir mit Grunde nicht zweifeln können, und die uns bestätigen daß es Erschei-

(*) Les Solitaires en belle-humeur.

Erscheinungen bey manchen Gelegenheiten gegeben habe. Ich will Ihnen nicht die Fabeln des abergläubischen Livius anführen, auch nicht wiederholen was Sveton und Dio (*) vom Nero Claudius Drusus, dem grossen Staats- und Kriegesmann, mit einiger Glaubwürdigkeit melden, daß ihm, wie er über den Elbstrom setzen wollte, ein Frauenzimmer in barbarischer Tracht und grösser als Menschengestalt erschienen, und ihm geboten zurück zu kehren, auch seinen nahen Tod verkündiget habe; welcher auch bald darauf erfolgete: Ich will Ihnen lieber ein Beyspiel beybringen das neuer ist und das ich aus eben dem türkischen Spion hernehmen will, aus welchem Fräulein Blande das Histörchen zum Beweis der Wirkungen der Einbildung entlehnet hat. In einem Briefe (**) wo er von dem Absterben der verwittweten Königinn von Frankreich Maria von Medicis redet, welche durch die Verfolgungen des Cardinals von Richelieu gezwungen wurde ihr Leben in einem Kloster in Cölln zu endigen, sagt er, "es gehe das Ge"rede, daß sie den Augenblick ihres Ablebens dem "Cardinal erschienen sey, ihm seinen Ehrgeiz und "seine Undankbarkeit vorgeworfen und ihm angekün"diget habe, daß ob er gleich die Grundsteine zu ei"nem unsterblichen Unterfangen zu legen schiene, er "doch davon den Erfolg nicht sehen werde; sondern "vielmehr sich zu seinem nahen Richttag zu bereiten "habe, indem er das Ende des Jahres nicht erleben "werde." So viel ist gewiß, er wurde von Stunde an krank, und starb noch den vierten Christmonatstag desselben Jahres.

(*) Suetonius in Claudio. Dio Lib. 55.
(**) L' Espion Turc. Tom. 1. Lett. 106.

Auch die Art dieses Todes selber meine Freundinn, ist merkwürdig, und wir haben mehrere Exempel von Leuten, welche in einer beschränkten Zeit ihr Leben aufgegeben haben. Wie der unglückselige Urban Grandier, welcher wie man vermuthet auch ein Schlachtopfer eben dieses blutgierigen Cardinals abgeben mußte, als er seinen gemarterten Leib in den Flammen verlor, forderte er einen seiner ärgsten Marterer in gewisser Zeit zur Verantwortung, und derselbe verschied auch innerhalb dem gesetzten Termin; wie Sie solches, wo es Ihnen gefällt, ausführlich bey dem Pitaval lesen können.

Es ist zwar leicht, meine werthe Freundinn, solche Begebenheiten einem ungefehren Zufall zuzuschreiben, und das ist auch jetzo Mode, man wird für einen kleinen Geist gehalten, wenn man es nicht thut: Ich halte aber dafür daß es besser ist, den Finger auf den Mund zu legen, und die Wege Gottes hierinn zu erkennen und zu verehren.

Indem ich dieses schreibe, fällt mir eine andere Erklärung bey, die Baile von der Art giebt auf welche die Erscheinungen sich uns vielleicht vorstellen können "Man würde nicht allein sehr verwegen, sondern selbst unbesonnen seyn, spricht er, zu behaupten, daß sich niemals jemand sollte eingebildet haben ein Gespenst zu sehen, und ich glaube nicht daß die allerärgsten, die allerverstocktesten Zweifler dieses gesagt haben. Ihr Satz läuft nur darauf hinaus, daß bey denjenigen Personen, welche was gesehen zu haben vorgeben, die Einbildung solch Gesicht gewirket hat. Man gesteht also, daß im Gehirne einige Theilchen sind, welche, wenn sie auf diese oder jene Art gerühret werden, in uns das

Bild

"Bild eines Vorwurfs erwecken, welcher wirklich
"auſſer uns nicht vorhanden iſt, und demnach ver-
"urſachen, daß der Menſch, deſſen Gehirn auf dieſe
"Art beſchaffen iſt, zween Schritte vor ſich ein häß-
"liches Geſpenſt, eine Furie, ein gräßliches Bild
"inne zu werden glaubt. Dergleichen etwas gehet
"auch in dem Haupte des Allerunglaubigſten entwe-
"der im Schlaf oder bey einem hitzigen Fieber vor.
"Sollten ſie nun wohl behaupten wollen, daß es un-
"möglich ſey, daß ein Menſch der da wacht und nicht
"von Sinnen iſt, in gewiſſen Theilchen des Gehirns
"einen Eindruck empfangen könne, welcher demje-
"nigen ungefehr ähnlich wäre, der nach den Geſetzen
"der Natur mit dem Bilde eines Geſpenſtes verknüpft
"iſt. Sind ſie aber gezwungen dieſes zu erkennen,
"ſo können ſie davor nicht einſtehen, daß ſich ihnen
"nicht auch einmal ein Geſpenſt zeige, das iſt, daß
"ihnen nicht einmal, wenn ſie nicht ſchlafen, es vor-
"kommen ſollte, daß ſie die Geſtallt eines Menſchen,
"oder eines Thieres ſehen, wenn ſie in einem Zim-
"mer allein ſind." (*) Baile ſchlieſſet zwar hieraus weiter nichts, als daß das Gehirn ſich ohne äuſſerliches Zuthun Bilder malen und als wirklich vorſtellen könne. Ich will aber daraus einen andern Schluß ziehen, der wie mich dünkt eben ſo natürlich daraus flüßt. Dieſer iſt, daß, wenn man das vorhergehende zugiebt, es nicht unmöglich ſey, daß dieſe Theile des Gehirns zu einer gewiſſen Zeit durch eine unſichtbare Macht können in Bewegung geſetzt werden. Warum ſollten ſonſt gewiſſe Bilder gerade in demſelben Zeitpunkt in uns entſtehen, wenn die Sache an einem andern Ort vorgehet?

(*) Baile Dictionn. Art. Hobbes.

Je mehr ich dieser Meynung nachdenke, Madame, desto besser gefällt sie mir. Ich meyne sie ist auch sehr bequem die Ursache zu erklären, warum einige Personen wachend sehen, andere nur im Traum, noch andere bloß empfinden oder Ahndungen haben; nämlich nachdem das Gehirn stärker oder schwächer gerühret worden: Von diesem allen aber könnte ich Ihnen Proben anführen die gegründet sind, wenn es Zeit und Umstände litten. Wie es aber zugehet, daß man manchmal etwas höret, davon weis ich keine so scheinbare Ursache zu finden. Sollte dieses auch etwa bloß im Gehirn entstehen? Und warum nicht?

Doch was bemühen wir uns Ursachen zu suchen! In wie vielen Fällen sind uns dieselben nicht verborgen. Ich habe es Ihnen schon erst gesagt, der Mensch kennet sich selber nicht, und die geheimen Wirkungen seiner Sele sind ihm verborgen. Wie will er denn die Natur der andern Dinge ergründen? Das geringste Stäubchen verlachet unsere Weltweisheit, und zeiget von der Seichtigkeit unseres Wissens. Wer will denn die Geheimnisse der ewigen Vorsehung erforschen, und denen Fußtapfen des Verhängnisses nachgehen.

Es ist also verwegen dünkt mich zu fragen, warum solche Zeichen manchmal sich bey Gelegenheiten ereignen die von keiner Wichtigkeit zu seyn scheinen, da sie hergegen bey anderen nicht bemerket werden, die dem Ansehen nach von einem grossen Gewicht sind. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, ist ein Vorfall in der Welt, er mag für uns Sterbliche noch so wichtig seyn, welcher nicht in Ansehung Gottes für nichts zu rechnen sey? Wir armen Würme kriechen auf diesem Sandkorn herum, und meynen daß wir Wunder was zu bedeuten haben. Ob

Ob ich aber gleich die Möglichkeit solcher ausserordentlichen Begebenheiten nicht in Zweifel ziehe, so bin ich doch auch so abergläubisch nicht, alle Mährchen fur wahr zu halten, welche in diesem Falle erzählt werden. List und Einfalt gaukeln hier öfters und betrügen sich oder andere. Um dergleichen Erzählungen Glauben beyzumessen, oder sich von seiner Einbildung nicht betören zu lassen, muß man im Stande seyn alle Umstände wohl zu untersuchen.

Sehen Sie da, meine Freundinn, was ich von denen Erscheinungen halte. Laß andere so stark seyn dieselbe lächerlich zu machen, ich gestehe es, ich habe diese Stärke des Geistes nicht. Hobbes verwarf sie, und fürchtete sich dafür: Ich glaube sie und fürchte mich nicht. Ich bin gänzlich der Gedanken des schon angeführten türkischen Spions, daß kein Vernünftiger gefunden werde, welcher nicht in seinem Leben einige Vorfälle sollte bemerket haben, wovon er keine Ursache angeben könne, und welche er übernatürlichen Ursachen zuschreiben müsse. So sehr groß ist unsere Unwissenheit in den heimlichen Wirkungen der Natur.(*)

Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken, Madame, und bin mit aller Ehrerbietigkeit. u. s. w.

Gl . . . den . . . 1747.

Wenn es Ihnen gefällt, so können Sie diesen Brief Frl. Aglajen zuschicken.

Vier und zwanzigster Brief.

Placide an Aglajen.

Endlich, mein Fräulein, hat mir der Herr Alceſt seine Gedanken von den Erscheinungen mitgetheilt:

(*) L' Espion Turc. Tom. 5. Lett. 107.

Da haben Sie ihn. Wie er doch ist, er hatte schon ganz und gar vergessen, daß er mir dieselben versprochen hatte, und ohne einen sonderbaren Zufall würden wir sie wohl niemals zu sehen bekommen haben. Meinetwegen hätte er nun nur immer damit mögen zuhause bleiben, wenn er sie nicht eher schicken wollte: Sagen Sie nicht auch so? mein Kind? Für mein Theil ich kann es durchaus nicht leiden, daß man eine Sache so lange verschiebt; sie verliert dadurch bey mir mehr als die Hälfte von ihrem Werth. Wer mir einen Gefallen thun will, muß es gleich thun, oder er mag es gar bleiben lassen. Das ist mein Tod wenn ich lange warten, oder die Leute erst wieder an etwas erinnern soll. Inzwischen giebt es nur mehr als zu viel solcher Leute, die immer Zeit genug haben, wenn sie anderen dienen sollen. Pfuy das sind häßliche Leute. Und was das wunderlichste, so ist niemand ungeduldiger als sie, wenn man ihnen dienen soll. Ich werde es dem Herrn Alceste auch schreiben, daß ich ihm für seine Saumseligkeit schlechten Dank weis. Doch, was wirds helfen? Ich weis schon voraus, er wird mit seiner trocknen Mine lächeln, und sich daran nicht kehren. Er ist in dem Stück ein ärgerlicher Mann, daß man ihn nicht aus seiner Gelassenheit bringen kann. Wenn man doch nur wenigstens das Vergnügen mit ihm haben könnte ihn verlegen oder böse zu machen: Aber nein, auch das gönnt er einem nicht. Wie unglücklich wären wir, wenn viele dergleichen Characteres in der Welt wären.

Doch vielleicht kömmt des Herrn Alcestes Schreiben so ganz unrecht nicht. Sie werden es der Fräulein Blande selber bey Gelegenheit zu lesen geben können, wo das wahr ist, was ich hier vor einigen

Tagen

Tagen gehört habe, daß Sie auf den Herbst nach Berlin reisen werden. Sagen Sie, ist das wahr? Mich dünkt, ja. Warum muß ich das aber eher von andern als von Ihnen selbst erfahren? Wenn ich Zeit hätte zu zanken, wollte ich Sie darüber recht ernstlich ausschelten. Ich habe aber dazu für Misgunst nicht Zeit. Reiben Sie sich die Augen nicht Sie haben recht gelesen; ja, für Misgunst. O! meynen Sie, daß ich Sie nicht beneide, daß Sie so viel Vergnügen ohne mich genüssen werden. Ausser den Annehmlichkeiten des Umganges mit unserer werthen Freundinn, werden Sie auch an allen Ergetzlichkeiten eines der galantesten Höfe Theil nehmen; und ich sollte nicht eifersüchtig seyn?

Wenn ich da wäre, wie fleißig würde ich in der Komödie seyn. Die Schauspiele überhaupt sind meine Hauptneigung, die fast zur Leidenschaft geworden ist, insonderheit aber die Komödie. Ich habe mich aber bisher fast bloß mit dem Lesen derselben behelfen müssen. Ich habe noch fast keine Gelegenheit gehabt gute Stücke aufführen zu sehen: Und ich merke doch daß die Art des Vortrages ihnen eine besondere Annehmlichkeit und Nachdruck ertheilen muß.

Es ist zu bewundern, meine Freundinn, daß da die Wissenschaften und Künste, seit einigen Jahren in Deutschland sich so sehr empor geschwungen, daß sie fast allen Ländern in Europa die Wage halten, der gute Geschmack in den Schauspielen noch so wenig über den Wust der Niederträchtigkeit und der Verwirrung hat gewinnen können.

Man hat zwar schon seit einiger Zeit hier und da auf die Verbesserung unserer Bühne gedacht, ich weis aber nicht ob man etwa dazu nicht den rechten Weg eingeschlagen, oder ob die Sache an sich schwerer ist

als

als man glaubt; so viel weis ich, daß uns alle diese Bemühungen noch wenig regelmässige Stücke geliefert haben. Ich dürfte fast sagen, daß man unseren Geschmack noch mehr verwirrt hat, indem man uns Stücke zu Mustern vorgelegt hat, welche nichts weniger als diesen Namen verdienen, und in welchen die Absicht die Einrichtung, und die Grundgesetze der Schauspiele gar nicht beobachtet worden sind.

Die Absicht eines wahren Schauspieles ist, die Tugend angenehm, das Laster verhaßt, großmüthige Thaten, edele Empfindungen liebenswürdig, Thorheiten und Schwachheiten lächerlich zu machen. Das erstere ist der Vorwurf der Trauerspiele, und das andere der Vorwurf der Lustspiele. In jenen führet man wirkliche Helden oder sonst grosse Personen auf, aus deren Leben man eine Stelle wählet welche zu diesem Endzweck tauglich zu seyn scheinet, oder man erdichtet sich dieselben, weil Tugend und Laster, Glück und Unglück an denenselben merklicher in die Augen fallen: In diesen ist alles erdichtet, oder es sollte es doch seyn. Man entlehnt seine Personen aus dem mittleren Stande, und giebt ihnen einen Character, so wie die meisten von ihrer Gattung ihn in der Welt haben; lächerlich oder gut, nachdem es die Umstände mit sich bringen. Man nimmt aber deswegen mittlere Personen, weil es gegen die Ehrfurcht gehandelt seyn würde, die man den Grossen schuldig ist, wenn man ihre schwache Seite lächerlich vorstellen wollte.

Es ist aber nicht genug seine Materie gewählet zu haben, man muß derselben auch eine gewisse Form, eine gewisse Einrichtung geben. Dieselbe haben die Kunstverständige hauptsächlich an drey Regeln gebunden. Diese nennen sie die Verwickelung, die Verbin-

dung

dung und die Entwickelung. (*) Die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu erhalten ist es nöthig, daß sie im Anfange nicht gleich sehen worauf die ganze Handelung hinaus laufen werden. Sie müssen am Ende in eine angenehme Verwunderung gesetzet werden. Dieserhalben muß man suchen die Vorfälle zu verwirren. Damit diese Verwirrung aber zu keiner Unordnung ausschlage, muß man endlich zeigen wie dieselben zusamen hängen, bis daß nach u. nach die gänzliche Entwickelung erfolge.

Diese Regeln sind in der Vernunft gegründet. Sie sind aber noch nicht zureichend. Man hat also noch drey hinzugesetzet, welche man die drey Einheiten heisset; die Einheit der Handlung, die Einheit des Ortes, und die Einheit der Zeit; und welche die Grundgesetze des Theaters genennet werden.

Diesen Gesetzen zufolge muß in einem Stück nicht mehr als eine Haupthandelung seyn, damit man die Hauptpersonen niemals aus den Augen verliere. Die Nebenverwickelungen müssen sich alle auf diese Hauptpersonen beziehen und keine besondere Handlung ausmachen. Also muß die Verwickelung sehr behutsam eingerichtet werden.

Daneben muß man einen solchen Ort fest setzen, an welchem alle auftretende Personen sich ungezwungen und natürlich, einfinden können. Denn da die Tragödie oder die Komödie uns eine menschliche Handlung verstellen sollen, wobey der Zuschauer sich einbildet, daß er dieselbe wirklich sich zutragen siehet, so wäre es zu lächerlich den Schauplatz zu verändern, da man doch wirklich auf einem Orte sitzen bleibet. Dieses streitet wider alle Wahrscheinlichkeit, und die Einbildungskraft ist nicht stark genug uns so was zu überreden. Eben

(*) L' Intrigue, le Noaud et le Dénouement.

Eben so ist es auch mit der Einheit der Zeit. Man muß wo möglich nicht mehr Vorfälle aufführen, als in der Zeit hätten wirklich vorgehen können, da die Handlung vorgestellet wird. Weil dieses aber überaus schwer ist, so hat man einiges Nachsehen gebraucht, und die Zeit von etwa zwölf oder höchstens vier und zwanzig Stunden für erlaubt gelten lassen.

O! werden Sie sagen, wenn ich mir vier und zwanzig Stunden in Gedanken statt dreyen einbilden kann, die ich da sitze, so kann ich mir ja auch einen Monat, ein Jahr und etliche Jahre einbilden.

Wenn Sie mir den Einwurf wirklich machten, so würde ich Ihnen antworten, daß Sie, mein schönes Kind, dasjenige wirklich wahr machen, was die verleumderischen Mannsleute uns schon lange nachreden, daß wenn man uns einen Strohhalm breit einräumt, wir gleich eine ganze Hand breit nehmen. Ich kann mich wohl so in der Zeit irren, daß ich glaube etliche Stunden länger, nicht aber Monate oder Jahre an einem Orte gesessen zu haben. Und dieses dem Gemüthe desto wahrscheinlicher zu machen, sind die sogenanten Aufzüge erfunden, in welchen man nichts siehet, da man doch inzwischen vermuthen muß daß inwendig was vorgehet.

Neben diesen Hauptregeln ist es nöthig, daß in einem Schauspiele die Charactere der Personen wohl gewählt und wohl beobachtet werden. Man muß dieselben niemals anders als ihrem angegebenen Character gemäß reden lassen.

Auch in der Art des Ausdrucks muß man sehr achtsam seyn. Es ist nicht genug in Trauerspielen erhaben, in Lustspielen natürlich zu sprechen. Das eine kann leicht zu einem leeren Schwulst, daß andere

zu einem niederträchtigen Gewäsche werden. Beydes ist eben tadelhaft. Man muß sich recht in die Empfindungen seiner Personen zu setzen wissen, eben so edel, so zärtlich, so groß, so wunderlich denken, wie sie, wenn sie gegenwärtig wären.

Verwundern Sie sich nicht, meine Liebe, wo ich so viel Kenntniß vom Theater her habe? Meynen Sie nicht, daß ich mir rechte Mühe gegeben haben müsse das alles aus zu studieren? Wenn ich eitel wäre, so könnte ich mich wirklich mit meiner Wissenschaft breit machen, und Sie bey dem Wahn lassen, daß ich das alles selber zusammen gesucht habe: Aber ich will lieber offenherzig seyn. Ich habe den Herrn * * * * einmal gebeten mir einen kleinen Begriff von den Regeln der Schaubühne zu geben. Man hört jetzo davon so viel in der Welt reden, daß ich neugierig wurde dieselben auch kennen zu lernen. Er hat es gethan und aus seinem Aufsatz habe ich dieses heraus gezogen. Da sehen Sie nun hinter meine ganze Gelehrsamkeit.

Kommen Sie nun meine Freundinn, und beurtheilen Sie einmal nach diesen Hauptgründen die meisten von denen Stücken welche uns bishero geliefert worden sind. Sehen Sie, zum Beyspiel, alle diejenigen durch, welche aus der fruchtbaren Feder des Herrn B. von H * * *g geflossen, dem einer seiner Uebersetzer den Beynamen des Terenz gegeben hat. Sie werden nicht ein einziges finden, worinn nicht die Regeln verletzt seyn sollten. Er bekümmert sich nicht um die Wahrscheinlichkeit, um die Einheiten. Er denkt pöbelhaft, er scherzt grob. Seine Personen sind nichts weniger als edel. Sein Spaß sind Kinderpossen. Und dennoch soll uns solch elendes Zeug zum Muster dienen.

Wenn

Wenn wir aus den Trauerspielen den Cato, den Herrmann, die Dido, und einige wenige andere ausnehmen, so werden wir auch wenig leidliche Originalstücke aufweisen können.

Doch, was würde es uns auch helfen viel wohlgerathene Stücke zu besitzen, da es so wenig geschickte Leute giebt, welche Fähigkeit oder Lust genug haben dieselben aufzuführen. Man findet es gemächlicher bey dem alten verworrenen Kram zu bleiben, der keine Mühe kein Kopfbrechens kostet, und wo bald eine verirrte Prinzeßinn in einem krähenden Ton die ganze Mythologie durchraset, bald eine andere ihre Liebe in der Sprache der Aufwärterinnen vorträgt, bald ein gestörter Grammaticus es für ein Kunststück hält, eine unsinnige Lection von einer halben Stunde abzubeten.

Diese und dergleichen Herrlichkeiten finden Sie aber häufig in denen so genannten Haupt- und Staats-Actionen, welche noch zu grösserem Vergnügen der Zuschauer mit Arlekins Lustbarkeiten durch und durch gespickt sind. Dadurch werden wir denen Nachbarn verächtlich. Hören Sie nur einmal was der Marquis D' Argens an seine Freundinn, die geschickte Comödiantiñ Mademoiselle Cochois, von dem Theater der Deutschen schreibt. Von allen Schaubühnen, heißt es, beobachtet man auf der Deutschen die wenigste Wohlanständigkeit. Die englischen Trauerspiele sind in Ansehung der Deutschen sehr regelmässige Stücke. In diesen letztern verbindet man die allerernsthaftesten Materien mit den allerabgeschmacktesten Zoten. Arlekin spielt in diesen Stücken eine wichtige Person. Ich habe zu Berlin ein Stück von dem Tode Carls des zwölften spielen sehen, worinn dieser Prinz, nachdem er mit

seinen Generalspersonen Rath geflogen ob er die Stadt berennen wolle, eine lange Unterredung mit dem Pickelhäring hat, den man mit Gewalt angeworben. Der Monarch fragt den Narren ganz ernsthaft ob er wohl Pulver riechen kann. Arlekin sagt, sehr gern, wenn es von Rappee ist. Es sind verschiedene Auftritte in diesem Geschmack. Endlich endet sich die Tragödie mit dem Tode Carls und Arlekins. Der eine wird im Laufgraben erschossen; der andere desertirt und wird gehangen u. s. f. Die deutsche Comödie ist nicht vollkommener als die Tragödie. Sie ist von sehr unwahrscheinlichen Begebenheiten und einem elenden Mischmasch angefüllt. Keine Sitten, keine Characters, keine Abbildungen; und was das aller unerträglichste ist, ist dieses, daß diese Stücke jederzeit die Schamhaftigkeit beleidigen. Man sagt darinn solche Säuereyen und lästerliches Zeug, welche man in Frankreich keinem Marktschreyer zu gute halten würde, der auf öffentlichen Markte spielet.(*)

(*) De tous les Théaters l' allemand est celui qui a le moins de Bienséance. Les Tragédies angloises sont des Piéces trèsrégulières en Egard aux Tragédies allemandes. On allie dans ces dernières les sujets les plus graves aux plus insipides Plaisanteries. Arlequin entre comme un Personnage d' Importance dans ces Piéces. J' ai vû jouer il y a deux Ans à Berlin la mort de Charles XII. Ce Prince après avoir déliberé avec ses Genéraux s' il donnera l' Assaut à la Ville a un long Entrétien avec Arlequin, que l' on a fait Soldat par Force. Le Monarque demande gravement au Boufon s' il aime l' Odeur de la Poudre. Arlequin dit qu'il l' aime beaucoup quand cette Poudre est du Tabac-rapé. Il y a plusiers scenes dans ce Gout. Enfin la Tregédie finit par la Mort de Charles XII. et par celle d' Arlequin. Le premier est tué dans la Tranchée d'un Coup de Fusil; le second deserte et est pendu etc. La Comedie

In der That, wir müssen den Franzosen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ihre Bühne von allen am besten bestellet ist. Nachdem Hardy und nach ihm Corneille und Moliere den guten Geschmack eingeführet haben, hat sich derselbe bis hieher jederzeit darinn erhalten: Wie wohl sie wie ich höre jetzo nicht mehr solche geschickte Komödianten haben sollen als vor etwa zwanzig Jahren. Dennoch aber sind die jetzigen so geschickt die Leidenschaften auszudrücken, daß sie ihren Zuschauern Tränen oder Lachen durch ihren Vortrag, durch ihre Minen, durch einen Blick auszupressen vermögend sind.

Doch will ich unseren Schauspielern nicht allen die Schuld beymessen, daß die deutsche Schaubühne sich so wenig empor hebt. Es giebt auch unter ihnen geschickte Leute. Sie werden aber nicht genug aufgemuntert. Es ist unangenehm ohne Vortheil zu arbeiten. Dabey werden die feurigsten die munterssten Gemüther schläferig und lustlos. Man verlieret den Trieb sich Mühe zu geben, wenn man kaum soviel davon hat, daß man das Leben kümmerlich erhält.

Vielleicht hindert auch dieses ihren Fortgang, daß ihre Gesellschaften sich so öfters zertrennen. Es ist nicht ein Werk weniger Jahre viele verschiedene Rollen fertig inne zu haben. Wie schwer ist es aber bey den

médie allemande n'est pas plus parfaite; que la Tragédie. Elle est rempli d' Euénemens peu vraisemblables, de mauvais Quolibets. Point de Moeurs, point de Caracteres, point de portraits; et ce qu'il y a de plus insupportable, c'est que ces Pieces blessent toujours la Pudeur. On y dit des Ordures et des Infamies, qu'on ne soufriroit point en France aux Operateurs, qui jouent dans les Places publiques.

V. Lettres philosophiques et critiques de M. Cochois et du Marquis d' Argens.

den häufigen Veränderungen immer gerade Leute zusammen zu finden, die alle Rollen unter sich eingetheilt haben. Daneben ist man an manchen Orten so ungerecht täglich neue Stücke zu fordern. Wie geht das an, ich bitte Sie darum?

Ich habe in den angeführten Briefen des Markis d' Argens gelesen, daß der berühmte spanische Komödienschreiber Lopez de Vega erst regelmäßige Stücke geschrieben, aber hernach seinen Terenz u. Plautus (*) aus dem Zimmer verbannet und wilde rasende Stücke verfertiget habe, weil es der allgemeine Geschmack der Nation so forderte. Sollte es bey uns auch so gehen?

Ich habe Ihnen gesagt, meine werthe Freundinn, daß die Franzosen es uns weit in Schauspielen zuvorthun. Aber in einer Art sind wir über Sie: In Schäferspielen.

Was sind denn das für Schauspiele? das ist eine besondere Gattung von Spielen, wo die Unschuld den Hauptcharacter macht, und die weder recht Komödie noch recht Tragödie sind. Da ist keine rechte Verwickelung, Verbindung und Entwickelung: Aber sie sind artig, angenehm, reitzend; und das ist mir genug. Ich bin vollkommen mit demjenigen einer Meynung, der Voltärens Cäsar herausgegeben hat, und der in der Vorrede sagt, daß er keine Gattung ausschliesse, und wenn man ihn fragen wollte, welche die beste sey, so würde er antworten, die welche am besten ausgeführt ist; ich würde noch hinzusetzen, und die am meisten gefällt.

Schreiben Sie mir doch, meine Schöne, meine Liebe, ob und wenn sie reisen werden u. s. f.

Danzig, den .... 1747.

(*) Dieses sind zween Lateinische Komödienschreiber.

Fünf und zwanzigster Brief.

Aglaje an Blanden.

Wo dich noch diese Unterwelt,
Geliebter Schatten, in sich hält;
Wo noch dein leichter Geist um unsern Erdball schwebet,
Durch seinen Ernst Verwegne schreckt,
Und Toren schraubt, und Praler neckt,
Und was er heimlich schilt erhebet,
Sich schmachtend und gefällig zeigt,
Das Köpfchen freundlich vorwerts neigt,
Wenn ihn Verdruß und Eckel quälet,
Und mit halb lächelndem Gesicht
Bald Ja, bald So, bald Ey, mit matter Zunge spricht
Wenn man das dümmste Zeug erzählet,
Und hört doch wirklich darnach nicht,
Wo Du, liebenswerthes Gespenst, noch diese unteren Wohnungen nicht gänzlich verlassen, und den Umgang mit denen Sterblichen seit kurzem aufgehoben hast, so beschwere ich Dich, mir, auf was für eine Art es auch sey, einige Umstände von deinem Zustande zu entdecken. Ich höre doch, daß Du Dich noch beständig in Berlin sehen lässest, und daß Deine Gestalt
Von einer Schar Verehrer stets umringt,
Die Dir Dein Reiz in Deine Fesseln zwingt,
Und deine Sprödigkeit fast zur Verzweiflung bringt,
Bald künstlich spielt, bald wieder zärtlich singt,
Bald munter scherzt, und bald mit Kopfweh ringt,
Den Kaffe schilt, und ihn beständig trinkt,
Bald längst der Spree mit muntern Nympfen geht,
Wo Monbijou zur rechten Seite steht,
Denn wiederum, wenn Phöbus will verschwinden,
Im Schattengang der anmuthsvollen Linden,
Dem schönen Gang sich oftmals lässet finden,
Dem Gang der Dich zum Labyrinthe bringt.
Ach um des Himmels Willen hüten Sie sich für dem Labyrinth. Er ist sehr gefährlich. Ich traue demselben

selben nicht, seit dem mich der muntere Gleim gelehret, daß ihn nicht der Herr von Knobelsdorf, sondern Amor selbst geschaffen hat. Wie leicht könnten Sie da Ihr sprödes Herz und Ihre Freyheit einbüssen! Und wie würden Ihre Verehrer denn frohlocken!

Sagen Sie mir aber doch einmal, mein Fräulein, wie ist es zugegangen, daß Sie sich so schleunig entschlossen haben diese Welt zu verlassen? Was hat Ihnen dieselbe gethan, daß Sie ihr auf einmal so böse geworden sind? Dergleichen Entschlüssungen sind gut für die eigensinnige Starrköpfe, die mit der Welt zürnen, weil sie sich nicht nach ihrem verdrüßlichen Gemüth richten will; für die neidischen Selen, welche alle unschuldige Ergetzungen verdammen, weil sie sie nicht mehr schmecken können; für die traurigen Herzen, die immer seufzen und klagen. Meinetwegen möchten sie auch die hirnlosen Phantasten, die verschmitzten Buhlerinnen, die alles unter ihre Bothmässigkeit zu bringen trachten, die Verleumder, die abgeschmackten Scherzer und überhaupt alle Feinde der Redlichkeit, der Freude, und der Vernunft fassen.

Ich vermuthe auch, daß es Sie schon gereuet Ihren Abschied aus dieser artigen Welt genommen zu haben, sonst würde sich Ihre Gestallt nicht mehr überall zeigen, als, wenn sie noch wirklich am Leben wären.

Sehen Sie das kommt davon, wenn man sich übereilet. Hätten Sie sich hübsch Zeit gelassen, eher Sie beschlossen zu sterben, so dürften Sie jetzo nicht wanken.

Was noch das Beste bey der ganzen Sache ist, ist dieses, daß Sie so heimlich aus der Welt geschieden, und so bald wiederum nach ihrem Tode in derselben erschienen sind, daß wohl niemand ausser mir

Ihren Abzug gemerket haben wird. Sie reden, Sie scherzen, Sie essen, Sie trinken, Sie schlafen, Sie gehen, kurz, Sie thun alle menschliche Handlungen eben so ungezwungen, so annehmlich wie vor dem. Und wer weis, ob Sie es selber einmal wissen, daß Sie tod sind. Es giebt Leute, welche so plötzlich sterben, daß sie es selber nicht einmal inne werden.

Ich weiß es aber gewiß, mein Kind. Würden Sie mich so lange ohne Ihre Zuschriften lassen, als Sie gethan haben, wenn Sie nicht ausser den Cirkeln menschlicher Empfindungen gesetzt wären, wenn Sie noch fähig wären die süssen Regungen einer irdischen Freundschaft zu fühlen?

Mich, der Ihr Herz so sehr gewogen war?
Mich, die ich Sie so zärtlich wieder liebe?
Mich, die ich mich so ernsthaft jetzt betrübe?
Und recht verlegen bin um einen Reim auf Ar.
Doch ich werde mir den Kopf darum nicht zerbrechen.
Bey einem grossen Schmerz denkt man an solche Kleinigkeiten nicht.

Das können Sie nicht zur Entschuldigung Ihres Stillschweigens einwenden, daß Sie nichts gehabt haben mir zu schreiben. Man findet immer Materie dazu, wenn man nur will. Gesetzt Sie hätten sonst nichts gehabt, so hätten Sie mir auch nur das bloß schreiben können, daß Sie nichts zu schreiben hätten: So hätten Sie doch was geschrieben. Es liegt also ihre Ehre daran daß Sie nur nicht streiten, daß Sie tod sind; sonst müßten Sie wankelmüthig seyn, und mich vergessen haben: Und ich will Sie lieber tod als wankelmüthig wissen.

Doch ich habe es auch von dem Herrn von **** der neulich bey uns antrat, da er mit seiner Familie

von

von Berlin eine Reise auf seine Güter that, und mir keinen Gruß einmal von Ihnen mitbrachte, erfahren, daß Sie aus der Zeitlichkeit geschieden seyn müssen. Er sagte mir, daß Sie mit dem größten Kaltsinn alle das Elend und Jammer ansehen den Ihre Augen täglich anrichten. Er nannte mir ich weis nicht wie viele welche dieselben schon wirklich getödet haben, ohne diejenige zu rechnen, welche der Brand derselben so ausgezehret hat, daß sie sich kaum ähnlich sehen. Hätten Sie noch ein menschliches Herz, so würde Sie das doch zum Mitleiden bewegen.

Der Herr von * * * * sagte mir auch, daß Sie täglich schöner würden, und daß man Sie nicht ansehen könnte ohne Ihnen gut zu werden. Er erzählte mir viel von Ihren gefälligen einnehmenden Manieren, und wie Sie verwichenen Winter auf den Bällen nächst der Barberini und der Cochois die beste Tänzerinn gewesen, so daß ein jeder sich es für ein Glück geschätzt mit Ihnen zu tanzen, und Sie aller Augen auf sich gezogen, indem Sie den Boden mit den kleinen und zarten Füssen fast nicht zu berühren geschienen haben. Ich that als wenn ich mich darüber sehr freuete und verwunderte: Im Grunde war ich aber dabey betrübt und gleichgiltig. Da ich höre, daß Sie mehr als menschliche Vollkommenheiten besitzen, so bestärkte das meine Ueberzeugung von ihrem Absterben; und es durfte mich eben so sehr nicht wundern, daß ein Geist leicht und anmuthig tanze.

Sind Sie aber noch gesonnen, geliebter Geist, sich eine Weile unter den Menschen aufzuhalten, so vergönnen Sie mir, wofern es Ihnen nicht erlaubt ist an mich zu schreiben, daß ich wenigstens die Befriedigung haben möge an Sie zu schreiben. Da ich

noch in der Welt bin, habe ich meine Empfindungen so nicht ablegen können, daß ich Sie nicht mehr lieben sollte. Vielleicht lerne ich noch inzwischen Beschwerungen, welche kräftig genug sind die Hindernisse zu heben, die Ihnen jetzo die Hände binden mich mit Ihren Zeilen zu beehren. Doch daran zweifle ich fast.

Denn, wo der Hände Leichtigkeit
Der Leichtigkeit der Füsse gleichet,
Und das Papier so sanft bereichet,
Als jener rasche Flüchtigkeit
Des Bodens Flächen überstreichet,
So würde, wollten Sie gleich schreiben,
Mir Ihre Schrift unlesbar bleiben.

Neulich war die * * * * bey uns. Sie ist noch eben so wie vordem vor zwey Jahren; eitel, tückisch, plauderhaft, und in sich selbst verliebt. Ich hatte meine Plage mit ihr. Zum Glück blieb sie nur eine Nacht bey uns; indem sie etliche Meilen weiter eine Verwandtinn von ihrem Mann besuchen wollte: Denn sie hat sich einen genommen, der noch soso ist, und den sie auch nächst ihrem Mops am meisten zu lieben scheint.

Einen Streich muß ich Ihnen doch erzählen, den ich mit dieser * * * * ihrem Manne hatte. Wir waren gegen Abend ein wenig spatzieren gegangen frische Luft zu schöpfen. Aus meiner angebornen Flüchtigkeit, Flatterhaftigkeit, Unachtsamkeit; nennen Sie es wie Sie es wollen, Sie wissen ja wie ich bin: Aus meiner angebornen Flüchtigkeit denn gab ich nicht immer Achtung auf das was man sagte, und antwortete also etliche male gar nicht, oder ich antwortete verkehrt. Nachdem ich das zwey oder dreymal getzan hatte, sagte ich, ich wüßte nicht was mir wäre, ich redete als wenn ich irre wäre. Laß sie das

nicht

nicht wundern, versetzte der * * * * ihr Mann, das muß das warme Wetter machen, an meiner Frau habe ich heute den ganzen Tag auch so was gemerkt. Dabey fiel mir die Historie von jenem Gasconier ein, der seinem Obersten dem Herzog von Rokelore zur Gesellschaft einen Freund drey Meilen von ihrer Garnison besuchen ritt. Unterweges überfiel sie ein Regen. Ich muß ihn schon aushalten, sagte der Herzog, weil ich so ein Tor gewesen bin, daß ich meinen Mantel nicht habe mitnehmen lassen. Herr Oberster, versetzte der Officier, ich habe eben dieselbe Torheit begangen, als sie.

Weil wir von Torheiten reden, N* * * * ist noch immer so töricht, so unerträglich wie vor diesem. Ich habe ihn diese Tage gesprochen. Mein Gott, was hat er mir für abgeschmacktes Zeug gesagt, und gelogen, daß es nicht auszustehen war. Wie lächerlich werden doch die Menschen, wenn sie alles wissen wollen. Es ist aber, als wenn manche Leute denken, es henge ihre Ehre daran daß sie alles wissen müssen. Man kann ihnen nichts sagen, oder sie haben es gesehen, gehört oder erfahren. Wir haben einen alten Schreiber auf unserem Gute, der ist auch von der Art. Wenn ich einmal eine Lust haben will, so bringe ich ihn auf Mordgeschichte: Denn sollten Sie nur hören was er mir für jämmerliche Sachen erzählt.

Dem kann man es nun noch endlich vergeben; aber daß der Herr N* * * * auch so ist, da er doch die Welt gesehen hat! Und wenn er nur noch mit Bescheidenheit und Vorsichtigkeit seine Unwahrheiten vorbrächte. Aber nein, er ist dabey ganz unverschämt. Er hat mir noch neulich eine ganze Menge Historien erzählt, die ihm wiederfahren seyn sollen, und einen

Haufen sinnreicher Antworten, die er bey verschiedenen Gelegenheiten will gesagt haben, die alle in den Sammlungen lustiger Begebenheiten und artiger Einfälle zu finden sind. Aber beyleibe muß man ihn das nicht merken lassen; sonst ist er fähig mit dem größten Eifer und den ärgsten Betheurungen zu behaupten, daß das wahr ist was er sagt, und daß es in keinem Buch zu finden ist.

Er hat dabey wie Sie wissen den Fehler, daß wenn er einmal anfängt zu erzählen, so dauret es eine Stunde eher er zum Ende kömmt. Ich schwitze wenn ich bey ihm zu sitzen komme. Oftmals habe ich das von ihm selber schon hundertmal gehört, was er mir sagen will. Ich winde mich denn, ich falle ihm ins Wort, sage ihm das Ende voraus, fange von etwas anders an zu reden: Umsonst: Ich muß aushalten. Wenn er und alle die ihm gleichen wüsten wie unleidlich sie sind, sie würden bescheidener werden.

Doch ich will mich bey den verdrüßlichen Geschöpfen nicht länger aufhalten. Kommen Sie, meine schöne Sele, ich will Ihnen lieber eine neue Entdeckung in der Weltweisheit mittheilen, die ich ganz kürzlich in einem alten Buche gefunden habe, und die ungemein nach meinem Geschmack ist, weil sie sonderlich ist. Sie, da Sie jetzt auch zu dem Reiche der Geister gehören, werden mir am besten sagen können ob sie wahr ist. Die Menschen, vornehmlich die Verliebten, sollen zwo Selen haben. Das habe ich bey dem Xenophon, einem griechischen Geschichtschreiber gefunden, der das Leben des Cyrus verfasset hat. Klingt das nicht prächtig, daß ich griechische Scribenten lese? Ja, aber ich lese sie in der französischen Sprache. Die Sache verhält sich so. Nach einer

gewon-

gewonnenen Schlacht fand Cyrus unter den Gefangenen Pantheen, eine Gemalinn des Königes der Susier. Sie war jung, schön, lang und wohl gewachsen. Cyrus gab sie unter die Aufsicht eines jungen medischen Herrn, Araspa Namens, dem er ungemein geneigt war, und der sich einmal in seiner Gegenwart hatte verlauten lassen, daß ein tugendhafter Mann niemals seiner Pflicht zu nahe trete, wenn er es sich einmal vorgenommen habe. Indessen brachten ihn doch die Annehmlichkeiten und das einnehmende Wesen der susischen Königinn so weit, daß es nicht an ihm lag daß er nicht den gröbsten Fehltritt begieng: So daß sich auch die Königinn beym Cyrus beschweren mußte. Cyrus lachte, ließ den Araspa holen, erinnerte ihn seiner Pflicht und seiner eigenen Worte. Dieser gieng in sich, und sagte bey der Gelegenheit: Herr, ich will dir offenherzig sagen, daß ich klärlich befinde ich habe zwo Selen. Diese neue Weltweisheit hat mich diese Liebe, die Grüblerinn, gelehret. In der That, wenn ich nur eine Sele hätte, so könnte sie nicht zugleich gut und böse seyn, noch zu gleicher Zeit das Gute und das Böse lieben, noch auch in demselben Augenblick etwas thun wollen und nicht wollen. Das beweißt deutlich daß ich zwo Seelen habe. Ist die gute die stärkste, so thut sie das Gute: Ist die böse oben auf, so unternimmt sie lasterhafte Handlungen. Jetzt da du mir zu Hülfe gekommen bist, ist meine gute Sele die stärkste. (*)

Sa-

(*) Duo mihi, Cyre, inquit, certo sunt animi. Nam id modo philosopharus sum cum iniquo magistro amore. Non enim si vnus animus foret, simul bonus et malus esset, neque pariter actiones honestas et turpes amaret, neque pariter eadem et vellet et nollet facere. Sed manifestum duos esse

Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie noch einmal, wie viel an der Sache ist. Ich wollte wohl daß sie wahr wäre. Ich sehe viel Menschen, deucht mich, mit zwo Selen. u. s. f.

Mar... den... 1747.

Sechs und zwanzigster Brief.

Placide an Alcesten.

Seitdem ich Ihnen das letztemal schrieb, mein Herr, habe ich mich fast beständig in meinem Hause aufgehalten. Bald bin ich, bald ist mein Mann, bald unser kleiner Sohn unpäßlich gewesen, und die Vorsorge, welche ich für diese beyde mir so werthe Personen habe tragen müssen, hat mir nicht verstattet an etwas anders zu gedenken. Ich habe in der Zeit so viel von Arzneyen, von Hausmitteln, von Krankheiten geredet und reden gehört, daß ich dadurch selbst zu einer rechten Frau Gevatterinn geworden bin. Sie würden selber lachen wenn Sie mich hören sollten, so ernsthaft Sie auch manchmal sind. Ich weiß so gut von einer Krankheit zu urtheilen, und so sicheren Rath für dieselbe, daß Sie über meine Geschicklichkeit erstaunen würden.

Ich glaube es giebt wohl keine Wissenschaft in der Welt, in der es mehr Fuscher giebt als in der Arzneykunst.

esse animos, et quando sane penes bonum est imperium, res honestae suscipiuntur; vbi vero penes malum, turpia scilicet aggredimur. Nunc quia te opitulatorem accepi, bonus animus imperio potitur et quidem egregie. *Xenoph. de Cyr. instit. Lib. VI. p. m. 123. Ed. Leuenclau.* Ich setze dieses aus der lateinischen Uebersetzung bey, weil ich die französische nicht zur Hand habe.

kunst. Sie werden fast keinen einzigen Menschen, von dem größten bis zum geringsten, antreffen, welcher nicht ein Geheimniß, eine Universalmedicin, ein sicheres Genesungsmittel besitzen sollte. Vornehmlich sind die Matronen und Frauen Gevatterinnen damit versehen. Sie werden Ihnen tausend Wunder von ihren Salben, Pflastern, Pulvern, Tropfen und Essenzen zu erzählen wissen.

Ohne Zweifel ist die Liebe zum Leben der Grund und der Ursprung aller dieser Hülfsmittel. Man wird alle Augenblicke gewahr, wie vielen Zufällen unser Körper unterworfen ist, und man bemühet sich denselben vorzubauen. Aus dieser Beysorge ist es vermuthlich hergerühret, daß man zu allen Zeiten verschiedene Versuche angestellet hat. Sind dieselben gelungen, so ist die Arzney in Aufnahme, so preiset man dieselbe weiter an. Thut sie denn noch einmal gute Wirkung, so darf man schon an ihrer Wunderkraft nicht mehr zweifeln.

Wenn ich die Menge der untrügbaren Mittel überdenke, welche in der Welt bekannt sind, womit man sich herumschleppt, und deren Tugenden für alle Krankheiten so bewährt sind, so wundert es mich, wie es möglich ist das noch Menschen sterben. Zum wenigsten sollte man nicht anders als plötzlich davon gehen, und von dem Tode überrumpelt werden. Hat man nur einige Augenblicke zwischen dem krank werden und dem wirklichen Abschiede zu seiner Veranstaltung, so ist es schlechterdings unmöglich daß man sich nicht sollte retten können. Es ist kein so schwerer Zufall, für den man sich nicht schützen oder demselben abhelfen kann, und diejenigen werden einmal dafür verantwortlich seyn, welche sich durch Krankheit haben dahin sterben lassen.

Wie groß, mein Freund, ist doch die Blindheit der Menschen, oder vielmehr wie stark muß bey ihnen die Liebe zu dem Leben seyn; denn diese ist die Quelle von jener. Dieses werthe Leben zu erhalten, machen sie die Augen freywillig zu, und wollen sich lieber mit einer süssen Hofnung schmeicheln, deren Ungrund sie täglich sehen, als sich die angenehme Einbildung aus dem Sinne reden, daß sie dasselbe wirklich verlängern können. Sie werden es täglich gewahr, daß der Tod alle die kräftigsten Mittel zu Schanden machet, und dennoch unterlassen sie nicht bey dem geringsten Vorfalle eben diese Mittel wieder zur Hand zu nehmen, und von denselben eine Rettung zu erwarten, deren Ungewißheit so viele Proben schon klar gemacht haben.

Nichts als eine Art von Verzweifelung kann uns zu so wunderlichen und seltsamen Unternehmungen bringen. Wir sehen an uns oder an den Unserigen Farbe und Kräfte schwinden; wir fürchten sie zu verlieren oder selber darauf zu gehen; wir ergreifen alles was uns vor den Händen kömmt: Gleich einem der im Wasser liegt, und sich an allem hält was er zuerst erhaschet; oder wie jener gescheute Schildbürger, welcher bey einem starken Platzregen sich in dem Flusse verbarg, aus Furcht naß zu werden.

So lächerlich Ihnen diese letzte Vergleichung vorkommen mag, mein Herr, so richtig ist sie doch. Was ist unbesonnener, als unsere Hülfe von Sachen zu hoffen, deren Eigenschaften uns unbekannt sind, und wovon wir mehr gefährliche als glückliche Folgen gesehen haben? Man gehe alle die Genesungsmittel durch, welche in der Welt den größten Ruf erlangt haben, so wird man finden daß ihre Wirkungen je-

derzeit

derzeit sehr zweifelhaft gewesen sind. Weil man sich aber gern selbst blenden will, so schreibt man alsdenn lieber den schlechten Erfolg auf die Rechnung des Verhängnisses als der Arzney.

So wenige Kenntniß ich auch besitze, so erstaune ich doch, wenn ich betrachte wie sehr vieles dazu gehören muß, ein geschickter Arzt zu seyn. Aus wie vielen, wie unendlich vielen Theilchen ist unser Körper zusammen gesetzt. Da ist Blut, da ist der Nahrungssaft, da ist der Nervensaft, und wer weis wie viel andere Säfte mehr. Da sind Mäuschen, da sind Sehnen, da sind Adern. Alle diese haben ihre verschiedene Bewegungen, ihre verschiedene Kräfte, ihre verschiedene Aemter. Und dennoch müssen diese verschiedene Bewegungen, diese verschiedene Kräfte und Wirkungen in einer gewissen Verhältniß gegen einander bleiben, wo der Körper sich wohl befinden soll. Wie leicht aber kann dieselbe gestöret werden? Es braucht nur die geringste Verstopfung, die unmerklichste Stockung in denen feinesten Gefässen um den Umlauf in Unordnung zu setzen. Wie viele Kunst, wie viele Geschicklichkeit gehöret aber dazu dieses zu erkennen! Was die Schwierigkeit vergrössert, ist, daß man nur nach dem Augenschein urtheilen muß, wo das Uebel anzutreffen ist. Geben Sie dem geschicktesten Uhrmacher eine Uhr in die Hände, welche unrichtig gehet, und laß er Ihnen nach dem blossen Augenscheine sagen wo der Fehler steckt, ich wette er wird es oftmals nicht treffen.

Die genaue Kenntniß des Baues unseres Körpers, sie mag auch so vollkommen seyn als sie will, ist aber noch lange nicht zureichend um ihm zu Hülfe zu kommen. Man muß auch alle die Eigenschaften der

Pflan-

Pflanzen, der Gewächse, der Früchte, der Mineralien, kurz der ganzen Natur inne haben. Man muß ihre Wirkungen in ihrer Einheit so wohl als in der Vermischung kennen. Manches ist heilsam wenn es allein ist, vermengt wird es ein Gift. Manches streitet in der Mischung. Manches ist tödlich an sich, wenn es vermengt wird ist es gesund. Manches tödet in einer grossen Zahl, in kleinerem Maaß ist es eine Arzney.

Auch die Luft, ihre Schwere, ihre Beschaffenheit trägt viel zu unserer Gesundheit oder Ungesundheit bey. Was unter einem Himmel nicht schädlich ist, ist unter einem andern gefährlich. Was weis man an vielen andern Orten von den Zugwinden! Hier sind sie höchstnachtheilig. So gehet es in verschiedenen anderen Fällen.

Ich habe einmal von einem sehr geschickten Arzte gehöret, daß ein jeder Mensch ein besonderer Mensch sey; das ist, daß ein jeder Mensch seine absonderliche Eigenschaften in dem Gebäude der Gefässe, ihrer Art sich zu bewegen, zu verdauen, zu nähren habe, und daß was dem einem diensam ist, einem anderen zuwider seyn könne. Ist dieses wahr, wie ich daran gar nicht zweifele, und nehme ich dazu noch die vorangeregten Erforderlichkeiten, um im Stande zu seyn mit einiger Gewißheit von der innern Beschaffenheit eines Körpers etwas zu wissen und ihm zu helfen; wie verwegen handeln denn nicht diejenigen, welche sich ohne alle diese Kenntnisse wagen Hülfsmittel vorzuschlagen, oder die welche dieselben gebrauchen.

Glauben Sie ja nicht, mein Herr, daß ich dieses sage um etwa die Parthey derjenigen zu vergrössern, welche mit der Arzneywissenschaft ein Gespötte treiben.

Ich

Ich halte dieselbe der höchsten Achtung würdig, und Leute welche sie gründlich inne haben verdienen die größte Hochschätzung. Es ist wahr man hat zu allen Zeiten aufgeweckte Köpfe gefunden welche einige muntere Einfälle über die Arzneykunst angebracht haben: Ich bin aber gewiß, daß dieselben hierinn jederzeit nur die Stümper zu ihrem Augenmerke gehabt haben.

Was ist liebenswürdiger ich bitte Sie darum als ein Mann, welcher die edele Bemühung über sich nimmt, für meine Gesundheit zu sorgen? welcher durch seine Aufmerksamkeit, durch seine gesunde Beurtheilung meine Säfte in ihrem Gleichgewicht erhält, und die gänzliche Verderbung derselben verhindert wenn sie in Unordnung geraten sind. Ich habe dieses bey denen Unpäßlichkeiten meines Hauses erfahren. Ich bin u. s. w.

Danzig, den . . . 1747.

Sieben und zwanzigster Brief.

Placide an Alcesten.

Ich ersetze nun dasjenige, mein werther Freund, was ich versäumet habe. Kaum haben Sie einen Brief von mir erhalten, da ich Ihnen schon einen anderen sende. So sind wir Menschen, ungleich in unseren Unternehmungen, bald fleißig bald nachläßig ohne zu wissen warum.

Seit meinem letzten Schreiben habe ich einige Betrachtungen über die Menschen angestellet, welche ich Ihnen mittheilen will. Das ist die Ursache, warum ich schon wieder schreibe.

Mich dünkt mein Herr, die Natur hat eine sehr merkliche Abnahme in allen ihren Kräften seit ihrem ersten Anfange gelitten, nirgend aber mehr als bey den Menschen. Wenn wir dieselben überhaupt betrachten, so wie sie jetzo in der Welt anzutreffen sind, wie schwächlich sind dieselben? Wie vielen Krankheiten sind sie unterworfen? Gehen wir in die vorige Zeiten zurück, wie stark waren sie?

Viele wollen diese Schwäche dem Alter der Welt zuschreiben, welche schon zu viel erschöpfet ist, um solche starke Körper, wie vordem hervorzubringen. Ich will es zwar nicht leugnen daß dieser Grund nicht einige Wirklichkeit haben mag, obschon es scheinet, daß noch manches dagegen eingeworfen werden kann. Es ist aber auch gewiß daß unsere Lebensart vieles zu unserer jetzigen Leibesbeschaffenheit beyträgt.

Wenn man die Geschichte durchblättert, so findet man überall, daß eine harte und strenge Lebensart gesunde und starke, ein wohllüstiges und zärtliches Leben aber schwächliche Leiber zuwege gebracht habe. Ich will Ihnen davon nur einige Beyspiele anführen.

Solange die Lacädemonier die Gesetze des Lycurgus beobachteten, bey schlechter und gesunder Kost arbeitsam lebten, waren sie die mächtigsten, stärksten unter allen Griechen.

Jener bekannte Milo von Crotone hatte durch starke Leibesübungen seinen Leib so fest gemacht, so gestärket, daß er vermögend war einen Ochsen zu tragen.

Hannibal, jener geschworne Feind der Römer, machte denselben so viel zu schaffen, daß er vielleicht endlich Meister von ihnen geworden seyn würde. Zu seinem Unglück aber hielt er einmal seine Quartiere in Capua, einer Stadt wo damals alle Ergetzlichkeiten herr-

herrscheten, und hierdurch wurden seine tapferen Carthaginienser so weichlich gemacht, daß sie ferner unfähig wurden, die Beschwerlichkeiten der Kriegesdienste wie vormals auszustehen.

Die Römer selbst brauchten sehr lange Zeit keine Aerzte, bis sie ihnen endlich die zunehmende Weichlichkeit in der Lebensart unentbehrlich machte.

Und damit ich auf unsere Deutsche komme, was hat es ehedessen unter denselben für starke Leute gegeben? Man findet in den Chroniken daß unter dem Käyser Friederich dem ersten bey seinem Zuge in das heilige Land einer von seinen deutschen Reitern von einem Türken angefallen worden, da er eben von seinem Pferde gestiegen war. Der Deutsche ergreift, ohne sich lange zu bedenken, sein Schwerdt mit beyden Händen und hauet dem Pferde des Türken beyde Vorderfüsse auf einen Schlag ab, und da er seinen Hieb wiederholet spaltet er den Türken selber mitten entzwey. Noch mehr Stärke hatte ein gewisser Wickert, bey nahe hundert Jahre vorher bey dem Creutzzuge des Herzogs von Bouillon gewiesen. Er ließ sein Pferd bey Joppe grasen, und lag nicht weit davon dasselbe zu hüten. Auf einmal springt ein gewaltiger Löwe von dem nächsten Berge. Wickert wird ihn gewahr, wie er auf sein Pferd zuläuft, besinnt sich nicht lange, nimmt seinen Schild und Schwerdt, und stellt sich neben seinem Pferde. Der Löwe, wie er dieses siehet, dringet mit offenem Rachen auf ihn ein. Der tapfere Wickert aber empfängt ihn so wohl, daß er ihm den Kopf spaltet, indem er ihn eben bey dem Schilde ergreift.

Sie werden dieses vielleicht für fabelhaft halten, desto mehr da man von eben diesem Wickert erzählt,

daß er zu Antiochien einmal einen geharnischten ganz von einander gespalten haben soll. Ich weis es auch wohl, daß es jederzeit die Schwachheit der Menschen gewesen sich in den Augen der Nachkommen grösser zu machen; eine Schwachheit welche ehemals Alexander den Grossen dazu brachte, daß er in einem seiner Lager in Indien die Schlafstellen seiner Soldaten in mehr als Menschen Grösse abstechen ließ, gleich als wenn es ihm nicht rühmlicher gewesen wäre, mit kleinen Leuten solche grosse Thaten auszuführen. Aber wenn ich Ihnen auch zugebe, daß in diesen Historien etwas zugesetzt ist, so bitte ich Sie nur zu bedenken wie die Rüstungen unserer Vorfahren beschaffen waren, und ob ein Mann mit so schweren Waffen fortkommen, geschweige denn Dienste thun würde.

Es ist demnach einmal gewiß, daß wir schwächer sind. Ich glaube aber wir könnten diesem Fehler etwas abhelfen wenn wir anders lebeten. In der Kindheit werden wir durch eine gar zu grosse Vorsorge verdorben, bey anwachsender Jugend werden wir noch mehr verzärtelt, und aus Furcht uns Schaden zu thun schaden wir uns wirklich. Ich glaube wenn wir unsere Kinder härter erzögen, würden sie gesunder seyn.

Schreiben Sie mir hiervon Ihre Meynung, mein Herr, ich bin begierig dieselbe bald zu lesen, indem ich seit der letzten Krankheit eine starke Versuchung habe, meinen Sohn anders zu erziehen als ich bisher gethan habe. u. s. w.

Danzig, den ::::1747.

Acht und zwanzigster Brief.

Alceſt an Placiden.

Sie haben recht Madame, zu glauben, daß wir durch unſere Lebensart die Beſchaffenheit unſeres Körpers ſtärken oder ſchwächen, verbeſſern oder verſchlimmern können. Es iſt freylich nicht unwahrſcheinlich, daß die Kräfte der Natur ſeit ihrem erſten Anfange eine merkliche Abnahme müſſen gelitten haben. Es würde zu weitläuftig ſeyn, Ihnen alle die phyſicaliſchen Gründe anzuführen, aus welchen man dieſes erweiſen kann. Man braucht nur überhaupt einen Begriff von demjenigen zu haben, was man unter dem Nahmen der geſchaffenen Dinge verſtehet, um ſich es ſelber leicht deutlich zu machen, daß ſie durch die Zeit und den Gebrauch abgenutzet werden.

Es iſt mir zwar nicht unbekannt meine Freundinn, daß diejenige, welche der Welt eine ewige Dauer beymeſſen, hier wieder manches einwerfen, und behaupten, daß in der Verfaſſung in welcher ſie iſt, ſie immer beſtehen und fortwähren könne. Aber man hat ihre ſcheinbare Einwürfe ſchon ſo gründlich widerlegt, daß nunmehro kein Verſtändiger denſelbigen weiter beypflichtet.

Sie irren Sich, werden Sie ſagen, Sie vermengen die Begriffe, und ziehen dasjenige was den Körpern nur in ihrer Abtheilung und einem jeden ins beſondere eigen iſt, auf die ganze Natur. Es iſt wahr, ein Baum, eine Pflanze, ein Thier, und ſo ferner, werden durch die Jahre ſchwächer: Daraus folgt aber nicht daß jetzo ein Baum, eine Pflanze, ein Thier, nicht eben dieſelben Kräfte zu wachſen, ſich zu erhalten, und zuzunehmen haben ſollten, als vordem. Der Schlus iſt alſo unrichtig.

Vielleicht haben Sie nicht Unrecht Madame, ich meyne aber doch, daß ich es wohl darthun wollte, daß auch diese Kräfte aus eben dem Grunde einer Abnahme fähig sind.

Doch dieses sey nur im Vorbeygehen gesaget. Ich komme wieder auf meinen ersten Satz, daß wir nämlich durch die Art, auf welche wir leben, unseren Körper fester oder schwächlicher machen können. Ich für mein Theil bin gänzlich der Meynung daß wir demselben durch nichts so sehr schaden, als durch eine gar zu grosse Verzärtlung, und ich werde hiervon täglich mehr und mehr überführt, nun ich auf dem Lande wohne.

Erlauben Sie mir meine wehrte Freundinn, daß ich eine kleine Vergleichung zwischen der Art anstelle, auf welche man hier die Kinder zu erziehen gewohnt ist, und der auf welche man sie in den Städten gemeiniglich erziehet.

So bald hier ein Kind das Licht erblicket hat, wickelt man es ohne viele Umstände in einige Tücher, und legt es auf einem nicht gar zu weichen Lager, weil Armuth und Gewohnheit denen Leuten nicht erlauben an viele Küssen und Polster zu gedenken. Eine starke und gesunde Mutter stillet dasselbe aus ihren vollen Brüsten, wenn sie Zeit und Gelegenheit dazu hat, und es kömmt so genau nicht, daß der kleine Säugling nicht manche Viertelstunde nach seiner Nahrung dürsten, oder dieselbe durch sein Geschrey erwerben müsse. Sagen Sie mir wenn jemand in der Stadt mit seinem Kinde auf gleiche Weise verfahren wollte, wie würde man gegen ihn schreyen? man würde solche Eltern für Unmenschen ausgeben und der beste Ehrentitel, den man ihnen beylegen würde, würde wohl wenigstens dieser seyn, daß man sie Rabeneltern hiesse.

hiesse. Da muß der schwache und zarte Körper in sanften Windeln fein feste eingewickelt, mit denen weichesten Küssen bestopfet und darunter fast begraben werden. Man wartet nicht bis er seine Nahrung fordere, man kömmt seinem Durst zuvor, kaum giebt er ein Gelaute, da schon die Mutter oder oftmals eine Amme, deren Körper vielleicht nicht der gesundeste ist, ihm die Brust reichet, und aus Beysorge man möchte etwa allen seinen Appetit nicht errathen, wird er noch vielmals in der Zwischenzeit mit einem leichten Brey mehr vollgestopft als gefüttert.

Was ist nun aber, ich bitte Sie darum, von diesen beyden Erziehungsarten, die natürlichste, wenn wir unpartheyisch urtheilen wollen? Auf die erste Art werden die Gliedmassen nicht gepresset, das Kind schöpft freyer Athem, der kleine Körper wird so gleich zu einiger Härte gewöhnet, der Magen nicht überschwemmt, und durch den Hunger zu der künftigen Verdauung nur desto bequemer gemacht. Im anderen Fall hingegen werden die kleinen Glieder in einen Nothzwang gebracht, welcher oftmals die übelsten Folgen zeiget. Sie werden mir auf dem Lande nicht so viel Leute zeigen, die an ihrem Körper Fehler haben, als in den Städten. Dazu so wird eben dadurch, daß wir in der Stadt unsere Kinder so sehr einwickelen, schon ihr Körper so gleich von der Luft abgewöhnet, mit welcher wir doch durchaus sehr bekannt seyn müssen, wo wir gesund leben, und hernach die vielen Veränderungen derselben ohne Anstoß ertragen wollen.

Die Erfahrung bestätiget auch klärlich die Richtigkeit desjenigen, was ich gesaget habe. Was für starke Körper giebt es meistens unter denen Landleuten, und zwar nicht weil sie durch die schwere Arbeit

abgehärtet und feste gemachet werden; nein, auch die Kinder selbst sind hier stark, fest, und gesund. Ich habe manchmal meine Lust, wenn mich etwa einige von meinen Freundinnen besuchen, die in der Stadt zu leben gewohnt sind. Sie könen sich an den Landkindern nicht satt sehen, sie herzen sie, sie küssen sie, und können sich nicht genug verwundern wie sie bey so weniger Vorsorge so frisch, so derbe, so gedrungen sind, und wissen nicht, daß eben diese wenige Vorsorge mit eine Hauptursache der Festigkeit dieses kleinen Volkes ausmachet.

Man hat angemerket, und dieses ist ein Einwurf, den Sie mir vielleicht auch machen werden; man hat angemerket, sage ich, daß die Kinder in den Städten doch wirklich an sich selber viel zärtlicher zur Welt kommen als die auf dem Lande, und folglich nicht eine gleichmäßige Erziehungsart zu ertragen fähig seyn würden. Wenn ich Ihnen dieses auch zugebe, Madame, obgleich ich die Sache noch für so richtig nicht halte, so sollte mich das doch gar nicht wundern. Es ist einmal gewiß, daß die Kinder viel von der Beschaffenheit ihrer Eltern an sich haben, wie kann es denn anders seyn, als daß sich die Schwächlichkeit der lezteren an denen andern zeigen und in ihnen fortgepflanzet werden müsse?

Sehen Sie, Madame, so wird es mit uns schon in dem ersten Anfange verdorben, und auf demselben Fuß gehet man hernach immer fort. Es ist natürlich, daß da der Körper einmal von der Luft abgewöhnet worden, ihm dieselbe empfindlich werden muß, so bald er hernachmals sich an dieselbe wagen, und nicht mehr in verschlossenen Zimmeren aufbewahret werden kann. Merken wir nun, daß unsere Kinder von ihr nur im geringsten berühret werden, Husten oder Schnupfen

sen bekommen, so werden wir nur desto sorgfältiger, um sie zu bepanzern, zu bedecken, und machen also das Uebel ärger.

Wenn man die starken Leute vom Lande siehet, so ist nichts gewöhnlicher als daß man sagt, daß sie durch ihre schwere Arbeit so stark gemacht werden. Es wundert mich, da man dieses so wohl weis, daß man es an den Seinigen so selten ausübet. Da ist man besorgt, das Kind möchte sich wehe thun, verrenken, und wer weis was sonst für ein Unglück über den Hals ziehen, wenn es nur die geringste Uebung vornehmen sollte, die ihm sauer ankäme. Wie kann es auf diese Art anders seyn, als daß der Körper in einer gewissen Schlafheit bleiben muß, und Sehnen und Glieder, Haut und Säfte bey den geringsten Arbeiten ermüden und aus ihrer Ordnung kommen: Und wie kann man eine so seltsame Besorgniß zeigen, deren Unrichtigkeit die tägliche Erfahrung uns alle Augenblicke weiset.

Es wäre demnach mein Rath, daß man in der Jugend die Kinder, so viel als möglich allen Witterungen ohne Unterscheid bloß stellen, sie nicht mit vielen Kleidern behangen, und sich kein Gewissen daraus machen möchte, wenn sie etwa hier oder da einen kleinen Husten überkämen. Dabey sollte man, dünkt mich, in ihren Speisen nicht so ängstlich wählen, sondern sie zu allen gewöhnen. Ich wollte wohl dafür einstehen, daß ihnen keine einzige schädlich seyn würde, wenn sie dieselbe in gehöriger Masse genössen. Denn dieses ist gewiß das sicherste Geheimniß alles wohl ertragen zu können. Um aber die Verdauung desto mehr zu erleichtern und zu befördern, ist nichts besseres als Leibesübungen. Es ist möglich, daß einige hierinnen zu weit gehen könnten, ich habe aber mehr als zu oft

wahrgenommen, daß größtentheils mehr durch eine grosse Verzärtelung, als durch gar zu starke Bewegung, Hunger, Frost, und Hitze krank geworden oder gar ums Leben gekommen sind.

Das weis ich nicht, ob ich dem grossen Locke beypflichten soll, daß es nicht übel wäre, wenn man die Knaben in der Jugend gewöhnete bey nassem Wetter mit durchlöcherten oder doch undichten Schuhen zu gehen. Das weis ich aber, daß wir unseren Körper durch die Gewohnheit zu allem bringen können. Es giebt, wo ich nicht irre, nach dem Süderpol in America eine Art Wilde, welche in ihrem kalten Landstrich fast ganz nackt gehen, vornemlich soll es unter denselben eine Gattung von Weisen geben, die aus einem besonderen Eigensinn oder Frömmigkeit gar alle Kleider wegwerfen. Einmal kam ein Europäer mit einem von diesen Weisen in ein Gespräch. Ich wundere mich, sagte er, daß du bey so rauher Luft so unempfindlich seyn, und in dem strengen Winter auf dem Eise nackend gehen kannst, ohne von dem Frost gerühret zu werden. Sage mir doch mein Freund, versetzte jener, wie es doch immer kömmt, daß du im kältsten Winter deinen Leib so sorgfältig bedeckest, und Gesicht und Hände frey lässest. Das darf dich nicht wundern, erwiederte dieser, ich habe sie von Jugend auf dazu gewöhnet. Nun wohl, antwortete der Americaner, ich meinen Leib auch, stelle dir vor daß ich lauter Gesicht bin.

Sie haben es wohl gemerket Madame, daß dasjenige was ich hier von der Erziehung gesagt habe, bloß die Knaben angehet. Ich habe dieselben absonderlich zum Augenmerke meiner Betrachtungen gewählet, weil der Himmel ihre Ehe mit einem Söhn-

chen

chen gesegnet hat. Sie haben mir aber so wohl als ihr Gemal, den ich Sie von meiner wahren Freundschaft zu versichern bitte, das Ansehn, es nicht bey diesem einzigen Probstück Ihrer Liebe bewenden zu lassen: Und da Ihnen die Vorsicht vielleicht inskünftige auch Töchter schenken kann, so werde ich, wo Sie es erlauben wollen, jetzo da wir bey dieser Materie sind meine Gedanken über dieses zarte und schöne Geschlecht auch noch etwas auslassen.

Die Natur, welche in allen ihren Wirkungen so weise zu Werke gehet, und jederzeit so wohl für die Bedürfnisse der Menschen als für ihr Vergnügen sorget, hat diese schöne Hälfte weit zärtlicher als uns Männer gebildet, weil sie dieselbe nicht zu so beschwerlichen Beschäftigungen, als uns bestimmet hatte. Es wäre demnach mehr als unbarmherzig, wenn man das Frauenzimmer von der Wiege an eben so härtlich ziehen wollte, als uns. Sie müssen mit mehr Aufmerksamkeit und Weichlichkeit erzogen werden, indem sonst ein Theil der Absicht der Natur verloren gehen würde, welche ihnen die Schönheit mit zum Eigenthume geschenket hat. Es ist demnach nicht zu mißbilligen, daß man gleich vom Anfang ihren zärtlichen Körper auch zärtlicher pflege, daß man in Bedeckung und Nährung desselben sorgsamer und behutsamer sich bezeige, und sich es angelegen seyn lasse, ihn zu einer ruhigern Lebensart anzugewöhnen.

Es würde selbst wider alle Vernunft gehandelt seyn, wenn man die Erziehung beyder Geschlechter nach einerley Vorschrift einrichten wollte. Wir Männer sind dazu hier, daß wir Beschwerlichkeiten ausstehen, und nach Erforderung der Umstände keine ermüdende Unternehmungen scheuen müssen. Sie hergegen

gegen meine Freundinn, und die welche zu ihrem Geschlechte gehören, haben den Beruf in einem ruhigen Leben, mit Besorgung einer Haushaltung, mit Erziehung der Kinder, mit Sticken, mit Nehen, mit Lesen, kurz mit lauter Beschäftigungen die ohne sonderliche Beschwerde ausgeführet werden, ihre Tage zuzubringen. Wozu sollte ihnen denn ein abgehärteter Körper nützen? er würde ihnen vielmehr schaden, da er mit einer Lebensart nicht übereinstimmen würde, wie die ihrige ist, und noch über dem, wie ich schon so eben gesagt habe, ihrer Schönheit Abbruch thun würde: Und was ist, wenn sie es aufrichtig bekennen wollen, einem Frauenzimmer lieber, angenehmer, werther, und unschätzbarer als diese? Was würden sie nicht unternehmen, wie viel Zwang würden sie sich nicht freywillig anthun, um dieselbe zu bewahren, oder zu erhalten. Sie haben auch recht: ich halte dafür daß wir Gewissens halber verbunden sind, alle die Vortheile in achtzunehmen, welche uns die Güte des Himmels hat lassen zu Theil werden.

Es hat sich aber aus dieser gerechten Vorsorge für die Schönheit bey einem grossen Theile ihres Geschlechts ein Mißbrauch eingeschlichen, welcher mir jederzeit anstössig gewesen. Sie haben geglaubt, daß ein zärtlicher Körper nothwendig schwächlich seyn müsse, und daß es daher überaus schön stehe, wenn ein Frauenzimmer entweder mit Recht, oder aus Gewohnheit klage. Wie viele erdichtete Krankheiten höret man nicht in manchen Gesellschaften zum Vorschein kommen, so daß man fast glauben sollte, es sey ihnen leid oder sie schämen sich gesund zu seyn.

Bewahre mich der Himmel, daß ich mich erkühnen sollte, dieses von allem Frauenzimmer zu sagen.

Die

Die Verstellung herrschet nicht überall, und es giebt eine ziemliche Anzahl unter ihnen, welche sich über wirkliche Unpäßlichkeiten beschweren. Ich habe die Ehre Sie zu versicheren, daß ich mit diesen leidenden Schönen das wahreste Mitleiden hege. Ich bilde mir aber ein, daß man auch ihren zärtern Körpern in der ersten Erziehung mehrere Festigkeit hätte mittheilen können. Es ist ein grosser Unterscheid zwischen hart und weichlich erziehen, und es kann sehr wohl mit einander bestehen, daß man zärtlich und doch gesund seyn könne. Die Luft, denn mit der habe ich es immer zu thun, weil ich aus einer langen und aufmerksamen Erfahrung weis, wie dieselbe auf unseren Körper wirkt; die Luft muß, meinem Bedünken nach, ihnen nicht so fremde gehalten werden. Man muß sie mit derselben bekannt machen, damit sie ihnen nicht jeden Augenblick schädliche Folgen erwecke. Und dieses kann sehr wohl geschehen ohne dadurch ihrer Zärtlichkeit zu schaden, wenn man sie auf kurze Zeit an die schleunigen Veränderungen derselben, welche fürnehmlich in Ihren Gegenden merkwürdig sind, gewöhnet, und in dieselben bringet. Mit der Nahrung ist es eben so beschaffen, es würde thöricht seyn, den zärtlichen Magen mit vielen groben Speisen zu beladen, welche er bey dem vielen Sitzen, wozu sie ihr Beruf wenn ich so reden darf zwinget, nicht gehührend würde verdauen können. Was hindert aber, daß man ihn angewöhne, nicht für jedes fremdes Gericht, für Salz oder sauer zu erschrecken, und sich dagegen widerspenstig und unbändig zu erzeigen? Was hindert es, ihm einige mässige Bewegungen zu verschaffen, welche den Körper in Gesundheit erhalten, ohne ihn gar zu stark zu machen. Dergleichen

sind

sind zum Beyspiel, das Singen, das Tanzen, das Spatzierengehen oder fahren; welche dabey noch diesen Vortheil haben, daß sie auch das Gemüth in einer sanften Heiterkeit erhalten, welche gewiß zu dem Wohlseyn des Körpers mehr beyträgt als man insgemein glaubet.

Ja Madame, man glaubt es insgemein nicht, wie viel daran gelegen ist, daß das Gemüth wohl aufgeräumt seyn möge, damit der Körper sich wohl befinde. Man denkt es sey genug für den Körper allein zu sorgen, wenn ihm etwas fehlet, da doch oftmals der Ursprung seiner Unpäßlichkeit in der Sele zu suchen ist. Die Verbindung, die unbegreifliche Verbindung dieser beyden Theile des Menschen ist so genau, daß man oftmals zweifelhaft wird, welcher von beyden bey einer Krankheit am meisten leide, oder am meisten angefochten sey. Ich wollte Ihnen daher auch rathen, daß Sie bey der künftigen Erziehung Ihres geliebten Söhnchens diese Sele niemals aus den Augen verliehren. Doch das schlägt in eine andere Abtheilung von der Erziehung, die, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben wollen, nicht so körperlich ist, und wovon ich Ihnen auch einmal meine wenige Gedanken eröffenen will, wenn ich nur weis, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn wird.

Sie sehen, Madame, daß ich also vollkommen mit Ihnen darinnen übereinstimme, daß wir selber viel zu unserer Gesundheit oder Krankheit, zu unserer Schwächlichkeit oder Stärke beytragen können, wenn wir nur wollen, und ich habe in diesem Briefe weiter nichts gethan, als dasjenige erläutert, was Sie in Ihrem vorigen Schreiben an mich mit ein Paar Worten angemerket hatten. Zum Beschluß will ich Ihnen

noch dieſes ſagen, daß ich es für einen Fehler der Ueberlegung halte, wenn man ſich nicht nach dem Orte richtet in welchem man lebt. Unſere Vorfahren waren feſte und ſtarke Leute, ſie tranken aber nicht gekochtes Waſſer; ſie kannten es gar nicht. Ich will dadurch dieſem edelen und angenehmen Getränk nicht zu nahe kommen; ich meyne aber, daß es für unſere Luft nicht zuträglich iſt, ſich damit allein zu behelfen. Ueberhaupt iſt die gute Diät das kräftigſte Mittel zur Geſundheit, und kann man dadurch dasjenige wahr machen, was der ſcherzhafte Moliere zu dem König Ludwig dem groſſen einmal von ſeinem Arzte, der zugleich ſein guter Freund war, ſagte. Sie waren in Verſailles und ſahen den König ſpeiſen. Ludewig rief Molieren und fragte ihn, wie er mit ſeinem Arzte zurechte käme? Sehr wohl, antwortete er, er ſchreibt mir Regeln vor, ich halte ſie nicht, und werde geſund. Moliere ſagte dieſes ſeiner Gewohnheit nach zum Spaß, wir würden aber dieſelben wirklich wenig nöthig haben, wenn wir ordentlich lebten. Ich habe die Ehre zu ſeyn, u. ſ. f.

Gl ▪ : : den ▪ : : 1747.

Neun und zwanzigſter Brief.

Blande an Aglajen. (*)

Sie haben mich ziemlich verlegen gemacht, mein Fräulein. Ich kann Ihnen in Wahrheit nicht recht ſagen ob ich lebe, oder tod bin. So viel mir wiſſend iſt, bin ich nicht geſtorben. Ich habe mich jederzeit wohl befunden, und nicht das geringſte Merkzeichen

(*) Dieſer Brief iſt eine Antwort auf den fünf und zwanzigſten.

zeichen von meinem Ableben gehabt. Ich habe in unserem ganzen Hause nachgefragt, ob da nicht etwa jemand Kenntniß davon hätte: Aber keiner wußte mir Bescheid zu geben. Ich sollte also muthmassen, daß ich noch am Leben sey. Wenn ich aber wiederum dasjenige bedenke, was Sie von mir sagen, und was Ihnen der Herr **** von mir, Ihrem Vorgeben nach, berichtet haben soll, so werde ich zweifelhaft und weis selber nicht was ich davon halten soll. Ich erkenne mich in Ihrer und seiner Abschilderung ganz und gar nicht; und also könnte es wohl wahr seyn, daß ich unwissend und unvermuthet von hinnen gegangen wäre. Ich überlasse es also Ihrer Wahl, ob Sie mich lebend, oder ob Sie, kleine Schmeichlerinn, mich mit Ihren erdichteten Vollkommenheiten für tod halten wollen. In diesem lezteren Fall werde ich mich denn auch als eine manierliche Tode, und die zu leben weis, betragen und Ihnen ferner nicht mehr schreiben. Hören Sie, nun können Sie wählen.

Was den Grund angehet, aus welchem Sie mich für tod erklären, weil ich einige Zeit an Sie nicht geschrieben habe, so ist derselbe nicht zureichend Ihnen solches wahrscheinlich zu machen. Man kann Verhinderungen haben; und die habe ich wirklich gehabt, mein Kind. Dem Herrn **** konnte ich keinen Gruß mitgeben. Ich wußte nicht, daß er bey Ihnen ansprechen würde.

Haben Sie erst Ihre neue Meynung wegen der doppelten Sele der Menschen aus einem alten Buche lernen müssen? Ich für mein Theil habe dieselbe schon längst gehabt, ohne daß es mir jemand gesagt hätte, und ich brauche eben nicht in einer anderen

Welt

Welt zu seyn, um Sie davon zu unterrichten. Ich wundere mich, daß Ihr Araspes erst nöthig hatte sich von der allerunanständigsten Leidenschaft überwältigen zu lassen, um eine so klare Wahrheit einzusehen. Er hätte das schon längst an sich wahrnehmen können.

Wir wollen ernsthaft reden, meine Liebe Wenn man die Wankelmuth, die Unbeständigkeit, die Ungleichheit der Menschen nur in etwas beobachtet, so sollte man wirklich fast bewogen werden ihnen zwo Selen zuzutheilen. Was sie heute wollen, misbilligen sie morgen, was ihnen heute wahr scheiner, halten sie morgen für falsch; kurz sie machen es gerade so wie jener Satyrenschreiber von ihnen gesagt hat.

Den Menschen hält in seinem tollen Lauf
Niemals ein Widerstand und kein Vernunftschluß auf;
Sein Geist fliegt immerfort und kennet keine Schranken,
Er ändert jederzeit Gedanken mit Gedanken,
Sein Herz, das immer schwebt und immer sich verwirrt,
Weis selbst nicht was es will, und freut sich wenn es irrt;
Das, was er heute scheut wünscht er sich morgen wieder.
So, wirklich, ist der Mensch. Bald will er schwarz, bald weis.
Was früh verdammlich war verdient des Abends Preis.
Sich selbst zur Ueberlast, und andern ungelegen,
Verändert sich sein Sinn wie seine Moden pflegen:
Ihn führet jeder Wind, ihn lenket jede Hand;
Wählt bald die Geistlichkeit, bald den Soldatenstand. (*)

(*) Mais l' Homme sans Arrêt dans sa Course insensée
Voltige incessamment de Pensée en Pensée
Son Coeur toujours flottant entre mille Embarras,
Ne sait, ni ce qu' il veut, ni ce qu' il ne veut pas.
Ce qu' un jour il abhorre en l' autre il le souhaite.
Voila l' Homme en Effet. Il va du blanc au noir.
Il condamne au Matin ses Sentimens du Soir.
Importun à soi-même, à tout autre incommode,

Es herrschet ein beständiger Widerspruch in allen ihren Handlungen, und dieser Widerspruch wird desto stärker, je mehr man demselben Einhalt zu thun suchet. (*)

Selbst in demjenigen was ihnen am allerheiligsten seyn sollte, zeiget sich diese leichtsinnige Wankelmüthigkeit bey einem grossen Theil der Menschen. Sie richten ihre Andacht nach denen Umständen ein, und sind Gott, wenn ich so reden darf, mehr oder weniger zugethan, nachdem sie ihn mehr oder weniger glauben nöthig zu haben. Bey heiteren Tagen denken sie wenig an ihn, und versparen es auf die Tage der Widerwärtigkeit sich ihm zu ergeben, und es ist in der That bey manchem wahr, was der sinnreiche und lebhafte Herr von Monteskiu seinen Perser an einem Orte seiner Briefe erzählen läßt, daß ihm einmal jemand auf seinen Reisen unter andern gesagt habe: Wenn der Arzt bey meinem Bette ist findet mich der Geistliche gänzlich zu seinem Vortheil gesinnt. Ich weis es der Religion wohl zu verbieten, mich niedergeschlagen zu machen, wenn ich mich wohl befinde; ich erlaube ihr aber mich zu trösten, wenn ich krank bin. Wenn ich sonst weiter nichts zu hoffen habe, erscheint die Religion, und gewinnet mich durch ihre Verheissungen; ich überlasse mich den-

Il change à tous Momens d' Esprit comme de Mode:
Il tourne au moindre Vent, il tombe au moindre Choc,
Aujourd' hui dans un Casque et demain dans un Froc.
Boileau Sat. VIII. v. 25. fuiu.

(*) Eben dieses sagt der bekannte Verfasser der persianischen Briefe, in seinem fünf und zwanzigsten Schreiben. L' Esprit humain est la Contradiction même: Dans une Débauche licentieuse on se révolte avec Fureur contre les Préceptes; et la Loi faite pour nous rendre plus justes, ne sert souvent qu' à nous rendre plus coupables.

denselben willig und will gern mit der Hoffnung sterben. (*)

In der That, meine Werthe, sehen Sie den gröſsten Theil der Menschen im gemeinen Leben an, so werden Sie finden, daß Sie ihre Religion nach ihrem Nutzen drehen. Ihr Thun und Glaube widersprechen einander; dieser muß sich aber in allen Vorfällen nach jenem richten. Die Gewohnheit ersetzet bey ihnen das was an dem Wesentlichen abgehet, und

(*) Ich kann nicht umhin, die ganze Stelle anzuführen woraus dieses genommen ist. Sie scheint es mir werth zu seyn. La Religion est moins un sujet de Sanctification, qu' un sujet de Disputes, qui appartient à tout le Monde: les Gens de Cour, les Gens de Guerre, les Femmes mêmes s' elévent contre les Ecclésiastiques & leur demandent de leur prouver, ce qu' ils sont résolus de ne pas croire. Ce n'est pas qu'ils se soient déterminés par Raison, & qu'ils aïent pris la Peine d' examiner la Verité ou la Fausseté de cette Religion qu' ils rejettent: Ce sont des Rebelles qui ont senti le Joug, et l' ont secoué avant de l' avoir connû; Aussi ne sont ils pas plus fermes dans leur Incrédulité que dans leur Foi; ils viuent dans un Flux & Reflux, qui les porte sans cesse de l' un à l' autre. Un d' eux me disoit un Jour: Je crois l' Immortalité de l' Ame par semestre; mes opinions dependent absolument de la Constitution de mon Corps; selon que j' ai plus ou moins d' Esprits animaux; que mon Estomac digére bien ou mal, que l' Air, que je respire est subtil ou grossier, que les Viandes, doot je me nourris, sont legeres ou solides, je suis Spinosiste, Socinien, impie ou dévot. Quand le Medecin est auprès de mon lit, le Confesseur me trouve à son Avantage; Je sçais bien empecher la Religion de m' affliger, quand je me porte bien; mais je lui permets de me consoler, quand je suis malade. Lorsque je n' ai plus rien à espérer d' un Côté, la Réligion se présente & me gagne par ses Promesses; je veux bien m' y livrer & mourir du Côté de l' Espérance.

Lettres persannes, Lett. 63.

ihr Gewissen bleibt in der größten Ruhe, wenn sie auch gegen ihr eigenes Erkenntniß handeln: Und dieses dauret so lange bis ihnen Trübsal oder Krankheit die Augen öfnen, da sie denn eben so verzagt sind, als sie vorher verwegen waren.

Doch, stille, ich fange ja wohl gar an zu predigen. Sehen Sie nicht schon ängstlich aus, da Sie mich aus einem so ernsthaften Ton reden hören? Beruhigen Sie sich nur; ich höre schon auf, und komme unserem ersten Vorwurfe näher.

Ausser dieser merklichen Ungleichheit in den Handlungen und Entschlüssungen der Menschen, hätten Sie auch aus ihrem äusserlichen Betragen schon längst bemerken können, daß sie zwo Selen haben müssen; eine welche sie zeigen, und die andere nach der sie innerlich zu Werke gehen.

Sie sind schlau und scharfsichtig genug, meine liebe Schöne, um sich nicht durch den äusserlichen Schein betrügen zu lassen; sonst wollte ich Sie dafür warnen. Es ist nichts mißlicher als dieselbe. Ich hüte mich immer für die, welche in Gesellschaften kaum ihre Mine verziehen, bey dem geringsten zweydeutigen Worte erröthen, und wohl gar mit demjenigen zanken welcher es vorbringt. Ich sage es Ihnen, denen traue ich nicht. Sie sind auch zu allen Zeiten lächerlich gemacht worden. Was hat nicht Moliere unter andern ihnen für Stiche gegeben! und wie oft schraubt man sie nicht noch in manchen Gesellschaften. Kennen Sie die gute ****? Ja, Sie haben sie ja hier gesehen, wo mir recht ist. Die Arme, ich bedaure sie manchmal. Was muß sie nicht hier und da mit ihrer gar zu grossen Eckelhaftigkeit ausstehen. Sie ist sonst keine übele Person, aber

dadurch macht sie sich lächerlich, daß sie alle Augenblicke ein finsteres Gesicht aufzieht, oder o pfuy! ruft.

Es zeuget, meiner Meynung nach, von mehr Unschuld, wenn man in seinen Reden und Handlungen nicht so strenge und aufmerksam ist. Es ist ein Zeichen, daß man dabey keine lasterhafte Absicht, keine lasterhafte Gedanken habe. Denn das weis man doch wohl, daß Personen die nicht aller Schamhaftigkeit entsagt haben, die Erziehung haben, die in ehrbaren Gesellschaften geduldet werden, sich nicht muthwillig verächtlich zu machen suchen werden. Wenn man aber so ungemein schwierig thut, so läßt man dadurch andere muthmassen, daß man mit dem Laster Bekanntschaft haben müsse. Sie verstehen mich wohl, meine Schöne; ich rede hier nur von der vernünftigen Freyheit, die mit der Sittsamkeit so wohl bestehet.

Ich beurtheile demnach nicht immer die Leute nach ihren Worten, und ich gestehe es Ihnen, ich mag lieber diejenigen unter den Mannspersonen leiden, welche in ihrer Aufführung eine ehrbare Ungezwungenheit zeigen, als die welche so sehr vorsichtig sind. Denn man hat es immer angemerket, daß diejenigen eher ein tugendhaftes Herz haben, welche sich nicht scheuen ein freyes Wort zu reden, oder einen aufgeweckten Gedanken anzubringen, als die welche so sehr an sich halten. Diese haben ihre schlimme Sele inwendig und jene die gute. (*)

(*) Ich konnte zur Bestätigung dessen was die Verfasserinn sagt, eine grosse Menge von Dichtern und Schriftstellern anführen, welche in ihren Sitten unsträflich gewesen sind, und kein Bedenken getragen haben in ihren Schriften einen muntern Scherz anzubringen. Ich will aber

Einige Mannsleute misbrauchen sich aber der Erlaubniß frey zu seyn, und werden frech und schamlos. Sie halten es sich für eine Ehre ihre lasterhafte Neigungen auch in ihrem Betragen blicken zu lassen, und meynen daß das ihnen recht schön stehe. Pfuy, die häßlichen Leute! die möchte ich gerne aus allen ehrbaren Gesellschaften verbannt wissen, damit sie nicht die hämische Freude hätten, die Tugend, wenn es ihnen gefällt in Verlegenheit zu setzen. Denn das thun sie, und machen sich ein Vergnügen daraus. Sagen Sie, was soll man manchmal bey ihren ausgelassenen Reden für ein Gesicht machen? Für mein Theil ich bin niemals mit mir selber verlegener, als bey solchen Vorfällen.

Denselben Fehler begehen einige nicht so wohl aus Lüderlichkeit als aus einer übelen Gewohnheit. Sie meynen daß ihnen ihre Jahre oder ihr Stand das Recht geben, in diesem Stück auszuschweifen, und daß das nichts zu bedeuten habe, und man es ihnen zu gute halten müsse.

Doch aber nur bloß eine Anmerkung beybringen, welche Bayle bey Gelegenheit der Königinn Margaretha von Valois macht, die ein Buch voll ziemlich freyer Histörchen herausgegeben hat. Voici une Reine sage, très-vertueuse, très-pieuse, qui compose neanmoins un liure de Contes assez libres et assez gras, et qui veut bien qu'on sache qu'elle en est l'Auteur. Combien y-a-t-il de Dames, actuelement plongées dans les Desordres d'une sale Galanterie, qui pour rien au Monde ne voudroient écrire de cet Air-là. - - - Tel a plus de Pureté dans le Coeur et dans les Moeurs, que dans la Langue et que dans la Plume. Un autre a le Coeur gâté, une Concubine ou deux, et en même Têms un Dégout extreme pour les Contes de Boçace, et pour tout Ecrit, qui ne porte pas le Caractere d'une Gravité rigide. Baile Dict. Art. Navarre.

Doch genug. Sie sehen hieraus sattsam, meine Geliebte, daß ich schon längst versichert gewesen bin, daß ein jeder Mensch zwo Selen habe, ohne es vorher von dem Xenophon lernen zu dürfen, noch gestorben zu seyn.

Eine Gattung von menschlichen Geschöpfen giebt es aber doch, die von dieser allgemeinen Regel ausgeschlossen sind, und nur eine Sele haben. Rathen Sie, wer das seyn. Die so genannten Petimäters oder Stutzer: Die sind eben so abgeschmackt von innen als von aussen, und von aussen als von innen. Nicht wahr, mein Kind, Voltäre hat wohl recht, sie in seinem Briefe an den Herrn Fakener das allerlächerlichste Ding zu nennen, welches mit dem Hochmuth auf der Erde herumkriecht? Für mich ist wenigstens nichts unleidlicher, und zum Unglück mangelt es uns hier an denselben nicht. Man findet sie an allen Orten.

Es scheinet mir daß die Sele dieser Leute, oder wenigstens ihr Verstand, in der Stimme wohne. Sie reden beständig; doch nein, sie schreyen. Lachen können sie herzlich; und sie thun es auch alle Augenblicke. Es ist auch kein Wunder, daß sie ohne Aufhören schreyen und lachen. Wer will nicht gern Verstand haben? Da es ihnen aber so wenig sauer ankömmt denselben zu haben, und sie dazu nichts mehr nöthig haben als den Mund aufzumachen, so haben sie ihn beständig offen.

Neulich hatte ich das Glück mit einem Erzpetimäter in Gesellschaft zu geraten. Ein grosses Geräusch, und einige Befehle die er seinem Diener zuschrie, der dichte neben ihm stand, kündigten seine Ankunft schon auf der Treppe an. Er trat singend ins Zimmer, und fing so gleich an zu erzählen, daß

er sich bey dem Herrn von * * * diesen Mittag den Magen verdorben habe. Nach diesem nannte er noch einige der ansehnlichsten von Hofe, welche alle seine vertrautesten Freunde seyn sollten. Hernach sagte er dem anwesenden Frauenzimmer nach der Reihe Zärtlichkeiten vor. Wegen der einen hätte er sich bald, wie er sprach, das Leben genommen, da er bey seiner Ankunft vernommen, daß sie sich verheiratet hatte. Eine andere hatte ihn vierzehn Tage bettlägerig gemacht, durch einen Blick welchen sie einmal unter den Linden auf ihn geworfen: Und was des elenden Zeuges mehr war. Bald hernach fing er wieder sein Liebesglück zu erzählen an, welches er hier und da gehabt. Er zog noch Briefe hervor, die die zärtlichsten von der Welt waren. Er war dabey wie ein Wetterhahn, keinen Augenblick ruhig. Mir fiel er einmal plötzlich auf die Hand. Ich erschrack, und zog sie eilig zurück, und sagte zu meiner Nachbarinn; ich dachte er wollte mich beissen. Ich dachte es auch wirklich. Er wollte sie aber nur kussen. Wo Sie in ihrem Briefe sagen wollen, daß ich solche Herren zur Verzweiflung bringe; so wollte ich daß sie wahr redeten. Ich wollte mich recht befleißigen sie aus der Welt zu schaffen, wenn sie sich auch alle erhenkten.

Leben Sie wohl meine Liebe, meine Schöne, u. s. f.

Berlin, den ::: 1747.

Dreyssigster Brief.

Aglaje an Blanden.

Freuen Sie sich, mein Fräulein, ich habe heute das Vergnügen Ihnen eine wichtige und angenehme

nehme Zeitung mitzutheilen; eine Zeitung, an welcher unserem ganzen Geschlecht sehr viel gelegen ist, und die Sie hoffentlich, wie es sich geziemet, mit dem ergebensten Dank annehmen werden. Es hat sich eine liebe ehrliche Mannsperson unsere Schwachheit und Unfähigkeit zu Herzen gehen lassen, und uns und allen Einfältigen zu gefallen eine Rechtschreibung eingeführt, aus welcher alle grosse Anfangsbuchstaben verbannet sind, ausgenommen bey einigen so leichten Fällen, daß sie auch ein Kind von drey Jahren fassen und behalten kann. Ich habe das allerliebste Werkchen, in welchem dieser gründliche und schöne Erweis; denn Sie müssen wissen daß die Sache bewiesen ist, der Herausgeber sagt es selber, und der muß es ja wohl wissen; Ich habe denn das Werkchen, worinn dieser schöne Erweis in zween Bogen; denken Sie einmal, in noch nicht voll zween Bogen! enthalten ist, von der Madame Placide mit einigen Kleinigkeiten erhalten, die Sie für mich hatte einkaufen müssen, und darein gewickelt hatte. Ich werde Ihnen hier den Titel hersetzen: Vielleicht könnten Sie einmal Lust kriegen die Gründe des Verfassers selber zu erwägen. So heißt er: Sendschreiben an einen freund, in welchem erwiesen wird, daß wir Teutschen verbunden sind, alle selbständige nenwörter, oder so genannte substantiva, mit kleinen anfangsbuchstaben zu schreiben; den liebhabern der reinen rechtschreibung zur beurteilung mit einem vorbericht ans licht gestellet von X.

Ich habe die Ehre Sie zu versichern meine Schöne, daß es nur des Herrn Herausgebers sein höflicher Scherz ist, wenn er sagt, daß er seinen Beweis denen Liebhabern zur Beurtheilung überlässet. Ich wollte

es keinem rathen, an der unumstößlichen Richtigkeit desselben zu zweifeln. Er hätte sich sonst vielleicht, wie sie selber leicht einsehen können, belieben lassen seine Schrift mit den Namen von Gedanken, oder dergleichen zu belegen. Was erwiesen ist, leidet weiter keinen Widerspruch, als von Toren und Unverständigen. Ich werde Ihnen auch am Ende noch deutlicher zeigen, daß es dem Verfasser in Ansehung der Beurtheilung anderer nicht so ums Herz gewesen, als er sich stellt, denn er thut da schon zum voraus gegen diejenigen ein wenig ungebärdig, die nicht seiner Meynung seyn möchten.

Unvermerkt habe ich mich hierdurch anheischig gemacht, Ihnen meine Werthe, einen kleinen Innhalt von diesem nutzbaren Briefe mitzutheilen. Meinetwegen; es mag darum seyn; so dürfen Sie ihn nicht selber lesen, und vielleicht würden Sie ihn auch bey sich nicht habhaft werden können. Sie thun mir wohl wieder einmal einen Gefallen, und kommen meiner Gemächlichkeit zu Hülfe.

Wir wollen gleich beym Vorbericht anfangen, welcher, wie bey allen wichtigen und gelehrten Werken üblich ist, auf dem Titel mit angekündiget worden, und der auch würdig ist mit aller Aufmerksamkeit beherziget zu werden. Der Herr X. benachrichtiget uns in demselben gleich von Anfange, daß er die Zuschrift seines Freundes, welche die nachfolgende Abhandlung in sich faßt, mit vielem Vergnügen durchgelesen habe. Das wundert mich nun zwar eben nicht. Ich habe sie auch mit Vergnügen gelesen. Doch vielleicht ist das Vergnügen des Herrn Herausgebers von dem Meinigen in der Gattung unterschieden gewesen. Das könnte wohl seyn, da ich den Verfasser

fasser gar nicht kenne, der Herr X. hergegen, ausser der genauen Freundschaft, ihm an Schreibart und Gedanken so ähnlich zu seyn scheinet wie ein Ey dem andern, und man sie leicht für eine Person ansehen könnte. Und er weis selber ja, wie leicht uns die Vorurtheile, oder menschliche Torheiten, wie er sie bald darauf nennet, absonderlich aber die Vorurtheile der Freundschaft blenden können. Es wäre demnach ihm nicht zu verdenken, wenn er auch ohne allen Grund, und bloß aus diesem Grunde, den Brief seines Freundes mit Vergnügen gelesen hätte.

Dieses Vergnügen hat uns denn den Druck dieser nützlichen Blätter zuwege gebracht. Doch ist es nicht die einzige Triebfeder gewesen. Eine der wichtigsten ist die, daß ein Liebhaber der Wahrheit auch den geringsten Stral derselben dem gemeinen Besten aufopfert. Warten Sie hier ein wenig. Sie werden Sich vielleicht einbilden, daß hier aufopfern so viel bedeutet, als Preis geben, verlieren; so wie man sonst sagt, seine Ruhe aufopfern, u. d. g. Sie irren sich. Es heißt so viel als bekannt machen, zum Geschenke geben. Ich hoffe, daß der Herr Verfasser und sein Freund den Einfältigen zum Nutz und Frommen dieses einmal in einem neuen Wörterbuch, nebst anderen dergleichen ganz nagelneuen Sprachweisen anzeigen werden. Ich gehe weiter. Er hat also die Gedanken seines Freundes, die eine Art von fasligen; das soll faßlich heissen, denke ich; und leichten Beweisen enthalten, wie gern wir uns von Vorurtheilen einschläfern lassen, dem Druck übergeben. Zwar bekennt er, daß die Gewohnheit die selbstständigen Nennwörter mit grössern Anfangsbuchstaben zu schreiben, vielleicht die allerkleinste menschli-

cher

cher Torheiten ist. Inzwischen ist es doch nichts desto weniger eine Torheit, und zwar eine Torheit die uns bezaubert hat. Zweifeln Sie daran? Beyleibe nicht. Denn daß er die Wahrheit geredet, wird selbst das innere Gefühl derjenigen beweisen, die das Sendschreiben lesen, die Stärke der darinn gebrauchten Gründe empfinden, und doch mit dem Strom fortschwimmen werden.

Mit dieser mächtigen Erklärung endiget der Vorbericht. Wir wollen nun die starken und dringenden Gründe selber beaugen, welche uns in dem Sendschreiben vorgelegt werden.

Dasselbe hebet sehr vernünftig und vorsichtig an. Nach dem gewöhnlichen Kompliment, und geschickter Anzeigung dessen was zu dem Briefe Anlaß gegeben, erkennet der Herr Verfasser die grosse und unbeschreibliche Gefahr in welche er sich durch seine gelehrte Abhandlung stürzen wird. Er kennet diese böse arge Welt. Er weis, wie sie demjenigen allerley gefährliche Schlängen; nicht Schlangen, nein Schlingen glaube ich; leget, der nur ein Harbreit von alten Gebräuchen und Gewohnheiten abweicht. Aber er ist so großmüthig, die Augen hierüber herzhaft zuzudrücken, und seine Feder zu schärfen. Er will uns die Bewegungsgründe liebreich mittheilen, welche ihn gedrungen haben, die grosse Vormauer der selbstständigen Nennwörter; so nennt er die grossen Anfangsbuchstaben recht sinnreich; umzustürzen. Edles Unternehmen! Und das dadurch noch desto edeler wird, weil er so viel Bescheidenheit hat, seinen werthen Freund bey seinem philosophischen Gewissen zu beschweren, seinen Namen geheim zu halten. Was für eine Ueberwindung! Wie wird die Eigenliebe bey

diesem

diesem heldenmässigen Entschluß innerlich gemurrt haben! Aber er weis sie zu unterdrücken und ihr das Stillschweigen anzubefehlen. Und wissen Sie, warum er seinen Namen nicht bekannt gemacht haben will? Nicht weil er etwa denkt mattes und abgeschmacktes Zeug geschrieben zu haben. Nein er ist von dem Gegentheil vollkommen überführt. Er schämt sich seiner Begriffe nicht. Gewiß ein vieles! Er scheuet auch keine Gegner. Was hat er es auch nöthig, da er hintenan einen Trumpf auf sie alle setzt? Sondern er will deswegen nicht bekannt seyn, damit seine Schrift von seinem Namen keine Stärke borge, damit man sich für ihn nicht entsetze frey und unpartheyisch zu urtheilen. Noch mehr. Er will auch allen Verdacht einer eitelen Ruhmbegierde von sich ablehnen. Da sehen Sie es, daß er bescheiden ist. Er fürchtet wenn er kennbar würde, möchte es ihm so gehen, wie es dem alten Dichter Horatz ging, daß man mit Fingern auf ihn wiese; (*) und das könnte wirklich auch wohl geschehen.

Doch ich merke, daß ich mich zu lange in der Vorrede aufhalte, so wie der Herr Verfasser es merkt, daß er ausgeschweift hat. Verzeihen Sie mir meine Weitläuftigkeit und ihm seine Ausschweifung, und hören Sie was er uns nun für eine Regel wegen der Substantiven geben wird.

Doch ehe er zu derselben schreitet, giebt er zuvor, wie ein ordentlicher Mann, die Bewegursachen an, warum er die selbstständigen Nennwörter oder Substantiven mit keinen grossen Anfangsbuchstaben geschrieben wissen will. Er hat nicht sonder Erbarmen

und

(*) Quod monstror digito praetereuntium etc.
Horat. Carm. L. IV. Od. 3.

und Mitleiden das Elend eingesehen, in welchem das Frauenzimmer und die Ungelehrten stecken, wenn sie schreiben sollen. Sie ängstigen und quälen sich, wie er sagt, welchem Worte sie einen grossen oder einen kleinen Buchstaben vorsetzen sollen. Und wenn denn Leute seines gleichen ihre Briefe zu Händen kriegen, so lachen sie über ihre Unwissenheit. Pfuy! das ist nicht hübsch! Er und alle die welche er unter seinem Wir begreift, sollten manierlicher seyn, und um solche Kleinigkeiten kein Gelächter anschlagen. Er sieht es endlich auch ein, daß das nicht sittsam und anständig ist; Er bekennt deswegen, daß er und seine Wir es nicht verantworten können. Weil er aber doch zugleich merket, daß es ihm schwer werden würde das Lachen zu verbeissen, und kein ander Mittel siehet dem Unheil zu steuren, und seine Unmanierlichkeit nicht zu verraten, als daß man uns und alle Ungelehrte erst in die lateinische Schule schicken müßte, so findet er nichts bequemer, als gar mit einander alle grosse Anfangsbuchstaben wegzulassen, ausgenommen bey gewissen Gelegenheiten die er bald anzeigen wird. Und dieses um desto mehr, da er angemerket hat, daß wir so dickköpfig und einfältig sind, daß alle andere Vorschläge, wovon er selbst einige versucht hat, nicht haften, sondern so begreiflich, sinnlich und leicht man uns die Sache auch vorstellt, wir dennoch immer hin und her wanken. Wenn ich mir nicht vorgenommen hätte dem gescheuten Herrn Verfasser auf sein Wort zu glauben, so dürfte ich es vielleicht übel nehmen, daß er behauptet, daß wir so dumm seyn eine Sache nicht fassen zu können, die man den Schulknaben im sechsten oder siebenten Jahr beyzubringen im Stande ist. Doch so demüthigend

dieser

dieser Gedanke auch ist, muß ich ihn doch gelten lassen, weil ihn der Herr Verfasser geprüft und wahr befunden hat.

Nun folgt die kostbare Regel: Ein jedes Wort wird angefangen mit einem grossen Buchstaben, wenn ich überhaupt ein Schreiben anfange: Nach einem Punkt: In Ehrenwörtern und Titulaturen: In den eignen Namen einer Person, eines Orts, einer Zeit u. s. f. und diese letztern zwar deswegen, weil sie mit der übrigen Rede, wie er uns lehret, in keiner Gemeinschaft stehen. Denn er wäre wohl so gütig gewesen, uns aller grossen Buchstaben zu überheben, wenn er es nicht thäte, um im ersten Fall dem Blatt einen Zierrat zu geben, im andern die Absätze desto merklicher zu bezeichnen, und im dritten aus dem in allen Ländern eingeführten Wohlstande. Müssen Sie es nicht gestehen, meine Schöne, Liebe, daß nichts einfältiger ist als dieses. Diejenige haben dadurch vornehmlich viel ausgewonnen, welche in ihren Schreiben keinen Punkt setzen, weil sie nicht wissen, wo sie ihn recht anbringen sollen. Sie dürfen gar keine grosse Buchstaben schreiben. Der Herr Briefsteller ist so ungeneigt oder so geheim gewesen, es denen Ungelehrten nicht anzuzeigen, wie sie die Unterscheidungszeichen anzubringen haben; wogegen doch eben so oft verstossen wird als gegen die grossen Buchstaben. Doch vielleicht haben wir Hoffnung davon in einer neuen Sprachlehre unterrichtet zu werden, die er vermuthlich besorgen und worinn wir gewiß recht wunderschöne Sachen in dem Kapittel von der Rechtschreibung werden zu lesen bekommen. Wie vielen Buchstaben wird er in derselben nicht den Tod schweren, sie aus ihrem alten Besitz drängen oder

jagen, und wie ein anderer muthiger Abt von St. Peter (*) keine andere Gesetze als sein Wohlgefallen und den Schall annehmen; wenn er nur erst mit sich selber einig seyn wird.

Wir und die Ungelehrte sind also der erste Vorwurf unseres deutschen St. Peters. Der zweete sind die Buchdrucker. Die besparen dadurch Zeit und Platz. Anstatt zween grosser können fünf bis sechs kleine Buchstaben gegossen werden. Was für ein Vortheil! Noch mehr. Der Setzer darf nicht so oft nach einem andern Fach laufen.. Welche Bequemlichkeit! Hätten Sie daran wohl gedacht? Unterstehen Sie sich nicht, das für nichts zu halten, sonst setzt er Sie unter die Anzahl derer, die ihren Verstand an grundlosen Einwendungen schärfen, und denen zur Lust er diese Anmerkung hat stehen lassen, die er sonst; denken Sie welcher Schade! weggestrichen hätte. Fahret nun wohl ihr Leisten, ihr Zierraten, ihr Späne, und alles was man in der jetzigen eiteln Welt zur Pracht des Druckes ersonnen hat. Man wird nun aus Wirthlichkeit so wie die Bibeln, Gesangbücher u. s. w. drucken müssen, ohne grosse Buchstaben. Und was haben Sie darauf zu sagen? Steht das nicht gut. Herr Schubert läßt ja auch so drucken: Und ich habe auch eine alte Historie von der schönen Magelone die so gedruckt ist.

Was wollen wir auch? Wir werden ja wohl nicht klüger seyn wollen als alle andere Völker. Die Ebräer, Griechen, Lateiner, Franzosen, Italiener, Engländer, Holländer, und alle die übrigen Nationen, welche Sie

(*) Der bekannte Abé de St. Pierre hat in seinen Schriften eine ganz wunderbare und eigene Orthographie eingeführt: Dem aber zum Unglück niemand folgt.

Sie in Hübners Geographie nachschlagen können, schreiben ihre Substantiven ohne grossen Buchstaben. Glauben Sie es nicht? O! Sie müssen. Der Freund des Herrn X. würde es ja nicht sagen, wenn es nicht wahr wäre. Finden Sie das in den Ausgaben, die Sie von d' Argens, vom Voltäre, vom Crebillon, vom Ariost, vom Pope, vom Vondel, und hundert andern haben, anders, so kann er ja nicht davor. Er hat diese Bücher niemals gesehen. Wer kann sich um alles bekümmern? Kurz, wir müssen uns nicht klüger dünken, als alle andere, denn daß wir es in der That seyn, würde uns schwerer zu erweisen seyn als, wie viel Aeste in Herkuls Keile, wie viel Falten in Ulysses Mütze gewesen, und ob die Einwohner Jupiters groß sind, und in eisernen Betten schlafen wie Og zu Basan. Was meynen Sie von dem sinnreichen und gelehrten Brockchen? Es ist nicht von mir sondern vom Herrn Briefsteller.

Nun kommt noch ein Grund den aber der Herr Verfasser selber für schwach hält. Man malt lieber einen kleinen als einen grossen Buchstaben, und die Schrift wird dadurch deutlicher. Hierbey wollen wir uns nicht aufhalten, sondern uns an dem Ausspruch des Herrn Verfassers blindlings halten.

Zween Einwürfe sind fast nicht der Mühe werth zu berühren: Die Leichtigkeit durch die grossen Buchstaben den Sinn der Perioden zu fassen, und die alte Gewohnheit. Die erstere ist für Ungelehrte so viel wie nichts, und durch die andere läßt er sich schwerlich in die Enge treiben. Kurz; die Sache hat Grund und Nutzen. Grund hat sie, weil die Vernunft in ihr keinen Widerspruch entdecken kann. Ist das nicht genug? Was wollen Sie mehr? Kommen

Sie nicht und sagen, daß es dem zufolge auch Grund hätte, daß einer dem andern an Hals schlüge weil die Vernunft darinnen keinen Widerspruch findet. O! so müssen Sie nicht kommen. Der Nutzen ist klar, bey Frauenzimmer, bey Ungelehrten, bey der Jugend, bey Buchdruckern. Es werden also wohl, hoffet der Herr Verfasser, nicht unrecht die kleinen Buchstaben die grossen wie David den Goliath überwältigen.

Sind Sie nun nicht überführt, meine werthe Schöne? der Herr Verfasser ist es wenigstens, und so fest daß er gar vergißt, daß er dem Leser die Beurtheilung frey gelassen hat. Doch kann er es endlich leiden, daß etwa dieser oder jener bey sich den Eigensinn durchaus mehr gelten lasse als vernünftige Gründe. Der beleidigt aber ihn nicht, sondern sich selbst. Er ist nicht sein Feind. Auch denen Lustsprüngen derer, die sich auf seine Rechnung mit beissendem Witz lustig machen, und ein stolzes Gelächter anschlagen wollen, wird er ohne Entrüstung und Abbruch seiner Ehre zusehen. Aengstigen wird er sich nicht. Ich wollte es ihm auch sehr verdenken. Nur das räth er ihnen, die Vernunft nicht aus dem Gesichtskreise zu verlieren, sonst möchten sie zu Krippeln werden.

Im übrigen bittet er seinen Freund X. es ihm nicht übel zu nehmen, daß er sich ein bißchen böse gestellt hat. Sie verstehen einander wohl. Auf ihn ist es nicht gemünzt. Ein hartes Wort hält einen Mann von der Thüre. Er hat nur ein wenig Salz ausgestreuet, weil es die Verdauung befördert und der Fäulniß widerstehet. Und mit diesem artigen Gleichniß endiget er seinen Brief, so wie ich jetzt

meinen

meinen mit der aufrichtigen Versicherung schliessen will, daß ich, meine vertraute Freundinn, Zeitlebens mit der zärtlichsten Neigung bin, u. s. f.

Mar::: den ::: 1746.

Ein und dreyssigster Brief.

Alceste an Placiden.

Ich habe Ihnen versprochen, Madame, mein Bedünken über die Art zu eröfnen auf welche man vielleicht die Jugend erziehen könnte. Ich will Ihnen heute dieses Versprechen halten. Ich werde Ihnen einige von denen Anmerkungen mittheilen, welche ich manchmal zu machen Gelegenheit gefunden habe, wie ich noch in der Welt war, wie ich wenigstens noch mehr Umgang mit derselben hatte. Ich habe gar nicht im Sinn Ihnen dieselben als untrügliche Vorschriften vorzulegen. Vielleicht, und ohne Zweifel ist daran noch manches zu verändern, zu verbessern. Es ist meiner Meynung nach keine schwerere Sache, und die mehr Aufmerksamkeit erfordert, als die Erziehung. Man kann darinn leichtlich irren und fehlen. Ich habe es nur mehr als zu oft wahrgenommen, daß diejenige Eltern, welche sich mit ihrer Erziehungsart recht breit zu machen schienen, meistentheils am wenigsten mit ihren Kindern glücklich waren. Es ist demnach überaus wahrscheinlich, daß ich es nicht in allen Stücken treffen werde. Ich bilde mir aber doch ein, daß ich in diesem Artickel für manchen einen kleinen Vortheil habe. Ich bin niemals verheiratet gewesen. Ich habe keine Kinder gehabt. Mich hat also weder

Zärtlichkeit noch Stränge verführen oder blenden können: Ja Strenge; denn es ist nichts leichter als aus jener in diese zu verfallen. Aus Furcht gar zu nachgebend zu seyn wird man oftmals hart, und der Mittelweg ist hierinn, wie in allen Dingen in der Welt, sehr schwer zu halten. Für mich bin ich in diesem Fall immer gleichgiltig gewesen, weil ich jederzeit ohne Leidenschaft gewesen bin: Und was kann uns diese nicht weis machen? Vielmehr hat mich eine aufrichtige Zuneigung für meine Freunde oder Bekannte desto achtsamer gemacht, alles zu überlegen, was zu dem wahren Wohl ihrer Häuser gereichte, und die Fehler sorgfältig zu untersuchen, welche manchmal die besten Absichten in diesem Punkt hinderten.

Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen meine Anmerkungen mittheilen wollte, und ich werde Ihnen darinn vollkommen Wort halten. Ich werde Ihnen kein Lehrgebäude aufführen. Ich hasse nichts so sehr als den Lehrton, und das erste Mittel mich wider etwas aufzubringen ist, mir es als eine Sache vorzutragen die ich gezwungen seyn soll anzunehmen. Sind Sie nicht auch so, Madame? Ich denke, ja. Alle Menschen sind so. Unsere Sele kann es nicht leiden daß ein anderer für sie denkt. Das nimmt sie für eine Beleidigung an; es ist ihr verkleinerlich; sie will die Ehre haben daß sie selber gedacht hat. Im Grunde aber mag sie es wohl haben, daß ein anderer sie dieser Beschwerlichkeit, dieser Mühe überhebt, wenn man es nur so unmerklich macht, daß sie es nicht gleich inne wird. Sie für sich wird dem Betruge schon so viel als möglich zu Hülfe kommen; dafür sorgen Sie nicht. Sie ist nicht ehrgeitzig, sie ist nur eitel. Sie sieht es nicht gern, daß man ihre Trägheit, ihre

Nachlässigkeit merkt; das verdrüßt sie: Sie mag aber gern gemächlich seyn, wenn sie es ohne Kränkung ihres Ansehens seyn kann; sie ist selbst so sinnreich sich zu überreden, daß sie dasjenige wirklich gedacht hat, was sie doch nur von anderen angenommen.

Woher kömmt der meiste Streit in Gesellschaften? Aus dieser Quelle. Jemand trägt eine Sache als ausgemacht vor; seine Sele brüstet sich mit ihrer Entdeckung, mit ihrer Belesenheit, mit ihrer Schärfe, mit ihrer Einsicht; sie will dieselbe zu erkennen geben; sie spricht gesetzmässig; sie fordert Glauben, Beyfall, Bewunderung. Dieses bringt die anderen Selen auf; sie können sich nicht entschlüssen sich so zu erniedrigen, als wenn sie nicht eben so geschickt gewesen wären eine gleiche Entdeckung zu machen, eine gleiche Einsicht zu haben; sie suchen also was auszusetzen, giltig oder nicht giltig, mit Recht oder mit Unrecht das ist einerley, wenn nur was auszusetzen ist. Man widerspricht denn, man wird hitzig, man widerlegt, man behauptet, nicht der Sache an sich selbst wegen, sondern aus Eitelkeit, aus Eigensinn.

Haben Sie es nicht bemerkt, meine Freundinn? Eben dieselbe Sache, welche man mit so viel Hitze bestreitet, wird ein andermal allgemein angenomen werden. Warum? Darum, weil man sie bloß als möglich, als wahrscheinlich vortrug; weil man sie als eine Muthmassung anbrachte; weil man der Sele anderer die Freyheit zu lasse schien, sich für oder wider sie zu erkläre.

Warum sagt man von manchen: Das ist eine artige, geschickte, angenehme Person, eine Person von Verdienst; und von anderen: Der ist unerträglich: Da sie doch beyde im Grunde gleich geschickt, gleich an Verdienst sind; und vielleicht der letzte noch

wohl mehr als der andere. Der eine kömmt mit allem seinem Hochmuth, mit aller seiner Eigenliebe, mit aller seiner Eitelkeit. Er ist mit sich selber zufrieden, und er zeigt daß er es ist. Der andere ist bescheidener, oder er thut als wenn er es wäre. Er will nicht lehren, nicht überzeugen; er sucht zu gewinnen, zu überreden; oder wo er überzeugen will, so läßt er es nicht merken; er redet in einem menschlicheren, umgänglicheren Ton, in dem Ton den man den Ton der guten Gesellschaft zu nennen pflegt.

In dem Ton werde ich denn auch mit Ihnen reden: Denn es ist wohl endlich Zeit, daß ich zu meinem Vorsatz komme, und meine Betrachtung endige, die schon ziemlich lang ist, und die ich gern noch länger gemacht, wenn ich nicht gefürchtet hätte Ihnen verdrüßlich zu werden; und die mir recht wohl gefiel wie ich sie hinschrieb, und mir jetzt mehr als die Hälfte schlechter gefällt, da sie hingeschrieben ist.

Der alte Montagne sagt: Man lehrt uns erst zu leben, wenn das Leben schon vorbey ist (*). Wie ich diesen Ausspruch in meinen jüngeren Jahren zu erst bey ihm las, zählete ich ihn mit an die Klasse derjenigen Sätze in welchen mehr Glanz als Wirklichkeit ist, und die ihrer Sonderlichkeit wegen gefallen. Zeit und Erfahrung haben mich aber mehr als zu viel überführt, daß die Sache ihre vollkommene Richtigkeit und der ehrliche Montagne nur mehr als genug recht hat.

Ich meyne es gefunden zu haben, daß man die ersten Jahre der Kinder oftmals versäumet. Man könnte dieselben viel besser anwenden als man thut, und

(*) On nous apprend à vivre, quand la Vie eſt paſſée. *Eſſais de Montagne. L. I. Ch. 25.*

und daraus vielmehr Nutzen ziehen, als insgemein geschieht.

Ich habe niemals die zärtlichen Triebe gefühlet, welche Eltern gegen ihre Kinder hegen. Ich glaube daß dieselben überaus reitzend, überaus zart, überaus süß seyn müssen. Sie müssen eine ungemeine Herrschaft über uns haben, da sie so mächtig waren einmal einen der größten, der gesetztesten Männer so weit zu bringen, daß er mit seinen Kindern auf dem Steckenpferdchen ritte; und wie ihn ein anderer über diesem Spiel antraf, sagte er weiter nichts zu seiner Entschuldigung als dieses: Werdet erst Vater, eher ihr mich verdammet. Ich sollte aber doch denken, daß alle diese Zärtlichkeit, so stark, so heftig sie auch ist, von der Verzärtelung abgeschieden werden könne. Diese letztere wird aber mehr als einmal mit der erstern vermengt.

Daraus rühret es her, daß man seinen Kindern alles zu gut hält, daß man ihre Fehler, ihre Unvollkommenheiten nicht allein billiget, sondern als wirkliche Vollkommenheiten, oder doch wenigstens als Artigkeiten ansiehet.

Kaum ist ein Kind zu dem Alter gekommen, daß es einige abgebrochene Töne herlallen, einige leichte Sylben zusammen setzen und so so aussprechen kann, so findet man dieses so artig, daß man sich aus Liebe zu dem Kleinen allmählig gewöhnet seiner Aussprache nachzuahmen. Dadurch wird das Kind in seiner unterlichen Aussprache bestärket; man findet es immer artig; und man wird es nicht eher gewahr daß das nicht artig ist, bis Zeit und Gewohnheit die Ausbesserung schwer, wo nicht unmöglich gemachet haben. Es ist aber doch einmal gewiß, daß eine gute und

annehmliche Rede in der Welt von einem grossen Gewicht ist, und von demjenigen der sie besitzt einen vortheilhaften Begriff, ein geneigtes Vorurtheil erwecket.

In den Sitten gehet es eben so. Diese unrechte Zärtlichkeit redet denselben immer das Wort. Man übersiehet ihnen alles was sie thun, unter der Entschuldigung, daß sie es nicht besser verstehen. Warum hat man aber nicht die Liebe für sie, sie es besser verstehen zu lehren? Freylich sie verstehen es nicht besser; aber eben deswegen sollten diejenigen ihnen zu recht weisen, welche erfahrener sind.

Und ich bin fest der Meynung, daß man zu dieser Ausbesserung selten oder gar nicht die Schärfe gebrauchen darf. Für die bin ich nun ganz und gar nicht. Ich halte dafür, daß sie mehr verdirbt als gutes wirkt, obgleich sie auch zu gehöriger Zeit ihren guten Nutzen haben kann.

Wissen Sie was ich für ein Mittel vorschlagen wollte, meine werthe Freundinn, die Jugend zu ziehen? Die Ehrliebe. Es giebt wenige, sehr wenige unter den Menschen welche die Triebe derselben nicht in ihrem Busen tragen, welche für dieselbe nicht empfindlich seyn sollten. Wenn man nur das Geheimniß weis sie auf eine geschickte Art in dem kleinen Herzen zu erwecken, so kann man, sollte ich meynen, hernach alles erhalten. Ich werde auch desto mehr bewogen, dieses Mittel für zureichend zu halten, da ich durch eine klare und merkwürdige Probe von den Wirkungen desselben überführt werde. Ich habe vor einiger Zeit eine Reisebeschreibung gelesen, die ein gewisser le Beau vor einigen Jahren herausgegeben und darinn er die Sitten der wilden Völker in

dem

dem mitternächtigen Amerika absonderlich beschrieben hat. Dieser schreibet unter andern von ihrer Kinderzucht, daß die Väter nicht wissen, was das sey Kinder schlagen, wenn sie übels thun. Sie sagen, "daß wenn sie grösser seyn werden, werden sie eben "so vernünftig seyn wie sie und es besser machen. "Die Mütter begnügen sich damit, daß sie ihnen "statt aller Strafe Wasser ins Gesicht spritzen so "lange sie noch jung sind, oder daß sie sie nur da"mit schrecken: Und wenn sie grösser werden thun "sie ihnen Vorstellungen. Oder kommen sie ja zum "schelten, so sagen sie ihnen: Du bist nur als ein "Taugenicht, ein Bösewicht: Niemals wirst du so "viel Verstand haben wie dein Großvater; der hatte "nicht ein so böses Herz wie du u. s. w. Indessen "sind sie sehr biegsam: Woraus man siehet, daß die "Art die Kinder durch Güte zu erziehen, oftmals "weit kräftiger ist als die Strafen, vornehmlich aber "gar zu harte Strafen. (*)

Doch was bemühe ich mich Ihnen Beyspiele so weit herzuholen. Sie kennen ja die Frau von ****. Was ist strenger als ihre Kinderzucht? Und wer bildet sich mehr auf dieselbe ein, als sie? Sie hält es für ein Meisterstück ihrer Erziehungskunst, daß ihre Kinder in ihrer Gegenwart den Mund kaum aufthun, nichts fordern, nichts verlangen dürfen. Dieses wäre sehr schön, wenn es aus Liebe und nicht aus Furcht geschehe. Was ist aber ausgelassener, ungezogener, als ihre Kinder, wenn sie abwesend ist? Wie vielen Ausscheifungen überlassen sie sich nicht? Wie viele Untugenden bemerket man an ihnen?

(*) V. Avantures du Sr. le Beau, Avocat en Parlement, parmi les Sauvages de l'Amerique Septentrionale. Tom. 2. Ch. 24.

Es ist demnach wohl unstreitig meine Freundinn, daß in der Erziehung die Mittelstrasse, wie ich schon erst gesagt habe, die sicherste und beste ist. Kinder welche gegen ihre Eltern, durch eine gar zu grosse Vertraulichkeit, die Ehrerbietung aus den Augen setzen, welche in ihrer Gegenwart alles thun dürfen; solche Kinder geraten selten wohl: Aber diejenige Kinder, welche von ihren Eltern keinen gütigen Blick erlangen, die immer zittern müssen, die geraten noch seltener. Ein junger Kopf ohne Sorgen kann nicht ernsthaft seyn. Ist es ihm nicht erlaubt seine angeborne Freude vor seinen Eltern auszulassen, so läßt er derselben den Zügel schiessen, wenn sie abwesend sind; und wie ausschweifend ist sie denn?

Ich erinnere mich immer des Herrn von **** und seiner liebenswürdigen Gemalinn mit Vergnügen. Schade, daß diese würdige Eheleute so bald die Welt verlassen mußten. Wissen Sie noch wohl; doch nein, Sie können das nicht wissen, Sie waren damals noch sehr jung: Ich aber weis es mit was für einer Bewunderung ein jeder ihre Kinder ansahe. In denen Jahren, da andere kaum reden können, waren diese schon im Stande durch ihre Artigkeit eine Gesellschaft aufzumuntern. Sie wußten gescheut zu antworten, ordentlich zu erzählen, bescheiden zu scherzen, sich geschickt zu betragen. Ich bat diese unvergleichliche Frau einmal, mich das Geheimniß zu lehren, wodurch sie solche Wunder verrichtete. Das Geheimniß ist nicht groß, sagte sie: Meine Kinder sind meine Freunde, und sind überzeugt, daß ich die Ihrige bin. Sie hören mich aus Liebe, nicht aus Furcht. Ich fasse sie bey ihrem Ehrgeitz. Wenn sie sich wohl aufführen, rühme ich sie manchmal mehr

als sie verdienen. Ich tadle sie ernsthaft, und kündige ihnen meine Freundschaft auf, wenn sie sich nicht gut aufführen. Will dieses nicht helfen, so lasse ich sie meinen Unwillen an dem empfinden was ihnen am liebsten ist. Ich lasse sie, zum Exempel, schlechter kleiden, ich versage ihnen warum sie mich bitten, und gebe ihnen die Ursache an warum ich es ihnen versage. Ihre Arbeiten mache ich ihnen zum Zeitvertreib, und ihren Zeitvertreib selber zur Arbeit. Sie müssen vor meinen Augen spielen, und ihre Spiele sind nie ohne Nutzen. Sie müssen untereinander streiten, welches seine Puppe am besten kleidet; das bessert ihren Geschmack: Welches am ungezwungensten gehen kann; das bildet ihre Stellung: Welches mir am geschicktesten diesen oder jenen Vorfall erzählen kann; dadurch wird ihr Geist aufgeklärt, u. d. g. Ueberhaupt begegne ich ihnen nicht als Kindern, ich rede mit ihnen als mit Erwachsenen, und das reitzet ihren Ehrgeitz. Absonderlich lasse ich die Lehre niemals aus den Augen, die ich einmal irgendwo in einem Dichter gelesen habe:

Bild aber auch ihr Herz schon in der ersten Jugend,
Halt auf die Weisheit viel doch vielmehr auf die Tugend.

Was meynen Sie, Madame, von diesen Lehren? Sollten dieselben nicht ihren wirklichen Nutzen haben, Sie wissen es, da Ihnen bekannt ist, wie wohl dieselben an denen liebenswürdigen Kindern angeschlagen sind: Und wäre mein Brief nicht voll so wollte ich Ihnen denselben hier abschildern; Doch vielleicht thue ich das ein andermal. Indessen habe ich die Ehre, u. s. w.

Gl : : : den : : : 1747.

Zwey und dreyssigster Brief.

Alceste an Aglajen.

Ich höre, Fräulein, daß Sie gesonnen sind gegen bevorstehenden Winter Ihre Freundinn Fräulein Blanden zu besuchen, und die schlechte Jahreszeit bey Ihr zuzubringen. Man verwildert sagen Sie, auf dem Lande, man verlernet daselbst tausend artige Kleinigkeiten, tausend annehmliche Munterkeiten, das unmerkliche Etwas welches in der grossen Welt herrschet, den Umgang mit ihr so reitzend, so lebhaft macht, und besser empfunden als beschrieben wird.

Ich billige Ihren Vorsatz, Fräulein, und rathe Ihnen ernsthaft denselben zu vollführen. Ein Frauenzimmer wie Sie muß sich nicht von der Welt gar zu sehr absondern. Sie sind jung, sie sind munter, und wenn ich es sagen darf nicht so gemacht, daß Sie sich der Einsamkeit übergeben dürfen. Diese ist nur für diejenige, welche wie ich ihren Anspruch auf die Gesellschaft gänzlich aufgeben, auszuruhen suchen und nachdem sie ihre Rolle bis zur Entwickelung ausgespielet haben, nun mit Gelassenheit von weiten zusehen wollen, wie andere dieselbe spielen werden. Für ihre Jahre schickt sich das nicht: Sie müssen noch in der Welt seyn. Sie können sich derselben nicht entschlagen. Jedes Alter hat seine Pflichten, die ihm eigen sind, die es erfüllen muß. Die Jugend ist für die Gesellschaft. Ein Herz voll Lebhaftigkeit, voll Empfindungen, ein Geist voll Feuer, ein aufgeweckter Kopf, muntere Augen gehören nicht ins Verborgene; sie taugen da nichts; ihnen wird da die Zeit lang; sie merken es, daß sie da nicht

an

an ihrer rechten Stelle sind; Eckel und Ueberdruß übernehmen sie; es fehlet ihnen was; was für eine Unruhe! denn es ist unmöglich mit der Einschränkung des Körpers zugleich alle Regungen des Gemüths zu beschränken; diese werden nur meistens desto lebhafter jemehr man sie bezügeln will. Man stellet sich dasjenige tausendmal reitzender, tausendmal einnehmender vor, was man nicht besitzt, als man es hernach findet, wenn man es besitzt, so stark ist die Herrschaft der Begierden.

Es gehöret ein Alter wie meines dazu, um diese Herrschaft so sehr nicht zu empfinden. Da die Lebhaftigkeit mehr verrauchet ist, so sehen wir alle Sachen gelassener an. Die Erfahrung, vielleicht auch der lange Gebrauch welcher unsere Empfindungen abnützet, hat uns gezeiget, daß in demjenigen was man Vergnügen in der Welt heisset mehr Scheinbares als Wesentliches ist. Wir finden nun in der Ruhe, in der Stille eben dasselbe Vergnügen, dieselbe Wohllust, welche wir ehedessen in der Bewegung, in der Unruhe fanden. Ich will damit nicht sagen, mein Fräulein, daß wir ganz und gar kein Vergnügen in der Gesellschaft mehr schmecken. O! nein; wir sind deswegen eben nicht sauertöpfisch, mürrisch, verdrüßlich; wir können auch scherzen, gefällig seyn, und man liebt uns nur desto mehr wenn wir es sind: Aber wenn wir allein sind, so fuhlen wir nicht den starken Zug, die heimliche Gewalt die uns treibet Gesellschaft zu suchen, und wir gewöhnen uns leichter zur Einsamkeit.

Ich habe es demnach gern erfahren, Fräulein, daß Sie eine Reise nach Berlin thun wollen, und ich stimme Ihnen auch darinn vollkommen bey, daß

man

man in der Einsamkeit viele von denen angenehmen Kleinigkeiten vergißt, die an sich nichts bedeuten, und dennoch in dem Umgange der Welt so erheblich, so nöthig sind, so wohl stehen, und machen daß man jemand gern leiden mag, und spricht: O! die liebenswürdige, die artige, die annehmliche Person; wie sinnreich, wie aufgeweckt, wie einnehmend ist sie!

Soll ich Ihnen meine Meynung sagen, meine Werthe, woher es kommt, daß man dieses Etwas vergißt, wenn man eine Weile aus der grossen Welt entfernet gewesen ist? Man ist redlicher, aufrichtiger geworden. Wir haben nicht Gelegenheit uns in der Verstellung so sehr zu üben wenn wir auf dem Lande leben, so weitläuftig auch unser Umgang daselbst seyn mag. Ein jeder lebt ungezwungener und obgleich die Falschheit nicht gänzlich aus der Gesellschaft verbannet ist; denn diese findet sich überall wo Menschen sind: so trift man sie doch nicht so häufig an. Diese Unwissenheit und Unkündigkeit in der Verstellungskunst machet die Leute von Lande meistentheils kenntlich. Untersuchen Sie es, so werden Sie finden, daß sie immer der Grund ist, warum man von diesem oder jenem sagt: Man sieht wohl, daß er vom Lande kömmt.

Sie haben diese Anmerkung für sich nicht zu befürchten, Fräulein. Da Sie Ihre Jugend in einer grossen Stadt zugebracht, und hernach von Zeit zu Zeit sich in derselben aufgehalten haben, so sind Ihre Manieren so beschaffen, daß man an denselben nicht einmal merken kann, daß sie die Stadt verlassen haben. Diese Erklärung beleidiget sie nicht. Ich kenne Ihre Erziehung, und Ihr Herz. Ich weis wie liebenswürdig und ungeschminkt dieses ist, und

wie vernünftig jene gewesen. Ohne von dem allgemeinen Gift angesteckt zu werden, hat man Ihnen gezeiget, wie nöthig es sey, behutsam zu seyn mit Geschöpfen, für welche wir uns alle Augenblicke in acht nehmen müssen. Diese nöthige und gegründete Lehren haben Ihnen die angenehme Aufführung beygebracht, die zwischen der Treuherzigkeit und der Falschheit die Mittelstrasse hält, Ihnen überall Hochachtung und Zuneigung erwirbt, und durch Ihr aufgewecktes Wesen noch reitzender wird.

Ich wollte inzwischen doch wohl wetten, daß Sie aller Ihrer Munterkeit ungeachtet die ersten Tage Ihres Aufenthalts bey Fräulein Blanden nicht ohne Unzufriedenheit zubringen werden. So wenig Ihnen die Verstellung überhaupt neu und unbekannt ist, so wird sie es Ihnen doch seyn, wenn Sie selbige wiederum im kleinen ansichtig werden, und Sie werden noch mehr als einmal sagen, das hätte ich mir nicht vorgestellt. Denken Sie an mich, Sie sind noch niemals so lange aus der Stadt abwesend gewesen als jetzt: Denn die kleine Reise, welche Sie vor einigen Monaten mit meiner Schwester thaten, rechne ich so viel wie nichts.

Es ist mir mehr als einmal so gegangen, meine Fräulein, wie mich meine Pflicht noch in der Welt hielte. Wenn ich einige Monate auf einem meiner Güter zugebracht hatte, so leuchteten mir bey meiner Zurückkunft Verstellung und Falschheit, diese Hauptcharactere der meisten Menschen, immer merklicher in die Augen als gewöhnlich, so sehr ich auch dieselben kannte.

Wenn wir es aber recht betrachten, so werden wir finden, daß nichts elender, mühseliger ist, als dieselben, und daß es weit weniger Unruhe kostet redlich als verstellt zu seyn.

Der

Der Mensch ist gemacht, des Lebens zu genüssen, und er genüsset es nicht so lange er sich der Verstellung überläßt. Das heißt nicht leben, wenn man nur handelt, so redt, so denkt, wie es nicht unsere Vernunft will, sondern wie so zu sagen ein äusserlicher Druck uns in Bewegung setzet. Was ist zum Exempel armseliger als das Hofleben? und ich wähle dieses Exempel deswegen vor andern, weil es am geschicktesten ist meine Gedanken klar zu machen. Ein Blick, eine Bewegung, eine Mine des Fürsten bestimmt alle die Minen, die Bewegungen, die Reden, selbst die Gedanken seines Hofes.

Ein gewisser Weiser unserer Zeit hat sehr wohl gesagt, daß die Lust zum Hofleben in einem Augenblick in dem Herzen des Hofmannes mehr Wirkung thut, als alle Vorschriften der Weltweisheit in zehn Jahren thun können. Ein Weltweiser hat eine ziemliche Anzahl von Jahren nöthig um seine Leidenschaften bezwingen zu können, und meistentheils ist hierzu sein ganzes Leben zu kurz. Er muß lange streiten bevor er sie überwinden lernet. Ein Hofmann aber wird in kurzer Zeit Meister von allen seinen Regungen. Er stellt sich als wenn er es nicht merkt, wenn man ihm etwas zuwider gethan hat. Er begegnet seinen Feinden freundlich. Er scheinet aufgeweckt bey wirklicher Traurigkeit; tiefsinnig und bestürzt, wenn er im Herzen fröhlich ist. Doch ist dieser Unterscheid zwischen dem Hofmann und dem Weisen, daß der Zwang des einen ihn zur Tugend führt, und vergnügt, da hingegen die Falschheit des anderen ihn nicht einmal immer zu seinem Zwecke, nämlich zum Glücke bringt.

Wie mancher Unkündiger ist nicht das Schlachtopfer dieser Falschheit gewesen. Er trauete der Mine, dem freundlichen Aussehen, dem vertraulichen Bezeigen. Er glaubte an dem Fusse des Glückes zu stehen, und beförderte sein Unglück. Man lockte ihm seine Geheimnisse aus, um ihm desto nachdrücklicher zu schaden.

Man hat es in der Lebensbeschreibung eines gewissen grossen Ministers als etwas höchstruhmwürdiges angemerkt, daß da ihm einmal ein anderer Vornehmer von Hofe angemeldet wurde, er im Eifer zu seinem Bedienten ausfuhr: Ich wollte daß er beym Teufel wäre, konntet ihr nicht sagen ich sey nicht zu Hause; und zugleich dem Ankommenden mit dem freudigsten Gesicht aus dem Zimmer entgegen trat, ihn umarmte, und ihn mit vieler Ungedult fragte, ob er etwa unpäßlich gewesen, weil er in langer Zeit das Glück nicht gehabt habe ihn zu sehen. So weit sind wir gekommen, daß wir gar das Laster rühmen, und was einen Abscheu erwecken sollte als höchstpreiswürdig ehren. Es wäre aber, deucht mich, nicht nöthig gewesen, diese Begebenheit, in welcher Absicht es auch sey, anzumerken, indem man mehr als tausend ähnliche Beyspiele in allen Ständen aufbringen könnte.

Denn von den Höfen hat sich dieses Laster überall ausgebreitet: Dasselbe beselet den Umgang, es ist der Geist der Gesellschaft. Gehen Sie hin, wohin Sie wollen, so finden Sie dasselbe.

Wann ich etwa vor diesem zwo oder drey Personen vertraulich mit einander sprechen sahe, so erzitterte ich ihrentwegen. Mich dünkte so viel heimliche Feinde zu sehen, welche einander zu überrumpeln such-

ten, welche sich der Freundschaft nur dazu bedienten, um einander zu schaden: Und ich betrog mich selten.

Ich habe es manchmal nicht ohne Unmuth ansehen können wie man einander begegnete. Leute die diesen Augenblick Gut, Blut und Leben für einander aufzuopfern fähig schienen, diese Leute hatten kaum einander den Rücken zugewendet, da sie einander auf das grausamste schändeten. Sie warteten wohl nicht einmal so lange bis sie von einander waren; sie suchten wohl gar einer den andern auch in ihrer Gegenwart lächerlich oder verächtlich zu machen.

Ich weis nicht, Fräulein, ob diejenige Recht haben, welche Ihrem Geschlecht mehr Falschheit zuschreiben als unserem. Wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, so glaube ich, daß die Sachen in diesem Fall ziemlich gleich sind. So viel weis ich aber, daß sie wenigstens vor uns gewiß keinen Vorzug haben.

Da nun aber diese Verfassung der Welt so allgemein ist, so gehöret eine ungemeine Behutsamkeit für ein redliches Herz dazu, mit derselben umzugehen. Soll man offenherzig seyn? So ist man verloren. Soll man es machen wie andere? So wird man sich selbst verächtlich. Wie viel Fürsichtigkeit, Klugheit und Achtsamkeit ist also nicht vonnöthen, damit man weder zu viel traue, noch auch von der allgemeinen Seuche angestecket werde.

Ich kann es nicht begreifen, warum sich die Menschen so freywillig und vorsätzlich können entschlossen haben sich zu martern, und falsch und verächtlich zu seyn, da es ihnen weit gemächlicher gewesen wäre redlich und liebenswürdig zu seyn. Was für Mühe, was für eine Spannung des Geistes, was für eine Aufmerksamkeit gehöret dazu, immer eine unrechte

Gestalt anzunehmen; Empfindungen zu zeigen, die man wirklich nicht besitzt; dem einem dieses, dem andern jenes zu überreden, und sie beyde zu betrügen; immer neue Erfindungen, neue Kunstgriffe, neue Anschläge schmieden zu müssen, und sich bey allen dem der Gefahr der Verachtung aller Redlichen auszusetzen, wofern sie den Betrug zu merken beginnen! Wie viel weniger kömmt die Aufrichtigkeit sauer an, wenn man sich zu derselben gewöhnet.

Ich habe mir manchmal Mühe gegeben die Quellen zu entdecken, aus welchen die Falschheit herflüßt, ich gestehe es aber, ich habe dieselbe bisher noch nicht finden können. Bald scheinet sie mir aus der Eitelkeit, bald aus der Misgunst, bald aus dem Hochmuth und bald noch aus anderen Lastern herzustammen.

Doch sie mag herkommen, woher sie will, so ist sie eine Pest der Gesellschaft, und welche alle Annehmlichkeiten derselben vergällt. Wir sind gemacht um glücklich zu seyn, um einer süssen Zufriedenheit zu genüssen, und unsere Art zu denken beraubt uns derselben. Man klagt, daß man unglücklich ist; man sollte sich aber vielmehr beklagen, daß man nicht weis glücklich zu seyn. Was braucht es um uns gluckselig zu machen? Nichts, als daß wir unsere Zeit wohl anzuwenden suchen, ohne der menschlichen Gesellschaft zu schaden; und nichts zu begehren was wir nicht erlangen können. Wie viel Stunden raubet nicht die Verstellung den Menschen, die sie in Unruhe und Widerwillen zubringen, und die sie in Vergnügen und Ruhe zubringen könnten, wenn sie wirklich redlich handelten, wie sie den Schein haben wollen. Ich will meine Tage in dieser erwünschten Ruhe zu beschlüssen suchen, u. s. w.

Gl...den...1747.

Drey und dreyssigster Brief.

Placide an Blanden.

Ich erinnere mich nicht, mein Fräulein, einen Sommer mit mehrerem Vergnügen zugebracht zu haben, als diesen letzten. Die angenehme Witterung, welcher wir beständig fast genossen haben, hat mich auch fast beständig auf dem Lande gehalten. Und ich weis nicht ob es allen Menschen so ist, aber bey mir finde ich, daß mein Gemüth da immer viel lebhafter, viel aufgeräumter, viel munterer wird.

Sie sollen heute davon eine Probe sehen. Ich habe in mancher Zeit mir es nicht in den Sinn kommen lassen Verse zu machen, und gestern kam mir die Lust dazu an. Ich saß des Nachmittages in meiner Sommerlaube, und fing mit einmal an die kleine Erzählung zusammen zu reimen, davon ich Ihnen hier eine Abschrift sende. Ich werde Ihnen voraus sagen, wie Dront in Molierens Menschenfeinde, daß es keine wohlklingende hochtrabende Verse, sondern nur leichtfliessende ungezwungene nachlässige Reimchen sind, die ich ohne Mühe in weniger Zeit auf das Papier gebracht habe, und daß ich selbst meyne, daß eine kleine Nachlässigkeit in diesem Fall vielleicht anständiger ist als eine gar zu grosse und mühsame Aufmerksamkeit. Vielleicht haben Sie wieder Gelegenheit nach der Durchlesung, so wie dort Drontens Freund, mir zu antworten, daß meine Verse nichts taugen und daß ich damit hätte können zu Hause bleiben. Wenn Sie das aber auch thun, so wollen wir uns deswegen nicht zanken wie jene. Ich gebe es Ihnen gern zu, und werde darum nicht aufhören mit eben derselben Zärtlichkeit zu seyn, u.s.f.

Danzig, den .... 1747.

Der

Der Mann für zwölf Thaler.

Eine Erzählung.

In einem Buch, dem End und Anfang fehlen,
Und das auch manches liebes Blatt
Zu wenig in der Mitte hat,
Fand in den folgenden Bericht;
Wahr oder falsch? Das weis ich nicht:
Doch, wie er ist so will ich ihn erzählen.

Ein armes altes Bauerweib,
Dem die Natur nichts als den Leib
Und Hand, und Fuß, und Fleiß, und Leben,
Und Hunger, und kein Brod gegeben,
Das nährte sich recht kümmerlich:
Vier Kinder hatte sie daneben,
Für die so wohl als auch für sich
Sie mußte Kost zu schaffen streben.
Das war nun freylich ziemlich schwer,
Und so genau ging es nicht her,
Daß nicht das kleine Volk zuweilen
Die Bissen mußte schmal vertheilen.
Ja manchmal ist es gar geschehn
Daß sie Kinderchen mit Heulen,
Wenn sie kein Bischen Brod gesehn,
Dem Hunger so zu widerstehn
Fein hurtig hieß zu Bette eilen.
Zu Bette? Nun, zu Bett aufs Stroh:
Man weis, die Armuth schläft ja so,
Und, wenn sie nur nicht Mangel hätte,
Weit sanfter als im Federbette.
War niemand denn der dieses sah;
Bey dem sie in dem Kummerstande
So Mitleid als Erbarmung fande?
Der gnädge Junker wohnt ja da:
Wußt dieser ihren Zustand? Ja.
Er ging der gnädgen Frau auch nah,
Und oft, wenn sie zu Tische sassen
Und ihre Leckerbischen assen,
So dachten sie mit Rührung dran.

Gott helf der Armen, sprach der Mann,
Wahrhaftig sie ist zu beklagen . . .
Vier Kinder! ja, das will was sagen . . .
Ja, wäre sie nur noch allein . . .
O! schweigen sie, fiel sie denn ein,
Und zog die Achseln in die Höhe,
Gott weis, das jammert einen Stein:
Mir thut es in dem Herzen wehe,
Wenn ich dergleichen Elend sehe.
Denn assen sie geruhig fort,
Und sagten weiter nicht ein Wort,
Als wo von Sonnenschein und Regen,
Aus Furcht die Wehmuth zu bewegen.
Der Herrschaft Mitleid, und ihr Fleiß,
Und schwere Müh, und saurer Schweiß
Die waren denn ihr Schutz fürs Darben,
Und die ihr Unterhalt erwarben:
Und was sie ihrem Mund erspart
Das ward sorgfältig aufbewahrt,
Für ihre Kinder, nach Vermögen,
Zu guten Kleidern anzulegen,
Denn dafür sorgt sie ungemein.
Sie war zwar arm, doch immer rein.
Allmählich wuchsen diese Kinder.
Der Mangel ward allmählich minder,
Indem man mehr zu Kräften kam,
Mehr Hände mit zur Arbeit nahm.
Mit so vereinigtem Bemühen
Zwang man die Dürftigkeit zum fliehen;
So daß man noch armselig zwar,
Doch nicht wie vordem hungrig war.
Ein Mädchen wußt vor allen Dingen
Der Mutter emsig beyzuspringen,
Und war besonders ihr zur Hand.
Die war ihr erstes Ehepfand:
Ein Mädchen nun von siebzehn Jahren,
Von Augen schwarz, und schwarz von Haren,
Von Nase klein, von Backen rund,
Und braun von Haut, und roth von Mund,
Von Busen derb, und glatt von Stirne,
Kurz, eine muntre drelle Dirne.

Die fiel nun freylich ins Gesicht.
Zum Junker kam nun keiner nicht,
Der nicht so gleich nach Lisen fragte,
Und was zu ihrem Ruhme sagte.
Ich habe dort ein Kind gesehn,
Das, hieß es, ist wahrhaftig schön . . .
So sanft, so angenehm von Minen
Hat mir noch niemals war geschienen . . .
Ey, gar ein allerliebstes Kind. . . .
Und wie dergleichen Reden sind.
Ja mancher, spricht man, wollt es wagen
Ihr selbst das ins Gesicht zu sagen,
Und gar wohl mehr noch vorzuschlagen,
Doch damit kam man bey ihr blind:
Das Mädchen mit dem schwarzen Har
War tugendhaft, so arm sie war,
Und konnte so was nicht vertragen.
Inzwischen fing sich auf dem Schloß
Der Ruf von Lisens Seltenheiten
So allgemein an auszubreiten,
Daß es die Edelfrau verdroß.
Verdroß? Ich möchte gerne wissen
Wie dieses sie denn konnt verdrüssen?
Was ging sie Lisens Anmuth an?
Ey, freylich, nichts. Doch saget man,
Daß insgemein ein Frauenzimmer
Ein andres selten, wo nicht immer,
Geruhig loben hören kann.
Doch dies nur im Vorübergehen.
Die Edelfrau die sagte dann:
Ich möchte doch das Bild wohl sehen
Daraus man so viel Wunders macht.
Und Lise wird aufs Schloß gebracht,
Kaum eines Dankes werth geachtt,
Ihr wird hochmüthig zugelacht,
Und sie verachtungvoll betrachtt.
Fürwahr, das Mannsvolk ist recht eigen
Und von erbärmlichem Geschmack,
Daß, hieß es, es was rühmen mag
Woran sich so viel Fehler zeigen.

Was ist denn an dem Mädchen? Nichts:
Gar keine Bildung des Gesichts,
An Stellung, Wesen und Manieren
Ist gar nichts was mich würde rühren.
Ich dachte Wunder was es wär;
Nun kömmt so was gemeines her.
Ich dächte wahrlich was mich bisse,
Daß man sich um so was zerrisse.
Geh Lise. Lise sagt kein Wort,
Macht ihren Knicks, und wandert fort.
Doch konnt die Edelfrau indessen
Die kleine Lise nicht vergessen.
Ist, dachte sie, gleich nichts an ihr;
Man lobt sie; und das misfällt mir.
Das Mädchen drinn sie sich vergaffen
Muß ich mir aus den Augen schaffen.
Wie gehet das am besten an?
Wohlan, ich geb ihr einen Mann,
So kommen Kinder, und dergleichen,
So wird die kleine Reitzung weichen,
Die jezt dem Mannsvolk noch gefällt.
Die Mutter wird aufs Schloß bestellt.
Hört, Mutterchen, ich hab erfahren,
Daß ihr euch schon seit langen Jahren,
Sehr saur, sehr kümmerlich ernährt.
Gewiß ihr seyd bedaurens werth,
Ihr armes Weib mit so viel Kindern!
Doch, ihr könnt eure Sorgen mindern;
Seht, eure Lise wird nun groß,
Macht euch von diesem Mädchen loß,
Laß die für euch nun Kost gewinnen,
Laß sie nun selber was beginnen,
Geht, stattet sie an jemand aus,
Der nährt sie, euch, und euer Haus.
Ach, gnädge Frau, versetzte diese
Und seufzte tief, die arme Lise,
Wie gerne säh ich sie als Braut!
Und noch viel lieber schon getraut!
Nicht zwar, als wär sie mir nicht nütze:
O! nein, sie ist des Hauses Stütze,
Der Garten wird durch sie gebaut,

Sie pflanzt den Kohl, sie köpft das Kraut,
Sie ists, die mir beym frühsten Morgen
Den kleinen Acker geht besorgen,
Sie kocht, sie spinnt, sie näht, sie flickt,
Kurz, alles wird durch sie beschickt,
Sie ist mir überall zur Seiten
Und hilft mir alle Last bestreiten,
Daß ichs nicht besser wünschen kann.
Doch wünscht ich ihr wohl einen Mann;
Denn = = Mädchen = = so = = von ihren Jahren.
Die = kurz, ich habs an mir erfahren =
Auch sie vielleicht = = doch, das mag seyn =
Kurz, man ist denn nicht gern allein.
An Lisen hab ich auch entdecket,
Daß ihr was auf den Herzen stecket,
Sie seufzet schwer, sie ist so still,
Oft weis sie selbst nicht was sie will,
Sie ißt fast nichts, sie wird auch hager,
Und wirft des Nachts sich auf dem Lager:
Mit einem Wort, es ist nun Zeit,
Daß meine Lise sich befreyt.
Wer aber wird sich wohl bequemen
Ein Mädchen ohne Geld zu nehmen?
Ein Mädchen das noch so gefällt
Bleibt immer sitzen, ohne Geld:
Und ich kann meiner Lisen eben
Gar auf der Gotteswelt nichts geben.
Ihr Brautschatz ist ihr altes Kleid,
Und Hand und Fuß, und Wirthlichkeit.
Ich hatte mir längst vorgenommen,
Sprach jene, euch zu Hülf zu kommen.
Sucht einen Freyer nur, und bald;
Bald, hört ihr, sonst wird sie zu alt;
Ich will das Mädchen schon bedenken
Und ihr zwölf Thaler Aussteur schenken.
Die Mutter dankt, und geht davon,
Und sucht sich einen Schwiegersohn,
Und Lise wird zugleich belehret
Was ihr die gnädge Frau verehret;
Und Lise schmutzelt wie sies höret.

Die Mitgift aber war so klein,
Daß niemand darnach wollte freyn;
Denn Lise die ging oben ein:
Doch endlich ließ sich einer finden,
Der sich mit Lisen wollt verbinden.
Drauf wird die Anstalt kurz gemacht,
Dem Pfarrer die Gebühr gebracht,
Der zweete Sonntag gleich beliebet,
Daß man das Paar zusammen giebet;
Denn geht dasselbe nach der Trau
Und zeiget sich der gnadgen Frau.
Die Braut war arm doch so geputzet,
Daß selbst die Edelfrau bestutzet
Und sich es heimlich muß gestehn,
Das Mädchen ist doch wirklich schön.
Doch wie sie auch den Ehmann siehet,
Der seinen Filz vom Kopfe ziehet,
Und mit dem Fusse krazt und scharrt,
So macht der Anblick sie erstarrt.
Sein Kopf war so wie eine Birne,
Nach unten dick, schmal nach der Stirne;
Darinn zwey Augen, die so klein,
Das sie kaum konnten sichtbar seyn;
Die Nase breit und aufgebogen;
Ein Maul das dick, groß und verzogen,
Und mit den Schultern sich verband,
Darein der Kopf gefüget stand.
So wohlgestalt war dieser Freyer.
Was für ein seltnes Abentheuer?
So fuhr die Frau die Mutter an,
Ist dieser euer Tochtermann?
Ja gnädge Frau, versezt die Alte;
Ich bin noch froh daß ich ihn halte:
Das Aussehn ist zwar nicht sehr gut;
Doch wenn er nur die Arbeit thut.
Ich konnt auch nicht, ich müßt es lügen,
Ihn für zwölf Thaler besser kriegen.
Nun möchte man vielleicht auch wissen,
Wie Lisen denn ihr Mann gefiel.
Allein, da fragt man mich zu viel;
Hier ist im Buch was ausgerissen.

Vier und dreyßigster Brief.

Placide an Alceſten.

Ich habe dasjenige mit vieler Aufmerkſamkeit geleſen, mein Herr, was Sie mir von der Kinderzucht geſchrieben haben. Ich halte es mit Ihnen dafür, daß dieſelbe einen der wichtigſten Vorwürfe des Lebens ausmacht, und daß meiſtentheils unſere Laſter oder unſere Tugenden ihren Grund in ihr finden.

Erlauben Sie mir aber, mein werther Freund, das ich Ihnen einen Einwurf mache. Es ſcheinet, daß Sie nach Ihren Sätzen alle Strenge gegen die Kinder misbilligen: Ich glaube aber daß dieſelbe auch ihren Nutzen haben kann.

Es iſt wahr, wir ſind überhaupt ſo beſchaffen, daß wir uns ſchwerlich durch die Schärfe lenken laſſen, wir widerſetzen uns, wir ſteifen uns gegen dieſelbe und werden nur deſto eigenſinniger, da wir hergegen der Sanftmuth eher nachgeben und uns von derſelben führen laſſen. Dieſe allgemeine Wahrheit hat aber doch ihre Ausnahmen. Es giebt einige Gemüther, welche mit einer gewiſſen Unbiegſamkeit geboren werden, oder beſſer zu ſagen, es giebt einige von dieſen zarten Selen, bey welcher die Lebhaftigkeit des Vergnügens; eine Lebhaftigkeit die bey ihnen größtentheils zur Wildheit ausſchlägt; ſo ſtark iſt, daß ſie keinen anderen Vorſtellungen Gehör geben können, man mag dieſelben anbringen wie man will. Dieſe iſt kein Mittel aus ihrer Betäubung zu ermunteren, als durch nachdrückliche Erinnerungen, und die mit Ernſthaftigkeit oftmals gar mit Schärfe angebracht werden müſſen. Sie können ſonſt ihre Pflicht nicht erkennen, wenigſtens können ſie an dieſelbe nicht

gedenken. Doch bin ich darinn wieder mit Ihnen eins, daß diese Strenge sehr behutsam, sehr vorsichtig, sehr mässig angewandt werden müsse, sonst giebt sie zur Verhärtung Anlaß. Ein Kind das die Strafe, die Züchtigungen wegen des Widerlichen, wegen des Empfindlichen scheuet, das sie mit sich führen, und nicht deswegen, daß sie eine Folge seines Ungehorsams, seiner Unart sind, mit einem Wort, das nur aus Schmerz und nicht aus Scham dieselben verhütet, ein solches Kind wird sie nicht lange fürchten. Es wird endlich diesen Schmerz gewohnt werden, und dreist darauf hin ausschweifen, in der Versicherung daß nun eine Bezahlung auf dasselbe wartet, mit der es sich schon bekannt gemacht hat.

Sie sagen, mein werther Freund, daß man die Kinder um sich halten müsse. Freylich, man kann ihnen keine bessere Gesellschaft verschaffen, als seine eigene: Zum wenigsten sollte es nicht seyn. Da es aber so selten geschieht, daß Eltern allezeit in Gegenwart ihrer Kinder die gehörige Behutsamkeit in ihrer eigenen Aufführung anwenden, so sollte ich fast der Meynung seyn, es wäre das Beste, man setze gewisse Stunden des Tages aus, in welchen man sich mit seinen Kindern beschäfftige, und darinn eine genauere Achtsamkeit auf sich selber und sein Reden und Thun schlage. Es ist nichts aufmerksamer als ein Kind; und ist ein falscher Wahn, den man insgemein hegt, daß sie dieses oder jenes nicht verstehen, dieses oder jenes nicht beobachten, nicht begreifen. Das geringste bleibet ihnen kleben; alle Bilder drücken sich in das zarte Gedächtniß fest und lebhaft ein, und da wir von Natur zur Nachahmung sehr geneigt sind, so nehmen wir die übeln Gewohnheiten, unanständigen

Aus-

Ausdrücke, und dergleichen in der Kindheit von grössern sehr leicht an. Der gute alte ehrliche Rachel hat dieses schon deutlich eingesehen, und sagt deswegen mit allem Recht:

Der Apfel fällt nicht weit gemeiniglich vom Stamme,
Der Mutter Abriß ist die Tochter insgemein.
Wie jetzo Thais ist, so wird ihr Kind auch seyn.
. . . . . .
Drum scheut und fürchtet euch ihr Alten für die Jungen:
Laßt kein unehrbar Wort entfahren von der Zungen,
Ein Kind hört gar genau. Es merkt das zarte Herz
Und denkt gar lange nach dem ungesalznen Scherz.
Für Kinder sollen wir uns jederzeit entsehen
Mehr als für grossen Herrn; weil auch ihr Engel stehen
Dem höchsten Gott zu Dienst. . . .
. . . . Wie kann der Bachkrebs sprechen,
Geh grade vorwerts hin, mein Kind, nicht hinter dich!
Möcht er nicht sprechen: Du mein Vater lehre mich,
Und geh mir grade vor. (*)

Weil ich von Rachel rede, mein Freund, so muß ich Ihnen meine Verwunderung entdecken, daß dieser geschickte und erste Satyrenschreiber der Deutschen nicht mehr unter uns bekannt ist. Sehr viele kennen ihn kaum, oder doch höchstens nur dem Namen nach. Seine Schriften halten sie nicht der Mühe werth zu lesen. Sie denken, glaube ich, vielleicht ihren Geschmack zu verderben, wenn sie einen Mann lesen sollten der vor mehr als achtzig Jahren geschrieben hat. Man kann ihn aber auf mein Wort lesen, und ich stehe zum voraus für den Nutzen und das Vergnügen Bürge, welches man aus ihm schöpfen wird. Seine Bilder sind lebhaft, nach der Natur, ungezwungen, und wenn nicht etwa hier oder da ein harter Reim oder ein verlegenes Wort sein Alter verriethe, so sollte man ihm für einen Dichter unserer Zeit

(*) Rachel in der vierten Satyre.

Zeit halten: Vielleicht schreibt er oftmals körnigter als die meisten von diesen. Was ist zum Beyspiel schöner, als der Character eines frommen und tugendhaften Mannes, welchen er am Ende der sechsten Satyre giebt.

Wie soll man deñ, sprichst du, vor Gott den höchsten treten?
Wie soll man, sage mir, und warum soll man beten?
Dafern du Rath begehrst, so bitte das allein,
Was er, der höchste Gott, vermeynet gut zu seyn.
Er weis es, was dir dient. Er meynet dich mit Treuen,
Er schenket was dich nun und nimmer mag gereuen.
Kein Mensch ist selber ihm so freundlich zugethan,
Als er, der höchste Gott, der alles weis und kann.
Willst du denn, daß ich dir was Sonderlichs beschreibe;
So bitt ein frommes Herz in einem frischen Leibe,
Ein Herz, das alles nicht auf Galg und Rad hinwagt,
Doch auch in keinem Fall des Unglücks ganz verzagt:
Ein Herz von böser Lust und Bitterkeit befreyet,
Das nicht so balde zürnt als auf der That verzeihet;
Ein Herz, dem Hofart feind; das sich zuvor erkennt,
Ehr es den Köhler schwarz, den Sünder Bube nennt;
Ein Herz, das allezeit und sorglich ist geflieſſen
Zu tragen vor der Welt und Gott ein gut Gewissen,
Der Selen edlen Schatz, den Auszug aller Freud,
Der vielmals übertrift der Wohllust Eitelkeit,
Woraus die wahre Ruh und Freudigkeit entstehet,
Daß einer seinem Tod getrost entgegen gehet,
Folgt dem Verhängniß gern, ist fertig auf ein Wort;
Denn wer sich lange sperrt muß eben wohl doch fort.
Will denn des Himmels Gunst dir auch ein langes Leben
Ja Reichtum, Macht und Pracht, Verstand und Schönheit geben,
So nimm es auch vorlieb. Nur meide stolzen Muth.
Ist nur das Herz nicht bös, so ist es alles gut.

Ich komme wieder zu meinem Vorsatz. Neben Ihren übrigen Lehren, halte ich auch diejenige sehr gegründet, daß man die Neigung der Kinder zu erforschen müsse bemühet seyn. Alsdenn kann man sie

ohne

ohne viele Schwierigkeit lenken. Man kann dasjenige was ausschweifendes an ihnen ist leicht verbessern, und das was der Grund und Ursprung einer übeln Gemüthsverfassung, eines zukünftigen Lasters zu seyn scheinet, in eine gute Eigenschaft in eine Tugend verwandeln. Eine Neigung zum Stolz und Hochmut kann auf diese Art eine löbliche Ehrbegierde, eine unbesonnene Verschwendung eine vernünftige Freygebigkeit, die Habsucht eine Sparsamkeit, die Eitelkeit eine Begierde zu gefallen, die Neigung zur Ausgelassenheit ein munteres Wesen, und so ferner, werden. Denn die Gränzen der Tugend und Untugend berühren einander, oder, wie Haller sagt, sie schwimmen, und man kann leicht die eine in die andere verkehren. Es braucht dazu nichts als eine geschickte Hand, welche uns führet, und uns unmerklich entweder nach der Tugend oder nach dem Laster lenket.

Der so geschickte und berühmte Herr Steele giebt in seinem Plauder nach seiner Gewohnheit eine sehr aufgeweckte und lebhafte Abschilderung von denen verschiedenen Neigungen der Jugend und dem Geheimniß sie nützlich zu machen. Ich würde dieselbe verstümmeln, wenn ich sie nicht mit seinen Worten anführte. Ich werde sie Ihnen also, so lang sie auch ist, hier ganz herschreiben. Ist sie Ihnen gleich bekannt, so glaube ich doch, daß Sie sie hier mit Vergnügen wiederlesen werden. Hier haben Sie dieselbe.

Ich bin, spricht er, Vormund über drey Kinder, deren Neigungen ich letzthin erforschen wollte. Ich nahm deswegen verwichenen Dienstag eine Miethkutsche um ihnen die Stadt zu zeigen. Ich zeigte

ihnen

ihnen die Löwen (*) in der Towr, die Gräber (**) in Westminster, das Narrenhospital, und alle die anderen Oerter wo man die meisten von denen Vorwürfen findet, welche auf junge Gemüther einen Eindruck machen. Der älteste der drey Brüder, ein Bursch von sechszehn Jahren, war der Günstling seines Vaters. Der zweete, von etwa vierzehn Jahren, war das Muttersöhnchen; Und der dritte, welcher zwey Jahre jünger ist, ist mein Liebling. Wilhelm, der älteste, hat Witz, aber die Ehre welche er hat der öberste unter den Schülern seiner Klasse zu seyn, macht ihn ungemein aufgeblasen. Wo ich mich unterstehe in meinen Reden etwa hier oder da ein Wort Latein einzuflicken, so fällt mir der kleine Schelm ins Wort um mir zu sagen, daß dieses oder jenes Wort nicht in dem Sinn müsse gebraucht werden. Pfuy, Bruder, sagte ihm jüngstens sein Bruder Jacob, da er mir eben auch einige Worte aufgemutzt; hatte, ihr besinnt euch nicht, mit wem ihr sprecht. Es ist nicht höflich daß ihr unseren Herrn Oheim so meistert. Ey seht mir doch den feinen Herrn, versetzte der ältere, wie er sich auf meine Unkosten einschmeicheln will, wenn man ihn nur hören wollte. Hören sie, Herr Oheim, der da ist der einfältigste Sohn unserer Mutter. Die Zeit die er in der Schule zubringt ist so gut als verloren. Anstatt daß er auf seine Lection achtgeben soll, verbringt er seine Stun-

den

(*) Die Towr in London ist das alte königl. Schloß, welches an sich selber wenig merkwürdig ist, ausser dem Staatsarchiv, und den Juwelen der Krone welche daselbst bewahret werden. Man nähret daselbst auch eine Menge von wilden Thieren, absonderlich Löwen, welche vornehmlich viele Zuschauer hinlocken.

(**) In der Abtey von Westminster sind die königl. Begräbnisse.

den mit Spielzeug oder damit daß er sein Geld zählt. Er weis sehr gut wie viel Schillinge einen Groschen, und wie viel Groschen einen Thaler machen. Der kleine Filz hat schon etliche Gulden beyseite gelegt; aber wir werden sie ihm wohl heraus kriegen. Bey dieser Drohung wurde der jüngere bleich, und hielt sich die Hände auf den Taschen, gleichsam als wenn er verhindern wollte, daß man ihm seinen Schatz nicht raube. Diese Neigung zur Sparsamkeit läßt mich hoffen, daß er einmal ein guter Ehemann, ein guter Vater und ein guter Vormund seyn werde. Alle diejenigen welche auf der Börse, an Hofe, oft selbst in den Parlementern den größten Lerm machen, haben in der That statt aller Geschicklichkeit nur einen gewissen Trieb, welcher sie natürlich anspornet ihren und ihrer Freunde Vortheil durch die kürzesten und gebräuchlichsten Wege zu suchen. Der Ritter Scrip, welcher jederzeit von diesem Character gewesen, hat dadurch das Geheimniß gefunden, viel Geld zusammen zu schlagen. Er macht seinen Kauf immer besser als der Ritter Wildfire, welcher wirklich mehr Verstand und Lebhaftigkeit hat. Hat dieser letztere Geld nöthig, so gehet er zu dem andern und erzählt ihm im Lachen was ihm vorstößt, und leihet ihm neue Summen auf Hypothecken ab. Ich habe einmal von einem sehr gescheuten und erfahrnen Manne gehört, daß mehr Unternehmungen in der Welt deswegen zu nichte werden, weil sie in die Hände von Leuten geraten die allzuviel Fähigkeiten besitzen, als weil sie von Leuten geführet werden die nicht genugsame Geschicklichkeit haben sie auszuführen.

Weil nun Jacob von dieser Gemüthsverfassung ist, so bin ich Sinnes ihn dem Handel zu widmen,

und ich zweifle nicht er werde einmal die Stütze seiner Familie seyn, die sich nun über ihn aufhält. Seinen Bruder Wilhelm will ich nach Oxford auf die hohe Schule schicken. Wird er da nicht manierlich und redlich, so wird es ihm doch auch nicht gelingen gar zu närrisch zu seyn. Man wird da so hitzig, so stark und auf so verschiedene Art geprellt, daß wenn man einem gleich keinen Verstand beybringt, so lehrt man einen doch leicht einsehen daß man ein Tropf ist; und dieses fehlt gerade nur meinem Vetter um es nicht zu seyn.

Wenn ich so diese beyden Mündel versorgt habe, so will ich auch sehen, was ich mit dem dritten anfange. Ich entdecke an ihm die natürliche Feinheit des Geistes, welche sich bey gewissen Gelegenheiten eher durch sein Stillschweigen zeiget, als wenn er seine Meynung sagt. Da er von Leib und Geist wohl gebildet ist, so könnte ich ihn leicht irgendwo als Page an Hof geben, wo er Lebensart lernet, und dadurch kann er in der Welt weiter kommen, als sonsten mit den allerschönsten Eigenschaften. Wenn man auf der Schule alle Mühe angewandt hat, die Lebenspflichten methodisch durch zu studiren, und man hat dabey keinen Umgang mit der Welt gehabt, so macht einen der Anblick eines sammetenen Kleides stutzig, und man scheinet fast nicht die gesunde Vernunft zu besitzen, sobald man ein Frauenzimmer unterhalten soll. Man mag noch so vernünftig, so gerecht, so herzhaft, so gelehrt seyn, alles dieses Verdienst ist so gut als verlohren, wo das Nichts, welches man Höflichkeit nennet, es nicht erhebt. Der geschickteste Mann, dem dieses fehlt, ist einem Menschen ähnlich der seine Tasche voll Gold, aber im Fall

der

der Noth kein kleines Geld zur Ausgabe hat. Ich will nur bloß den Herrn Curtly zum Beweise anführen, welcher keine andere Erziehung gehabt hat, als die ich meinem Vetter bestimme. Ob er gleich nichts sagt, was nicht sehr gemein seyn sollte, so hält er doch bey witzigen Köpfen Stich ohne lächerlich zu werden. Mit Gelehrten scheinet er nicht unwissend, bey gesetzten Leuten nicht ausgelassen. Der Umgang mit der grossen Welt, welchen er von Jugend auf gehabt hat, macht daß er überall durchkömmt, und seine grosse Kenntniß der Menschen ist ihm statt aller Künste und Wissenschaften die er nicht weis.

Was dünkt Ihnen von dieser langen Stelle? Haben Sie dieselbe auch mit Verdruß gelesen? Ich habe sie wenigstens mit vielem Vergnügen hingeschrieben, indem ich sie sehr lehrreich finde. Gewiß bloß eine Stelle ist fähig so lachend die Wahrheit zu sagen, und den Eltern ihre Pflichten scherzend vorzulegen. Ja, aber nun will ich mich auch erholen. Schlafen Sie wohl: Denn es ist schon spät. Ich bin u. s. w.

Danzig, den . . . 1747.

Fünf und dreyßigster Brief.

Aglaje an Placiden.

Wenn es mit Wünschen geschehen, Madame, oder daß ich mich auf einige Augenblicke der Gewalt der Feen und Zauberinnen bedienen könnte, wissen Sie wo sie denn vor etlichen Minuten gewesen wären? In dem Zimmer meiner Tante. Ich hätte was darum gegeben, Sie durch meine Beschwerungen dahin versetzen zu können. Sie hätten da

das lustigste Schauspiel von der Welt gesehen. Die Tante war ernsthaft, gab mir saure Blicke und schalt; ich wollte auch ernsthaft seyn, biß mir die Zunge, und konnte doch damit einem ungehorsamen Lachen nicht verwehren von Zeit zu Zeit durchzudringen; mein Mädchen stand an der Thüre, mit einem zweydeutigen Gesicht, sahe uns beyde an, wußte nicht was das zu sagen hatte, und ob sie mit mir lachen oder mit meiner Tante ernsthaft seyn sollte. Stellen Sie sich vor, was das für einen Anblick machen mußte. Er war mit keinem Gelde zu bezahlen, und ich hätte ihn noch nicht gestöhret, wenn mich die Hochachtung für meine Tante und die Beysorge ihr zu misfallen nicht aus dem Zimmer getrieben hätten. Denn niemals ist Ihr wohl meine Aufgeweckheit mehr zuwider, und mir es unmöglicher gewesen dieselbe zu unterdrücken. Sie wissen, es giebt Augenblicke da man durchaus nicht Meister von seinen Gemüthsbewegungen ist. Ich befand mich gerade in einem solchen Augenblicke. Wenn es mein Leben gekostet hätte, so hätte ich lachen müssen. Ich machte mich denn in mein Zimmer, und setze mich jetzo gleich um mit Ihnen zu lachen.

Sie wollen aber auch vielleicht wissen, meine werthe Freundinn, warum ich denn lachen wollen. Warten Sie. In Wahrheit ich kann es ihn nicht eigentlich sagen: Es ist mir eben nichts so sonderlich Lächerliches begegnet, als dieses daß ich an einem Orte gewesen bin, wo ich nicht lachen sollte, und das kam mir lächerlich vor.

Wir fuhren diesen Nachmittag spatzieren, und traten unterweges bey einer unserer Nachbarinnen, einem Fräulein von mittleren Jahren ab, die sich

bey

bey einem ihrer Verwandten aufhält, und die wir zu allem Unglück ganz allein zu Hause antrafen. Sie hat ehedem nicht übel ausgesehen, sie ist munter gewesen, sie hat Anbeter gehabt, davon aber keiner durch einen sonderbaren Zufall glücklich geworden ist. Nun verschwinden ihre Reitzungen, die Verehrer haben seit einigen Jahren nach und nach bis auf einen Abschied genommen; und dieser eine ist der Altgesell der ganzen Gegend, ein Liebhaber von beynahe siebenzig Jahren. Diese Widerwärtigkeiten haben der Munderkeit geschadet. Man sahe sich verehrt, bewundert, gepriesen: Die Eitelkeit befand sich wohl dabey; sie that sich darauf was zu gute. Nun siehet man sich gleichgiltig begegnen; alle die kleinen Aufmerksamkeiten, die verbindlichen Geflissenheiten, daran man gewöhnt war, verschwinden: Das thut der Eitelkeit wehe. Sie ergreift deswegen die beste Parthey die ihr übrig bleibt. Damit man nicht merke, daß die Welt sich von ihr entfernet, so faßt sie den Entschluß sich zu stellen als wenn sie sich von derselben entferne. Scherz und Lachen werden abgedankt: Man nimmt ein frommes Gesicht an: Alle Munterkeit wird verbannet. Um ihre Eitelkeit zu verbergen nennet sie dieses Eitelkeiten, Weltlüste, Ungeziementheiten. Sie tritt jetzt in eine Gesellschaft mit einem tiefgeholeten Seufzer. Sie erfreuet sich über das Wohlseyn der Anwesenden mit einer betrübten Mine und mit einer wimmernden Stime. Sie suchet mit der demüthigsten Stellung nach der Oberstelle, und lässet sich auf derselben mit einer so tiefsinnigen Gelassenheit nieder, als wenn sie eine Sache von der größten Erheblichkeit vor hätte. Sie redet wenig, und lacht niemals; sie würde es für eine Entheiligung

halten wenn sie lachte. Ein unschuldiger Scherz wird von ihr wie eine Lästerung angesehen, und sie seufzet wenn man was Aufgewecktes erzählt. Alle die kleinen Zieraten, welche die natürlichen Annehmlichkeiten zu erheben erfunden sind, und die sie ehedem fleissig zu nutzen wußte, heissen Werkzeuge der Pracht und Wohllust. Die Freude ist bey ihr eine Tollheit, und ein munterer Einfall eine Gottlosigkeit. Wenn man von Zärtlichkeit spricht, so nennet sie dieselbe eine Ausschweifung der Jugend.

Bey dieser artigen Person traten wir denn ab. Sie empfing uns nach ihrer gewöhnlichen Art. Ich sagte zwar meiner Tante, wie ich hörete daß sie allein zu Hause wäre, daß wir wieder wegfahren wollten; sie wollte aber nicht, und weil sie mich kennt, so bat sie mich schon im Absteigen so viel mir möglich wäre ernsthaft zu seyn. Ich glaube in Wahrheit diese Erinnerung hat alles verdorben. Ich gab mir alle Mühe von der Welt, ihr hierinn zu gefallen zu leben. Meinem Gesicht gab ich das allerehrbarste Wesen das mir möglich war. Ich trat mit einer Stellung ins Zimmer daran sich unsere Wirthinn selber erbaut haben muß. Meine Reden waren so kurz wie Orakelsprüche und meine Augen so sittsam und ruhig als sie jemals gewesen sind. Kurz, alles ging eine halbe Stunde nach Wunsch. Aber da wurde es eine Weile zu allem Unglück stille. Meine Tante erzählte nicht mehr, ich hatte auch ausgeredet, die Wirthinn unterhielt nur noch den Umgang mit Seufzern. Ich bekümmerte mich nicht darum denselben wieder aufzuheben, sondern vertiefte mich allmählig in der Vorstellung derjenigen Person, welche ich die Zeit über gespielet hatte; und die kam mir so sonderbar vor, daß darüber alle

meine

meine Ernsthaftigkeit auf einmal verloren ging. Ich bildete mir vor, wie ich aussehen müsse; meine Mienen, mein Eintritt, mein Niedersitzen, meine Reden, meine Bewegungen: Zuletzt aber fielen mir auch einige verwünschte Seufzer bey, die ich zur Gesellschaft mit hatte fliegen lassen. Da war nun weiter kein halten. Ich wand mich, ich rückte mich, ich schneutzte mich, ich reusperte mich. Umsonst. Einige unbescheidene Töne drungen sich mit Gewalt durch die zusammengebissenen Lippen; ich fing an zu lachen. Unsere Wirthinn sahe mich an; aber ganz starr, und mit einem großmächtigen Seufzer. Wenn sie das nur nicht gethan hätte, vielleicht hätte ich mich noch gefaßt: Aber da war es unmöglich. Meine Tante sahe mich an; sie merkte wohl was mir sey, und unsere beyden Gesichter mußten ihr auch wohl so wunderlich vorkommen, daß sie mit mir lachte, und mich mit einer verbissenen Stimme fragte, was mir wäre. Ich hatte Mühe mich so wieder zu erholen, daß ich eine kahle Ausflucht, einen scherzhaften Gedanken zum Vorwande meines Gelächters vorbringen konnte. Inzwischen wollte es nachdem mit meiner Ernsthaftigkeit durchaus keine Art haben, ich mochte mich zwingen wie ich wollte, und meine Tante, die, wie Sie wissen, die gütigste und liebreichste Frau ist, sahe sich genöthiget ihren Abschied je eher je lieber zu nehmen, damit sie mich nur von meiner Marter erlösen möchte.

Unterweges . . . O! Sie können denken wie ich unterweges gelacht habe; so gar daß ich meine Tante mit dazu brachte. Ich schilderte ihr unsere Unterhaltung so lebhaft ab, daß sie ihr selber lächerlich vorkam. Wir lachten denn zusammen. Allmählig

aber besann sie sich, daß es doch nicht anständig gewesen, daß wir diesem guten Fräulein auf eine so aufgeweckte Art begegnet hätten. Sie verwies es mir, daß ich sie durch meine Flatterhaftigkeit mit zu einer Unbescheidenheit bewogen hätte, die für sie desto unverantwortlicher wäre, da ihre Jahre sie weniger entschuldigten. Alle meine Einwürfe, daß diejenige lächerlicher und unverantwortlicher handelte, welche uns durch ihre sonderliche Aufführung zum Gelächter gereitzet, daß es unmöglich sey bey solcher Gelegenheit nicht aus seiner Ernsthaftigkeit gebracht zu werden, daß sie selber schuld sey daß ich gelacht habe; und das ist auch wirklich wahr, denn ich hätte wohl nicht gelacht, wenn es mir nicht wäre anbefohlen gewesen es nicht zu thun: Kurz, dieses alles konnte sie nicht besänftigen und ich konnte nicht aufhören zu lachen. Und das gab eben zu dem Auftritte Anlaß den ich nur so eben verlassen habe.

Es ist mir leid, recht sehr leid, daß ich die beste Frau auf der Welt unwillig gemacht habe, und ich habe sie nur bloß deswegen verlassen, ihr nicht länger eine Munterkeit zu zeigen, deren ich nicht Meisterinn bin, und die sie mir hernachmals leichtlich verzeihen wird. Ich kenne sie; dergleichen Charaktere, wie des Fräuleins ihrer ist die wir verlassen haben, sind ihr wenigstens eben so abgeschmackt und lächerlich wie mir. Ich bin gewiß, morgen sagt sie mir noch wohl selber, daß eben nichts daran gelegen ist, daß man der Törin einmal gewiesen hat, wie wenig man sich durch ein angenommenes Wesen blenden läßt.

Ich weis nicht, ich bin nun noch einmal so leicht, meine werthe Liebe, da ich Ihnen nun das ausgeschüt-

schüttet habe, was ich auf dem Herzen hatte. Nun will ich wieder zu meiner Tante gehen; ich werde nun nicht mehr lachen. Wenn unser Bedienter nicht morgen mit Anbruch des Tages zu Ihnen reisen müßte, so wollte ich noch ein wenig meine Betrachtungen über diese Begebenheit ergehen lassen, wenn ich wieder hier in mein Zimmer werde zurück gekommen seyn. Aber es möchte denn spät seyn: Erlauben Sie also nur daß ich Sie in Gedanken umarme, und Sie von der Beständigkeit der Freundschaft versichere mit der ich unaufhörlich bin, u. s. w.

Mar::: den::: 1746.

Sechs und dreyßigster Brief.

Placide an Aglajen.

Ihre Tante ist Ihnen viel zu gütig, mein Fräulein, und darauf verlassen Sie sich. Wenn Sie nur wüßten, daß sie im Ernst zürnen kann, so würden Sie ihre Güte nicht so misbrauchen. Ich würde es an Ihrer Stelle ganz anders machen. Ich wäre gleich des folgenden Tages wieder an denselben Ort gefahren, und denn hätten Sie mir ganze drey Stunden lang zur Strafe ernsthaft aussehen, seufzen, und nicht lachen sollen. Ich habe ein rechtes Mitleiden mit dem guten Fräulein, auf deren Unkosten sie sich lustig gemacht haben. Die Arme thut sich den allerärgsten Zwang um die Leute glauben zu machen, daß es ihr Ernst ist alle die unschuldigen Ergetzungen des Lebens, die Fröhlichkeit und Freude, dieses schönste Antheil des Menschen, für nichts zu halten, dieselben gleichgiltig, was gleichgiltig? verächtlich anzusehen,

sehen, und durch eine gewisse andächtige Erhabenheit des Geistes für gefährlich zu erklären; und auf einmal kommen Sie und thun dieser ehrwürdigen Unempfindlichkeit das Herzeleid ihr ins Gesicht zu lachen. Ist das nicht der größten Rache würdig. Sie sind glücklich, wo Sie nicht einige fromme Wünsche auf den Weg bekommen haben. Zum wenigsten haben Sie sich sicherlich eine Feindinn gemacht, und eine Feindinn die Sie in ihrem Leben nicht wieder aussöhnen werden. Denn man sagt daß keine Art von Leuten aufrichtiger und beständiger haßt als diese. Vielleicht sind Sie so verstockt und achten das nicht. Aber desto schlimmer für Sie.

Doch ich will Sie Ihrem Schicksal überlassen, mein schalkhaftes Fräulein, es würde mir doch nicht gelingen Sie zu verändern: Sie sind zu hartnäckig, und ich wollte wohl wetten, daß Ihnen noch keine wahre Reue wegen Ihres Vergehens eingekommen ist. Habe ich es nicht errathen?

In Ernst, meine Freundinn, ist es nicht bedaurenswürdig und unbegreiflich wie es Menschen geben kann, welche durch Zwang und Mühe sich bestreben die Menschlichkeit in sich selber zu unterdrücken, die Vorrechte derselben ungiltig zu machen, und sich ihrer Vortheile zu begeben. Es wundert mich nicht, wenn dieses von einigen Blödsinnigen, von einigen Schwermüthigen, von einigen Dickblütigen geschiehet. Bey diesen hat die Natur ihre Kraft verloren, die Sinne verwirrt, betäubt oder umnebelt. Sie sind nicht im Stande zu fühlen, zu empfinden. Ihre Gefässe sind für die feinen Regungen, für die zärtlichen Eindrücke der Freude zu stumpf, zu träge, zu unbeweglich. Aber ich kann meine Verwunderung

nicht genug bezeigen, wenn ich Leute von gesunden Begriffen auf diesen Wahn verfallen sehe.

Die Freude ist vornehmlich für die Menschen, und die Menschen für die Freude. Sie ist ihr wahres Antheil. Sie ist Ihnen natürlich. Die Traurigkeit ist ein gezwungener Zustand.

Ich meyne daß es leicht wäre, selbst die finsteren Seien, welche alle Regungen der Fröhlichkeit für verdammlich halten, durch einen leichten Schluß von der Unrichtigkeit ihrer Meynung zu überführen. So bald sie einen Schöpfer erkennen, seine Eigenschaften einsehen, so werden sie überall eine Liebe gegen seine Geschöpfe gewahr. Er hat dieselben nicht zur Strafe geschaffen, und seine Absicht war ihre Glückseligkeit. Diese Glückseligkeit kann aber nicht anders als im Vergnügen beruhen; alles Widerliche bleibt davon ausgeschlossen. Nun ist es aber unstreitig, daß das Vergnügen Fröhlichkeit wirket. Wir nehmen dieselbe auch an allen lebenden Geschöpfen, nach allen ihren Gattungen, mehr oder weniger wahr, wenn wir aufmerksam darauf sind. Sollte der einzige Mensch von diesem Vorrecht ausgeschlossen seyn? Sollte er allein nicht diese süssen Wirkungen empfinden? Er ist ja aber empfindlich für dieselben. Sollte er denn verdammt seyn diese Empfindlichkeit zu unterdrücken? Aus was für einer Ursache? Es ist weit wahrscheinlicher, daß, da seine Empfindungen weit feiner sind als bey den Thieren, er auch dieselben in einem höheren Grad nutzen könne. Dieses würde desto mehr bestätiget werden, wenn es wahr ist was einige Weisen sollen angemerket haben, daß dem Menschen allein, vor allen anderen Thieren, das Vermögen zu lachen ist mitgetheilet worden.

Wir wollen denn lachen, meine liebe Schöne, und wir wollen uns freuen, daß wir lachen können. Wir wollen aber nicht lachen, wie man oftmals zu lachen pfleat, ohne Grund, bloß um zu lachen. Wir wollen mit Vernunft lachen. Wir wollen lachen über einen sinnreichen Einfall, über einen scharfsinnigen Gedanken, über eine lustige Begebenheit, mit einem Wort, über alles, was nur auf eine gesunde Art dazu Anlaß geben kann. Wir wollen aber nicht zuerst über unsere eigene Einfälle, über Zoten, über Ungeziemenheiten, über tückische Streiche lachen. So lacht der Pöbel; so wollen wir nicht lachen.

Denn auch hierinn ist ein grosser Unterscheid. Die wahre, die reine Freude kann nur aus einer reinen Quelle stammen. Sie ist von der Ausgelassenheit gänzlich entfernet. Diese Aftergeburt der Freude ahmet ihre Mutter nach; aber sie übertreibt das Liebenswürdige was an der ersten ist. Sie raset. Ihre Empfindungen sind heftig, ausschweifend, lermend, und daher von kurzer Dauer, indem es einmal gewiß ist, daß ein heftiger Zustand keinen Bestand haben kann. Die wahre Freude hingegen und das vernünftige Lachen sind von einer beständigen Dauer. Da sie aus der Heiterkeit des Geistes, aus der Aufgeklärtheit des Verstandes, aus der Unschuld des Willens und der Neigungen ihren Ursprung nehmen, so sind sie keinem Wechsel unterworfen. Sie mischen sich in alle Umstände des Lebens eines Tugendhaften. Sie lassen ihn alle Wohllüste desselben schmecken; alle die rührende Wohllüste, welche das Laster nicht kennet. Sie beleben seinen Umgang und bringen seine Regungen in den rechten Schwung. Sie geben Witz, Verstand, kurz, sie sind ein unerschöpfli-

ches

ches Meer der reichsten und angenehmsten Schätze, in welche sie selber wieder zurückfliessen.

Und diese Freude ist auch von der wahren Andacht unzertrennlich. Die Gottesfurcht fordert von uns keine finstere Blicke. Sie fordert Tugend, und mit dieser ist die Freude genau verbunden.

Ausser dem ist die Freude eine Stütze des Lebens. Sie hält die Säfte in einem leichten Umfluß und befördert die Gesundheit. Sie macht uns alle Geschäffte leicht, und zu allen fähig. Ein bedrücktes, ein niedergeschlagenes Gemüth ist selten im Stande sich zu rathen; der geringste Vorfall wirft dasselbe zu Boden. Derjenige hingegen welcher seine Sele in einer vernünftigen Fröhlichkeit erhält, ist allezeit geschickt sich oder anderen bey verwirrten Umständen beyzuspringen. Ich habe einmal von einem sehr verständigen Manne, dem ein wichtiger Unglücksfall zustieß, bey dem er sehr gelassen blieb, den weisen Ausspruch gehöret: Was soll ich mich kränken, ich verändere damit nichts, und mache mich nur unbequem die gehörigen Hülfsmittel einzusehen. Eine Großmuth der Sele, zu welcher nur wenig fähig sind! Die Frau von Canitz muß dieselbe besessen haben. Erinnern Sie sich der Gelassenheit, mit welcher sie den Brand ihres Guts Blumberg erfuhr.

Die Freude ist auch eine Freundinn der Gesellschaft, und sie überläßt sich ungezwungen allen Führungen derselben. Sie spielt, sie tanzt, sie singt, und versäumet keine Gelegenheit durch ihr Band die Sterblichen zu vereinigen. Sie ist die Sele des Umganges. Sie ist ohne falsch, offenherzig, einnehmend, sanft, menschlich. Sie findet sich aber nicht überall. Es giebt auch Gesellschaften, in welchen

chen man sie gar nicht antrift. Elende, traurige Gesellschaften, in denen man nicht zusammen kömmt sich zu ergetzen, sondern sich nur zu neigen, Verbeugungen zu machen, Kaffee zu trinken, mit dem Fächer zu spielen, Schnupftaback zu nehmen, alle Worte zu wägen, dem Nächsten zu belästern oder zu verurtheilen, und nach einigen Stunden eben so traurig Abschied zu nehmen als man gekommen war, und sich zu verwundern, wenn man sich etwa erinnert, daß man in aller der Zeit gelacht hat. Nicht wahr, meine schöne Liebe, die Gesellschaften wären nicht für uns. Wir wollen nicht da hinein gehen, u. s. w.

Danzig, den ... 1747.

Sieben und dreyssigster Brief.

Alceste an Placiden.

Ich empfinde niemals ein süsseres Vergnügen, meine unschätzbare Freundinn, als wenn ich meine Gedanken über die Werke Gottes in der Natur ergehen lasse. Diese Materie ist für mich so reich an wahrer und reiner Wohllust, daß ich nicht aufhören kann dieselbe zum Vorwurf meiner Betrachtungen zu wählen. Und alles giebt mir dazu Anlaß und Gelegenheit. Im Frühlinge, im Sommer beschäfftiget sie mein Nachsinnen bey meinem einsamen Spatziergängen, und jetzt da die rauhere Luft mich mehr zu Hause zu bleiben nöthiget, unterhält sie oftermals mein Gemüth in meinem Zimmer. Täglich finde ich jemehr und mehr die Wahrheit desjenigen was ein gewisser engelländischer Bischof (*) sagt, daß mehr Trost, mehr wahre

(*) Der Bischof Beveridge.

wahre Freude, mehr Vergnügen der Sele in einem einzigen Gedanken über Gott anzutreffen sey, wenn man denselben nach der Würdigkeit seines Wesens einrichtet, als man sich von aller Ehre, von allen Schätzen, von allen sinnlichen Ergetzungen versprechen kann, wenn man sie gleich alle zusammen fassen könnte.

Wie einfach und zugleich wie verschieden und künstlich ist die Ordnung, welche der ewige Baumeister in der Bildung der Körper überhaupt gehalten hat. Alle von dem größten bis zum kleinsten sind aus unendlichen Theilchen zusammengesetzt; und diese unmerklich kleinen Theilchen machen immer in der Art ihrer Verbindung ein neues Ganzes aus, welches von allen andern deutlich unterschieden und in seiner Gattung vollkommen ist: Alle aber haben ein einiges Grundgesetz, eine einige Einrichtung, nach welcher sie verfertiget worden sind, nämlich die Verkettung und Abhänglichkeit, die Nothwendigkeit und Uebereinstimmung dieser Theilchen; so daß, wenn man ein jedes Geschöpf allein betrachtet, daran nicht das geringste Ueberflüssige zu finden ist, und welches nicht zu der Vollkommenheit desselben höchst unentbehrlich und unumgänglich nöthig wäre.

Ich würde meine Zeit bey Ihnen vergeblich anwenden, meine Freundinn, wenn ich mich lange aufhalten wollte, Ihnen den prächtigen Schauplatz der Natur hier weitläuftig vor die Augen zu stellen, und mich in eine Entwickelung einzulassen, die für Sie nicht neu seyn würde. Sie sind in der Naturwissenschaft so fremd nicht, daß Ihnen die wunderbare und weise Verhältniß des Baues der Körper unbekannt seyn sollte, und wie dieselbe auch, wenn

ich mich so ausdrücken darf, bey der allerfeinesten Miniatur, bey denen unsichtbaren Körpern immer eben so schön, so vollkommen anzutreffen ist, welche die Vergrösserungsgläser unseren Augen kaum kenntlich machen. Und ich bin versichert, wir würden eben diese weise Verhältniß, eben diese Nothwendigkeit des Zusammenhanges der Abhänglichkeit, des Verbandes und der Harmonie gewahr werden, wenn wir fähig wären die Einrichtung des ganzen Alles, und der grossen Körper welche dasselbe ausmachen, einzusehen.

Was für einen grossen, erhabenen Begriff machet uns nicht diese Entdeckung von dem Urheber aller geschaffenen Dinge. Mit wie viel Hochachtung, Verehrung, Ehrfurcht müssen wir nicht ein Wesen betrachten, welches einen so herrlichen Plan gemacht, und denselben durch einen kräftigen Wink seines Willens ausgeführet hat.

Doch, der Verstand des Menschen, welcher niemals stille stehet, niemals satt wird, niemals aufhöret weiter dringen zu wollen, hat sich damit nicht begnüget, diese sinnliche Entdeckung gemacht zu haben. Man hat dem Schöpfer auf der Spur nachgehen, und ihn, so zu reden, in der Arbeit überraschen wollen. Man hat gesuchet hinter dasjenige zu kommen, den Stoff zu entdecken, aus welchem er die geschaffenen Dinge gebildet hat. Mit den Sinnen war dieses nicht möglich; man nahm daher die Vernunftschlüsse zu Hülfe. Vielleicht sind sie nicht abgeneigt, Madame, mit ein Paar Worten einmal die Schlüsse wieder zu hören, die man machte.

Ein jeder Körper bestehet aus Theilen, diese Theile haben wieder ihre Abtheilungen, diese wieder neue,

und

und so fort, bis wir endlich zu denen ersten Ursprüngen kommen müssen, welche nicht weiter geleitet werden können; und diese sind die ersten Elemente. Man nahm derselben mehr oder weniger und von verschiedenen Arten an, nachdem man solches für das Lehrgebäude bequem und wahrscheinlich fand, das man zu behaupten Willens war. Den meisten Beyfall fand die Lehre eines der größten Weltweisen des Alterthums, des Democrit, welcher die Atomen oder untrennbaren Stäubchen für dieses Element angab. (*). Doch weil man sich einbildete daß dieselben nicht in allen Fällen Stich halten wollten; so änderte und besserte man daran so viel bis endlich der weltbekannte Herr von Leibnitz mit seinen Monaden zum Vorschein kam, das ist, mit solchen Wesen, welche in ihrer Einheit einen blossen Punkt ausmachen, keine Ausdehnung haben, keinen Platz einnehmen, die aber in ihrer Verbindung, die Materie aller Körper abgeben.

Soll ich Ihnen die Wahrheit sagen, meine Freundinn? Mich dünkt daß auch dieses Lehrgebäude, ungeachtet des Eifers seiner Anhänger, nicht gegen die Einwürfe stark genug ist. Wie quälen wir uns doch um dasjenige was uns nicht angehet! Sollte es nicht eine Verwegenheit, oder wenigstens ein ziemlicher Grad des Hochmuths seyn, das erforschen zu wollen, was vor unserem Seyn vorhergegangen ist, dasselbe erwecket hat, und so zu sagen bis in das Nichts unseres Ursprunges hinein zu grübeln.

(*) Er hat diese Lehre dem Leucipp zu danken, und brachte dieselbe in Schwang. Ihm folgten hernach Epicur; wiewohl mit der Ausnahme daß dieser diese Stäubchen für tod, jener für belebt erklärte; ferner Lucretz, und unter den neueren der berühmte Herr Gassendi.

Haben wir nicht schon Stoff genug die Allmacht, Kunst und Weisheit unseres Urhebers in demjenigen zu bewundern, was uns weniger verborgen ist? Wird es uns vielleicht jederzeit unmöglich bleiben, etwas Gewisses und Unstreitbares über die Elemente der Dinge auszumachen, so ist uns die Fortpflanzung derselben nicht so versteckt, nicht so dunkel, und wir finden in ihren verschiedenen Arten eine überaus reiche Materie für unser Nachsinnen, für unser Erstaunen.

So abwechselnd und unterschieden aber diese Fortpflanzungsarten in sich sind, so gründen sie sich doch wieder auf diese einfache und einfältige Art zu verfahren, von welcher ich erst schon gesprochen habe, und die wir in allen Werken Gottes bemerken können. Er sucht immer die leichtesten und bequemsten Wege, und was seine Weisheit einmal gut gefunden hat, das behält sie unveränderlich. Wir finden demnach in allen Geschöpfen zwey Geschlechter durch welche diese Fortpflanzung befördert wird. Und diese Geschlechter hören nicht bey denen belebten Kreaturen auf, sie werden so gar bis zu denen Kräutern, Pflanzen, Blumen fortgesetzt; wie solches die Botanikverständige klärlich erwiesen, und noch zu unserer Zeit die größten und berühmtesten unter ihnen dargethan und die Begriffe hiervon in Ordnung gebracht und vermehrt haben.

Was kann deutlicher, begreiflicher seyn als dieses alles, meine Freundinn, und wer hätte sich es jemals in den Sinn kommen lassen, daß wir so klare, so wohl geprüfte Lehrgebäude, als diejenigen sind, von denen ich so eben geredet habe, würden einmal gezwungen seyn zu verbessern, zu verändern, oder doch wenigstens eine Ausnahme an dieselben anzuhängen.

Sol-

Solches geschieht aber jetzo. Wir müssen nun die beyden Sätze: "Alle Geschöpfe welche eines Wachs-"thums fähig sind, bestehen aus feinen Gefässen, "vornehmlich besitzen diejenige, welche wir zu den "Lebenden rechnen, und die ihre Nahrung äusserlich "zu sich nehmen, Eingeweide wodurch sie verdauet "und dem Körper zugeführt wird"; und den: "Alle "Geschöpfe werden durch zwey Geschlechter fortge-"pflanzt"; zum wenigsten so einschränken, daß wir sie nicht von allen ohne Ausnahme behaupten. Solche Unordnung hat seit einiger Zeit in unseren Physicken ein kleiner unförmlicher, unansehnlicher, träger Klumpen gemacht, dem man fast scheinet zu viel Ehre anzuthun, daß man ihn zu den Geschöpfen rechnen soll.

Man wußte nicht, daß dieses Geschöpf in der Natur sey, aber ein ungefährer Zufall entdeckte dasselbe vor etwa ein Paar Jahren, wo ich mich recht besinne, einem gewissen Naturforscher (*) auf einem Landhause ohnweit den Haag. Er fand es in einem Graben, und wußte lange nicht was er daraus machen sollte. Er hielt es für eine Wasserpflanze; bis er endlich genöthiget wurde es unter die lebenden Geschöpfe zu zählen. Er wußte aber noch nicht wie viel Unordnung dasselbe unter den Gelehrten anzurichten aus den Sümpfen hervorgekommen sey.

Hier haben Sie eine Beschreibung von seiner Gestalt und von seinen Eigenschaften. Man nennet es Polyp, nach einem griechischen Namen, welcher so viel als Vielfuß bedeutet. Seine Gestalt ist nicht gewiß zu bestimmen. Alle Gattungen der Thiere haben sonst eine gewisse Bildung woran sie zu erkennen sind, aber der Polyp nicht. Er ist ein unförm-

(*) Herrn Tremblai.

licher Klumpe, bald grösser bald kleiner, aus welchem eine Menge von langen Zäsern in einer ungewissen Anzahl hervorwachsen. Seine Farbe ist meistentheils grünlich, oder vielmehr sie verändert sich nach seiner Nahrung, indem sein Körper klar und fast durchsichtig ist. In demselben entdeckt man nicht das geringste Gefäß; er ist wie ein Schlauch.

Wer hätte sich einbilden sollen, daß diese Figur belebt sey. Um so viel mehr da sie unbeweglich ihren Platz zu behalten schiene. Endlich aber bemerkte man daß sie sich nach einiger Nahrung herunter ließ, welche man ihr ins Wasser geworfen hatte. Aber dieses so langsam, so träge, daß sie ich weis nicht wie viele Stunden brauchte, um einen Weg von ein Paar Zollen zurückzulegen.

Doch die allersonderbareste Entdeckung die man an diesem Thier machte, war die Art seiner Vermehrung. Es hat nicht allein zu derselben nichts anders als sich selber vonnöthen, sondern es kann sich auch auf tausend Arten vermehren, man mag dasselbe zerschneiden wie man will, in die Länge, in die Breite, quer durch, schräge oder gerade, so wird in weniger Zeit aus jedem Stücke wiederum ein vollkommenes Thier, das sich wieder vermehret und aus sich selber Junge zeuget. Sie können sich leicht einbilden, daß man diesen Versuch, so bald man nur dahinter gekommen war, hernach auf alle Arten fortgesetzt und verändert hat, und man ist so weit gekommen, daß man endlich ein Geschlecht von ich weis nicht wie vielen Ahnen zusammen kriegte, davon immer die Kinder an ihren Eltern von Glied zu Glied fest hingen.

Wollen Sie mir bey dieser Gelegenheit einen scherzhaften Einfall zu gute halten, so will ich Ihnen sagen, daß es vielleicht gut ist, daß diese Art von Genealogie unter den Familien der Polypen und nicht unter uns statt hat. Mancher möchte damit nicht zufrieden seyn.

Aber ohne Scherz, was dünkt Ihnen von diesen Kreaturen, die so merklich von der allgemeinen Regel abgehen, und die alten Gesetze der Natur ungiltig machen? Sollte man nicht bald versucht werden zu glauben, daß sie wirklich nicht zu den Geschlechtern der Thiere gehören, und daß sie vielmehr zu der Gattung von Gewächsen zu rechnen sind von welchen ich mich ehemals in einigen Reisebeschreibungen gelesen zu haben erinnere, die auf einem Stängel wachsen, die Gestalt eines Schaafes haben, und das Gras um sich verzehren, und die, wo die Sache Grund hat, in einem Strich von Amerika anzutreffen seyn sollen.

Doch ich will Ihnen lieber statt meiner Muthmassung, die Erklärung mittheilen, welche ein gewisser Weltweiser von dieser Zeugungsart gegeben haben soll. Nach seiner Meynung läßt sich dieselbe aus den Löwenhaukschen Lehrsätzen leichte begreiflich machen. Sie wissen daß dieser holländische Naturforscher fast in allen flüssigen Säften, absonderlich in denjenigen welche die Körper inwendig durchströmen und befeuchten, kleine Würmchen durch Beyhülfe seiner Vergrösserungsgläser wollte entdeckt haben. Dieselben setzen, wie er sagt, das Blut in Bewegung, und sind absonderlich der Ursprung neuer Geschöpfe ihrer Art. Nach diesem Satz wäre es nicht unmöglich, daß der ganze Körper der Polypen durch und durch

mit lauter solchen fruchtbaren Thierchen angefüllt seyn könnte, welche nur auf den Augenblick warteten, das Tageslicht zu erblicken, um sich zu entwickeln und ein besonderes Thier abzugeben. Nimmt man dieses einmal an, so ist es hernach nicht schwer zu zeigen, wie diese schleunige Vermehrung möglich sey. Sie brechen überall durch, wo sie Luft finden, und da das Thier an sich selber ein plumpes und unvollkommenes Geschöpf ist, an welchem dasjenige was man die edelen Theile zu nennen pfleget nicht anzutreffen ist, so ist es einerley wo und auf was Art man ihnen Luft macht.

Ich gestehe es, meine Freundinn, es ist nichts begreiflicher als diese Erklärung, wenn nur die Vordersätze derselben ihre Richtigkeit hätten. Ausser daß es noch immer Leute gegeben hat, welche die Vermehrungsart durch die Würmchen sehr in Zweifel ziehen, und auch ziemlich wichtige Einwürfe gegen dieselbe beybringen, so ist es auch, wenn man dieselbe gleich annehmen wollte, nach meinem Bedünken noch vielen Schwierigkeiten unterworfen zu erweisen, wie diese Würmchen gerade diejenige Art von Gliedmassen wieder ersetzen, die dem abgesonderten Theile fehlen. Sollte es nicht viel wahrscheinlicher seyn, daß sie alsdenn ein ganzes neues Thier bilden und nicht bloß das alte ergänzen würden.

Doch dem sey wie ihm wolle. Ohne mich gar zu ängstlich um die Art der Möglichkeit einer Sache zu bekümmern, davon mir die Wirkungen so seltsam in die Augen fallen, bete ich den Schöpfer in dieser neuen Probe seiner Allmacht an. Mich dünkt, er zeigt mit diesem unansehnlichen Geschöpfe die Nichtigkeit unseres elenden Hochmuths, und ich bilde mir

ein,

ein, daß er uns dasselbe nur bloß deswegen hat kund werden lassen, um uns zu lehren bescheidener von seinen Tugenden und Vollkommenheiten zu urtheilen als wir insgemein gewohnt sind. Unser Verstand ist beschränkt, und wir wollen durchaus nicht die Schranken desselben erkennen. Kaum erblicken wir etwas, so denken wir es liege unsere Ehre daran es auch zu ergründen. Wir schlüssen aus einigen Aehnlichkeiten, und wenn dieselbe etwa in etlichen Fällen zutreffen, so glauben wir der Sachen so gewiß zu seyn, daß wir getrost eine allgemeine Regel abfassen können. Was war, zum Beyspiel, allgemeiner als die Meynung von der Vermehrungsart? Was glaubten wir sicherer zu wissen. Wir schlossen schon immer fort, von dem Bekannten auf das Unbekannte. Wir wußten es schon wie der Körper einer Käsemilbe beschaffen seyn, wie er fortgepflanzt werden müsse. Das konnte uns nicht trügen. Vielleicht finden wir jetzt Ursache mit dieser Versicherung vorsichtiger und bedächtiger hervorzutreten.

Wie klein sind wir, meine Freundinn, in Betrachtung des Unendlichen; wie beschränkt sind unsere Augen und unsere Begriffe. Und dennoch haben wir den Ehrgeitz uns an die Geheimnisse seiner Werke zu wagen, und die Blindheit es nicht einzusehen, wie weit dieses Unternehmen über unsere Kräfte ist. Wir finden täglich neue Merkmale unserer vorigen Irrungen, und dennoch können wir es nicht lassen uns immer von neuen wieder den Träumen unserer Phantasey zu überlassen. Wir nehmen eine neue Meynung an und verwerfen die alte, nicht weil jene besser sondern weil sie neuer ist. Unsere Nachkommen, vielleicht wir selbst wo wir nicht zu eigensinnig sind,

werden dieselbe wieder einmal gegen eine andere vertauschen, die auch durch nichts als durch ihre Neuigkeit vorzüglicher seyn wird. Wie die Kinddr, wechseln wir unser Spielzeug um, nicht weil es besser sondern weil es neuer ist. Ich habe die Ehre zu seyn, u.s.f.

Gl . . . . den . . . 1747.

Acht und dreyssigster Brief.

Placide an Alcesten.

Ich danke Ihnen mein Herr, für Ihre Nachricht von den Polypen. Ohne Zweifel hat die Natur noch viel Verborgenes in sich, welches unsere Aufmerksamkeit verdienet, und das wir nicht so leichtsinnig übersehen sollten; und wir sind denenjenigen die größte Erkenntlichkeit schuldig, welche sich die Mühe geben die Geheimnisse derselben zu erforschen und uns zu entdecken.

Ich hatte eben unseren Freund den Herrn * * * * bey mir wie ich Ihr Schreiben erhielt, und wir nahmen von demselben Anlaß mehr als eine Stunde von der Glückseligkeit der Beschäfftigung der Betrachtung der Werke Gottes in der Natur zu sprechen. Ich kann Ihnen sagen, mein Herr, daß ich mich nicht erinnere in meinem Leben vergnügter gewesen zu seyn. Wir bedaureten die Unempfindlichkeit derjenigen, welche keinen Augenblick ihres Lebens auf diese entzückende Betrachtung verwenden. Wir sahen dieselbe als eine Quelle der wahren Wohllust und der wahren Weisheit an. Wir hielten sie für einen der größten, der merklichsten Vorzüge der Menschen, und der sie von den übrigen Geschöpfen der Erde am deutlichsten unterscheidet. Wir benei-

de-

deten; o ja, wir beneideten, denn es giebt auch einen edelen Neid; wir beneideten die Seligkeit derjenigen Geschöpfe, welche eine weit vollkommenere Natur fähiger als uns machet alle die Schönheiten, die anbetenswürdigen Heimlichkeiten des Schöpfers einzusehen. Wir sehneten uns nach einem gleichen Glück, und wir fanden in dieser Sehnsucht so wohl als in der schwachen Kenntniß, welche wir schon hier zu erlangen vermögend sind, einen starken Grund für unsere Unsterblichkeit. Es ist nicht glaublich, sagten wir, daß uns eine so heftige Begierde immer mehr zu wissen eingepflanzt seyn, daß uns auch die Erfüllung derselben in dem obwohl unvollkommenen Aufschluß der Werke Gottes hier verstattet seyn sollte, wenn dieselben bestimmt wären einmal aufzuhören. Wir stiegen von Gedanken zu Gedanken. Wir stelleten uns das selige Vergnügen vor, dessen der Geist in einem künftigen Zustande theilhaftig werden wird, wenn er immer reicher an Wahrheiten werden, immer mehr gewisse Entdeckungen machen wird, und wir bildeten uns ein daß selbst die Muthmassungen, die süssen Träume, die Irrthümer, womit wir uns hier vielleicht mehr nähren als wir denken, alsdenn für uns ihr Ergetzen mit sich führen werden, indem wir entweder die Richtigkeit der erstern oder den Ungrund der anderen werden erkennen können.

Sie sehen wohl, mein Herr, daß uns dergleichen Ueberlegungen natürlich auf den Tod führen mußten. Sie thaten es auch. Wir empfanden die lebhafteste Freude darüber, daß wir sterblich waren, und wir stelleten uns den sonst so schrecklichen Augenblick unserer Auflösung als den angenehmsten und erwünschtesten Umstand unseres Lebens vor. Unser Freund

erinnerte sich bey dieser Gelegenheit einer Art eines kleinen Singestückes, welches er vor einigen Jahren erhalten, das er unter seinen Papieren zu haben sagte, und worinn der Dichter auch den Tod, aus eben diesem Gesichtspuncte, als den Ursprung der wahren Glückseligkeit betrachtet hätte. Ich bat ihn darum: Er schickte es mir. Wollen Sie es auch lesen? Hier haben Sie es.

Schreiben Sie mir doch fleißig und warten Sie nicht immer auf meine Antworten. Sie haben mehr Weile als ich; doch werde ich auch nicht nachlässig seyn Ihnen so oft als möglich durch meine Zuschriften die Versicherung zu erneuern, daß ich mit der reinesten Freundschaft bin, u. s. w.

Danzig, den ::: 1747.

Gedanken über den Tod.

Ein Singestück.

Es überfiel mich jüngst ein süsser Schlummer,
Ich ward aufs sanfteste gerührt,
Mein Geist ward aus mir selbst entführt:
Ich war vergnüget und zufrieden;
Indem die Sel von Leibesbanden frey,
Und von des Körpers Fesseln abgeschieden
An tausend Orten irrte,
Und sich in dem Betrachte
Von tausend Gegenständen fast verwirrte,
So daß ich ungefehr dabey
So bey mir dachte:
Wie süß, wie groß ist das Vergnügen,
Wenn der Geist von Banden los!
Denn schwingt er den freyen Lauf
Froh bis zu den Sternen auf,
Und durchwühlt den Grund der Erden,

Weder Feuer, Wasser, Luft,
Noch die allertiefste Kluft
Kann ihm denn verborgen werden;
Alles muß ihm deutlich, bloß,
Und entdeckt vor Augen liegen.
Jedoch,
Indem sich noch
Mein denkend Wesen so ergetzte,
So bracht
Der Fürwitz mich, ehr ichs gedacht,
Und ehr ichs mich versah
An einen Ort,
Des Anblick mich in Graus und Schrecken setzte.
Mit einem Wort,
Ich fand mich tausend Leichen nah.
Hier lagen alte Leichensteine,
Und dort
Stand ein verfallnes Knochenhaus
Erfüllt mit Todten Köpf und Beine.
Bey diesem Anblick rief ich aus.
O, wie scheuslich, gräßlich,
Ungestallt und häßlich
Machet uns der Tod.
Dort sah ich ein halb faul Gerippe,
Dem dickgeronnen Blut und eiterndes Gedärme,
Mit gräulichem Gestank und kochendem Gelärme
Aus dem zerplatzten Wanste ging.
Ein morsches Haupt,
Dem an den ekeln Knochen,
Die schon nach Aas und Moder rochen,
Verfaultes Fleisch, was Fleisch? Das war ihm schon geraubt,
Nein welke Haut an statt der Backen hing,
Schien mit den aufgebäckten Zähnen
Mich zu verschlingen sich zu sehnen.
Ein kalter Schauder fing
Bey diesem Anblick voller Schrecken
Den Schattenleib an zu bedecken,

Indem ich dacht;
Du mußt auch einst auf Erden
Noch diesen Aesern ähnlich werden.
O, wie scheuslich, häßlich,
Ungestallt und gräßlich
Machet uns der Tod.
Ist dies das Schicksal meiner Tage!
Ist dies das Ende meiner Plage!
Ist dies der Lohn für so viel Noth
Damit mir das Verhängniß droht!
O, wie scheuslich, häßlich,
Ungestallt, und gräßlich
Machet uns der Tod.
Doch wie ich mich besann,
Fing ich mich selbst so zu bestrafen an.
Wie, sprach ich, wie, mein Geist,
Wohinn
Verführet dich dein aufgebrachter Sinn?
Willst du dem Tode fluchen?
Er ist mehr Lieb als scheltenswerth;
Indem er dich
Von aller Angst entreißt,
Womit die Sele sich,
So lange sie auf Erden wohnet
Ernährt und speist.
Noch mehr; er öfnet dir die Schätze jener Welt,
Er lehret dich der Dinge Grund erkennen,
Die Decke die dich hier umgeben hält
Verschwindt und fällt,
Der Nebel muß sich trennen,
So bald der irdsche Leib zerschellt.
O! Glück!
Wenn nun der unbeschränkte Blick
Das Band des Alls wird können sehen
Und ewig dort vor Gottes Antlitz stehen!
Komm, Tod, hilf mir das Leben suchen,
Komm führe mich zu dem der dort im Himmel tronet.

Laß mich Herr noch heute sterben
Und dein holdes Antlitz schaun.
Laß den morschen Leib verderben
Und im Grab sein Wohnhaus baun.
Weis ich doch, daß denn mein Geist
Aller Dinge Grund erblicket
Und von deiner Huld erquicket
Dich in ewger Klarheit preist.
So scheuslich, ekelhaft,
Als mir zuvor das Bild des Sterbens war,
So angenehm, so schön
Stellt sich mir dasselbe dar,
Wie meine Denkenskraft
Im Stande war
Desselben Nutz und Vortheil einzusehn.
Der Tod, der mich erst zittern machte,
Erweckte mir, nach reiferem Betrachte,
Die innigste Zufriedenheit.
Es schwand das vorge Leid,
Es schwand der ekele Gestank,
So daß ich fröhlich also sang:

Schreckenbild von Grab und Baare,
Ach, wie schön, wie schön bist du!
Laß nur andern für dich grauen,
Mir erwecket dein Beschauen
Wahre Lust und Selenruh.
Schreckenbild von Grab und Baare,
Ach, wie schön, wie schön bist du!

Und ich bewunderte dabey,
Wie es doch immer möglich sey,
Daß manchem Schaudern, Winseln, Schrecken
Der Tod
Ja, bloß sein Angedenken kann erwecken.
Ein solcher ist bedaurenswerth,
Weil er der allergrößten Lust entbehrt.
Ein solcher scheut sein eigenes Vergnügen,

Er scheut
Den Anfang seiner Seligkeit,
Er fliehet die Gelegenheit
Wodurch die Welt ihm kann auf Erden
Zum wahren Himmelreiche werden.
Er haßt daß Mittel, dessen Kraft
Die allerstärkste Leidenschaft
Zu mäßgen weis und zu besiegen.

Des Todes blosses Angedenken
Bezähmt die stärkste Leidenschaft.
Bedenkt man nur den alten Schluß,
Und das von Gott gesetzte Muß:
Mensch du müßt sterben:
So wird man sich nicht solche Sachen
Die uns nur zeitlich glücklich machen
Bestreben zu erwerben.
Nein, unsrer Wünsche Kraft
Wird sich nach jenem Ewgen lenken.

Neun und dreyssigster Brief.

Blande an Aglajen.

Ich bin Ihnen, mein Fräulein, vielen Dank für die tröstliche Nachricht schuldig, welche Sie mir neulich von der neuerfundenen und gemächlichen Rechtschreibung für das Frauenzimmer mitgetheilet haben. Ich werde mir dieselbe zu Nutz machen, sobald ich sehe daß ich mit der alten eingeführten nicht fortkommen kann: So lange mir aber dieselbe noch nichts zu schaffen machet, so werde ich mich ihrer bedienen, Ihr Herr Schriftsteller mag es mir übel nehmen oder nicht. Das ist nun einmal mein Fehler, daß ich nicht gerne eine alte Gewohnheit verlasse, wenn

ich

ich keine andere finde die bequemer ist; und da ihr neuer Schreibemeister nicht so gütig gewesen ist, uns alle Punkte und Strichelchen zugleich zu schenken, so würde es mir doch nicht minder Kopfbrechens kosten, mich immer zu quälen, wie und wo ich dieselben recht anbringen, und folglich die grossen Anfangsbuchstaben hinsetzen sollte.

Ich habe es bemerket, daß es uns in der Ausbesserung der Sprache eben so gehet, wie es verschiedenen von unseren Nachbaren gegangen ist. Man hat die Sache übertrieben, und dadurch dem allerlöblichsten Unternehmen geschadet; und anstatt einer Verwirrung abzuhelfen eine andere an die Stelle der vorigen gebracht.

So viel mir wissend ist, waren die Italiener die ersten, welche nach den Zeiten der Barbarey an die Verbesserung ihrer Sprache gedachten. Ihnen sind aus den Geschichten die trüben Jahrhunderte nicht unbekannt, da ganz Europa in der größten Unwissenheit lebte, da die Künste und Wissenschaften in der Vergessenheit, in der Verachtung lagen, da man durch den Nebel nicht durchsehen konnte welcher sie umgab, und da man sich selbst aus der Dummheit eine Ehre machte. Ein Edelmann, der damals seinen eigenen Namen hinmalen konnte, wurde fast verächtlich, und ein Gelehrter, der die griechischen Buchstaben herzusagen wußte, hieß ein Hexenmeister. Eine einzige bürgerliche Familie (*) in Florenz hatte Geschmack, Trieb und Nachdruck genug, sich dieser allgemeinen Barbarey zu widersetzen. Ein vortheilhafter Umstand beförderte ihren edelen Eifer.

Die

(*) Die Familie der Medicis, aus welcher hernach die Großherzoge von Florenz geworden sind.

Die Künste und Wissenschaften, welche bis daher in Constantinopel Schutz und Aufenthalt gefunden hatten, fingen an daselbst, zum Glück für uns, gedrängt und unterdrückt zu werden. Sie musten sich eine andere Zuflucht suchen, und sie fanden dieselbe bey diesen begüterten Bürgern, welche sie mit offenen Armen annahmen, und ihnen allen möglichen Vorschub thaten. Es konnte nicht fehlen; dieser Anfang muste einen guten Fortgang haben. Die europäischen Selen waren wirklich so träge nicht, daß sie nicht hätten das gute von dem schlechten unterscheiden können. Es fehlete ihnen nur an Anleitung. Sie waren nur in einem Schlummer, der sie betäubte; so bald man sie ermunterte, kamen sie zu sich selber.

Sie wissen aber, mein Fräulein, es gehöret einige Zeit dazu, ehe man sich recht besinnet, wenn man in einem tiefen Schlaf gewesen ist. Man dehnet sich, man jähnt, man reibt sich die Augen aus, es ist einem verdrüßlich, daß man aus der Ruhe gebracht worden ist, der Schlaf war so sanft, so süß, so angenehm. So gieng es auch hier. Die Dummheit war gemächlich, man wiedersetzte sich der Bemühung dieselbe zu stören, und man muste diesen grossen und trägen Körper eine Weile schütteln, bevor man ihn in Bewegung setzen könnte. Nachdem man aber das Eiß einmal muthig gebrochen hatte, zeigte sich immer mehr und mehr Lebhaftigkeit; doch nicht ohne daß sich von Zeit zu Zeit einige Anzeichen der vorigen Schläfrigkeit hätten einfinden sollen.

Ich will noch länger bey meinem Gleichnisse bleiben: Wird uns doch ohne dieß unser Welttheil von den Erdbeschreibern wie ein sitzendes Frauenzimmer vor-

vorgestellt. Die Bewegung ging denn in dem gewaltigen Körper dieser schläferigen Dame allmählig vor sich. Das nahe gelegene Frankreich gab nach Italien die ersten Zeichen des Lebens, und diese breiteten sich nach und nach aus, bis sie zu uns kamen; und wenn wir unpartheiisch sprechen wollen, so können wir nicht in Abrede seyn, daß wir mit von den letzten gewesen sind, wo sich dieselben gezeiget haben.

Mit den Sprachen ging es eben wie mit den übrigen Wissenschaften. Man suchte auch nach und nach das wuste unordentliche Gemenge abzuschaffen, welches darinn herrschete. Es schlugen sich Gesellschaften von geschickten Leuten zusammen, dieses ins Werk zu richten. Man richtete Academien auf. Man ging aber zu weit. Man wollte bloß der Vernunft folgen, man wollte den Gebrauch gar nicht gelten lassen. Man unterstunde sich Wörter, Redensarten zu verwerfen, die eine lange Gewohnheit geheiliget hatte. Diese Gewohnheit widersetzte sich, und sie siegte. Sie machte die Aussprüche der Academien zu nichte. Die parisische Academie hat dieses Herzeleid mehr als einmal erfahren; so gar daß daher ein französischer Scribent (*) Anlaß genommen hat zu sagen, daß kein Tribunal in der Welt weniger geehret werde, als die Academie, indem, sobald dieselbe einen Spruch gethan habe, das Volk selbigen gleich aufhebe, und ihr Gesetze vorschreibe, denen sie gezwungen ist zu folgen.

Es war wohl keine Sprache, wenn wir die engelländische ausnehmen, in welche sich mehr Mischung von andern eingeschlichen hatte, als in die unsrige. Französisch, italienisch, lateinisch, alles mußte mit

(*) Monsr. de Montesquiou.

in unsere Reden gemengt werden, und wir schienen damit recht verziert zu seyn, daß wir so kunterbunt sprachen. Man war gar so weit gekommen, daß man sich einbildete, die Armuth unserer Sprache zwänge uns zu diesem Mischmasch. Er herrschete in allen Schriften, in Reden, in Gedichten, und es war fast nöthig, daß ein Deutscher alle Sprachen Europens inne haben mußte, um seine eigene zu verstehen. Einige Gelehrte und unter denselben vornehmlich Rachel und Philander von der Linde, oder der unter diesem Namen versteckte Herr Menke, suchten diesem Misbrauch durch ihre Satyren zu steuren; sie konnten aber wenig Gehör finden, und wenn sich einige hier und da auf die Reinigkeit ihrer Muttersprache legten, so blieb doch der grosse Haufe immer bey der alten Weise.

Zwar hatten sich schon im vorigen Jahrhunderte einige Personen zusammen gegeben, in dem Vorsatz, an der Verbesserung unserer Sprache zu arbeiten: Aber diese hatten mehr Schaden als Nutzen geschafft. Sie wollten die Sprache bessern, und sie verstümmelten sie. Sie wollten das Ueberflüssige, das Fremde ausmerzen, und sie verwarfen das wahre Gute. Sie machten es wie die ungeschickten Gärtner, welche, anstatt denen Bäumen die überflüssigen Zweige und Aeste zu benehmen, damit sie desto freyer wachsen mögen, ihnen auch das höchstnöthige Holz wegschneiden, und sie unfruchtbar machen. Sie waren so ekel, daß sie kein Wort dulden wollten, welches nur einiger massen nach einer fremden Sprache schmeckte. Sie sprachen demselben ohne alle Barmherzigkeit das Leben ab, und setzten ein anderes an die Stelle, das ihr fruchtbares Gehirn ausgeheckt, das kein Mensch

jemals

jemals gesehen hatte, und das oftmals lächerlicher klunge als das Hottentotsche. (*)

(*) Der schon in dem Briefe selbst angeführte Rachel hat in seiner achten Satyre eine Stelle, in welcher diese neugebackene Art zu reden und zu schreiben sehr munter durchgehechelt wird, und woraus man sich einen Begriff von diesen Verbesserungen der Pegnitzschäfer machen kann.

Hergegen andre sind, wie schon gesagt, zu finden,
Die allzugargenau uns suchen einzubinden,
Sie haltens einen Mord, wenn etwa dem Latein
Ein Wörtchen ungefähr nur ähnlich sollte seyn.
Ein solcher Klügling wird nicht leiden, daß man sage,
Wie er an seinem Kopf auch Nas und Ohren trage:
Denn beydes ist Latein. Der Fuß sieht griechisch aus.
Der Spiegel ist nicht deutsch: Noch minder Katz und Maus.
Nun, Lieber, laßt uns doch was gutes noch erdenken.
Und nach der neuen Kunst die Zunge klüglich lenken.
Was wird man seltsam Werk, was wird man Wunder sehn!
" Ey Liebste, lasset doch den grauen **Murmur** (1) gehn,
" Nehmt mich in euren Schvoß. Der falsche **Hechselmenger** (2)
" Frißt die **gedruckte Milch**. (3) Neigt eure **Löffelleinsfänger** (4)
" Doch meiner Rede zu. Geht zu dem **Gleicher** (5) hin.
" Der **Schnauber** (6) ist euch schwarz; sonst seyd ihr, meinem Sinn
" Und gutem Urtheil nach, mit allen Schönheitswaren
" Vollkommlich ausgeputzt, von Scheitel und von Haren
" Bis auf die **Trittung** (7) zu. Wenn euer **Pflanzherr** (8) wollt,
" Und eure **Senge** (9) mir so zugethan und hold
" Noch heute könnte seyn, das sie, mein liebstes Leben
" Euch mir zum Eigentum besitzlich wollten geben,
" So flög ich voller Glück bis an das **blau Gezelt** (10)
" Wo Phöbus prächtig steht, der Süchtling aller Welt.
Wer hat das Zipperlein so schwer an Händ und Füssen,
Der dieses Narrenwerks nicht sollte lachen müssen.

(1) Die

Bey solchen Umständen konnte es nicht anders seyn, als daß der blosse Gedanke von einer Veränderung denen meisten wunderlich wo nicht abgeschmackt vorkommen mußte. Man glaubte, dasjenige was unter denen Händen von Leuten nicht angegangen war, die es nicht recht angefangen hatten, das wäre durchaus unmöglich. Und wenn wo hier oder da ein geschickter Mann für sich selbst, und durch die Reinigkeit seiner Schriften, die Ehre unserer Sprache rettete, so konnte man ihn vor den allgemeinen Wust kaum gewahr werden.

Den Leipzigern haben wir es zuerst zu danken, daß man endlich mit Ernst und Eifer auch bey uns ein Werk unternommen hat, worinn wir schon fast alle gesittete Völker zu Vorgängern hatten. Es gaben sich unter ihnen einige geschickte Köpfe zusammen, die Kenntniß, Belesenheit, Einsicht und Geschmack besassen. Diese setzten einige Regeln fest, welche sie aus der Natur der Sprachen überhaupt und der unserigen ins besondere zogen. Nach diesen Regeln nahmen sind die Verbesserung und Einrichtung unserer Sprache vor. Sie folgten aber nicht ihrem Eigensinne. Sie sahen sich nicht als Meister der Sprache, sondern als Aerzte derselben an. Sie zerfleischten dieselbe nicht; sie benahmen ihr nur einige falsche Schminke, einige unrechte Zierraten die sie verstelleten, und verhinderten daß man ihre wahre Gestalt in ihrem unschuldigen Putz nicht wahrnehmen konnte. Sie kannten was für ein Trotziger, Widerspännstiger der Gebrauch sey; wie sehr man dem-

(1) Die Katze. (2) Die Maus. (3) Der Käse. (4) Die Ohren. (5) Der Spiegel. (6) Die Nase. (7) Die Füsse. (8) Der Vater. (9) Die Mutter. (10) Der Himmel.

demselben fugen und nachgeben müsse; daß er keine Vorstellungen, keine Vernunftschlüsse annimmt, sondern nach Art der Tyrannen seine Ausspräche durch ein blosses Ich will beweiset und behauptet. Sie suchten also demselben in allen nachzugeben, sich nach seinem Eigensinn zu bequemen, und ihm nur an denen Orten glimpflich seine Verordnungen aus dem Sinn zu reden, wo es sich füglich thun ließ, ohne ihn zu erzürnen.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß man dieses rühmliche Bemühen mehr unterstützt hätte, so hätten wir vielleicht mit der Zeit etwas gewisses in unserer Sprache hoffen können. Aber wie es mit den besten Anordnungen gehet; es mengeten sich bald Partheilichkeit, Eigenliebe, ein kleiner Hochmuth in dieses lobwürdige Unterfangen. Und so sind wir bis jetzo noch der Regeln nicht theilhaftig geworden, welche uns so nöthig waren und darnach wir so sehr verlangen.

Doch es ist uns aus diesem schönen Unternehmen sogar ein Unheil erwachsen, welches man wol nicht hätte vorher sehen sollen. Die Begierde die Sprache zu verbessern, hat derselben neue Wunden gemacht, und es ist uns so ergangen, wie ich schon gleich anfangs sagte, daß es auch anderen Völkern ergangen ist. Man hat neue Verwirrungen anstatt der alten hervorgebracht. Ein jeder wollte an der Ehre Theil nehmen zur Aufnahme seiner Mutterspräche beyzutragen. Die geschickte Gesellschaft in Leipzig zeugte verschiedene andere, davon die mehresten nicht geschickt waren und mehr Schaden als Besserung stifteten. Es vereinigte sich an vielen Orten eine Anzahl von Leuten, welche es zu der Ausführung ihres Vorsatzes genug hielten ein wildes Feuer, viel Hochmuth und

einen muthigen Willen zu haben. Daraus ist der herrliche Kram entstanden welcher in manchen Büchern herrschet, und wovon ich mich nicht aufhalten will hier Blümchen anzuführen.

Am allermeisten hat hierunter die Rechtschreibung gelitten. Ich bin nichts weniger als eigensinnig in derselben. Ich halte es für eine überaus grosse Kleinigkeit, gar zu ängstlichgewissenhaft in derselben zu seyn, und es einem als ein wichtiges Verbrechen anzurechnen, wenn man darinn aus Unwissenheit oder aus Unachtsamkeit irrt. Es kömmt mir aber auch überaus abgeschmackt für, wenn man in derselben ohne allen Grund, ohne alle Noth, ohne alle Regel Neuerungen einführen, und die Wörter verstümmeln will. Was ist aber jetzo gewöhnlicher? Sehen Sie einen jeden Schüler an, der kaum etliche Zeilen hat drucken lassen, Sie werden in seiner Orthographie mehr als einen Buchstaben weggelassen finden, der doch nach dem Klange, nach dem Unterscheid der Bedeutung, nach der Abstammung, nach der Benennungsart unumgänglich nothwendig war, bloß weil es ihm so gefällt, weil es wunderlich stehet. Denn nun ist ein jeder Meister für sich.

Es ist zu besorgen, meine Freundinn, daß, wo dieses Uebel mehr überhand nimmt, wir vielleicht wieder einmal in die alte Barbarey verfallen werden. Die Franzosen beschweren sich, daß sich in ihre Sprache, durch die übele Beschaffenheit und den falschen Geschmack des größten Theils ihrer Schriftverfasser, ein unfranzösisches Geschwätz einschleichet, und daß sie jetzo sehr wenige Scribenten von der Art derjenigen aufzuweisen haben die unter Ludewig dem grossen lebten. Vielleicht könnten wir mit Recht

eben

eben dieselbe Klage führen. Was findet man nicht jetzo an einem grossen Theil von Schriften für eine matte, schläferige, weibische Schreibart. In Meynung natürlich zu seyn, wird man pöbelhaft.

Auch der grosse Reinigungseifer kann uns mit der Zeit schaden. Die Puristen sind schon mehr als einmal in der Welt lächerlich gemacht worden. Wir haben es uns nun einmal in den Kopf gesetzt, nichts anders als lauteres Deutsch zu schreiben. Ein schöner Vorsatz, wofern er nur auszuführen ist, ohne daß wir in die elende Flickereyen der fruchtbringenden Gesellschaft verfallen dürfen. Warum wollen wir ekeler seyn, als andere Völker? Es ist kein einziges, (*) welches nicht hier und da einigen Wörtern aus anderen Sprachen in der seinigen das Bürgerrecht verliehen hätte. Ich meyne, daß auch nichts natürlicher ist, als dieses. Ich lerne etwas neues von meinen Nachbarn; eine neue Erfindung, eine neue Entdeckung. Sie haben einen Namen dazu, ich habe keinen: So nehme ich das Kind samt dem Namen zu mir, und bediene mich desselben so lange bis mir die Zeit oder ein glücklicher Umstand einen anzeigt, der allen den Nackdruck des ausländischen Worts in sich faßt.

Denn es ist nicht so leicht, so viel ich merken kann, neue Benennungen zu erfinden. Oft ist hierzu ein glücklicher Augenblick fähiger, als die größte Bemühung.

Doch billige ich auch hierdurch die Gemächlichkeit

(*) Dieses ist so wahr, daß die Gelehrten bey den Ebräern syrische, bey den Griechen ebräische, bey den Lateinern griechische, celtische u. d. g. Wörter gefunden haben. Von den jetzigen Sprachen ist es nicht nöthig dieses einmal anzuführen. Wem dieselben nur etwas kündig sind, kann sich mit leichter Mühe hiervon selber überzeugen.

derjenigen gar nicht, welche schon meynen deutsch geschrieben zu haben, weñ sie nur die ausländischen Worte mit deutschen Buchstaben schreiben. Das kömmt mir eben so vor, wie die Sprache einiger von unseren hiesigen Franzosen, welche verschiedenen deutschen Wörtern eine französische Endung anhängen, und sie sodenn getrost für gut französisch verkaufen. Ich halte ungemein viel davon, so lange rein deutsch zu schreiben, als es sich immer thun läßt, ohne etwas von dem Nachdruck zu verlieren: Und unsere Sprache ist ungemein reich.

Was sagen Sie, mein liebes Kind, zu diesen trockenen Betrachtungen? Ich bin gewiß, Sie haben immer zu sich selber bey dem Durchlesen gesprochen, wenn wird sie denn endlich einen andern Ton annehmen, sie misfällt mir in dem ernsthaften Ton. O! ich versichere Sie, ich misfalle mir selber darinn. Sie wissen aber, daß nichts elender ist, als eine gezwungene Munterkeit. Kann man aber wohl natürlich munter seyn, wenn Flüsse und Fieber den Kopf verdrüßlich machen. Ja, meine liebe Schöne, so geht es mir; ich werde mir aber die ungebetenen Gäste bald wieder vom Halse schaffen, damit wir wieder lachen können. Ich habe die Ehre u. s. w.

Berlin, den ::::: 1747.

Vierzigster Brief.

Alceste an Placiden.

Sie sind so gütig, Madame, mit denen kleinen und leichten Betrachtungen zufrieden zu seyn, welche ich Ihnen von Zeit zu Zeit zu senden die Ehre habe, und Sie machen dadurch, daß ich nun anfange mit

den-

denselben auch zufrieden zu seyn. Wissen Sie warum? Nicht, daß ich mich durch meine Eigenliebe so weit verführen lasse zu glauben, selbige seyn wirklich von einigem Werth. Der einzige und beste Nutzen den ich noch aus meinem wenigen Lesen gezogen habe ist, daß ich einsehe wie wenig ich weis. Aber darum bin ich mit mir selber zufrieden, weil ich merke daß Ihnen meine Zuschriften Anlaß zu anderen Betrachtungen geben. In dieser Absicht theile ich sie Ihnen mit; und ich werde auch ferner es zu thun fortfahren, da Sie mir auf eine so schmeichelhafte Art dazu die Erlaubniß ertheilen.

Sie sagen, daß Sie bey Gelegenheit meines letzten Schreibens Ihre Gedanken über die Unsterblichkeit der Selen haben ergehen lassen, und daß Sie in der Sehnsucht, welche wir in uns empfinden immer mehr zu wissen, die stärksten Bewegungsgründe für dieselbe gefunden haben. Freylich, meine Freundinn, dieser schöne Trieb kann uns davon auf eine sehr einnehmende Art überzeugen, und uns in die allersüssesten Regungen versenken. Es haben auch schon zu allen Zeiten die grössesten Weltweisen daraus die Hoffnung eines künftigen glückseligen Zustandes hergeleitet. Wenn Socrates bey dem Plato sich vor seinem Ende mit seinen Freunden über den Tod unterhält, so bauet er hierauf mit die Versicherung seines künftigen Glückes (*): Und Cicero führet, in seinem unver-

 gleich-

(*) Quam diu vero hoc corpus circumferimus, et inmixtus fuerit animus noster cum tali malo, nunquam satis quod cupimus consequemur; hoc autem veritatem esse dicimus. — vt quidem omnino verum sit, quod dicitur; per corpus nullo vnquam modo nobis sapere licere. — Atqui re vera nobis demonstratum est, si pure et can-

gleichlichen Gespräch über das Alter, den sterbenden Cyrus hiervon mit der größten Gewißheit redend ein, und er selber nennet dieses hernach in der Person des ältern Cato seine süsseste Hoffnung (**).

So edel aber diese Begierde, so tröstlich sie für unseren künftigen Zustand ist, so hat doch die Ungeduld

candide aliquid sumus percepturi, ab ipso (*corpore*) nimirum esse abscedendum, ipsoque adeo animo res ipsas esse perspiciendas. Tunc demum vero, vt quidem adparet, id quod optamus et cuius amorem studiumque prae nobis ferimus, sapientia nimirum, nobis continget, postquam mortui fuerimus, quemadmodum superior ille sermo demonstrat, non vero quamdiu in hac vita superstites erimus. — Dum autem viuimus, sic quidem ad scientiam propius accedimus, si quam minime cum corpore ipso versemur consuetudinemque habuerimus, nisi quantum compulerit summa necessitas, neque illius natura inficiamur, sed nos puros ab illius contagione praestemus donec nimirum Deus ipse ab illo nos exsoluerit atque liberarit. Et sic quidem puri, a corporis dementia liberati, vt consentaneum est; et quum huiusmodi erimus et per nos ipsos cognoscemus omnem puritatem atque integritatem: Ea fortasse scilicet ipsa est veritas. *Plato, Phaed. p. m. 66. sq. edit. H. Steph.*

(**) Apud Xenophontem autem moriens Cyrus maior haec dicit: Nolite arbitrari, o mihi carissimi filii, me, quum a vobis discessero, nusquam aut nullum fore. — Mihi quidem nunquam persuaderi potuit, animos, dum in corporibus essent mortalibus, viuere; dum exissent ex iis, emori: nec vero tum animum esse insipientem, quum ex insipienti corpore euasisset; sed quum omni admixtione corporis liberatus, purus et integer esse coepisset, tum esse sapientem. — Multa enim, quum remissi et liberi sunt (*animi*), futura prospiciunt. Ex quo intelligitur, quales futuri sint, quum se plane corporis vinculis relaxauerint. *Cic. de Senect. Cap. XXII. Et C. seq.* Nonne vobis videtur animus is, qui plus cernat et longius, videre, se ad meliora proficisci. — Quod si in hoc erro, quod animos hominum immortales esse credam, lubenter erro; nec mihi hunc errorem, quo delector, dum viuo extorqueri volo.

duld der Menschen, welche jederzeit sinnreich ist sie zu beunruhigen und zu martern, auch aus derselben selbst für sie eine neue Qual zu bereiten gewußt. Man hat dieser Begierde zu wissen nicht die gehörigen Schranken gesetzt. Man hat mehr zu wissen begehret, als nach unseren jetzigen Umständen möglich, mehr als uns zu wissen dienlich war. Dieses heftige Verlangen machte, daß man seine Beschränktheit aus den Augen verlor, daß man vergaß daß unser Kenntniß nach und nach steigen muß: Man wollte den Zwischenraum, so zu reden, auf einmal durchfahren, welcher die Staffeln unseres Wissens abtheilet, man wollte seine künftigen Schicksale voraus wissen.

Man hat es schon vor sehr langer Zeit bemerket, daß die Ungeduld das Zukünftige zu wissen, und die Frucht für dasselbe uns mehr foltern, als das wirkliche Uebel, welches uns in der Welt zustößt. Wir haben die schreckhaftesten Abbildungen von dem was uns bevorstehet. Da dasselbe für uns durch die dicksten Wolken verdeckt bleibt, so macht uns eben diese Dunkelheit bange und schüchtern. Wir ängstigen uns zum voraus, und sind oftmals am Ende verwundert, wenn wir diesem Zukünftigen, das uns so schrecklich schiene, näher kommen, es erreichen, und es wirklich nicht so ängstlich finden. Wir würden uns unendlich viele Bekümmernisse ersparen, wenn wir gelassen unser Schicksal erwarteten, und nicht selber unsere Ruhe, aus Beysorge sie unterbrochen zu sehen, störeten.

Diese Gelassenheit scheinet aber fast unmöglich zu seyn. Ich wollte mich fast getrauen zu behaupten, daß kein Mensch in der Welt zu finden ist, welcher nicht wenigstens zuweilen aus derselben gebracht wor-

worden, und dieser menschlichen Schwachheit Raum geben sollte sich vergebene Schreckbilder zu machen. Nichts ist aber ärgerlicher und zuweilen lächerlicher anzusehen als die Menge derselben, welche man in dem allgemeinen Leben bey dem größten Theil der Menschen wahrnimmt. Da ist kein Vorfall, der nicht seine Bedeutung habe. Ich glaube, wenn man alle die verschiedenen Gattungen abergläubischer Vorbedeutungen zusammen sammlen könnte, welche in der ganzen Welt ausgestreuet sind, es, damit ich mich bey einer lächerlichen Sache eines lächerlichen Ausdruckes bediene, eher an Papier als an Materie fehlen würde.

Man hat sich jederzeit bestrebet, diesem Unheil zu wehren, ohne daß man etwas hätte ausrichten können. Alle die vernünftigsten Vorstellungen der geschicktesten Köpfe sind fruchtlos gewesen. Man ist diesem Irrtum gar zu gut, man findet denselben gar zu artig, daß man ihn verlassen sollte. Wollen Sie mir es verzeihen, Madame, daß ich Ihnen eine Wahrheit sage, die Ihnen vielleicht nicht angenehm ist? Ihr Geschlecht ist vornehmlich diesem Irrtum zugethan. Ich habe Personen von demselben in der Welt angetroffen, die bey den allerliebenswürdigsten Eigenschaften dieser Schwachheit nicht absagen konnten. Ja, alte Matronen; werden Sie einwerfen. O nein, Madame, nicht alte Matronen; Personen von jungen Jahren. Sie kennen die Frau von B...? Nun, die habe ich einmal, da ich sie besuchte, mit einem Weibe an einer Tafel gefunden, welche ihr ihr künftiges Geschick aus denen Karten erklärete; und sie war von der Untrügbarkeit dieser Weissagungen so überzeugt, daß sie mich mit aller Gewalt überreden wollte,

mir

mir auch meine Schicksale prophezeien zu lassen, und ich Mühe hatte ihrem ungestümen Anhalten auszubeugen.

Sie verlangen es ohne Zweifel nicht von mir, daß ich Ihnen alle die Arten aufzählen soll, auf welche man diese Prophezeiungen verrichtet. Sie sind eben so zahlreich und verschieden, als die Gattungen des Aberglaubens. Bald prophezeiet man aus dem Kaffee, bald aus dem siedenden Wasser, bald aus den Zähnen, bald aus der Lichtschneutze, bald aus dem Wachse desselben, mit einem Wort, es ist für diejenigen welche sich mit dergleichen Deutungen den Kopf verwirren kein Strohhalm, kein Stäubchen welches nicht einen Propheten abgeben sollte.

Doch dieses sind nur Kleinigkeiten bey welchen sich die allerblödesten Selen aufhalten: Die allgemeinste und üblichste Art, sein Glück oder Unglück zu erforschen geschieht durch die Sterndeuterey, durch die Gesichtdeuterey, durch die Händedeuterey, durch die Punctierkunst, und sie werden wenige finden welche denen Aussprüchen derjenigen nicht Glauben beymessen sollten, die sich rühmen in diesen Künsten einige Fertigkeit und Uebung zu besitzen. Was für Bücher hat man nicht über dieselben geschrieben, wie viel Anleitungen gegeben, und gleich als wenn unsere gänzliche Wohlfahrt daran hinge, mit der größten Mühe alles das Elend abgezirkelt welches über unserem Kopfe hänget.

Ich will es für einen Augenblick annehmen, daß wirklich in dem Zusammenfluß gewisser Gestirne, welche bey unserer Geburt geschienen, in der Bildung gewisser Züge unseres Gesichts, unserer Hände, oder sonst unseres Körpers das Geheimniß unserer künftigen Schicksale verborgen liege, so sollte uns

unser

unser eigener Vortheil abhalten, dieselben zu erforschen. Sind sie gut, so beunruhigen sie unseren Geist zum Voraus durch die Sehnsucht nach dem Anbruch derselben; sind sie nicht gut, so verlängern sie unser Unglück durch die Bangigkeit welche uns die vermeynte Herannäherung derselben vorher verursachet.

Doch wie wenig Wahres, wie wenig Wesentliches ist selbst bey diesen Künsten. Ich achte nichts auf eine Wissenschaft, die auf keinem Grunde beruhet, in welcher ich nicht angeben kann, warum ich vielmehr so als anders zu Werke gehe. Nun möchte ich aber wissen, warum bey denen astrologischen Ausrechnungen, die Sonne in diesem Hause, damit ich mich ihrer Ausdrücke bediene, und in der Verbindung mit diesem Planeten Glück, und in einer anderen Verfassung Unglück andeuten soll? Wenn wir es recht erwägen, meine Freundinn, so sind wir selber die Urheber unserer Orakel und die Erfinder unseres Schreckens. Es war denen ersten Sternforschern eine gleichgiltige Sache die Irrsterne oder Planeten sowohl als die Gestirne der Fixsterne mit denen Namen zu benennen, welche sie jetzo tragen, oder ihnen andere beyzulegen. Inzwischen gründen sich doch alle Weissagungen der Sterndeuterey lediglich auf diese Benennungen. Wenn Saturn Venus hiesse, und die Jungfer der Skorpion, so fiel auf einmal das ganze astrologische Lehrgebäude über einen Haufen.

Mit denen Vorherverkündigungen aus den Linien des Gesichts und der Hände ist es nicht besser beschaffen. Unser ganzer Körper ist überall mit vielen Strichen und Falten bezeichnet, welche von der Beugung der Gliedmassen, der Bewegung der Mäuschen herrühren, und die uns schon eingedrücket sind, eher

Wir das Licht erblickten. Da dieselben nun ihre natürlichen Ursachen haben, wie wenig wahrscheinlich ist es daß sie uns neben diesem unsere Lebensfälle anzeigen sollten. Und dieses desto mehr, da es bekannt ist, daß sich die Gesichtsbildungen in einem gewissen Alter bey manchen Personen merklich zu veränderen pflegen. Es würde also hieraus folgen, daß die Wahrsagungen vor dieser Veränderung anders als nach derselben aussehen müßten.

Sie widersprechen sich selber, werden Sie mir vielleicht sagen, Madame: Ich habe sie ja selbst mehr als einmal sagen gehöret, daß gewiß in den Bildungen der Menschen etwas geleget sey. Verzeihen Sie mir, Madame, ich widerspreche mir nicht. Ich bin noch der Meynung daß die Bildungen der Menschen nicht ganz ohne Deutung sind. Aber diese Deutung gehet nicht ihr Glück oder Unglück, sondern bloß ihre Gemüthsart an.

Sie werden es mir hoffentlich zustehen, meine Freundinn, daß die wunderwürdige Verbindung unserer Sele mit dem Körper so genau ist, daß der eine alle die Eindrücke von der anderen empfindet und annimmt. So sehen Sie die Zufriedenheit der Sele sich in der Heiterkeit des Gesichts, und ihr Misvergnügen in den trüben finsteren Zügen desselben malen. Alle andere Leidenschaften erscheinen eben so deutlich auf demselben, nachdem die Sele davon gerühret wird: Und die Verstellung selbst, so künstlich sie auch ist die Geheimnisse des Herzens zu verbergen, kann dieses so meisterlich nicht thun, daß nicht einem Aufmerksamen etwas von dem wahren Grunde der Regungen, Empfindungen und Gedanken durchscheinen sollte. Ich habe davon selbst mehr als eine Probe gemacht, und ich kann die Ehre haben Sie zu versichern,

sichern, daß wenn mich oftmals die Umstände und der Wohlstand gezwungen haben meine Entdeckungen zu verbergen, mich dennoch die Folge meistentheils von der Richtigkeit derselben überführet hat.

Da nun dieses einmal wahr ist, so meyne ich ist nichts natürlicher als die Gemüthsbeschaffenheit der Menschen aus ihrer Bildung zu errathen. Die Muskeln des Gesichts dehnen, ziehen und falten sich nach denen Bewegungen welche in der Sele herrschen, und dieselbe am meisten gespannet halten. Endlich gewöhnen sie sich zu dieser Falte, und machen die wirkliche Bildung aus, welche den Hauptcharacter eines Menschen bezeichnet.

Inzwischen kann doch auch diese Bildung zuweilen trügen. Man erzählet daß in den Lehrsal des Pythagor, eines berühmten alten Weltweisen, einmal ein Fremder gekommen sey, welcher sich für einen geschickten Physiognomisten oder Gesichtskenner ausgegeben. Die Zuhörer dieses grossen Lehrers ersuchten alsbald diesen Neuangekommenen ihnen offenherzig seine Gedanken von den Neigungen ihres Lehrers zu eröfnen. Er that es; aber auf eine Art welche denselben wenig Ehre brachte; indem er ihm eine Menge der abscheulichsten Laster zueignete. Dieses verdroß die Zuhörer des Pythagor so sehr, daß sie dem unglücklichen Deuter die Bezahlung mit einigen Stockschlägen für seine Mühe geben wollten: Und er wäre ihrem Zorn nicht entkommen, wenn nicht Pythagor, der den Lerm inne wurde, sie durch die Versicherung besänftiget hätte, daß er wirklich von Natur alle die bösen Neigungen bey sich empfunden, die ihm der Fremdling zugeeignet, und daß er dieselben nur durch viele Mühe ausgebessert habe.

Aber

Aber wie es die Eigenschaft der Sterblichen überhaupt zu seyn scheinet alles zu übertreiben, so hat man es auch mit diesen Kennzeichen gemacht, welche die Hand des weisen Schöpfers zu unserem Vortheil auf das Gesicht der Sterblichen gepräget hat. Man hat darinn weiter gehen wollen als es nöthig, als möglich war. Die Sele kann wohl die Empfindungen äusserlich abdrücken, welche sie spüret, sie kann aber nicht ihre künftigen Verhängnisse abbilden, die ihr selbst unbekannt sind.

Eine glückselige Unwissenheit, meine wertheste Freundinn. Sollte man doch sagen, daß wir selbst unsere ärgsten, unsere abgesagtesten Feinde sind. Gott ist so gütig gegen uns, daß er uns das Künftige verbirgt, weil uns die Wissenschaft davon auf keinerley Weise zuträglich seyn kann, und wir sind so grausam mit dieser weisen Verordnung nicht vergnügt zu seyn. Wenn werden doch die Sterblichen einmal ihr wahres Bestes erkennen lernen. Gesetzt auch, daß es in der Natur möglich wäre die Geheimnisse unserer Begebenheiten zu entsiegeln, so sollten wir mit einem heiligen Schauder diese Entdeckung meiden, und wir erfinden vielmehr tausend Hirngespinste die keine Wirklichkeit haben.

Ich werde meine Betrachtungen über die abergläubischen Wahrsagungen mit einer Erzählung endigen, welche mir jederzeit lächerlich vorgekommen, und die uns deutlich überführen kann, wie leicht wir uns durch das äusserliche Ansehen der Leute blenden lassen. Hippokrat, der grosse Hippokrat den die Aerzte noch als ihren Lehrmeister verehren, besuchte den unter den Weltweisen eben so berühmten Demokrit, und hatte unter andern ein junges Frauenzimmer bey

sich. Demokrit nennte sie den ersten Tag Jungfer und den andern Tag Frau, und Hippokrat gestand daß er sich nicht betrog, ob wohl jener versicherte solches bloß aus ihren Gesichtszügen zu entdecken. So betrügen wir Menschen einander; wir haben niemals an unserer wahren Grösse genug, sondern wollen noch immer grösser scheinen; eben wie die Zwerge, die auf die Zähe treten um höher zu scheinen. Dieses war absonderlich der Fehler des Demokrit. Ausser diesem Kunststück rühmete er sich auch einer gewissen Mischung von dem Blute verschiedener Vögel, aus welchem eine Schlange wurde, deren Fleisch die Kraft habe, demjenigen welcher davon esse die Sprache der Vögel verständlich zu machen. Herrliches Geheimniß.

Ich möchte, Madame, daß es eine Kunst gebe die Herzen zu erforschen, damit Sie die ehrerbietige Hochachtung sehen könnten mit welcher ich bin. u. s. w.

Gl : : : den : : : 1747.

Ein und vierzigster Brief.

Aglaje an Placiden.

Werden Sie es mir wohl verzeihen, Madame, daß ich Ihnen kein Wort von meiner Abreise geschrieben habe? Ich versichere Sie, es ist mir unmöglich gewesen. Dieselbe wurde so schleunig beschlossen und ausgeführet, daß ich keine Zeit dazu hatte. Vier und zwanzig Stunden vorher wußte ich selber nicht, daß ich reisen würde. Wir waren schon längst Willens den Winter in Berlin zuzubringen; es wurde aber niemals rechte Anstallt dazu gemacht. Wir sprachen

chen fast alle Abende davon, meine Tante und ich, wenn wir allein waren; aber immer weitläuftig. Ich möchte doch gern diesen Winter in Berlin seyn, sagte sie, ich bin da nöthig, ich muß doch machen daß wir dahin gehen können. Ein andermal machten wir schon die Einrichtung, wie lange wir da bleiben wollten, ohne daran zu gedenken wenn wir uns auf den Weg machen würden. Sie können sich wohl einbilden, daß ich auf meiner Seite alles that was ich nur konnte, um die Sache zur Wirklichkeit zu bringen. Ich machte sie meiner lieben Tante so nothwendig, so leicht, so angenehm, daß ich immer hoffte wir würden nur aufpacken: Denn die Wahrheit zu gestehen, mir fing schon allmählig die Zeit auf dem Lande an lang zu werden. Ich hatte schon alle die Originale unserer Nachbarschaft nach der Reihe durchgesehen, ich fand nichts Neues mehr; und Sie wissen ich mag immer gern was Neues sehen. Ueberdem so wünschte ich auch sehnlich unsere Freundinn, Fräulein Blanden, zu sprechen. Mich dünkte ich hatte schon viel aufgesammlet, das ich ihr zu sagen hatte. Mit den Briefen kann man sich doch nicht so alles ausschütten, was man auf dem Herzen hat: Das ist zu weitläuftig, man ist zu gemächlich, und was das Aergste ist, man redt da immer allein. O! das taugt nicht, wenn man immer allein redt; das wird man endlich müde und überdrüssig. Im Reden giebt immer ein Wort das andere; da hat man noch einmal so viel Einfälle, noch einmal so viel als im Schreiben; vornehmlich wenn man so beschaffen ist wie ich, daß man sich nicht gern lang bey einem Vorwurfe aufhält. Das ist mir immer beym Schreiben verdrüßlich, daß ich mit meinen Gedanken nicht so

herum hüpfen kann, als wenn ich plaudere. Da bringt mich ein glückliches Apropo manchmal auf Materien, worauf ich sonst in vielen Tagen nicht zu kommen Gelegenheit haben würde. Ich gab aber schon alle Hoffnung verloren meine Sehnsucht zu stillen. Sie wissen wie alte Leute sind; ich meyne Leute von gewissen Jahren, damit Sie mir nur nicht vorwerfen daß ich meine Tante für alt schelte; Leute die nicht so lebhaft sind wie ich, sind bey mir alle alt, sie mögen es an sich selber seyn oder nicht. Sie wissen denn, wie alte Leute sind. Die finden immer hundert Schwierigkeiten. Wie kommen wir hin? Es ist so weit: Die Wege werden schon so schlecht: Die Luft ist schon so sauer: Die Nächte sind so lang, die Tage so kurz: Wenn wir nur schon da wären: Mit dem Schlafe unter Weges! Man findet so schlechte Nachtlager; und denn ist noch die größte Schwierigkeit, wer bringt uns hin? Dein Bruder ist nicht hier, und kann auch nicht kommen; wenn Alceste noch bey uns wäre, so ginge es leicht an. Alle Einwürfe wodurch ich diese Schwierigkeiten zu heben suchte waren niemals kräftig genug, und der Schluß war immer, wir wollen zusehen, wir versäumen noch nichts. Und es wäre auch wohl wirklich bey dem Zusehen geblieben, wenn nicht mein Bruder bey uns angekommen wäre, da wir ihn am allerwenigsten vermutheten. Er mußte wegen einiger Geschäffte eilig eine Reise nach Berlin thun, und wollte nur eine Nacht bey uns bleiben. Die Gelegenheit war zu schön um sie aus den Händen zu lassen. Ich brachte gleich beym Abendessen unsere Reise auf das Tapet, und ich traf dazu einen so glücklichen Augenblick, daß meine Tante selber Lust kriegte mit ihm zu fahren. Aber

wir

wir müssen doch zween oder drey Tage zum Einpacken haben: Man kann doch nicht so gleich aufsitzen. Und zu allem Unglück war mein Bruder eilfertig; alles was er uns zu Gefallen thun konnte war, sich vier und zwanzig Stunden unsertwegen zu verweilen. Ich nahm es denn auf mich in diesen vier und zwanzig Stunden alles fertig zu machen; meine Tante willigte in die Abfahrt, wo ich das zum Stande brächte; ich that es, und wir reiseten glücklich des Uebermorgens mit Anbruch des Tages fort.

Der Anfang unserer Reise war ziemlich traurig. Meine Tante war misvergnügt, daß sie sich hatte überreden lassen, und verwies uns, meinem Bruder und mir, daß wir sie überredet hatten: Ich schwieg, und war froh daß wir nur schon auf dem Wege waren: Mein Bruder suchte sie so gut als er konnte zu besänftigen, und schlief darüber endlich gar ein.

Meine Tante schalt denn; so wie Sie wissen daß sie schilt, ohne Bitterkeit, ohne Heftigkeit, mit der gutherzigen Art die da macht daß man bey ihrem Schelten nicht ungeduldig wird, und sie nicht weniger liebt; sie schalt denn, ich schwieg und mein Bruder schlief bis zum Mittagessen. Da wurde sie allmählig gütiger, und er munterer. Wie siehst du so sauer Aglaje, sagte sie zu mir, was fehlt dir? Hast du nicht ausgeschlafen? Warum hast du denn nicht lieber dem schönen Exempel deines Bruders gefolgt und in der Kutsche geschlafen? Fürwahr, ihr seyd treffliche Leute; es ist annehmlich in eurer Gesellschaft zu reisen; ihr zeigt recht viel Aufmerksamkeit für mich, viel Achtung; wenn ich schelte so schläft der eine und die andere sagt kein Wort, ein Zeichen daß ihr viel darnach fragt, wenn ich böse bin; geht, es

lohnt sich nicht der Mühe mit euch böse zu thun; wenn uns diesen Morgen jemand zugesehen hätte, wie wir da sassen, er würde sich nicht haben des Lachens enthalten können; wenn nicht noch Cecile, so heißt unser Kammermädchen, gewesen wäre, die mich durch ihre ängstliche Mine ergetzte, so bald es etwas schief ging, so hätte ich gar keinen Zeitvertreib gehabt.

Unter dergleichen Scherz stiegen wir wieder in die Kutsche, und die Unterredung wurde ziemlich aufgeweckt. Des Abends hielten wir in ....stille. Unser Wirth war ein Mann, der sich einbildete daß er zu leben wisse, und der uns mit seiner Höflichkeit fast zu tode quälete. Im Anfange war uns dieses Original recht angenehm, vornehmlich mir, und ich machte unserer Tante einen so seltsamen Abriß von ihm, daß sie ihn nöthigen ließ uns beym Abendessen Gesellschaft zu halten. Er ließ sich nicht zweymal bitten, erschien augenblicklich unter einem Strom der ausgesuchtesten Complimenten, und setzte sich mit einem Gesicht zu Tisch, welches zeigete daß dieses nicht das erste Mal sey, da er sich auf Rechnung seiner Gäste satt essen würde. Er that auch sein äusserstes uns durch seinen Appetit zu zeigen, daß er seine Küche und seinen Keller gut finde.

Nachdem er den ersten Hunger gestillet, und den Durst so ziemlich gelöschet hatte, fing er an seine Weisheit auszulegen. Er redete von den Staatsgeschäfften als einer der die geheimsten Nachrichten aus den Kabinettern der Prinzen hat. Er gab uns alle die Staatsfehler an welche bey dieser oder jener Gelegenheit vorgegangen wären. Er zeigte, worinn es die Generals versehen hätten, und er wußte Mittel wie diese Versehen am besten auszubessern wären.

Er

Er prophezeiete den Ausgang der jetzigen Läufte mit einer Gewißheit, die für die Ueberzeugung von seiner Einsicht Bürge war. Ich sprach, ich weis nicht wie, mit meinem Bruder einige Worte Französisch; alsbald fing er auch an Französisch zu reden, aber so kleinstädtisch, daß er endlich selber wohl merkte, daß wir ihn nicht ohne Lachen hören konnten. Er hielte es demnach für klüger sich in das Italienische einzulassen, in Hoffnung daß wir ihm darinn nicht würden gewachsen seyn. Wie er aber inne wurde, daß wir davon vielleicht eben so viel wußten wie er, dachte er uns recht zu fangen, wenn er auf einmal mit Latein um sich würfe. Er priese uns einige Schriftsteller deren Namen mir entfallen sind, und hielt sich sonderlich bey den Schriften des Seneka auf. Was machte er nicht für ein Wesen von diesem Weltweisen. Keiner hatte seiner Meynung nach so viel Schönes gesagt, wie Seneka. Seneka war hinten und vorn. Meine Tante wäre sein Geschwätz gern los gewesen, und sie gab mir es durch ihre ungeduldige Blicke genug zu verstehen, was ich ihr da für einen ewigen Plauderer auf den Hals gezogen hätte. Wir schwiegen alle. Er redete allein; und er hätte vielleicht so bald noch nicht aufgehöret, wenn ich nicht auf einmal mein Glas genommen, mit ihm angestossen und ihm die Gesundheit des Herrn Seneka zugebracht hätte. Dadurch wurde er so in seinen Begriffen verwirrt, daß er mich starr ansahe, und mich fragte ob ich scherze, und ob ich nicht wisse wer Seneka sey. Ja, sagte ich, aber ich war eingeschlafen, und im Traum weis ich selber nicht was ich gethan habe. Aprøpo von Schlafen, fiel mein Bruder gleich ein, er hat einen schönen Brief über die

Süssigkeit der Ruhe nach einer Reise geschrieben. Das mochte nun der Herr Wirth verstehen; wenigstens verließ er uns nach einem viertelstündigen Complimente, in welchem er uns wegen des Ueberdrusses den er uns vielleicht verursachet auf die allerverdrüßlichste Art um Verzeihung bat.

Wir machten uns so geschwinde zu Bette als wir konnten: Wir waren aber keine halbe Stunde eingeschlafen, da wir durch eine Laute erweckt wurden, in welche man eine italienische Arie sang, und dieses zwar mit einer so durchdringenden Stimme, und so nahe an unserem Zimmer, daß wir diesen ungebetenen Virtuosen gern weit von uns gewünschet hätten. Dieser war wieder unser artiger Wirth, welcher uns vielleicht die größte Höflichkeit durch diese Serenade zu erzeigen glaubte, und die wir mit der größten Ungeduld mehr als eine Stunde lang anhören mußten.

Mit diesen Aufzügen verging ein gutes Theil der Nacht. Wir legten uns darauf zur Ruhe, und schliefen noch ganz sanft da uns ein Getöse von neuen munterer machte, das nicht so harmonisch war, als der Klang der Laute die wir vor einigen Stunden gehöret hatten. Wir fuhren plötzlich auf und höreten ein greuliches Lerm, wozu man von Zeit zu Zeit mit einigen Stockschlägen den Takt schlug. Dieses war abermals unser munterer Wirth, welcher uns ein Probstück seiner Wachsamkeit und Ordentlichkeit im Hauswesen durch diese frühe Züchtigung wollte an den Tag legen, welche er an einem seiner Knechte ausübete. Weil es beynahe Morgen war stunden wir auf, aus Furcht wiederum gestöret zu werden, wo wir länger schliefen; und der Hausherr hörete nicht so bald daß wir wacker wären, da er uns seine

Auf-

Aufwartung machte, und uns mit einem zufriedenen und lächelnden Gesicht fragte, ob er uns auch etwa diesen Morgen gestöret hätte. In einer Haushaltung, setzte er hinzu, muß Ordnung seyn, und man kann nicht fortkommen wo man nicht selbst überall zusiehet. Wir rühmten seinen Fleiß, weil es uns doch nicht geholfen haben würde, wenn wir ihn auch getadelt hätten. Er brachte darauf das Gespräch auf die Laute, zu vernehmen ob wir sein Ständchen auch gehöret hätten: Ich gab aber meiner Tante und meinem Bruder einen Wink und sagte ihm ganz unschuldig wir hätten nichts gehöret. Ich merkte wie unangenehm ihm das war, und hätten wir nicht schon gefrühstückt gehabt und wären im Begriff gewesen aufzusitzen, so würden wir gewiß noch einige Proben seiner Fertigkeit haben ausstehen müssen. Wehe aber den ersten Reisenden die nach uns gekommen sind! Er wird ohne Zweifel seine Anstallten so gemacht, und die Stimme und Schläge so verdoppelt haben, daß sie gewiß kein Auge werden haben zuthun können, so schläferig sie auch immer mögen gewesen seyn.

Wir fuhren mit Freuden aus dieser höflichen Herberge, und waren fest entschlossen dieselbe nicht mehr zu besuchen. Das Wetter war schlecht, und wir suchten so gut wir konnten den Schlaf wieder einzuholen, den wir in der vorigen Nacht waren verloren gegangen. So erreichten wir wieder die Mittagsmahlzeit, und da das Essen gemeiniglich schläferig macht, so freueten wir uns zum Voraus auf die Ruhe welche wir im Fahren zu halten Vornehmens waren. Wir waren auch kaum abgefahren, da wir uns ein jeder in seiner Ecke zurechtsetzten und auch fast in demselben Augenblick zu schlafen anfingen.

Wir mochten etwa eine Stunde geschlafen haben, da trapp, trapp trapp trapp eine Kutsche in vollem Trabe bey uns vorbey fährt, und uns ein Rad bricht. Da lagen wir. Wir schossen im Wagen alle zusammen, wir sahen einander an, und merkten erst was uns wiederfahren war, da jene schon so weit von uns waren daß wir sie kaum mehr sehen konnten. Da war nun guter Rath theuer. Wir waren im offenen Felde, es regnete, und wir wußten uns nicht zu helfen. Wir mußten also liegen bleiben bis einer von unseren Dienern nach dem nächsten Dorf ritte ein Rad zu holen. Er blieb ziemlich lange aus, und kam endlich statt eines Rades mit einer Art von einer Schäse wieder. Wir wußten nicht was das zu bedeuten habe, bis er uns erklärete, daß uns der Herr des Dorfes dieselbe mit der Bitte sende das Nachtlager bey ihm anzunehmen. Die Noth machte daß wir uns nicht lange bedachten; destomehr da wir höreten daß dieser Junker ehedem meinen Bruder in ... gekannt, wo er ihm in einer verdrüßlichen Sache gute Dienste geleistet habe.

Wir setzten uns denn in diese Schäse, und baten den Himmel daß er uns für einen fernern Anstoß bewahren möchte, indem dieses Fahrzeug noch weniger als unseres zu widerstehen fähig gewesen wäre, und kamen auch glücklich an Ort und Stelle. Der Junker empfing uns an der Thüre, und bezeigte seine Freude über unseren Zufall, indem ihm derselbe Gelegenheit verschaffe uns in seinem Hause zu bewirthen. Wir sahen einander bey diesem seltsamen Empfange an, und ich fragte meinen Bruder wer denn der Schadenfroh wäre, der sich über anderer Leute Unglück zu ergetzen gewohnt sey. Er sagte mir, es sey

ein

ein Husarenofficier, der sich neulich verheiratet und den Dienst wegen einiger Wunden habe verlassen müssen, die er bekommen. Gut, dachte ich, da sind wir wohl angekommen: Doch fing mich meine Tante an zu dauren. Ich sagte ihr wo wir wären, und bat sie daß sie sich nur je eher je lieber ein Zimmer ausbitten sollte wo wir uns ausruhen könnten. Sie that es. Es ist mir, sprach er indem er eine Menge der erlesensten Flüche ausstieß, leid, daß ich damit nicht aufwarten kann; ich habe kein Zimmer als dieses; ich habe die anderen alle eingerissen, und will sie neu bauen. Denken Sie, meine werthe Liebe, was für eine Post, sonderlich für meine Tante. Wir mußten indessen schon gute Mine machen, und in Geduld unser künftiges Schicksal erwarten. Man redete, man vertrieb sich die Zeit bis zum Abendessen, so gut man konnte. Gegen dasselbe erschien die Frau Gemalinn unseres Junkers in Begleitung von einem halben Dutzend des ausgesuchtesten Kernes von dem benachbarten Adel.

Ich will Ihnen die Beschreibung dieser Dame und ihrer Gesellschaft schuldig bleiben. Sie ist zu weitläuftig. Wir setzten uns zu Tische. Die Mahlzeit war, so wie sie in einem Hause seyn kann wo man baut: Zum wenigsten schob es unser Wirth darauf daß sie so schlecht war, und der Wein war wie das Essen. Wir wurden von einem Diener aufgewartet, der in seiner einzigen Person einen vollkommenen Abriß von denen beyden Bedienten in Molierens Geitzigen enthielt. Das schönste aber war, daß gegen die Mitte der Tafel ein Paar Waldhornisten erschienen, welche uns einige Stückchen so gut sie konnten vorächzeten. Nach Tische verwandelten sie ihre Hörner in ein Paar Violinen, und da ohne

das

das der Wirth uns zugefluchet hatte, daß er keine Betten habe, und wir auch kein Ort sahen, wo wir die unseren hätten können hinstellen lassen, so ward beliebet die Nacht durch zu tanzen. Dieses wurde auch glücklich vollzogen.

Sobald unser Rad des anderen Tages im Stande war, nahmen wir unseren Abschied, und dankten Gott daß wir diese lustige Gesellschaft verlassen konnten. Wir fürchteten, daß sich der Himmel nicht ferner wider unsere Ruhe verschweren möchte, und waren froh, da wir sonder einigen Anstoß den Abend erreichten. Wir schliefen bey dem Herrn von ****, dessen gütige Bewirthung uns unser voriges Ungemach vergessen machte. Nach diesem stieß uns weiter nichts Merkwürdiges vor, und ich bin glücklich bey meiner geliebten Blande angekommen. Sie empfiehlet sich nebst mir Ihrer Güte und Freundschaft. Nun werden wir Ihnen zusammen schreiben. Aber Sie müssen uns auch wieder schreiben: Hören Sie. Leben Sie wohl meine liebe Werthe, und glauben Sie daß ich unausgesetzt bin. u. s. w.

Berlin, den ::::: 1747.

Zwey und vierzigster Brief.

Placide an Aglajen.

So ist denn Ihr Verlangen erfüllet, mein Fräulein, und Sie sind endlich bey unserer Freundinn angelangt, da Sie fast die Hoffnung dazu gänzlich aufgaben. Ich kann es mir vorstellen, wie groß Ihre Ungeduld muß gewesen seyn, da Sie an der Ausführung dieser Reise verzweifelten, und wie zärtlich

lich die Umarmungen, da Sie wirklich in Berlin angekommen sind. Wehe nun allen Toren und Närrinnen, welche das Unglück haben werden Euch vor Augen zu kommen, Ihr losen Kinder. Wie gerne möchte ich, wenn es möglich wäre, nur auf ein Paar Wochen zu Euch hinüber kommen, um alle die schalkhaften Anmerkungen anzuhören welche Ihr sicherlich machet. Doch, das gehet nicht an. Sie können inzwischen meine Sehnsucht auf einige Art stillen, wenn Sie sich die Zeit nicht verdrüssen lassen wollen, mir fleissig zu schreiben.

Meine Lebensart ist hier sonst nicht unangenehm, und ich würde sie vollkommen vergnügt nennen, wenn mir nicht Ihr und Fräulein Blandens Umgang fehlete. Meine Bekanntschaften sind sehr eingeschränkt, und ich thue alles in der Welt dieselben nicht weitläuftig zu machen. Wie vielem Zwang, wie vielen Beschwerlichkeiten ist man nicht bey den weitläuftigen Bekanntschaften ausgesetzt. Bald muß man einen Besuch abstatten, wenn man gern zu Hause bliebe, bald muß man zu Hause bleiben, und Besuch annehmen, wenn man gern ausführe. Einigen erzeigt man zu wenig, anderen zu viel Ehre. Mein Umgang bestehet in einer kleinen Gesellschaft, aus welcher nicht die Höflichkeit, die Bescheidenheit, die Gefälligkeit, aber alle Umstände, alle Komplimenten verbannet sind. Wir besuchen einander ohne Aufzug, ohne Gepränge, ohne Anstallten. Die Freundschaft ist das Band unserer Besuche, und die Freude die Absicht derselben. Wir suchen alles hervor was dieselbe befördern kann, und wir versäumen keine einzige Gelegenheit uns ihr zu überlassen. Wir versammlen uns in dem Vorsatz uns zu ergetzen, und

die-

dieser Vorsatz zeiget sich auf unseren Gesichtern so bald wir ins Zimmer treten: Er giebt denenselben eine natürliche Heiterkeit, welche von der gezwungenen Freundlichkeit deutlich unterschieden ist, die man in gewissen Gesellschaften annehmen muß. Die meiste Zeit wissen wir nicht, wie wir uns ergetzen werden, das wissen wir aber gewiß, daß wir uns ergetzen werden. Nichts macht eine Gesellschaft traurieger, als die Einförmigkeit. Nehmen Sie die allerbeste Gesellschaft von der Welt, und laß sich dieselbe immer auf einerley Art beschäfftigen, ich bin gewiß es wird nicht lange dauren, so wird sich ich weis nicht was für eine Schläfrichkeit darein mengen, die derselben alle Annehmlichkeit, alles Einnehmende rauben wird. Wir Menschen müssen Abwechselungen haben, wo wir vergnügt seyn sollen, man mag sagen was man will. Damit sich dieser Ueberdruß nicht bey uns einschleiche, so sorgen wir immer dafür unsere Ergetzlichkeiten zu verändern. Bald spielen wir, bald plaudern wir, bald lesen wir, bald scherzen wir, bald reden wir ernsthaft, mit einem Wort es ist keine Gattung von Zeitkürzungen welche bey uns nicht statt findet.

Oftmals bringen wir einige Stunden von unseren Abenden vor der Schaubühne zu, und ich versichere Sie daß ich sie daselbst mit sehr vielem Vergnügen zubringe. Ich weis nicht ob es daher kömmt, weil ich jederzeit eine grosse Freundinn der Schauspiele gewesen bin, aber mich dünkt, daß ich meine müssigen Stunden nicht besser als da anbringen kann. Die Schaubühne ist jederzeit für mich eine gute Schule gewesen, wo ich vieles gelernet habe; und wir kommen niemals von derselben zurück, ohne daß wir hernach bey dem Abendessen einige Anmerkungen

über

über dasjenigen anstellen sollten was wir gesehen haben, und unsere Unterredungen sind niemals ohne Nutzen, und so lehrreich, daß sie uns oftmals länger bey Tische halten, als wir glaubten.

Sind Sie auch nicht der Meynung, meine Freundinn, daß man an keinem Ort bequemer, annehmlicher und unvermerkter eine gute Sittenlehre fassen, die Empfindungen des Herzens kennen lernen, den Witz ausputzen und den Verstand schärfen kann als auf einer wohlgeordneten Schaubühne. Die verschiedene Charaktere, welche daselbst aufgeführet werden, machen jederzeit ihren Eindruck, und lassen auch in dem Gemüth derjenigen eine heimliche Regung zur Nachahmung oder zum Abscheu zurück, welche nur bloß deswegen dachten hingegangen zu seyn, damit sie lachen und sich die lange Weile vertreiben könnten. Die sinnlichen Vorwürfe rühren uns immer weit lebhafter, weit stärker als das bloße Hören oder Lesen.

Wenn ich auf der Bühne den Cato großmuthsvoll lieber den Tod wählen, als die Freyheit Roms uberleben sehe, so machet seine Standhaftigkeit auch in mir gewisse edele Empfindungen rege und erhebet meine Sele zu einem Grad der Hoheit, welchen sie noch bey sich selber vielleicht nicht wahrgenommen hatte. Meine Liebe zur Freyheit, zum Vaterlande werden stärker, und mich dünkt ich würde in gleichem Falle seiner Herzhaftigkeit nachahmen. Ich sehe wie rühmlich es ist, alles für das gemeine Wesen zu wagen, und selbst für dasselbe sein Leben zu verlieren. Brutus bestärket diese Heldentugend durch sein Exempel in mir. Ich kann nicht ohne Wehmuth die Ueberwindung dieses edelen Römers ansehen,

hen, welcher seinem eigenen Sohn, dem Schutz Roms, und der Hoffnung seines Alters, das Todesurtheil spricht. Ein anderes Beyspiel von dieser Art liefert mir Agamemnon. Wie lebhaft bestreiten denselben die Regungen der väterlichen Zärtlichkeit und des Ehrgeitzes! Wie ringt er mit sich selber, welcher von beyden er den Vorzug lassen soll! Wie bekümmert ist die Liebe der Clytemnestra für ihre Tochter; und wie wehmüthig diese, einen Tod von sich abzulehnen, der ihr so erschrecklich ist! Wie ungeduldig, wie trotzig hergegen ist die beleidigte Liebe des jungen Achill, da man seine verlobte Iphigenia opfern will. Gewiß in diesem einzigen Trauerspiele sind so viel Empfindungen, so viel Gemüthsbewegungen, daß ich mich daran nicht satt sehen kann, und ich komme immer aus demselben mit einer sanften Schwermuth nach Hause, die ein Anzeichen der Erhabenheit des Geistes ist, in welcher ich mich alsdenn befinde.

Ich würde nicht sobald aufhören, meine Schöne, wenn ich auf diese Art alle Trauerspiele durchgehen wollte, die mir bekannt sind, und Ihnen alle die edelen Characktere entwickeln, welche sich die Verfasser derselben darinn zum Augenmerke gewählet haben. Sie laufen aber alle darauf hinaus die Tugend und die Empfindungen durch lebhafte Bilder zu schildern und angenehm zu machen, und die Gemüther durch die beyden Hauptregungen, dem Mitleiden und dem Schrecken, zu rühren.

Der Vorwurf der Lustspiele ist allgemeiner. Er fasset alle Laster, alle Ausscheifungen, alle Vergehungen, alles Lächerliche der Menschen in sich. Die Komödie ist ein Spiegel der Welt, in welchem die

Hand-

Handlungen nach dem Leben gebildet werden. Sie unterrichtet indem sie ergetzet, und saget uns im Lachen manche trockene Wahrheit. Sie gehet uns, so zu sagen, näher an als die Trauerspiele. Diese haben es bloß mit der Sele zu thun; sie sind zu metaphysisch. Deswegen giebt es auch Leute, welche für das Schöne derselben unempfindlich bleiben, davon nicht gerühret werden, und höchstens bey denselben eine unruhige Traurigkeit bey sich spüren, die ihnen zuwider ist, der sie gern los seyn wollten: Leute, welche gern immer lachen, und es nicht begreifen können wie man ernsthaft vergnügt seyn kann. Aber die Komödien sind für jedermann. Ihr aufgeweckter Scherz beweget auch das finsterste Gemüth, und entrunzelt die trübeste Stirne. Da sie die Menschen nicht im Grossen, sondern so malen, wie wir sie alle Augenblicke gewahr werden, so wie sie sind ohne daß es ihnen Mühe kostet, so siehet man diese Abschilderungen begierig an. Indessen findet man sein Bild oft da, wo man es am wenigsten gedenket, und man findet dasselbe so lächerlich, daß man sich nicht entbrechen kann, so sauer es auch wird, bey Erblickung desselben mit zu lachen. Dieses Lachen ist aber jederzeit von einer heimlichen Erinnerung begleitet, die man sich so sachte sagt daß man es kaum selber merket, die Ausschweifung zu meiden, welche man wahrgenommen hat. In der That ich habe mehr als einmal angemerket, daß Leute sich von einem Fehler bloß durch eine geschickte Vorstellung desselben losgemachet haben. Kann man wohl zum Exempel, die Abgeschmacktheit der Pedanterey und der überflüssigen Komplimenten leichter einsehen, als im Detuschens Dorfjunker? Oder das Lächerliche eines

unnatürlichen Wesens besser kennen zu lernen, als aus dem Franzosen in London?

Auſſer dieser gesunden Moral, welche in allen guten Theaterstücken herrschet, sind dieselben auch ungemein fähig dem Witz, so zu reden, den rechten Schwung zu geben. Es giebt Leute, welchen es in der That daran nicht mangelt. Sie wollen ihn aber oft zu sehr sehen lassen, und dadurch verderben sie es. Hier können sie den rechten Gebrauch desselben lernen. Auch selbst das Scherzhafte, das Schäckerhafte, das Beissende lernet man hier recht anbringen. Man siehet es nur gar zu bald, wenn dasselbe auf der Bühne unrecht angebracht ist, und indem man dieses siehet, so urtheilet man schon wo dasselbe sich schicket: Und Sie sollten nicht glauben, meine wertheste Freundinn, wie vortheilhaft diese heimliche Beurtheilung für uns selber ist. Sie lehret uns, in gleichem Fall vorsichtig seyn.

Auch die Stücke, in welchen man nicht einmal einen rechten Endzweck, ich meine diesen moralischen Endzweck, von dem ich so eben sprach, scheinet gehabt zu haben, besitzen dennoch ihre wirkliche Vortheile. Von dieser Art sind einige kleine Schäferstückchen, bey denen man weder Charakter noch Verwickelung gewahr wird, und die meistentheils auf einen lustigen oder schalkhaften Gedanken hinaus laufen. Findet man in denselben nichts Sonderliches zu lernen, so findet man doch viel unschuldiges Ergetzendes; und wie viel ist dieses nicht schon werth. Hat man nicht eine Person in Gesellschaften sehr gern, welche durch ihre Aufgeweckтheit die übrigen ermuntert?

Damit man aber alle diese angegebenen Vortheile

aus denen Schauspielen ziehe, ist es nöthig daß dieselben gehörig vorgestellet werden. Man sollte sich es kaum einbilden, wie schwer der Stand eines geschickten Komödianten ist, und wie viel Geschicklichkeit, Mühe und Fleiß derselbe erfordert. Es ist für ihn nicht genug, seine Rolle fertig zu wissen, er muß dieselbe auch auf eine geschickte, anständige und dem Charakter gemässe Art vortragen. Er muß mit einer jeden Mine reden. Keine Stellung muß bey ihm unrecht angebracht seyn, wofern er nicht sein ganzes Spiel matt machen und verderben will. Er muß in der Beredsamkeit nicht unerfahren seyn, und alle die Kunstgriffe derselben genau kennen. Es ist fast unglaublich wie sehr eben dasselbe Stück durch die Vorstellung erhoben oder verstellet werden kann.

Es scheinet, daß man schon vor alten Zeiten den Nutzen der Komödien eingesehen hat, da man dieselben auf denen Schulen einführete. Es wurden dieselbe anstatt der oratorischen Schulübungen aufgeführet, welche nachdem Mode wurden, und die ich mich noch erinnere daß sie zur Zeit meiner Brüder müssen im Gebrauch gewesen seyn.

Doch ich komme wieder auf die öffentliche Bühne. Es wundert mich nicht, daß dieselbe bey vielen Vernünftigen unter uns eine lange Zeit in Verachtung und Abscheu gewesen ist. So wie dieselbe vordem beschaffen war mußte man sie nothwendig hassen, wofern man nicht ein offenbarer Feind der Tugend seyn wollte. Sie war so ärgerlich, so zotenhaft, so anstössig, daß ich nicht weis wie züchtige Ohren oftmals ganze drey Stunden in denen Schauspielen haben dauren können. Daher kam es, daß Tugend-

haften für sie ekelte, und daß sie dieselben als eine Quelle aller Laster und Ausschweifungen ansahen.

Die anderen Nationen hatten schon lange das wüste Wesen aus ihren Schauspielen vertrieben, eher man in Deutschland daran gedachte; und Sachsen und viele andere Provinzen kannten schon lange die wirkliche gute Komödie, da wir sie hier noch gar nicht kannten: Alles was wir hier thun konnten, war, daß wir uns an dem blossen Durchlesen der guten Schauspiele ergetzten, welche damals allmählig herauskamen. Etwa vor sieben oder acht Jahren wurde hier das erste regelmässige Stück aufgeführet, und so unvollkommen die Vorstellung auch war, so fand es doch Beyfall. Man war froh, daß man nur erst so weit kam einen besseren Geschmack einzuführen, und man lobte, nicht als ob es an sich sehr lobenswerth gewesen wäre, sondern weil es doch erträglicher war als der vorige Kram. Der größte Haufe aber erklärte sich noch immer für die alten Stücke, und ich wollte wohl wetten, daß selbst ein Theil derjenigen, welche sich bey den regelmässigen Stücken einstellten, dafür lieber die alten Zoten gesehen hätten, hätte sie nicht die Begierde nach der Mode zu seyn bewogen hinzukommen.

Nach und nach entwickelte sich inzwischen bey manchen der Geschmack, und sie fingen an die wahren Schönheiten von den Flittern zu unterscheiden: Niemals ist derselbe aber so allgemein geworden als jetzo. Selbst der gemeine Mann fängt an seine alte Neigungen zu verlassen und lieber in Alziren und Essex zu seufzen, als über Possen zu lachen.

Wissen Sie, wem wir diese unvermuthete Veränderung schuldig sind? Einem grossen Theil der geschick-

schickten Gesellschaft welche sich jetzt bey uns aufhält. Dieselbe bemühet sich so sehr das Wahre in den Charakteren auszudrücken und zu treffen, daß sie sich einen allgemeinen Beyfall erwirbt. So gewiß ist es, daß die Wahrheit allein fähig ist die Gemüther an sich zu ziehen und ihnen ein wirkliches, ein dauerhaftes Vergnügen zu erwecken. Sie sollten es kaum glauben, wie ledig wie verlassen jetzt der Schauplatz ist, wenn etwa die Umstände die Gesellschaft nöthigen eines von den alten Stücken zu spielen.

Absonderlich muß man dem Herrn Ackermann die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er jederzeit seine Rollen mit sehr viel Richtigkeit, und einer so geschickten Art vorstellet, daß man ihn unstreitig unter die Zahl der besten Komödianten in Deutschland setzen kann. Und welches desto seltsamer, und ein Probstück seiner Kunst ist, so weis er sich in alle Falten zu legen und in alle Charaktere zu setzen. Man hat ihn hier die allerwiderwärtigsten Personen spielen gesehen, und immer so daß man bey einer jeden denken sollte, diese wäre gerade seine Stärke.

Herr Schubert verdienet auch viel Beyfall. Ich habe ihn dieser Tage den Brutus auf eine Art vorstellen gesehen, welche mich ungemein gerühret hat; und man siehet es, daß er vornehmlich eine gute Kenntniß des Theaters besitzet. Auch kann man dem Herrn Schröter den Ruhm und Geschicklichkeit nicht absprechen. Er hat sich durch seine Fertigkeit, durch seinen gesetzten Anstand die Zuneigung aller Kenner erworben.

Unter dem Frauenzimmer befindet sich eine junge Person, welche in einigen Rollen fast ihre Jahre überstiegen hat, und es ist kein Zweifel, wofern sie so fortfähret, daß sie mit der Zeit eine der geschicktes-

sten Komödiantinnen werden wird. Sie hat Lucinden im Drakel, Lottchen im Dorfjunker, und Iphigenien so schön vorgestellet, daß die Zuschauer mit ihr zufrieden gewesen sind. Sie hat eine Mutter, welche nicht weniger verdienet unterschieden zu werden.

Nun das heißt einmal von Komödien gesprochen: Nicht wahr? Ey nun, warum denn nicht? Ich bin nun einmal den Komödien gut, und überdem so will ich Ihnen hiermit zu erkennen geben, daß es mir hier auch nicht an Zeitkürzungen fehlet, und daß ich es ohne Neid lesen werde, wenn Sie mir etwa einmal schreiben sollten: Ich bin in der Komödie gewesen. O! ich auch, meine Liebe, Schöne, ich auch, werde ich denn antworten; und ... und jetzo werde ich mich Ihnen und unserer werthen Freundinn empfehlen, und mich geschwinde, geschwinde zu Bette machen. Ich habe die vorige Nacht viel getanzt und wenig geschlafen; das will ich jetzt nachholen. u. s. w.

Danzig, den ::: 1747.

Drey und vierzigster Brief.

Alceste an Placiden.

Sie werden es ohne Zweifel an der Schrift dieses Briefes wahrnehmen, Madame, daß mir die Hand beym Schreiben gezittert haben muß. Ich schreibe Ihn im Bette. Ich bin tödlich krank gewesen, meine werthe Freundinn; ich dachte wohl nicht mehr an Sie zu schreiben, und selbst jetzo ist meine Besserung so groß nicht, ob ich gleich anfange aufzustehen, daß ich ganz ausser Gefahr seyn sollte.

Niemals hat mich eine Krankheit plötzlicher über-

fallen

fallen und heftiger angegriffen. Ich ging vor vierzehn Tagen frisch und gesund zu Bette. Ich hatte, meiner Gewohnheit nach, mein leichtes Abendessen zeitig eingenommen, und überdachte dasjenige was ich den Tag über gethan hatte, indem ich mein Zimmer auf und nieder wanderte. Diese Beschäfftigung hat für mich, ich weis nicht was für ein sonderbares und einnehmendes Vergnügen. Sie setzet mein Gemüth in eine gelassene Schwermuth, welche es zu dem nahen Schlaf vorbereitet, da zugleich die sanfte und mässige Bewegung meinen Körper zu der nöthigen Ruhe fähig macht. Darauf legte ich mich nieder, und schlief auch bald sanft ein. Ich hatte aber noch nicht zwo Stunden geschlafen, da ich wieder aufwachte. Mein Kopf war ganz wüste, meine Adern schlugen mit grosser Heftigkeit, und ich empfand in allen Gliedern einen tauben Schmerz und eine Mattigkeit die ich nicht ausdrücken kann. Gott, dachte ich bey mir selbst, so bald ich mich etwas besinnen konnte, wie leicht ist es mit uns gethan, wie wenig Augenblicke gehören dazu die Ordnung unserer Maschine zu verderben und zu stören, und uns aus der vollkommensten Gesundheit in die gefährlichste Krankheit zu versetzen: Denn ich merkte es deutlich daß ich gefährlich krank sey. Eine Weile wagte ich es, die Veränderungen meines Körpers allein anzusehen: Wie ich aber merkte daß dieselben immer ärger wurden, rief ich meinem alten Bedienten, den Sie kennen, und den ich immer in meinem Zimmer schlafen lasse. Mit einem Wort, ich hatte ein starkes Fieber, und es wurde in wenig Tagen so schlecht mit mir, daß der Arzt, welchen man aus * * * herbey geholet hatte, mich völlig aufgab. Er trug kein Bedenken mir von

meinem Zustande Nachricht zu geben, und ich beschickete mein Haus, und machte die nöthigen Verfügungen in der gewissen Zuversicht dasselbe bald zu verlassen. So plötzlich aber die Krankheit gekommen war, so schleunig änderte sie sich auch wieder. Da man es am wenigsten vermuthete zeigten sich auf einmal die klaresten Zeichen zur Besserung, und ich war schon wieder munter, da man mich noch sterben zu sehen glaubte. Meine Krankheit hatte meine Ruhe unterbrochen, und die Ruhe brach nun wieder die Krankheit. Ich schlief drey bis vier Stunden und bey meinem Erwachen befand ich mich so merklich gebessert.

Ich werde hoffentlich bey Ihnen leicht Glauben finden, Madame, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit voller Gelassenheit dasjenige abgewartet habe, was es meinem Schöpfer über mich zu verhängen gefallen mochte. Der Anblick meines nahen Sterbens machte mich nicht unruhiger, und die Hoffnung zur Genesung nicht freudiger. Ich wünschte meinen Tod nicht, ich fürchtete ihn auch nicht: Ich war aber auch nicht unzufrieden da man mir sagte, daß ich länger leben würde. Mein Leben ist so unangenehm nicht, daß ich mich nach dem Ende desselben sehnen darf, und der Tod hat für mich nichts so schreckliches, daß ich denselben scheuen sollte. Ich hatte selbst eine Art von Vergnügen auf meinem Sterbebette. Ich sahe einen Theil meines Gesindes um dasselbe weinen. Angenehme Thränen, welche meiner Sele sehr sanft, sehr empfindlich waren. Sie erkannte allen den Werth derselben, und hielt diese ungeheuchelte Zeichen der Liebe für ihre besten Lobredner. Sie war mit sich selber zufrieden, daß sie doch wenigstens die

Sehn-

Sehnsucht und die Trauer derjenigen verdienet hatte, welche kein Wohlstand, keine Gewohnheit bewog sich betrübt zu stellen.

So hätten Sie mich bald verloren, meine unschätzbare Freundinn: Darf ich mir schmeicheln daß Sie mich vielleicht nicht gern verloren hätten? Sie thun mir ja die Ehre, mir so rein, so aufrichtig geneigt zu seyn, daß ich mir einbilde Sie hätten noch wohl vielleicht manchmal gesagt, Schade daß er nicht mehr lebt. Ich meiner Seits habe oftmals an Sie gedacht: Nicht mit Unruhe, mit Misvergnügen daß ich Sie verlassen müßte: Nein, ich wußte, wir fanden einander wieder, und das tröstete mich; ich dachte vielmehr zum Voraus an alle die seligen Wohllüste welche wir in diesem erneuerten Umgange würden zu schmecken fähig seyn.

Diese Glückseligkeiten jenes neuen Standes waren der Vorwurf meiner meisten Betrachtungen auf meinem Lager. Ich war an den Grenzen der Ewigkeit: Nur noch ein Schritt, so war ich in derselben. O möchte ich doch, meine Freundinn, Ihnen alle die Empfindungen abschildern können, welche dieses Naheseyn in mir erweckte! Aber ich bin dazu nicht im Stande. Es ist eine rege Sehnsucht, eine schmachtende Begierde, ein Hoffen, eine Freude die dennoch von einem heimlichen Schauder, von einem stillen Erzittern, von einer wehmütigen Unruhe begleitet wird.

Ich glaube auch in der That, meine Freundinn, daß es unmöglich ist die Ewigkeit ohne diese Regungen anzusehen. Sie hat so viel Licht, daß uns ein Verlangen nach ihr, und so viel Dunkeles, daß uns ein Erstaunen für sie nothwendig einkommen muß.

Sagen Sie mir, was für ein Gemüth ist gesetzt

genug, diese Betrachtungen ohne alle innere Bewegungen bey sich anzustellen: Du hast nun das Ziel deines Lebens erreichet: Du merkest daß deine Kräfte augenscheinlich abnehmen: Deine Sinne verlieren allgemach ihre Stärke: Das Gehör, das Gesicht, der Geschmack, alle werden stumpf, dunkel und unbrauchbar: Deine Säfte stocken: Der Umlauf deines Geblütes wird immer schwächer, und der letzte Pulsschlag führet das Ende deines Lebens mit sich: Du wirst in einen anderen Zustand versetzet werden, und wer weis wie wenig Minuten noch bis zu dieser grossen und wichtigen Veränderung übrig sind. Was ist das denn aber nun für ein Zustand zu welchem du gelangen sollst? So viel weißt du, er wird für dich schrecklich oder erfreulich, angenehm oder bitter, ängstlich oder erwünscht seyn, nachdem dein Betragen hier gewesen ist. Aber ach! das ist auch alles was du weißt. Eine undurchdringliche Nacht ziehet ihre schwarze Decke vor dieses Zukünftige, und erlaubet dir nicht deine Blicke in dasselbe schiessen zu lassen. Unruhvolle Unwissenheit! Ich weis was ich jetzt bin, aber ich weis nicht was ich bald seyn werde; ich kann mir davon keinen Begriff machen. Wie wird die Seligkeit beschaffen seyn, auf die ich warte? Worinn wird sie bestehen? Wird sie mir auf einmal zu Theil werden? Wie werde ich sie genüssen? Alles Fragen, davon ich nur die Auflösung nach der Auflösung des Bandes dieses Lebens finden werde.

So unruhig aber diese Gedanken auf der einen Seite einen jeden vernünftigen Menschen machen müssen, so tröstlich, so ergetzend hingegen sind dieselben wenn ich sie von einer andern Seite betrachte. Eben diese Dunkelheit giebt meiner Einbildungskraft

An-

Anlaß, sich davon die allerrührendsten Vorstellungen zu machen. Sie fasset alles zusammen was sie sich nur liebliches, Ergetzendes, Vollkommenes, Zärtliches einbilden kann, und bildet sich hieraus den Abriß jener nahen Seligkeit. Und sie ist nicht besorgt, daß sie hier der Sache zu viel thue, wenn sie nur bey ihren Bildern die Vernunft zu ihrer Richtschnur wählet. Die Güte Gottes, seine Liebe sind ihr Bürge daß er alle das brünnstige Verlangen wirklich erfüllen wird, welches sie empfindet ihn in seinen Werken, in seinen majestätischen Werken immer mehr und mehr kennen zu lernen.

Ja meine holde Freundinn, ich glaube es ganz gewiß, daß hierinn die Glückseligkeit unseres künftigen Zustandes beruhen wird, und nun bekümmere ich mich weiter darum nicht, daß ich nicht begreifen kann wie meine Sele zu diesen schönen Zustand gelangen wird. Es ist mir einerley, ob dieselbe erst in einen Schlummer, in eine Betäubung geraten wird, bevor sie diese Herrlichkeiten wird ansichtig werden oder ob ihr dieselben urplötzlich werden dargestellet werden. Genug, ich bin versichert, sie sind mir aufbehalten, und mir vielleicht näher als ich glaube.

Ein grosser engelländischer Gottesgelehrter (*) dessen unvergleichliches Buch über den Tod ich bey dieser Gelegenheit wieder in den Hände habe, ist mit mir völlig einer Meynung. Hören Sie, wie er an einem Orte seines göldenen Buches redet:

„Wenn wir den Tod beschauen in so fern er ein Ein-
„tritt in einen neuen und unbekannten Lebensstand
„ist; so muß es uns freylich neu seyn, ausser diesem
„Leibe zu leben. Das ist etwas, welches wir nicht
„erfah-

(*) Sherlok sur la Mort. I. Part. Ch. 3. au commenc.

" erfahren oder versucht haben, und wir können nicht
" rahmen was für Empfindungen wir haben werden,
" wenn wir dieses Fleisch und Blut werden haben
" ausgezogen. — Dieses wird wahrlich eine sehr
" wundersame Veränderung für uns seyn; und ob
" wir gleich in der zukünftigen Welt eines überaus
" grossen Glückes vergewissert sind, welches unend-
" lich alles übertrift was hier den Namen von Glück
" oder Vergnügen besitzet, so sind doch die meisten
" Menschen sehr ungeneigt, ein bekanntes Glück für
" ein unbekanntes zu vertauschen, und sie werden
" gerührt und bestürzt, wenn sie bedenken daß sie von
" diesem Leibe scheiden sollen, ohne zu wissen wohin!"
Sehen Sie da die Bewegungsgründe der Unruhe; sehen Sie hier aber auch die Gründe eines zuversichtlichen Verlangens. "Solange unsere Selen, sagt
" derselbe Schriftsteller an einem anderen Orte (*),
" mit diesen Körpern vereiniget sind, und nur durch
" diese materialischen Gefässe sehen müssen, so kann
" uns nichts rühren, das nicht materialisch ist: nichts
" sage ich, was nicht selbst so grob ist, daß es die
" Lichtstralen zurückwerfen und mit denselben die Ge-
" stallt und Farbe der Vorwürfe ins Auge zurückschi-
" cken kann. Also obschon in den Innwendigen die-
" ser sichtbaren Welt mehr Pracht und Schönheit
" ist, als auswendig daran erscheinet, so werden wir
" doch davon nichts gewahr, wegen dieses Fleisches
" das uns umgiebet, und die sichtbare Welt von der
" unsichtbaren trennet: Wenn wir uns aber von die-
" sen Leibern losgemacht haben, so zeiget sich unserem
" Gesicht ein neuer Schauplatz der erstaunenswürdig-
" sten Wunder; wenn diese körperlichen Gefässe ver-
schwin-

(*) Là même Ch. 2. §. 3.

" schwinden, so siehet die Sele, kraft ihrer natür-
" lichen Scharfsichtigkeit, alles was ihr vorher un-
" sichtbar war. Alsdenn sind wir in der anderen Welt,
" wenn wir dieselbe betrachten, und uns über die
" Vorwürfe derselben unterhalten können. — Was
" würden wir nicht jetzo darum geben, um einen Blick
" in diese unsichtbare Welt zu werfen, in welche uns
" der erste Schritt versetzen wird, den wir thun wer-
" den, indem wir diese Leiber verlassen. Da sind
" Dinge, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret,
" und die in des Menschen Herz niemals gekommen
" sind. Der Tod öfnet uns die Augen, zeiget uns
" im Verschuß das unbeschränkteste Gesicht, und beut
" uns eine neue Welt voll Herrlichkeit, welche wir
" niemals können ansichtig werden, so lange wir noch
" in dieser fleischernen Decke eingehüllet sind, wovon
" wir eben so sehr sollten wünschen los zu seyn, als
" von einem Staar der uns das Gesicht raubet.

Nicht wahr, meine geliebte Freundinn, ein herrliches Bild. Wer sollte durch dasselbe nicht gereitzet werden. Was für Schätze, was für Reichtümer mag diese unsichtbare Welt nicht in sich begreifen. O ja sie sind unendlich; ich glaube es, ich weis es. Ja, ich weis es, ich bin davon versichert, ich will es Ihnen erweisen: Doch der grosse Locke soll es vielmehr für mich thun.

Dieser Weltweise zeiget weitläuftig, wie in der sichtbaren Welt kein Zwischenraum zwischen denen Geschöpfen übrig bleibt, bis wir zu dem Menschen hinauf kommen, und schlüsset also daß da dieser Zwischenraum von dem Menschen zu Gott noch unendlich grösser ist, als der von den niedrigsten Geschöpfen bis zu dem Menschen, er auch nothwendig

mit

mit vielen Millionen Arten von Geschöpfen angefüllet sey. "Mich dünkt, spricht er (*), daß man daraus, daß wir in der sichtbaren Körperwelt keine "lere Stelle gewahr werden, wahrscheinlich schlüssen "könne, es müssen mehr Gattungen vernünftiger "Geschöpfe über uns vorhanden seyn, als es sichtbare und körperliche unter uns giebt". Hierauf läßt er sich in eine genaue Aufzählung ein, wie die Grade der Vollkommenheiten in den sichtbaren Geschöpfen steigen und wie sich die Gattungen berühren. Die oberste Gattung der Fische hat Flügel, und kann auch in der Luft leben, uud bereichet also die genauesten Grenzen des Reichs der Vögel, u.s.f. "Wenn wir also, fähret er darauf fort, die Macht "und Weisheit des ewigen Urhebers aller Dinge betrachten, so haben wir Ursache zu denken, daß es "eine Sache sey, welche mit der reichen Uebereinstimmung dieses Alles, und mit dem grossen Entwurf so wohl als mit der unendlichen Güte des ewigen Baumeisters überein kömmt, daß sich die verschiedenen Gattungen der Kreaturen eben so von "uns an nach und nach bis zu seiner unendlichen "Vollkommenheit erheben, wie wir sie von uns an "immer durch unmerkliche Grade hinunter steigen "sehen. Wenn wir dieses einmal als wahrscheinlich "annehmen, so haben wir Grund uns zu überreden, daß vielmehr Gattungen von Geschöpfen über "uns sind als unter uns, weil wir von den Vollkommenheiten des unendlichen Wesens Gottes in weit "mehr Graden entfernet sind, als von dem allerunterstten und demjenigen Wesen welches dem Nichts "am nächsten kömmt. Inzwischen haben wir von

die-

(*) Locke Essai sur l'Entendement humain, l. 3. Ch. 6. §. 12.

" diesen verschiedenen Gattungen keinen klaren und
" deutlichen Begriff.

Wem kann, meine Freundinn, der Tod bitter werden, wenn man ihn aus diesem Gesichtspunct ansiehet. Möchte ich doch bald der Glückseligkeit theilhaftig werden, da ich scharfsichtig genug seyn werde, alle die Majestät, welche über und unter mir vorhanden ist einzusehen! u. s. w.

Gl . . . den . . . 1747.

Vier und vierzigster Brief.

Blande und Aglaje an Placiden.

Blande. (*)

Machen Sie sich fertig, Madame, den allerseltsamsten Brief zu lesen, der vielleicht jemals ist geschrieben worden. Fräulein Aglaje und ich werden zusammen schreiben. Sie können leicht denken von wem von uns beyden der Einfall herrührt. Das ist bequemer für uns, sagt Sie, wenn wir uns so ablösen; und es ist auch was Sonderliches; man hat wenig Briefe auf die Art; wir wollen doch sehen wie das gehen wird. Ich muß Ihr schon in Ihren Vorschlag willigen. Was soll ich mit Ihr anfangen? Das ist nicht die einzige Grille die Sie gehabt, und wozu Sie mich vermocht hat, seit dem Sie hier ist. Sie sollten es kaum glauben wie arg Sie es manchmal macht. Sie ist noch kein Haar besser wie vordem.

(*) Weil dieses Schreiben von zwoen verschiedenen Personen ist verfertiget worden, so hat man um mehrer Deutlichkeit und Bequemlichkeit willen für gut gehalten, den Namen einer jeden Schreiberinn vor ihre Arbeit zu setzen.

dem. Ich zittere, wenn ich mit Ihr in Gesellschaften bin: Auch da kann Sie Ihre losen Streiche nicht lassen. Mit Ihrer offenen und unbedachtsamen Mine, und denen grossen blauen schelmischen Augen, die Sie kennen, die so redlich, so unschuldig scheinen, sagt Sie manchen so derbe, so trocken die Wahrheit, daß ich alle Mühe habe das Lachen zu verbeissen: Und Sie, Sie sieht dabey so gleichgiltig aus, daß man schweren sollte, Sie dächte nicht weiter als Sie spricht.

Weil wir von den blauen Augen reden; wissen Sie wohl, daß dieselben noch eben so gefährlich sind wie vordem. Sie machen alles nieder was ihnen vorkömmt. Wenn ich Ihnen alle die Siege aufzählen sollte, welche dieselben erlangt haben! Und die Lose thut dabey so spröde, so unschuldig als wenn Sie es selber nicht einmal merkte. Noch neulich wie wir bey der Frau von **** waren, tödete Sie mit Ihren Blicken den .....

Aglaje.

Ich weis, Madame, was Ihnen Fräulein Blande sagen will. Sie würde Ihnen aber nicht die Wahrheit sagen, so wie Sie schon manches in Ihrem Bericht mir nachgeredet hat, was in der That so nicht ist. Ich habe mich also Gewissens halber verbunden gehalten, Sie im Schreiben zu unterbrechen, und selber die Feder zu nehmen und fortzufahren.

Es ist erstlich eine offenbare Verleumdung was Sie Ihnen von meiner Lebhaftigkeit und meinen wunderlichen Einfällen sagt. Ich bin in meinem Leben nicht sittsamer gewesen als hier. Ich denke an kein Arges. Was kann ich dafür, daß mir manchmal aus Unbesonnenheit ein Wort entfährt, womit

ich

ich hätte sollen zu Hause bleiben. Ja wenn ich so sanft thun könnte, wie unsere schleicherische Freundinn, so würde ich besser auf mich acht geben, und den Leuten ihren Bescheid fein nachlässig und gelassen geben können. Was Sie von meinen Augen sagt ist gar eine Lästerung: diesind niemals gefährlichgewesen, und jetzo noch weniger als jemals. Was aber die Begebenheit bey der Frau **** angehet, so irret sich Blande in derselben, und ich habe ihr deswegen eben die Feder genommen damit Sie nicht Ihre Sele mit einer klaren Unwahrheit beschweren soll. Meine Augen hatten an der Niederlage keine Schuld, sondern meine Schue. Die Sache verhält sich so. Wir waren bey der Frau ****, Blande und ich. Wir fanden da eine starke Gesellschaft. Beym Kaffetrinken muß ich den einen Fuß etwan ungefähr so gesetzt haben, daß die Spitze des Schues hervorragte; und diese Spitze traf unglückseliger Weise das Gesicht eines Cavaliers der etwas von mir saß, und war gar so verrätherisch daß sie ihm ohne Barmherzigkeit das Herz durchborete. Ich wußte von allem dem Elende nichts, welches mein boshafter Schu anrichtete und trank meinen Kaffe in aller Unschuld. Endlich wurde ich gewahr, daß dieser junge Herr seine Augen unablässig auf meinen Rock hefte te, und wenn er etwan einen Blick auf mich fallen ließ, so sank derselbe doch so plötzlich unterwärts, daß ich mir einbildete er wolle mir dadurch andeuten ich habe mich entweder begossen oder es sitze etwas an meinem Kleide nicht recht. Ich schauete also nach unten, und indem ich dieses that, zog ich zugleich den mörderischen Schu zurücke, und raubete also dem Anbeter desselben das Vergnügen länger für ihn zu schmachten. Alles dieses geschah so unschuldig, daß ich selber

es bis diese Stunde nicht würde gewußt haben, wenn mich der Verehrer meines glückseligen Schues davon nicht benachrichtiget hätte, wie er Gelegenheit fand an mich zu kommen, da man aufstund um die Spielpartien einzurichten. Er beklagte sich mit einer herzbrechenden Stimme über die Härte, welche ich gehabt hätte ihm meinen liebenswürdigen Schu zu entziehen. Sie können denken, wie fremd mir dieses Kompliment anfänglich vorkam. Ich sagte ihm, daß ich nicht wüßte worüber er sich beschwere. Allmählich stammelte er mir sein Anliegen so viel heraus, daß ich begriff was er haben wollte; und weil ich nicht gern die Leute martern mag, wenn ich es ohne meine Beschwerde oder Nachtheil vermeiden kann, so erklärete ich ihm, daß es mir lieb wäre, daß mein Schu ihm die Ehre habe zu gefallen, und daß wenn ich es gewußt, ich ihm länger die Zufriedenheit verschafft hätte ihn zu betrachten. Sollten Sie es wohl denken, so freudig dieses Gegenkompliment ihn meiner Meynung nach machen sollte, so verwirrt machte es ihn. Damit ich doch aber für die Ehre erkenntlich seyn möchte die er meinem Schu anthat, so verliebte ich mich wieder in seine Strumpfwickel. Das gab den übrigen Abend einen angenehmen Zeitvertreib: Wenn er sehnlich auf meinen Schu blickte, so sahe ich wieder seine Wickel schmachtend an. Aber das ist auch auf einmal genug geschrieben: Nun mag Blande weiter fortfahren.

Blande.

Ja, ich werde fortfahren um Ihnen zu sagen, Madame, daß die aufrichtige Aglaje, die mich so dreist einer Unwahrheit beschuldiget, ohne einmal zu wissen was ich sagen will, ohne mich ausreden zu lassen,

dennoch mit Ihrer Erlaubniß in diesem Fall nicht so redlich ist wie Sie es scheinen will. Merken Sie es nicht, nun soll der Schu entgelten, was der Fuß verschuldet hat. Inzwischen muß ich doch gestehen, daß Ihre Unterredung für mich, die ich um das Geheimniß wußte, nicht mit Gelde zu bezahlen war. Die Verführerinn wußte sich so treuherzig zu stellen, so treuherzig, daß ich mir fast die Zunge entzwey gebissen habe. Sie machte Ihren Verehrer mit den schönen Augen Ihrer Schue eben so verwirrt, als Harpagon den Valer mit den schönen Augen seines Geldkästchens. Aber damit war Sie noch nicht zufrieden. Wissen Sie was Sie noch mehr that? Ich weis nicht wo Sie eines von denen kleinen Taschengucker-chen herbekam. Das nahm Sie, weil Ihr Ihr neuer Anbeter vielleicht anfing beschwerlich zu fallen, und hielt sich das verkehrte Ende fürs Auge, und sahe ihn sehr aufmerksam an. Sie wissen, daß uns auf die Art die Vorwürfe sehr entfernt und sehr klein scheinen. Habe ich das Glück Fräulein, sprach er indem er sich Ihr näherte, daß Sie auf mich sehen? Aber Sie haben den Gucker unrecht. So kann ich Sie am besten und mag Sie am liebsten sehen, versezte Sie mit einer freundlichen Mine, und als wenn Sie ihm die größten Schmeichelungen von der Welt vorgesagt hätte.

Ich weis übrigens nicht, wo Sie die Unverschämtheit hernimmt, in meiner Gegenwart zu behaupten, daß Sie hier nicht schon mit der größten Ueberlegung die wunderlichsten Streiche gespielet hat. Ich möchte wohl wissen, ob denn die Antwort auch aus bloßer Unbedachtsamkeit herkam die Sie neulich einer gewissen Dame gab. Diese Dame ist eine ewige Schwätzerinn, ihr steht das Maul keinem Au-

genblick stille, aber es ist nichts wie ein leeres abgeschmacktes Gewäsche: Und neulich beklagte sie sich daß sie oft mit Kopfschmerzen geplagt sey. Das wundert mich, Madame, ist unsere Aglaje gleich fertig, wenn es recht wäre, müßte ein Kopf, wie der ihrige, niemals wehe thun. Und ein andermal, da wir auch einen Besuch abstatteten, fanden wir eine Person die einen Mund hatte der ihr bis an die Ohren ging. Aglaje kommt mit der ernsthaftesten Mine zu mir, und sagt: Was wollen Sie wetten, daß dieses Frauenzimmer sich selber ins Ohr reden kann. Bey einer andern Gelegenheit trafen wir uns mit einer Art von einem Pedanten zusammen, der ein Gelehrter seyn wollte. Er sah finster und tiefsinnig aus; er redete wenig, und wenn er redete, so war es als wenn er aus einer Entzückung käme; die geringsten Kleinigkeiten die er gemacht hatte hielt er für Meisterstücke, und gab es durch seine Blicke zu erkennen, daß er sie dafür hielt; er wischte sich die Stirne, wenn man aus Schalkheit etwas von seiner Arbeit rühmte; er suchte darinn den unwidersprechlichsten Beweis seiner Gelehrsamkeit daß er zerstreuet war; er erzählte die wunderlichsten Dinge von seiner Zerstreuung; er sahe auf die Uhr, und hatte sie noch nicht weggesteckt da er seinen Nachbar fragte was die Glocke sey; er wußte niemals welcher Tag der Woche es war; inzwischen vermisset er doch niemals die Stunde oder den Tag, wenn ihn seine Geschäffte an einen Ort fordern. Aglaje machte sich an diesen trüben Held, und nachdem Sie sich eine Weile mit ihm über seine Zerstreuungen unterhalten hatte, fragte Sie ihn mit einem so verstörten und so abwesenden Gesicht, als wenn Sie selbst hundert

Mei-

Meilen von hier gewesen wäre: Aber begegnet es Ihnen auch wohl einmal mein Herr, daß sie vergessen zerstreut zu seyn? Da sehen Sie das unschuldige Kind, der man zu viel thut, die man verleumdet, wenn man Sie lose und sonderbar nennt. Ich würde das Ende nicht finden, wenn ich Ihnen alle die Streiche wieder sagen wollte, die Sie schon in der kurzen Zeit gespielet hat. Sie ist eine andere Madame Cornuel: Sie wissen ja wer Madame Cornuel war; die Dame welche vormals am französischen Hofe lebte, und wegen der trockenen und ungezwungenen Art berühmt war, mit welcher sie sich die Freyheit nahm einem jeden die Wahrheit zu sagen. Erinnern Sie sich unter andern, wie sie einer gewissen Gräfinn, deren Namen mir nicht beyfällt, und welche ihr behaupten wollte daß ein gewisser Hofcavalier so närrisch nicht sey als man insgemein sage, zur Antwort gab: Meine gute Gräfinn, es geht ihnen wie den Leuten welche Knoblauch gegessen haben.

Aglaje.

O! ich muß nur wieder die Feder nehmen. Sollte man nicht sagen, wenn man Sie hört, daß ich die allerschalkhafteste Person und Sie eine Heilige wäre, die kein Wasser betrübt. Die Heuchlerinn! Hören Sie nur was Sie neulich machte. Es ist hier eine Dame die vor dreissig Jahren jung und schön gewesen ist, und ihr Gedächtniß ist so kurz, daß sie sich nicht das geringste von denen dreissig Jahren erinnern kann, welche zwischen dieser Jugend und Schönheit bis jetzo verflossen sind. Die Jahre sind für sie als wären sie nicht gewesen. Sie hat einen Sohn der diese Schwachheit einsiehet, und neulich an einem Orte soll gesagt haben er wäre

zwey Jahr älter als seine Mutter. Nun diese Dame denn sagte uns verwichen, sie verlange sehr nach dem Frühling; sie wolle alsdenn eine Kur anfangen; sie befinde sich gar nicht wie sie pflegte; es müsse ihr was fehlen; wenn sie sich im Spiegel sähe, so merkte sie auch daß ihr Gesicht ein wenig verändert sey. Blande pflichtet ihr in allen bey, räth ihr sehr zur Frühlingskur und drehet allmählig das Gespräch auf die trefflichen und vielen Erfindungen in der Arzneykunst, und endlich setzt Sie boshaftig hinzu: Schade daß es nicht auch eine Kur für den Anwachs der Jahre giebt; das wäre eine schöne Frühlingskur.

Blande.

Habe ich darinn so sehr Unrecht gehabt; sagen Sie es selbst, Madame? Mich dünkt die Betrachtung mußte mir ganz natürlich einfallen. Ich fand sie wenigstens vor mir eher ich daran gedachte. Doch wir wollen uns nicht länger streiten. Sie wissen doch wohl wie unsere Aglaje ist. Das arme Kind hat neulich einen grossen Schrecken gehabt, und ich hätte Sie bald eben so unvermuthet verloren, als ich Sie herbekommen habe. Sie kriegten Briefe daß es mit dem Herrn Alceste gefährlich sey: Und wäre nicht bald darauf Nachricht von seiner Besserung eingelaufen, so würden Sie gewiß ungeachtet des schlimmen Wetters und der bösen Wege zu ihm hinüber gefahren seyn.

Ich suche übrigens unserer schäckerhaften Freundinn Ihren Aufenthalt so angenehm zu machen als möglich. Wir folgen Ihrem Beyspiel, Madame. Die Freude ist unser ganzes Augenmerk. Wir suchen dieselbe überall, und wir finden sie auch leicht. Denn wir sind in unsern Vergnügungen nicht schwierig,

rig, nicht schwer zu befriedigen. Ich glaube es ist nichts elenderes, als wenn man in diesem Fall gar zu eigen seyn will. Inzwischen giebt es doch solche Leute: Leute, welche sich nichts anders als systematisch freuen, wenn ich so reden darf. Denen ist es nicht genug, daß sie sich ergetzen; damit sind sie nicht zufrieden: Sie untersuchen erst ob sie sich auch regelmässig ergetzt haben, und wo das nicht ist, so gute Nacht alles Vergnügen. Sie sind künstlich und sinnreich alles von seiner schlechten Seite anzusehen. Das halten sie für das beste Merkmal eines scharfen Witzes. Wir hergegen suchen alles von der besten Seite zu betrachten. Was uns rührt, was uns gefällt, damit sind wir zufrieden, ohne sorgfältig zu untersuchen ob nicht hier oder da daran etwas auszusetzen sey. Auf diese Art leben wir; das ist die Richtschnur unserer Art in demjenigen zu denken was die Ergetzlichkeiten angehet. Ich glaube Sie billigen dieselbe.

Aber ich fange ja gar an zu philosophiren. Das würde jetzt schlechte Art haben. Es ist also wohl am besten daß wir uns Ihnen empfehlen; denn Aglaje sagt mir daß ich nur endigen und ein Dutzend Umarmungen und Küsse von Ihr mit beyschreiben soll. Leben Sie wohl, und schreiben Sie uns wieder u.s.f.

Berlin, den :::: 1747.

Fünf und vierzigster Brief.

Alceste an Placiden.

Ich stehe fast bey mir an, Madame, ob ich jetzo an Sie schreiben will. Neigung und Freund-

schaft treiben mich dazu an, und die Gewohnheit und eine gewisse Vernunft, welche man in der Welt eingeführet hat, rathen mir davon ab. Was würde man sagen, würde man es mir vergeben, wenn man wüßte, daß ich ein Frauenzimmer, und ein Frauenzimmer von Ihren Jahren, von Ihren Annehmlichkeiten mit den ernsthaften Betrachtungen einer künftigen Welt und dergleichen schwermüthigen Gedanken unterhalte? Das heißt schlecht zu leben wissen. Nach den Gesetzen des Wohlstandes muß man diesen Anblick von Ihnen so weit entfernen als es möglich ist, wo man nicht für einen traurigen Menschenfeind gehalten werden will; und wenn man Ihnen ja solche Bilder zeigt, so muß es so behutsam, so leicht geschehen, daß sie sich keinen Augenblick vor ihrem Gesichte verweilen, und in dem Gemüth keinen Eindruck machen können. Man muß Ihnen von Ihren Reitzungen, von dem Genusse des Lebens, von denen Ergetzlichkeiten desselben, von denen Abwechselungen des Vergnügens vorreden. Man muß Ihnen tausend artige Sachen sagen.

Sie mögen es sich aber selber danken, meine Freundinn, wenn ich wider diesen Gebrauch sündige. Warum haben Sie mir die Erlaubniß gegeben an Sie zu schreiben? Warum sind Sie so gütig, selbst einigen Unwillen zu bezeigen, wenn ich eine Zeitlang versäume zu schreiben? Sie wissen, daß meine Gemüthsbeschaffenheit ernsthaft ist; und Sie haben mich überredet, daß Sie mit derselben zufrieden wären, so wie sie ist. Misbrauche ich nun Ihrer Nachsicht, Ihrer Erlaubniß, so können Sie doch im Grunde niemand anders als sich selber den Ursprung meiner Freyheit zuschreiben.

Doch ich würde Ihnen Unrecht thun, Madame,

wenn

wenn ich glaubte daß Sie mir meine Art zu schreiben übel nehmen. Ich weis daß Ihr Geist edel genug denkt, um auch erhabne Wahrheiten mit Vergnügen anzuhören, und es nicht für sich zu ängstlich zu halten, sich mit denselben zu beschäfftigen. Sie wissen in einem tiefen Nachsinnen eben so wohl eine Ergetzungen zu finden, als in den munteren Abwechselungen eines aufgeweckten Zeitvertreibes, und Sie besitzen die glückselige Kunst von denen ernsthaften Betrachtungen mit einer heiteren Stirne zu den unschuldigen Zerstreuungen der Gesellschaft überzugehen, und aller der Vortheile derselben ungezwungen zu genüssen. Dieses machet mir Muth meine Zuschriften fortzusetzen. Genug andere werden sich bestreben, sich bey Ihnen durch Scherz, Munterkeit und Witz gefällig zu machen: Und ich werde bloß meiner ernsthaften Neigung folgen. Andere werden Ihnen genug den Glanz, die Vorzüge abschildern, welche Sie hier so liebenswürdig machen, und ich werde Sie mit denen Schönheiten beschäfftigen, durch welche Sie sich künftig unterscheiden werden.

Sie sehen wohl, meine vernünftige Freundinn, daß ich im Sinn habe ungefähr in demselben Ton fortzufahren, in welchem ich mich neulich mit Ihnen unterhalten habe. Was sollte ich Ihnen auch anders schreiben? Meine ganze Beschäfftigung bestehet jetzo meistentheils in dergleichen Betrachtungen; welche mich mit der empfindlichsten Wohllust überhäufen, und mich in die gelassenste Verfassung wegen des Verhängnisses Gottes über mich setzen. Denn mein Schicksal ist noch nicht bestimmt, ob ich leben oder sterben werde. Ein schleichendes Feuer wühlet noch immer in meinen Gebeinen und machet meine Genesung ungewiß.

Nachdem ich Ihnen meinen letzten Brief geschrieben hatte, habe ich demjenigen weiter nachgedacht, was ich Ihnen damals wegen unseres künftigen Zustandes sagte. Ich überließ mich den entzückenden Vorstellungen meiner Einbildungskraft, und ich machte mir die allereinnehmendesten Begriffe von allen denen Seligkeiten die auf mich warten. Meine Sele wallete meiner Veränderung mit begieriger Sehnsucht entgegen, und es fehlete wenig, daß ich nicht über die Verzögerung ungeduldig ward, welche mich von dem Genuß derselben noch trennet. Ich verfolgte die Abschilderungen welche mir die beyden grossen Engelländer Sherlock und Locke von der Art derselben gemacht hatten, und ich setzte bey mir ihre Gedanken auseinander.

Ich bilde es mir nicht ein, meine Freundinn, daß der Ausgang aus dieser Welt uns die ganze Herrlichkeit und Majestät Gottes auf einmal darstellen wird. Diese Veränderung wäre zu schleunig, und so viel wir unsere Sele kennen, so würde sie nicht fähig seyn, so viel Glanz auf einmal und plötzlich zu fassen. Sie ist gewohnt nach und nach in ihrem Kenntnisse zu steigen, einen Begriff an den anderen zu heften, und sich allmählig eine gewisse Reihe von Wahrheiten bekannt zu machen. Ihre Begriffe sind unvollkommen, unvollständig. Sie kennet nur meistentheils das Aeussere der Dinge. Sie kann noch von denselben keine richtige Erklärungen geben: Und wie wenige sind ihr bekannt? Wie viele Zeit, Mühe und Aufmerksamkeit hat es ihr aber nicht gekostet, diese wenige, unvollständige und unvollkommene Begriffe zu erlangen! Manchmal hat sie mit dieser Entdeckung ein Leben von mehr als siebenzig Jahren zugebracht;

und

und wie viele sterben dahin, welche noch bey ihrem Tode in den ersten Anfangsgründen dieses menschlichen Wissens beschäfftiget sind.

Bedenken Sie es einmal wie überaus verschieden die Kräfte der Selen hier unter den Menschen sind. Ein Newton, ein Leibnitz fassen in ihrem Verstande viele Möglichkeiten; sie verbinden in ihrer Vernunft viele Wahrheiten auf einmal mit der größten Deutlichkeit. Sie sehen das Band dieses Weltbaues; sie rechnen den Cirkellauf der Irrsterne; sie wissen die Wiederkehr derselben viele Zeiten vorher zu bestimmen; sie setzen der Bewegung ihre Gesetze, und wägen die Schwere der ungeheuresten Körper. Sehen Sie dagegen einen von denen armseligen Sterblichen, welche die Vorsicht ersehen hat ihr Brod durch eine grobe Handarbeit zu verdienen. Wie wenig ausgedehnt sind seine Begriffe. Sein Verstand ist kaum geschickt die ersten Gründe des Wissens zu fassen. Er weis daß er essen muß, wenn ihn hungert, trinken, wenn ihn durstet, schlafen, wenn er müde ist, u. s. f. Er weis daneben eine Last von einem Ort zu einem anderen zu tragen, ein Feld umzugraben, u. s. w. So bald sie aber von ihm nur das geringste verlangen wobey die Sele etwas wirken muß, so finden sie ihn dazu nicht viel fähiger als die Thiere. Sollte man es wohl glauben, daß dieser Einfältige, welcher sich kaum seines Wesens bewußt ist, mit jenen scharfsichtigen Weltweisen, deren durchdringender Verstand, deren Einsicht, deren Wissenschaft, deren Fähigkeit so weit reichet, zu eben derselben Klasse von Geschöpfen gehöre.

Ich will nun aus dieser Anmerkung nicht alle die für die Menschlichkeit so demüthigende Schlüsse ziehen,

hen, deren sie fähig ist, und welche man schon mehr als einmal daraus gezogen hat. Ich will mich auch nicht aufhalten aus derselben die Stelle zu erläutern, welche ich Ihnen letzthin aus dem Locke angebracht habe, und worinn er die genaue Verwandschaft der Arten der Kreaturen in ihren Abtheilungen anzeiget. Ich hätte sonst hier die schönste Gelegenheit seine Gedanken noch mehr zu erweitern. Ich könnte Ihnen klar machen, daß die Grade welche in den Arten herrschen, hernach auch in einer jeden Gattung statt finden. Es ist nicht genug, daß die Natur keinen Zwischenraum zwischen denen Klassen der geschaffenen Dinge lässet, sie ist so sorgfältig gewesen jede Klasse wiederum in tausend Absätze zu vertheilen. Welche ungeheure Menge von Stuffen muß man hinauf steigen eher man von der Sele des Tagelöhners zu der Sele des Newton gelanget.

Doch ich lasse dieses bey Seite. Ich will nur zu dem Schlusse eilen, wessentwegen ich dieses alles gesagt habe. Da es aus dem Vorhergehenden klar ist, daß sich das Kenntniß unserer Selen nach und nach auseinander wickelt, und sie nichts auf einmal und durch einen plötzlichen Fall fasset, so kommet es mir nicht unwahrscheinlich vor daß diese Verfassung auch in jener Zeit fortdauren wird. Sonst müßten wir voraus setzen, daß ihre ganze Natur alsdenn verändert werden wird. Sollte es also nicht einigen Grund haben, meine Freundinn, wenn wir nach dem Satze des Sherlock uns einbilden, daß diese Eröfnung der Schönheiten jener Welt, dieses Wegfallen der Decke welche uns den wunderbaren, den anbetenswürdigen Schauplatz derselben verhüllet, also geschehen wird, daß alsdenn ein jeder von uns nach

dem

dem Maasse des Kenntnisses, welches er hier besessen hat, immer mehr die reiche Einrichtung des Alles wird kennen und einsehen lernen. Ich werde überzeugt, daß dieses die Meynung dieses grossen Gottesgelehrten ist, da er in der angeführten Stelle ausdrücklich saget, " daß diese andere Welt in der "That nicht so weit von uns entfernet sey, als wir "es uns einbilden, und daß bloß die Vereinigung "mit unseren Leibern uns das Anschauen derselben raube". Ein Locke, ein Leibnitz, ein Newton oder sonst ein jeder grosser Geist wird alsdenn von denen Wahrheiten, welche er schon kannte zu höheren steigen. Da er hier nur den Verband unseres Weltbaues ausgemessen hatte, so wird er alsdenn die ewige Kette des grenzenlosen Alles erkennen. Er wird eine Million von Weltgebäuden einsehen, welche durch so viel tausend andere Sonnen erleuchtet werden. Bald wird er die Vorzüge derjenigen seligen Geschöpfe ergründen, welche eine vollkommenere Natur über uns gesetzt hat. Und wer weis alle die entzückenden Entdeckungen, welche für uns allda aufbehalten sind. Der Tagelöhner wird von denen ersten Stuffen zu entdecken anfangen. Er wird die Anfänge der Wahrheiten von welchen er hier keinen Begriff hatte, mit ehrfurchtvoller Bewunderung einsehen, die Werke Gottes in der Natur mit Erstaunen gewahr werden, und mit einer brünnstigen Begierde immer zu forschen, immer zu lernen fortfahren.

Welche Glückseligkeit, meine Freundinn, welche unaussprechliche Glückseligkeit. Und dieselbe wird für alle, für alle gleich seyn. Da wird der gröβte Weise für den schlechtesten, für den geringsten Mann in den Empfindungen der Freude, des Vergnügens

keinen

keinen Vorzug haben. Alle werden von derselben durchaus erfüllet seyn. Die Seligkeit wird für den einen so groß seyn als für den andern. Denn diese bestehet in dem Zustande eines vollkommenen Vergnügens. Das Vergnügen aber entstehet, wie Cartesius ganz recht gesaget hat, aus dem Anschauen und Erkenntniß der Vollkommenheiten. Und die Vollkommenheiten wirken die Ehre; wir ehren den Urheber desjenigen was wir weise, ordentlich, untadelhaft finden. Da nun also ein jeglicher nach seinem Maasse Vollkommenheiten entdecken wird; so wird ein jeder höchstvergnügt seyn, und das Lob des Schöpfers unaufhörlich ausbreiten. Süsse Folgen der allersüssesten Empfindungen!

Je mehr ich mich diesen rührenden Vorstellungen überlasse, desto mehr Schönes und vielleicht Wahres finde ich darinn. Ich entdecke darinn den Stoff der edelsten Beschäfftigung für die, welchen der Genuß der Schätze jener Haushaltung aufbewahret ist, und sie giebt mir, wenn ich so reden darf, einigen Begriff von der unendlichen Ewigkeit, in welche wir versetzt werden sollen. Da die Tugenden Gottes und seine Vollkommenheiten, unendlich, unermeßlich sind, so werden wir auch unaufhörlich neue Gelegenheit finden zu lernen, zu bewundern, zu lieben, zu preisen und anzubeten. Und dennoch werden die gehäuften Millionen von Jahrhunderten niemals die Quelle unseres Lobes, unserer Liebe, unserer Verehrung, und unserer Bewunderung erschöpfen.

Ich verliere mich in diesem Meere von Wohllust; so viele Majestät blendet meine schwachen Blicke. Mein Herz klopfet für Freude, meine Adern hüpfen für Verlangen, meine Sele brennet für Sehnsucht.

Wie

Wie groß, wie unendlich groß wird mir Gott, wenn ich ihn auf diese Art betrachte, und wie klein werde ich armer Wurm gegen ihn.

Unendlichkeit der Grösse,
Was ist der Mensch der gegen dich sich hält?
Er ist ein Nichts, ein Pünktchen in der Welt;
Die Welt ist selbst ein Nichts wenn ich sie an dir messe (*).

Ich glaube, meine Freundinn, daß diese Betrachtung auch den Nutzen haben kann, uns auch hier einen wahren und edelen Begriff von Gott beyzubringen, und eine wahre Liebe für ihn zu erwecken. Ich habe angemerket, daß man sich fast immer von diesem obersten, allerheiligsten, mächtigsten Wesen ein sehr unrichtiges Bild gemacht hat. Ich will der niederträchtigen Gestalten nicht gedenken, in welchen die Heyden dasselbe oftmals so schändlich auftreten liessen. Ich will den wohllüstigen Himmel Mahomets nicht anführen, welcher gewiß nicht fähig ist uns eine Ehrfurcht für den Beherrscher desselben einzuflössen. Selbst die Juden haben durch ihre abgeschmackten Fabeln seine Hoheit verkleinert. Was ist anstössiger als wenn sie in ihren Schriften dichten, daß dieser Gott zween ungeheure Wallfische geschaffen habe, von welchen er einen eingesalzen auf den Tag des grossen Gastmales bewahret, mit dem anderen aber zum Zeitvertreib spielet. Lästerliche Erfindung! Als wenn es ihm anständig wäre, sich mit einem kindischen Spielwerke zu belustigen; ihm der mit einem Wink seines kräftigen Willens die gewaltigen Weltkörper zittern macht. Ich will es nicht wagen zu untersuchen, ob unter uns, die wir ein besseres Kenntniß haben sollten, nicht auch noch die unanständigsten Begriffe von diesem Herrn der

Welt

(*) Haller.

Welt anzutreffen seyn sollten. O! möchten wir doch unsere Vorstellungen von demselben nach den Bildern jenes göttlichen Dichters reinigen, und einrichten. Hören Sie wie prächtig jene Beschreibung bey ihm klingt:

O Gott, du bist mit Herrlichkeit umgeben,
Wo Majestät und Schönheit um dich schweben:
Des Lichtes Glanz ist deiner Wohnung Bild,
Und wie ein Kleid, darein du dich verhüllt.
Du hast den Kreis des Himmels ausgestrecket
Wie ein Gezelt und Teppich der dich decket.
In Wässern ist dein hohes Schloß gebaut.
Auf dem Gewölk und was man oben schaut
Geht deine Fahrt. Die Lüfte sind dein Wagen.
Der Wind muß dich auf seinen Flügeln tragen.
Der Engel Heer, und aller Geister Schaar
Die bieten sich zu schnellen Boten dar:
Wenn du befiehlst so treten sie zusammen
Und dienen dir zu starken Feuerflammen.
Dies ist der Herr, des Ehr und Majestät
In Ewigkeit nicht wanket noch vergeht,
Was er gemacht vergnüget ihn vor allen,
Sein Werk gereicht zu seinem Wohlgefallen
Vor seinem Blick entsetzet sich und bebt.
Der Erdenkreis, und alles was da lebt (*).

Und wie diese Stelle ein neuer Dichter sehr glücklich nachgeahmet hat.

Dort stralen bunte Regenbogen,
Der dicken Luft gewölkte Wogen
Sind Stüle, wo die Gottheit tront;
Wo in den wüstenlosen Sitzen,
Mit feuerrothgekrümmten Blitzen
Der schreckenreiche Donner wohnt.
Die Wetter fahren auf den Winden;
Du heißt sie leuchten, und verschwinden,
O Allmacht, voll Unendlichkeit!
Die Stürme hören dich von weiten:
Sie wüten, brüllen, krachen, streiten:
Du winkst, und gleich sind sie zerstreut.

Du

(*) Psalm 104, nach der Uebersetzung der Herrn Langen.

Du herrschst vom Himmel bis zur Höllen;
Ich finde dich an allen Stellen,
In Feuer, Wasser, Erd und Luft:
Da die Natur von deiner Gnade
Selbst aus der Sonnen Feuerrade
Mit allgemeiner Stimme ruft.

Ich könnte Ihnen, Madame, noch eine Menge solcher Stellen anführen, wenn ich mich nicht erinnerte, daß es Zeit ist zu schliessen und Ihnen die Ehrfurcht und Hochachtung zu bezeigen, mit welchen ich bis zum Ende meines Lebens seyn werde u. s. f.

Gl . . . den . . . 1747.

Sechs und vierzigster Brief.

Placide an Blanden.

Aber sagen Sie mir einmal Fräulein, was Sie anfangen (*)? In Wahrheit, mich dünkt Sie misbrauchen meine Nachsicht und Freundschaft ein wenig gar zu sehr. Wissen Sie wohl, daß ich auch ungehalten werden kann? Und wer weis bin ich es nicht jetzo schon ein wenig. Es regt sich ein gewisses heimliches Gemurmel in mir, das ich nicht näher untersuchen mag, das mir aber einem kleinem Unwillen über Ihr langes Stillschweigen sehr ähnlich siehet. Ich glaube wahrlich endlich wird es so weit kommen, daß Mademoiselle nur die Briefe von Ihren Freundinnen annehmen werden, ohne sich im geringsten die Mühe zu geben, sie wieder mit Ihren Zuschriften zu beehren. Nein, mein Kind, das geht.

(*) Dieser Brief war geschrieben, bevor Placide den empfangen hatte, welchen ich vor vierzehn Tagen bekannt gemacht habe.

zu weit. O! ich muß Antwort haben, wo ich weiter schreiben soll. Es ist nichts häßlichers, als wenn man allein redt: Das läßt als wenn man sich selber gern hört. Ein anderer muß auch was sagen, wo ich reden soll. Nun wird vollends Placide wohl kaum einige Augenblicke Ihres Andenkens gewürdiget werden, da Sie Aglajen bey sich haben. Ich will wetten, Sie erinnern sich meiner wohl nicht eher als wenn Sie etwa einmal des Nachts nicht schlafen können. Denn pflegt man gemeiniglich an Vorwürfe zu denken, die einen ermüden und schläfrig machen. Ich bilde mir ein, daß Sie jetzt meinen Namen nicht mehr aussprechen, ohne dazu zu jähnen.

Ich will es noch einmal versuchen, ob Sie aus Ihrer Vergessenheit zu ermuntern sind. Ich will Ihnen zeigen, daß ich noch in Ansehung Ihrer eben dieselbe aufrichtige vertraute Freundinn bin, die ich vordem war; welche Ihnen von allen ihren Handlungen, von ihrem Thun und Lassen Rechenschaft giebt. Ich schickte Ihnen neulich meine Lise, hier haben Sie eine Uebersetzung; vielleicht gefällt Ihnen meine Prose besser als meine Verse, und fremde Arbeit wie meine eigene. Dieses werde ich Ihnen leicht verzeihen: Mir gefällt sie selbst besser.

Sie wissen, daß unter den alten Griechen die Lacädemonier vornehmlich wegen ihrer strengen Sitten ein grosses Aufsehen machten. Dieser Tage fand ich in der Vorrede, welche der Herr Toureil (*) seiner schönen französischen Uebersetzung der Reden des Demosthenes vorgesetzet hat, einen so angenehmen Abriß von der Lebensart dieser tugendhaften Re-

(*) Monf. Toureil dans la Preface aux Philippiques de Demonsthene.

Republick, daß ich mich wagte dieselbe in unsere Sprache zu bringen: Und nun sollen sie mir sagen ob ich meine Mühe gut angewandt habe.

Lacädemon, spricht er, welches wegen seiner vormaligen Könige berühmt war, hatte sich unter dem Lykurgus einen neuen Glanz erworben; einem von denen Männern, welche geboren sind andere zu regieren und zu bessern. Er war ein guter König, und wenigstens eben ein so guter Gesetzgeber. Er unternahm demnach die Verbesserung des Staates, und diese fing er mit der Verbesserung der Sitten an, als welche allein vermögend ist die gute Ordnung zu unterhalten, welche sie vorschreibet. Er brachte seinen Vorsatz zum Stande, und nachdem er seine Untersassen sich hatte eidlich verbinden lassen seine Gesetze bis zu seiner Wiederkunft zu beobachten, so verbannete er sich selber auf ewig. Er hatte schon, um ihnen ein grösseres Ansehen zu geben, einen anderen Kunstgriff gebraucht, dem Volk weisgemachet, es habe ihm Apoll dieselbe eingegeben.

Man kann nicht begreifen, wie ein Heyde, wenn man dieses ausnimmt, daß er in Ansehung des Ehebruchs und des Diebstals zu nachsehend gewesen, als welche er in gewissen Fällen zuläßt, im Uebrigen der christlichen Sittenlehre so sehr nahe, ja manchmal derselben hat gleich kommen können.

In Sparta oder Lacädemon herrschte kein Ueberfluß, keine Pracht. Man hätte es schon als eine sträfliche Weichlichkeit angesehen sich nach den Witterungen zu kleiden. Das schöne Geschlecht, welches doch sonst für den Putz so sehr sorgsam ist, kannte da keinen anderen als den Putz der Selen. Sie besassen zween unerschöpfliche Schätze, die Sittsamkeit und

die Mäßigkeit. Deswegen hatte auch Sparta allein mehr Reichtümer im Ueberfluß, als das ganze übrige Griechenland zusammen. Vor Lysandern hatte nicht allein der Bürger, sondern der Staat selber kein Geld nöthig. Nach Lysandern, welcher den Gebrauch desselben eingeführt hatte, machte die weise Einrichtung der Regierung daß sich der gemeine Mann sehr lange für den Geitz in acht nahm, und daß niemand als der Staat reich war. Von allen Enden kam das Geld dahin, und blieb da. Pracht und Uebermuth zogen nichts wieder von da weg. Deswegen sagte Plato, in Absehen auf die Fabel vom kranken Löwen: Man siehet in Sparta viel Fustapfen von Gelde welches dahinein kömmet; man siehet aber keine Fustapfen von Gelde welches da hinaus kömmt.

Unter allen Gütern hatten sie kein kostbareres als die Zeit. Diese verehrte man als ein Heiligtum. Es war eine Art von Entheiligung, wenn man den geringsten Theil derselben müssig zubrachte: Und wer sich kein Gewissen machte dieselbe fruchtlos anzulegen, wurde für den größten Verschwender gehalten. Jeder Bürger hatte sein Tagewerk, welches nach seinem Alter und nach seinen Kräften eingerichtet war. Die Arbeit sahen sie so wenig als etwas niederträchtiges und knechtisches an, daß sie dieselbe vielmehr für die Beschäfftigung wirklich freyer Leute hielten. Diese Lust zur Arbeit hatte selbst die Kinderspiele aus der Uebung gebracht. Selbst den Soldaten verstattete man nicht einen Spatziergang bey ihren Ruhestunden (*).

Man sparete alles; sogar die Worte. Oftmals beantworteten sie die wichtigsten Angelegenheiten mit einer

(*) Es berichtet Aelian var. hist. L. 2. c. 5. daß einige Soldaten, welche in einem eroberten Platz in Besatzung, lagen dieserwegen ein Verweis erhielten.

einer Sylbe (*); weil nichts dem Stillschweigen näher kam, welches ihnen Lykurgus so sehr empfohlen hatte, aus dem Grunde, daß Leute, welche wenig reden, wenig Gesetze brauchen. Diese kurze Art sich auszudrucken benahm aber ihren Gedanken nichts; sie hatten nur mehr Nachdruck. Es war eine lichte Kürze, und je mehr sie rathen liessen, desto mehr rieth man.

An einer andern Seite untersagte ihnen die Mässigkeit alle Ergetzlichkeiten der Tafel. Selten trank man Wein; gemeiniglich aß man nur Gersten Brod; Brod von Weizenmehl gehörte schon unter die niedlichen Bissen.

Die Annehmlichkeiten der Schauspiele waren bey ihnen nicht erlaubt. Eine Hauptursache hat sie auf das schärfste untersagt. Man führte weder Trauerspiele noch Lustspiele auf; damit man niemals weder die Augen an die Bilder desjenigen, was das Gesetz verdammete, noch die Ohren gewöhnen möchte, die Vertheidigung der Laster und Verbrechen anzuhören (**).

(*) Ich will hiervon einige Beyspiele beybringen. Ein benachbartes Volk, ließ den Lacädemoniern wissen: Wofern wir zu euch kommen; so werden wir alles verheeren und verbrennen. Ihre ganze Antwort war: **Wofern.** Der macedonische König Philipp ließ ihnen verschiedene Vorschläge thun. **Nein,** war ihr ganzer Bescheid darauf. Ein andermal ließ ihnen eben dieser König ein sehr drohendes und trotziges Schreiben einhändigen. Sie versetzten nichts mehr als: **Dionysius ist in Korinth.** Dieser ehemalige stolze syrakusische Tyrann, war durch die Veränderung des Glückes so weit hinunter gekommen, daß er in Korinth Schule halten mußte.

(**) Denn es war damals die Bühne noch so, wie sie bey uns in Deutschland vor etwa zwanzig Jahren war: Ein Zusammenfluß von Lastern, Zoten, Verleumdungen, und so dreist, daß

Diese übernatürliche Strenge wurde endlich zur Gewohnheit. Dieses Volk erlangte endlich, durch die Stärke der Erziehung und der Gewohnheit, eben den Abscheu für den Müssiggang und für die Wohllust, welchen wir von Natur für Mühe und Schmerz haben. Sie glaubten, die Freyheit des Herzens und des Gemüths, deren sie bey einem arbeitsamen und mässigen Leben genossen, durch die Aufopferung des Vergnügens nicht zu theuer zu bezahlen: Und zwar war dieses Leben so arbeitsam und mässig, daß Alcibiades sagte: Ich wundere mich nicht, daß sie dasselbe so freywillig wagen, und sich in Gefahr stürzen, als welche weniger scheinet ihnen das Leben zu rauben, als den Tod zu schenken.

Alle wurden mit einer Liebe zur Zucht und Ordnung geboren. Das Gesetz herrschte über den Reichen wie über den Armen, über die Magistratspersonen wie über den gemeinen Bürger. Die Könige selbst hielten es sich für eine Ehre demselben unterthan zu seyn, und unterschieden sich nur durch einen strengeren Gehorsam. Agesilaus setzte einmal die Perser durch seine Mässigung bey einer Unterredung so wohl in Erstaunen, als er durch seinen Muth vorher in der Schlacht es gethan hatte. Dieser König, welcher wirklich Herr über sich selber war, verwirft die allerschmeichelhaftesten Anerbietungen des Glücks, und taub bey dem frohen Zuruf so vieler Völker welche er in Freyheit gesetzt hat, unempfindlich bey den Tränen welche sie vergüssen ihn zurück zu halten, mitten unter seinen Siegen, welche den grossen König der Perser zittern machen, hemmet er mit einmal sei-

man die ehrwürdigsten Leute darinn namentlich angriff; wie solches die Wolken des Aristophanes, u. a. erweisen.

seinen Lauf und kehrt zurück. Und dieses aus Achtung für die Befehle der Ephoren, (*) welche ihn zurückberiefen. So viel Reizung hatte die Mässigung für ihn, und schien sie ihm ruhmwürdiger als die Eroberungen, oder, damit wir gerade bey seinen Gedanken bleiben, so sehr glaubte er daß ein König nicht minder den Gesetzen gehorchen müsse, als den Menschen befehlen. Solche Könige, welche in so gerechten, in so reinen Lehren, und die ihnen gleichsam erblich waren, waren erzogen worden, gebrauchten sich der Herrschaft mässig, und machten daß man selbige fast gar nicht merkte. Sie regierten vielmehr wie Väter als wie Könige.

Lykurg hatte wohl eingesehen, daß ein vollkommen gutes Verständniß zwischen dem Volk und dem Beherrscher die Feste und der Grund ihrer gegenseitigen Glückseligkeit sey. Um dieses Verständniß zu unterhalten hatte er die Ephoren oder Oberaufseher eingesetzt, (**) welche nicht weniger die Aufführung des Königes als des Volks beobachteten, und so gut das Gleichgewicht zwischen beyden erhielten, daß die königliche Gewalt nicht zur Härte und Tyranney, und die Freyheit des Volks nicht zur Ungebundenheit und dem Aufruhr ausschlug. Diese Mittelstrasse zwischen der übermässigen Unterwürfigkeit und der

(*) Eine Art von Regierungsräthen, von welchen unten mit mehrerem gedacht wird.

(**) Nach des Valerius Maximus Auffage hat dieselben nicht Lykurgus, sondern Theopompus, König von Sparta, eingesetzt. Er erzählt noch bey dieser Gelegenheit, daß da ihm seine Gemalinn vorgeworfen, er habe dadurch gemacht, daß seine Prinzen nach ihm weniger Macht haben würden, er darauf geantwortet habe: Freylich; aber sie wird desto dauerhafter seyn. Val. Max. Lib. IV. Cap. I.

übermässigen Freyheit rettete Sparta von den bürgerlichen Uneinigkeiten, welche die benachbarten Staaten verheereten. Die Ephoren machten, daß bey wichtigen Vorfällen das Volk alles genehm hielt, was man beschlossen hatte. Diese einmüthige Schlüsse, und die mit gemeiner Bestimmung abgefaßt waren, wurden denn gehörig ausgeführt, und ein jeder half einen Vorsatz ausrichten, den er gleichsam selber beschlossen hatte.

So war denn die Regierungsform in Lacädemon eigentlich nicht bloß von einer Person abhängig. Die Grossen hatten daran viel Theil, und das Volk war davon nicht ausgeschlossen. Alle Theile dieses politischen Körpers fanden ihren eigenen Vortheil darinn, daß sie zu dem allgemeinen Vortheil was beytrugen. So daß, die Unruhe und Unbeständigkeit des menschlichen Herzens ungeachtet, als welches jederzeit nach der Veränderung seufzet, und niemals seine Abneigung für die Einförmigkeit ablegt, Lacädemon sich mehr als sieben hundert Jahre (*) bey der genauen Beobachtung seiner Gesetze erhielt.

Ueber dem war das Verdienst von jedem Alter und von jedem Geschlecht. Die Jugend hatte nicht nöthig die Lehren der Erfahrung zu erwarten. Der Unterricht und das Beyspiel ersetzten dieselbe, und machten selbst das Frauenzimmer zu Heldentugenden geschickt. Die Liebe zum Vaterlande hieß die Mutterliebe schweigen. Eine Mutter, welcher man den Tod ihres Sohnes ankündigte, der in dem Dienst der Republik geblieben war, ging den toden Leichnam

(*) Liuius Lib. XXX. Cap. 34. Ich habe einmal an einem andern Ort bey eben dieser Gelegenheit gesagt, daß Livius 800 Jahre setzt. Ich muß aber damals durch einen Druckfehler seyn betrogen worden.

nam desselben auf dem Wahlplatz besichtigen, und sie richtete ihren Schmerz nachdem die Wunden, welche er empfangen hatte, schimpflich oder rühmlich waren.

Diese Großmuth welche überall in Lacädemon ausgebreitet war, machte demselben einen grossen Namen. Der Ruf von einem so ausserordentlichen Verdienste verursachte, daß die Könige von Egypten und Phönicien von Hochachtung und Bewunderung bewogen, dieser Stadt eine Art von Huldigung schuldig zu seyn glaubten, und bezeigten ihr dieselbe durch ansehnliche und feyerliche Gesandschaften. Dergleichen Wunder rührete die Griechen, welche näher waren, noch mehr, und brachte ihnen für sie eine gerechte Ehrerbietung bey. Daher kam es, daß sie lange Zeit über dieselben die Herrschaft übte, welche die Tugend mittheilet, und welche Selen nicht sauer ankömmt die sich freywillig unterwerfen. Ein jeder glaubte, daß wenn man ihr folge, man der Gerechtigkeit und der Vernunft folge, zu seinem wahren Wohl schreite und nach Ruhm eile. Die Tyranney fand an den Lacädemoniern furchtbare und unversöhnliche Feinde; die Freyheit wachsame und unermüdete Vertheidiger. Dieser Eifer wurde nicht durch den Umfang von Griechenland eingeschränkt. Die asiatischen Griechen wenden auch ihre Augen auf Sparta, da sie auf dem Punct waren von Cyrus überfallen zu werden, und beschweren dasselbe nicht zuzugeben, daß Griechen der Raub der Barbarn werden sollen. Sparta nimmt ihre Gesandschaft gütig an. Diese dreisten Republikaner hatten die Gesetztheit dem Ueberwinder von ganz Asien durch einen Herold wissen zu lassen, sie würden es niemals dulden daß er sich an die griechischen Kolo-

nien mache; nichts von allem dem was den griechischen Namen trage sey zur Knechtschaft geboren; und wo er sich es in den Sinn kommen lasse sie unters Joch zu bringen, so werden sie bald den Weg über die See finden sie zu befreyen.

So war Sparta beschaffen, so lange es durch seine Tugenden herrschete. Da man es als eine Mutter des Volkes, als eine Beschützerinn der allgemeinen Sache, als die höchste Schiedsrichterinn aller Mishelligkeiten verehrte, so hatte es und verlangte auch dafür keinen anderen Zoll, als Hochachtung, Liebe, Vertrauen und Bewunderung.

Hier ist meine Uebersetzung zum Ende. Aber Herr **** der eben zu mir gekommen ist, und dieselbe durchgelesen hat, sagt mir, ich soll Ihnen noch ein Paar Stücke zur Ehre dieses Volks auf sein Wort hinzusetzen, davon das eine unserm Geschlecht sonderlich rühmlich ist. Meinetwegen, wenn er sie mir in die Feder sagen will. Er sagt, ja. Ich bin also nur sein Sekretär; hören Sie.

Gewisse Fremdlinge, die in Sparta nicht zu Hause gehöreten: Das versteht sich dünkt mich: O nein sagt er, man kann wohl au einem Orte zu Hause gehören und doch fremd seyn: Mags doch seyn: Diese Fremde hatten das Geheimniß gefunden einigen spartanischen Schönen zu gefallen und sie zu einem Ehebindniß zu bereden. Nach einiger Zeit machten sie einen Anschlag die Regierung an sich zu bringen. Es wird verrathen, und krak setzt man meine Herren ins Gefängniß. Sie sollen geköpft werden. Ihre Gemalinnen sind trostlos. Ich sage sie sind es; es war nicht verstellt: Denken Sie einmal, sie gehen ins Gefängniß, unter dem Vorwande von ihren

Män-

Männern Abschied zu nehmen, verwechseln mit ihnen die Kleider, und lassen sie entwischen (*).

Noch eins. Bey einem gewissen Schauspiel in Athen kömmt ein eisgrauer Bürger, da schon alles voll ist. Er irrt herum, macht diesem einen Reverenz, fordert von jenem eine Priese Taback, schaut nach dem dritten mit einem Opernkucker, ob ihm nicht jemand Platz machen will. Gut: Alle sind freundlich, aber keiner rührt sich. Der arme Mann wäre auch wohl nicht zum Sitzen gekommen: Aber die lacädemomischen Gesandten, welche eine Loge für sich hatten, lassen ihn geschwinde zu sich herein nöthigen, und setzen ihn oben an. Das gefiel den Athenienfern so, daß sie laut klatschten. So wissen also die Herren Athenienser, sprach einer von den Gesandten, was sich schickt, aber sie geben sich nicht die Mühe es in Uebung zu bringen (**).

Ich habe Ihnen nicht die Hälfte von den schönen moralischen Anmerkungen hergesetzt, die er in seine Histörchen eingestreuet hat: Denn nun schreibe ich wieder für mich: Sie können aus dem Griechen mit dem Opernkucker und aus den Fremden, die da nicht zu Hause gehörten ungefähr schlüssen, in was für einer Laun er heute ist. Er bittet mich, aber in Ernst, Sie und Aglajen von seiner ehrerbietigen Hochachtung zu versichern: Mein Mann desgleichen: Und von mir ist es keine Frage. Fragen Sie doch Aglajen, ob sie denn gar keine Briefe von Ihrem Bruder aus Holland kriegt? Was das auch für ein Einfall ist, als Volontär bey den Holländern Dienste zu nehmen! Das sieht der Schwester sehr ähnlich. Ich umarme Sie, meine werthe Freundinnen.

Danzig, den ... 1747.

Sie

(*) Val. Max. Lib. IV. Cap. 6. (**) Idem eod. Cap

Sieben und vierzigster Brief.

Placide an Blanden.

Ich bitte Ihnen ab mein gnädiges Fräulein, ich habe Ihnen zu viel gethan. Mein Brief, in welchem ich über Ihr langes Stillschweigen zürnete, hat sich mit dem Ihrigen, welchen Sie und Aglaje an mich abgelassen haben, unterweges begegnet. Nur noch einen Posttag später hätten Sie von mir keine Verweise erhalten. Inzwischen können Ihnen dieselbe zur Warnung aufs Künftige dienen, daß ich auch empfindlich seyn kann, und es nicht geduldig ertrage, wenn man mich vergißt.

Sie haben mich mit Ihrem Schreiben angesteckt. Die losen Streiche, welche Sie und unsere Freundinn dort ausüben, und wovon Sie mir Nachricht gegeben haben, sind schuld gewesen, daß ich auch wider meine Gewohnheit angefangen habe dergleichen zu spielen. Eben wie ich Ihre Zuschrift erhielte war der Herr *** bey mir. Sie wissen daß er ein unbarmherziger Tabacksschnupfer ist. Ich habe es schon mehr als einmahl versucht ihn von dem unmässigen Gebrauch desselben abzubringen. Alle meine Vorstellungen waren vergebens. Ich mochte ihm vorreden so lange ich wollte, daß er dadurch seiner Gesundheit schaden könne und seinen Kopf verderben: Er kehrte sich daran nicht und antwortete mir immer, daß an seinem Kopf wenig zu verderben sey. Nun versuchte ich es auf eine andere Art. Er hat gemeiniglich seine Dose vor sich oder neben sich stehen, wenn er bey mir ist. Im Reden brachte ich dieselbe so geschickt beyseite, daß er es nicht inne wurde. Er hatte kaum noch ein Paar Worte geredt wie dieses geschehen war, da er schon nach derselben langte, und inzwischen seine Erzählung mit

einem,

einem, diesemnach Madame, verlängerte. Wie er sie nicht an der Stelle fand, da er sie hingesetzet hatte, grif er in die Tasche und wiederholte zugleich; diesemnach Madame. Auch da war sie nicht, und das war schlimm. Ich wollte denn sagen Madame, fuhr er darauf fort und schauete zugleich überall nach seiner lieben Dose herum. Kurz Madame, fuhr er immer fort, um nur seine Rede zu verlängern, ohne zu wissen was er sagte, die Sache ist denn ... Haben Sie nicht meine Dose gesehen? war endlich der Schluß. Ich lachte über seine Verwirrung, und versetzte denn endlich, daß ich sie freylich gesehen hätte, und daß ich ihm durch den heimlichen Raub derselben hätte zeigen wollen wie man sich durch eine übele Gewohnheit könne verleiten lassen, indem er nicht im Stande gewesen wäre, seine Gedanken ohne dieses Hülfsmittel weiter fortzusetzen. Ich hatte hernach die Grausamkeit ihn eine lange Weile schmachten zu lassen, und er bekam sie von mir nicht eher wieder, bis er mir versprochen hatte, nur alle halbe Stunden eine Prise zu nehmen. Er hielt Wort. Aber mit wie viel Marter, mit wie viel Unruhe. Sie sollten es sich kaum einbilden wie ängstlich und verlegen er aussahe; wie er sich auf seinem Stul ruckte. Was meynen Sie mein Kind, habe ich nicht ein grosses Werk ausgerichtet, wo ich das zum Stande bringe, daß er den Schnupftaback läßt.

Wir kamen bey dieser Gelegenheit auf die Materie von der Stärke der Gewohnheit. Ich erinnerte mich einmal, ich weis nicht im Zuschauer oder wo sonst gelesen zu haben, daß ein gewisser Sachwalter in Engeland die Gewohnheit gehabt hat, bey Führung seiner Rechtssachen ein Bändchen in der Hand zu haben,

ben, welches er währendem Reden beständig um den Finger drehete. Sein Gegenpart hatte ihm dieses abgemerkt. Er wurde gewahr daß die Sache für den andern vortheilhaft ausfallen würde, seine Gründe waren stark, und alle Mittel, die er anwandte jenen zum schweigen zu bewegen, waren vergebens. Er läßt sich durch nichts irre machen. Wie nichts verfangen will siehet er seine Gelegenheit so gut ab, daß er ihm eher er es sich versiehet, das Bändchen aus den Händen reißt. Mit einmal fängt mein Advocat an verwirrt zu werden, er stammelt, er stockt, und schweigt still. Der Faden seiner Rede war zugleich mit diesem Faden abgerissen, und es war ihm unmöglich denselben wiederzufinden; so daß der andere durch diese List einen Proceß gewann, welchen er sonst wirklich in Gefahr stund zu verlieren.

Noch eins, welches mir Herr *** erzählte. Einer, welcher auch öffentlich zu reden bestimmet war, hatte sich angewöhnet jederzeit mit unverwandten Blicken auf einen einzigen Ort in dem Saale zu schauen, wo er seine Reden halten mußte. Und dieser Ort war gerade ein kleines Fensterchen, das ihm gegen über war. Ein aufgeweckter Kopf, der aber dabey ein wenig boshaft gewesen seyn muß, machte sich diese Entdeckung zum größten Nachtheil des Redners zu nutz. Wie jener im besten Reden ist, schleicht dieser sich sachte aus der Versammlung, klettert von draussen zum Fensterchen hinauf, eröfnet dasselbe ganz leise, und steckt seinen Kopf mit weit aufgesperretem Munde zu demselben hinaus. Der Redner wird diese Veränderung so bald nicht gewahr, da er so gleich ebenfalls mit offenem Munde stehen bleibt und keine Sylbe weiter vorbringen kann. Stel-

len Sie sich vor, was das für einen Anblick für die Zuschauer muß gegeben haben, zwey Leute die einander mit offenen Mäulern ansehen, ohne ein Wort zu sagen. Man mußte auch auseinander gehen, ohne das Ende der Rede zu hören.

Um aber wieder auf den Schnupftaback zu kommen, so habe ich durch diesen Vorfall eine lange Vertheidigung für denselben gehöret. Sie sollten nicht glauben wie sinnreich unser Freund war den Nutzen und die Vortheile desselben anzuzeigen. Die gemeinen Gründe, welche von der Stärkung der Augen, Reinigung des Haupts und dergleichen hergenommen werden, berührete er kaum; wenigstens hielte er sich dabey nicht lange auf. Er wußte ihn weit edeler zu loben, und ihm einen viel weitläuftigern Nutzen in der menschlichen Gesellschaft zuzueignen.

Ich weis nicht, sagte er mir, wie man es in denen vormaligen rohen Zeiten der Welt gemacht hat, da man den Gebrauch dieses herrlichen Pulvers nicht kannte. Ich schätze mich glücklich in denselben nicht gelebt zu haben. Man man sie mir so angenehm, so geistreich, so aufgeweckt beschreiben, als man immer will, so bin ich doch überführt, daß sie im Gegentheil gegen die unsrige höchst traurig, höchst jämmerlich gewesen seyn müssen. Die Gesellschaften müssen damals wohl nicht viel zu bedeuten gehabt haben, und die Unterhaltung muß darinn überaus schläfrig gewesen seyn.

Ich möchte gerne wissen, fuhr er fort, auf was für eine Art die junge Herren damals in einer Versammlung, in einem Zirkel von Damen, oder sonst bey einem Besuch ihre Rede eröfnet haben. Wie matt muß nicht ihr Anstand damals gewesen seyn,

und wie wenig belebt ihre Stellungen. Was giebt uns jetzo ein besseres Ansehen, was macht einen vortheilhafteren Begriff von unserem Verstande, von unserem Witz, als wenn wir in einer Gesellschaft mit zusammengekniffenen Daumen und Vorderfinger, und bestreueter Brustkrause erscheinen, uns mit einem kleinen Geräusch niederlassen, und alsdenn das Gespräch dadurch eröfnen, daß wir die Tabacksbüchse nach allen Seiten herumlangen. Dieses hülfreiche Mittel giebt denn alsbald den Stoff zu der künftigen Unterhaltung, oder wenn es auch ja so unglücklich geht, daß sich unter diesem angenehmen Staube keine Materie zur Unterredung hervor thun will, so dienet derselbe unterdessen schon statt eines wirklichen Gesprächs. Ich wollte wetten daß wenn man diejenigen Augenblicke von den täglichen Beschäfftigungen verschiedener Personen abrechnen wollte, welche sie mit dem Nehmen des Schnupftabacks, dem Auf- und Zumachen der Dosen, dem Herumlangen derselben zubringen, man eine gewaltige Lücke in ihr Leben machen würde, und man würde ihnen dadurch eben so einen argen Streich spielen, als wenn man dem Frauenzimmer den Fächer rauben wollte. Man muß es gesehen haben um es zu glauben wie artig, geschickt und aufgeweckt diese zwo leblose Maschinen sich mit einander besprechen, scherzen und unterhalten können.

Es ist auch eine unverantwortliche Verleumdung; Sie merken wohl meine Schöne Liebe, daß das noch immer unser Freund ist, der da spricht: Es ist auch eine offenbare Verleumdung und die von den Feinden des Schnupftabacks ersonnen ist, wenn man sagt daß derselbs nicht zu den Gedanken etwas beytrage,

die-

dieselben reinige, ordne und hervorbringe. Ich behaupte und getraue mir zu erweisen daß er nicht allein dieses sondern auch mehr thut. Er erweckt nicht allein Gedanken, er ist selber voller Gedanken, und wenn Sie mir den Ausdruck nicht für zu dreist und verwegen ansehen wollten, so wollte ich Ihnen gar sagen, daß er selbst nichts als lauter Gedanken ist. Kennen Sie den Herrn ***? Sehen Sie ihn an, wenn er mit einer gesetzten Mine seine Büchse ergreift, und aus derselben sich die Nase tiefsinnig vollstopfet. Ich wette mit Ihnen, und ich kann es mit Grunde wetten, denn ich habe es untersucht, er hat alsdenn in seinem ganzen Kopfe nichts anders als den Taback, welchen er dahinein gezogen hat. Nun müssen Sie mir aber entweder zugeben daß unsere Sele ohne Gedanken seyn kann, wodurch Sie sich die Weltweisen (*) auf den Hals laden würden, oder Sie sind gezwungen mir einzuräumen, daß der Taback ein wirklicher Gedanke sey, oder die Stelle desselben vertreten könne.

Ich sagte Ihnen so eben, sprach er weiter, daß nichts artigers sey als das Gespräch des Fächers mit der Schnupftabacksdose. Ich habe selbst davon Proben gesehen. Eine von denen Schönen, welche der Welt Gnade genug dadurch zu thun glauben, daß sie schön sind, und ihre Gesichtszüge derselben zur Schau und Bewunderung darstellen, sich aber darum nicht bekümmern die Annehmlichkeit ihrer Bildung durch die Annehmlichkeit ihres Betragens, durch ein freundliches, höfliches und belebtes Wesen zu erheben, die bloß wie die ehmaligen

(*) Wo ich mich recht erinnere, so sagt der bekannte Locke an einem Orte, daß er gestehen müsse, er habe eine so träge Sele erhalten, welche zuweilen nichts gedenke.

Götzen ihr Bild zur Verehrurg und Anbetung öffentlich sehen lassen, nicht sprechen, nicht denken oder doch so aussehen als ob sie nicht dächten: Eine von diesen Schönen fand sich mit einem von denen Mannspersonen in Gesellschaft, welche durch die Beredsamkeit einer wohlgelockten Perucke, durch den Witz eines nach der Mode geschnittenen Kleides und netter Handkrausen ihren Verstand zeigen. Zu allem Glück waren diese zwo Personen theils durch das Spiel der übrigen, theils durch ihre Unterredungen, so von den anderen entfernet, daß sie nothwendig stumm seyn oder sich einander unterhalten mußten. Ich saß auf einem Kanapee von weiten und sahe ihrer Unterhaltung zu. Sie redeten eine lange Weile: Er mit seinem Kleide, mit seiner Uhr, mit seinem Ringe, mit seinen Schuschallen, sogar mit der Spitze seines Fusses, mit welcher er überaus künstlich zu spielen wußte: Sie antwortete mit einem sanften Husten, mit Zurechtziehung der Falten ihres Kleides, sie brachte ihre Aermel in Ordnung, zog etwas an ihrem Kopfputz zurecht, an welchem wirklich nichts zurecht zu ziehen war, bloß um sich ein gewisses Wesen zu geben, eine weisse Hand zu zeigen, und durch die feurigen Blicke eines schönen Demantrings zu bezauberen. Endlich aber wollte diese Sprache nicht langen, und dieser angenehme Umgang hätte sich wirklich in die größte Schläfrigkeit verzogen, wenn nicht dem einen Theil die Schnupftabacksdose und dem andern der Fächer zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wären. Diese beyden erwünschten Geräthe gaben der ersterbenden Unterhaltung glücklich alle Lebhaftigkeit wieder. Man sollte geschworen haben, daß sich diese beyde Instrumen-

ten wirklich verstünden. Ihr Geräusch war so einstimmig, daß man vielleicht daraus bey einer lebhaften Einbildung sich förmliche Töne hätte einbilden können. Wenn der Deckel der aufgemachten oder zugedrückten Büchse einen etwas männlichen Laut von sich gab, so erwiederte der mit den kleinen Fingern fertig auf und zugeschlagene Fächer darauf in einem lispelnden, schwatzhaften und sanften Tone. Was meynen Sie, diese beyde Instrumenten hatten so gar die Wunderkraft, daß sie nach weniger als einer halben Stunde die Besitzer derselben wirklich zum Reden brachten. Was befehlen sie? war die erste Frage womit dieses geistreiche Gespräch von dem Herrn eröfnet wurde; sie hatte aber so wenig etwas befohlen, daß sie gar nicht einmal gedacht hatte zu reden. Die Antwort mußte also natürlich folgen: Ich? gar nichts. Dieser Bescheid wurde denn mit einer Gegenrede belegt, die in eben dem Geschmack war, wie das vorige. Doch dieses hätte nicht lange sich gehalten, wenn man nicht wieder zu den Pantomimen, ich meyne dem Fächer und der Dose hätte seine Zuflucht nehmen können.

So weit geht die Lobrede unseres Freundes. Sagen Sie mir einmal wie Ihnen dieselbe gefällt. Ich hatte fast im Sinn mit ihm zu zanken, aber mit seiner hämischen Mine machte er mich wieder gut. In der That manchmal macht er es fast gar zu arg. Man muß ihn kennen, um über ihn nicht ungedultig zu werden. Wenn er einmal anfängt zu scherzen, so thut er es mit einem so ernsthaften Gesicht und Ton, daß man zweifelhaft wird, wie er es meynt. Ich sage ihm manchmal er wird sich selber dadurch schaden. Wissen Sie was er antwortet? Er wirft

den Kopf auf und spricht: Wir sind nun nicht mehr in der Welt, wo man nicht Spas verstehet.

Aber wie kann ich mich doch bey solchen Kleinigkeiten aufhalten ... Stille, um des Himmels willen, daß das unser Freund * * * nur nicht erfährt, sonst sollte er wohl gar gedenken daß er mit unter die Kleinigkeiten gehört.

Nun möchte ich noch zuletzt gerne mit euch losen Kinder zanken, daß Ihr alle beyde Euch so unbarmherzig auf Unkosten der ganzen Welt lustig macht. Wißt Ihr wohl daß ihr euch dadurch auch keine Freunde macht. Sagt mir nicht, wie unser * * *, daß die Welt nun nicht mehr so murrisch ist als vordem, daß man Scherz versteht. O Ihr kennt die Welt noch nicht. Nehmen Sie es mir nicht übel meine Fräulein, daß ich Ihnen das so dreist unter die Augen sage. In der That es giebt jetzo noch manche kleinstädsche Selen, die einem den geringsten muntern Einfall verargen, aus den unschuldigsten Worten Gift saugen, alles als Verbrechen anrechnen, und einem wohl gar seine Mine übel nehmen. Mit diesen Leuten kann man es verderben eher man es sich versieht. Sie verzeihen einem nichts. Neben diesen giebt es auch eine Gattung von Scheinheiligen, welche jederzeit seufzen, den Nächsten mit dem andächtigsten Gesichte verleumden, die Freude für toll schelten und weil sie dieselbe nicht mehr genüssen können, sie für eine Wahnsinnigkeit und Ungeziementheit ausgeben. Wie werden Sie es mit diesen gut machen? Aglaje hat es so schon einmal mit ihnen verdorben.

Doch Sie mögen Ihre Gefahr laufen, was gehet es mich an, ich werde dafür nicht verantwortlich

lich seyn. Leben Sie wohl. Erinneren Sie Sich meiner. Schreiben Sie mir fleissig. Ich werde mit ehesten Ihnen wieder schreiben, um fürnemlich Sie meine werthe Blande wieder gut zu machen, und Ihnen zu zeigen daß ich noch immer mit der alten Freundschaft und Neigung bin, u. s. w.

Danzig, den ::: 1747.

Acht und vierzigster Brief.

Timant an Aglajen.

Es kömmt mir vor, mein Fräulein, als ob sie seit einigen Monaten mit meinen Zuschriften nicht sonderlich zufrieden sind. Sie finden dieselben zu kurz und zu trocken. Vor diesem, sagen Sie, schrieb ich noch wie es sich gebühret; ich berichtete Ihnen was ich sahe, was ich hörete: Jetzo frage ich nach Ihrer Gesundheit, gebe Ihnen Nachricht von der meinigen, scherze hier und da ein wenig, und damit ist es aus.

Bedenken Sie sich aber recht; konnte ich es bisher wohl anders machen? Da ich mich einmal zu der Armee begeben hatte, mußte mein Briefwechsel nothwendig eine andere Gestallt bekommen, und sehr beschnitten seyn. Fürwahr, es würde mir wohl angestanden haben, Ihnen von Märschen, Gegenmärschen und allen denen kriegerischen Unternehmungen vorzureden, welche bey einem Feldzuge vorkommen. Sie wären gewiß die erste gewesen, die mich mit einer so übel angebrachten Weitläuftigkeit ausgelacht haben würden. Wäre das nicht eben so gescheut gehandelt gewesen, als jener Stutzer in K * * * von dem Sie mir einmal schrieben, daß er das Frauenzimmer von seinen Schlägereyen unterhalten habe,

und dem Sie mir bey Ihrer schwesterlichen Ungnade verboten haben nachzuahmen; oder wie Thomas Diaforius, der seine Braut auf die Zergliederung eines todten Körpers einlud (*). Ausser diesem aber hatte ich Ihnen nichts zu berichten. Sie wissen es, die Menge der unglücklichen Staatsleute, welche man aller Orten antrift, und die Europa nach ihrer Einsicht verwirren oder beruhigen, vergleichen oder in Unordnung bringen, hat mir schon lange einen Abscheu für dergleichen Ausschweifungen beygebracht. Und was wirklich Merkwürdiges in diesem Feldzuge vorgegangen ist, das haben Ihnen ja die Zeitungen eben so gut berichtet, als ich hätte thun können. Ja, eben so gut. Denn ich hätte Ihnen aus dem Lager auch Unwahrheiten schreiben können; da weis man auch nicht alles gewiß, wobey man nicht selber gegenwärtig ist.

Jetzo bin ich wieder in dem Haag, und ich gedenke hier eine Weile zu bleiben. Allem Ansehen nach wird sich jetzt mehr Stoff finden Ihnen meine Briefe angenehm zu machen. Ich werde dazu alles sammlen, was ich werde können. Sehen Sie hier gleich eine Begebenheit, welche man mir heute erzählet hat, und die ich Ihnen wieder erzählen will, ob sie gleich meinem Geschlecht nicht sonderlich zur Ehre gereichet.

Ein Frauenzimmer von ungefähr neunzehn bis zwanzig Jahren zog durch ihre Gestallt die Augen aller derer auf sich, welche sie sahen. Sie war nicht von den regelmässigen Schönheiten, die durch die genaue Richtigkeit ihrer Züge bezaubern, und an denen man nichts auszusetzen findet. Aber sie hatte etwas so liebliches in ihrem Gesicht, daß man sie nicht

(*) Moliere dans le malade imaginaire.

nicht ohne Regung betrachten konnte. Ihre Augen waren groß und blau, und zeigten ein sanftes Feuer welches die zarten Empfindungen des Herzens an den Tag legte. Mund, Nase, Wangen, alles war in seiner Verbindung liebenswürdig. Dazu kam noch ein schöner Wuchs, ein Paar runde und weisse Arme, und ein kleiner Fuß; und über dieses alles ein einnehmendes, gefälliges, ungezwungenes Wesen, welches so vielen Vorzügen die wahre Annehmlichkeit ertheilete.

Nicht wahr, mein Fräulein, Sie bilden sich ein, ich habe die Person mehr als einmal selber gesehen, die ich Ihnen so deutlich abschildere? Ich schwere Ihnen, nein. Ich habe sie aber von mehr als einem so beschreiben gehört, wie ich sie Ihnen hier abgemalt habe.

Sie lebte mit ihrer Mutter; denn ihr Vater, ein Mann von mittelmässigem Stande, war schon vor einigen Jahren gestorben. Derselbe hat zwar den Ruhm eines redlichen Mannes aber wenig Vermögen nachgelassen. Inzwischen hatte doch diese Mutter nichts gesparet was zu der Erziehung dieser einzigen Tochter, die sie über alles liebte, und die ihr ihr sterbender Ehemann auf seinem Todbette so dringend anbefohlen hatte, nöthig war. Sie war in allen den kleinen Handarbeiten des Frauenzimmers geübt, sie spielete artig, sie sang lieblich, sie tanzte annehmlich, und wußte sich im Reden und Schreiben sehr geschickt und angenehm auszudrücken.

Ihr Umgang war ungemein eingeschränkt. Ausser einigen Freundinnen besuchte sie nichts als die Kirchen und die öffentlichen Spaziergänge. Aber niemals sahe man sie anders als in Begleitung ihrer

Mutter. Dieser kam sie niemals von der Seite, und wußte ihr durch ihre unschuldige Munterkeit ein Leben zu versüssen, welches sonst nicht ohne Kummer gewesen seyn würde. Ein unvermutheter Tod entreißt ihr aber diese liebenswürdige Mutter, und mit derselben alle Freude, alle Zufriedenheit.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß so viel Reitzungen längst die Blicke der Mannspersonen auf sich gezogen hatten. Wer sieht nicht gerne was Schönes? Wo sich nur dieses junge Frauenzimmer zeigte, da fand sie eine Menge von Verehrern, welche ihr durch ihre Minen klar zu verstehen gaben wie sehr sie ihnen gefiel. Die Trauer erhob ihre Annehmlichkeiten noch mehr. Sie legte denselben einen Glanz bey, den man vorher nicht wahrgenommen hatte; und ihre Betrübniß gab ihren Augen eine gewisse zärtliche Schwermuth, welche fähig war die aller Gleichgiltigsten und Unempfindlichsten in Bewegung zu setzen.

Unter der Zahl derjenigen, welche dieser jungen Schönen ihre Neigung und den Sieg zu erkennen gaben, welchen sie über sie erhalten hatte, war ein junger Mensch von einem der ansehnlichsten Häuser. Er war Besitzer von einem grossen Vermögen, wovon ihn der Tod seiner Eltern zum Herrn gemacht hatte. Sein Wesen war sehr gut, sein Aussehen nicht unangenehm, und seine Aufführung sittsam. Man hörete nicht daß er denen Ausschweifungen nachhing, welche fast immer die besten Jahre der Jugend verderben, und sonderlich denen eigen sind, welche durch ihren Reichtum das Vorrecht glauben erlangt zu haben lüderlich zu seyn. Er hatte desto mehr Gelegenheit diese reitzende Wayse zu bewundern, da er

in

in ihrer Nachbarschaft wohnete. Er hatte auch durch sein ehrerbietiges Bezeigen, durch seine Aufmerksamkeit und durch einige schüchterne Blicke die zärtlichen Regungen seines Herzens so glücklich zu entwerfen gewußt, daß seine geliebte Nachbarinn dieselben wahrgenommen hatte. Sie war auch dafür nicht unempfindlich geblieben: Sie wußte aber diese heimliche Neigung so gut zu verbergen, daß ihr niemals der geringste Blick, die geringste Bewegung entfuhr, welche die Beschaffenheit ihres Herzens verrathen könnte. Sie suchte dieselbe für sich selbst zu verbergen, und sie wäre für sich selber erschrocken, wenn sie nur gemuthmasset hätte, daß dasjenige was sich bey ihr regte mehr als Hochachtung wäre.

Man sagt aber die Liebe lasse sich schlecht verbergen; vornehmlich vor denen welche sich Mühe geben dieselbe zu beobachten. Diese uuschuldige Schöne, die nun weiter gar nicht auskam als in die Kirche, hatte in derselben eine Beysitzerinn, eine Frau von mittlern Jahren, von gutem Ansehen und ziemlichen Mitteln. Sie hatten niemals einen andern Umgang mit einander gehabt, als daß sie etwa ein Paar Worte vor oder nach geendigtem Gottesdienst mit einander sprachen. Einmal stellte diese Frau sich vertraulicher als gewöhnlich. Sie fragt ihre junge Beysitzerinn nach ihrer jetzigen Lebensart, sie bedauret mit ihr das Absterben ihrer tugendhaften und vernünftigen Mutter, und stellet ihr die Gefahr vor in welche eine junge Person leicht geraten kann, welcher es an einer klugen Rathgeberinn fehlet, die aus Erfahrung die Fallstricke der Welt kennet. Sehen sie mein Kind, fähret sie liebreich und vertraulich fort, wie leicht sie selber mit aller ihrer Tugend sich verir-

ren könnten, wenn mich nicht zu allem Glück eine unbekannte Neigung gezwungen hätte auf ihr Thun genau acht zu haben und für ihr Bestes zu sorgen. Ich habe es schon lange gemerkt, daß ihnen der junge Herr nicht gleichgiltig ist, welcher sich hier immer gegen uns über setzt. Ich habe einige verstolne Blicke ertappt, welche sie nach ihm schickten. Und wie die junge Schöne unter diesen Reden bald blaß, bald roth wurde, so setzte sie mit einem noch freundschaftlicherem Ton hinzu: Erschrecken sie darüber nicht, mein schönes Kind, daß ich ihnen meine Bemerkungen offenherzig entdecke. Wäre ich ihnen nicht so sehr gewogen, so würde ich ihnen nichts davon gesagt haben. Denn der junge Herr ist noch dazu ein guter Freund von meinem Hause. Da ich aber nicht weis wie seine Absichten sind, so halte ich mich in meinem Gewissen verbunden sie zu warnen auf ihrer Hut zu seyn.

Hiermit stund sie von ihrem Platz auf, und ließ unsere verwänsete Schöne in einer nicht geringen Bestürzung zurück. Sie hatte noch niemals selbst so tief ihr Herz gesehen, als diese Freundinn. Sie erstaunte, wie man ihr sagte, daß sie wirklich etwas für diesen jungen Herrn fühle. Bald aber dachte sie, daß es doch ein grosses Glück für sie wäre, wenn es wahr seyn möchte, daß er eine wahre und reine Zärtlichkeit für sie hegte; denn bis daher hatte sie noch daran gezweifelt. Sie stellte sich vor, daß dieses nicht unmöglich und sie nicht die erste seyn würde welche sich durch ihre Gestallt in der Welt empor gebracht hätte. Mit einem Wort, von diesem Augenblick, fing dieses zärtlichgemachte Frauenzimmer an mehr an diesen Herrn zu denken. Sein Bild

beglei-

begleitete sie nun überall, und vermehrte also täglich den Eindruck, welchen er vorher bey ihr gemacht hatte.

Einige Zeit verstrich nach dieser Unterredung, da die Beysitzerinn dieser unschuldigen Schönen weiter mit keinem Wort des jungen Herrn gedachte. Sie redete von den allergleichgiltigsten Dingen. Sie hatte sich bey derselben so hochachtungswürdig gemacht, daß sie nun nichts ohne ihren Rath vornahm. Sie begleitete sie auf den Spatziergängen; welche sie ihr ihrer Gesundheit wegen anrieth, und auf welchen sie seit dem Tode ihrer Mutter nicht erschienen war.

Wie sie einen Abend mit einander spatziereten, ging der Nachbar unserer Schönen dichte neben ihr vorbey, da sie ihn am allerwenigsten vermuthete. Ein bescheidener und ehrerbietiger Gruß, ein sehnsuchtsvoller Blick waren fähig genug das Blut einer Person in Wallung zu bringen, welche ihm nicht ungeneigt war. Sie wurde feuerroth. Ihre Gefährtinn hatte ein allzugenaues Auge auf sie, daß sie dieses nicht sollte gemerket haben. Sie that aber als wenn sie gar darauf nicht acht gebe. Sie nahm nur Anlaß bey dieser Gelegenheit ihre angenehme Freundinn nochmals auf eine Materie zu bringen, welche sie ganz vergessen zu haben schiene. Ich habe ihnen vor einiger Zeit meine Unruhe zu erkennen gegeben, hieß es, da ich inne wurde, daß sie auf diesen jungen Herrn blickten. Wollen sie es mir nicht übel nehmen, daß ich ihnen meine Warnungen dieserwegen wiederhole. Ich liebe sie. Hüten sie sich. Er ist gefährlich. Er ist bey mir gewesen, und hat mich auf den Knien gebeten, ihm eine Unterredung

mit

mit ihnen zu verschaffen. Das wäre gut, wenn man nur wüßte, wie seine Gesinnungen sind. Aber ein junges schönes Frauenzimmer, das kein Vermögen hat, wagt zu viel mit einem jungen Menschen der lebhaft ist, und dem sein Reichtum ein Recht zu geben scheinet sich aller seiner Vortheile zu ihrem Schaden zu bedienen. Ich habe ihm also rund abgeschlagen sie zu sprechen, wofern er sich nicht zuvor auf das heiligste verbinden will, sie zu heiraten. Da ich ihn hierzu nicht habe vermögen können, so beschwere ich sie, ihn auf das allersorgfältigste zu fliehen. Ihre Sicherheit bestehet in der Flucht. Die Tugend hat auch ihre schwachen Augenblicke. Wer weis, würde er sie nicht durch seine Liebkosungen gewinnen. Vielleicht ist er redlich; dem äusserlichen Ansehen nach sollte man es glauben: Aber das gefällt mir nicht, daß er sich nicht gegen mich erklären wollte.

Wer sollte denken, daß diese Warnungen nicht aufrichtig wären. Es war aber ein heimliches Gift darunter verborgen. So ehrlich das Bezeigen dieser Freundinn schiene, so gefährlich war es. Diese scheinbare Offenherzigkeit dienete nur dazu, ein junges Herz desto mehr anzuflammen, und die Reitzungen des Glückes ihm desto blinkender vorzustellen. Denn Sie sehen es nun wohl, mein werthes Fräulein Schwester, daß diese Boshafte eine erkaufte Unterhändlerinn des jungen Liebhabers war, die als eine geübte Betrügerinn ihre Rolle auf diese Art spielete.

Noch denselben Abend schlug sie der jungen Schönen vor ihr des andern Tages in einem Garten zu folgen, der nicht weit entlegen ist, und daselbst ein Paar Tage zuzubringen. Das sichere Kind ste-

het nicht lange an in diesen Vorschlag zu willigen. Wie konnte sie eine Spatzierfahrt ausschlagen, welche sie in der Gesellschaft einer so tugendhaften Gefährtinn thun sollte. Man nimmt alle unschuldige Ergetzlichkeiten zu Hülfe, dieselbe annehmlich zu machen, nachdem die Verführerinn von dem Eigentümer die Erlaubniß erhalten sich seines Landhauses als ihres eigenen zu gebrauchen.

Nachdem man sich müde gegangen und geredet hatte, setzten sich die beyden Frauenzimmer in einer Laube nieder, die an dem Ende des Gartens war. Die falsche Freundinn begiebt sich unter ich weis nicht was für einem Vorwande hinweg, mit dem Versprechen sich bald wieder einzufinden. Es war eben um die Zeit, da die Abenddemmerung angehet. Unsere holde Schöne saß und dachte an ihren Liebhaber, in Erwartung ihrer Gefährtinn. Sie stellete sich vor wie glückselig sie seyn könnte, wenn er sie edel und tugendhaft liebte. Diese Vorstellung machte ihn in ihren Augen überaus liebenswürdig, und sie ungemein zärtlich; und sie hing derselben so ernsthaft nach, daß sie theils für Müdigkeit, theils aus sanfter Regung einschlummerte. Wie erschrack sie aber als sie jemand bey der Hand faßte, und da sie die Augen aufthat gewahr wurde, daß solches der junge Herr sey, den sie sich so eben so vortheilhaft vorgebildet, und welcher neben ihr saß. Sie geriet in eine sanfte Verwirrung, und das schnelle Klopfen ihres Herzens zeugte wie sehr sie bewegt sey. Vielleicht schmeichelte sie sich, daß er nur gekommen sey ihr eine reine Neigung anzutragen: Aber seine eigene Verwirrung, seine Unruhe, seine stammlende Zunge zogen sie bald aus einem so ange-

nehmen Irrtum. Und so bald hatte sie denselben nicht erkannt, so faßte sie alle Kräfte und allen Muth zusammen, die ihr ihre beleidigte Tugend gaben. Sie sprang von ihrem Sitz auf, und verwies ihrem unwürdigen Liebhaber sein lasterhaftes Begehren. Er suchte sie zu besänftigen, er redete ihr von der Reinigkeit seiner Glut, von seiner Verschwiegenheit, von dem Vorsatz sie glücklich zu machen, von der Einsamkeit des Orts vor; und sie ließ ihn reden, indem ihr Schrecken und Entsetzen alle Sinne benebelt und sie genöthiget hatten, sich wieder auf ihrem vorigen Sitz niederzulassen. Ihr Stillschweigen machte ihn nur kühner, indem er dasselbe als eine heimliche Einwilligung auslegte. Er fing also an einen kleinen Zwang anzuwenden. Nun sahe diese armselige Schöne alle ihr Unglück. Sie war allein, weit von allen Menschen, in der Gewalt eines Verwegenen. Sie erwählete also das letzte Hülfsmittel, welches ihr übrig blieb. Sie versuchte es seine Grosmuth zu rühren. Sie stürzte zu seinen Füssen. Ach mein Herr, schrie sie indem sie in Tränen floß, haben sie Mitleiden mit mir. Wollen sie daß meine Unschuld, meine Tugend ein Opfer einer schnöden Leidenschaft werden sollen. Können sie es über das Herz bringen eine Person zu einem Laster zu bringen, die sie liebt, die sie verehrt, die sie anbetet. Ja, ich liebe sie, ich bekenne es ihnen; warum wollen sie diejenige für der Welt zu schanden machen welche sie so hoch schätzet, daß sie ihr Leben hingeben würde das ihrige zu retten.

Durch dieses Flehen wurde der junge Herr, welcher sonst nicht lasterhaft war, bewegt, er saß stock

stille,

stille, mit niedergeschlagenen Augen, als einer der sich schuldig erkennt, und seinen Fehltritt bereut.

Wie die Unterhändlerinn dieses schändlichen Unternehmens, welche von weiten gelauscht hatte, sahe das ihre List nicht den gewünschten Ausgang haben würde, trat sie mit einem zornigen Gesicht in die Laube, und fing an dem jungen Herrn einige scharfe Verweise wegen seines Unterfangens zu geben. Er sahe sie aber verächtlich an, stund eilend auf, und sagte im Weggehen sehr verbindlich zu den jungen Frauenzimmer: Laß ihnen dieses zur Warnung dienen, sich nicht blindlings zu vertrauen.

Der Häßliche sagen Sie: Gottlob daß er weg ist, mir war bange für ihn. Warten Sie, Fräulein, er ist so häßlich nicht. Er kömmt wieder zu sich. Er schickte gleich des folgenden Morgens einen weitläuftigen Brief an seine schöne Nachbarinn in welchem er ihr in den demüthigsten Ausdrücken Abbitte that, und seine Hand antrug. Er hatte Mühe sie zu erhalten. Endlich aber entschloß sie sich dazu, und jetzt leben sie in einer beneidenswürdigen Ehe.

Gefällt Ihnen diese Begebenheit, so werde ich Ihnen von Zeit zu Zeit mit allen den aufwarten, welche ich in Erfahrung bringe: Aber sie müssen nicht so lang seyn als diese. Es ist schon mehr als eine Stunde da ich wünschte Sie versichern zu können, mit wie viel Neigung und Freundschaft ich bin, u. s. w.

Aus dem Haag den ... 1747.

Neun und vierzigster Brief.

Alceste an Placiden.

Erlauben Sie mir, Madame, daß ich die Zahl derje-

derjenigen vermehre, welche Ihnen bey diesem Zeitwechsel ihre Wünsche bekannt machen werden. Vielleicht ist niemand unter allen, welcher mehr für Ihr wahres Glück besorget ist als ich und der Ihnen aufrichtiger alles dasjenige anwünschet, was zu demselben etwas beytragen kann.

So kurz ist wohl keiner von allen den Wünschen gewesen die Sie bishero gehöret haben, oder noch hören werden. Sagen Sie mir aber was sollte, was könnte ich Ihnen mehr sagen? Die Glückseligkeit, die wahre Glückseligkeit fasset wie mich dünkt alles in sich, was nur für was erwünschliches ist. Darauf laufen alle Glückwünsche hinaus. Sie ist das Ziel derselben. Was würde es demnach seyn, wenn ich Ihnen in ausgedehnten Redensarten ein langes Leben, eine dauerhafte Gesundheit, ein beständiges Vergnügen, ein ununterbrochenes Wohlseyn und wer weis nicht was mit den zierlichsten Worten aufzählete. Dieses würde meinen Wunsch nur unvollkommener machen. Wie manches würde ich nicht vergessen, das Ihnen wirklich nöthig oder angenehm wäre, und wie manches würde ich vielleicht darein mengen, dessen Sie sehr gut entübriget seyn könnten, das Ihnen nicht vortheilhaft oder für sie zu erlangen unmöglich wäre.

Da die Bedürfnisse der Menschen, und ihre Verfassungen in der Welt so sehr verschieden sind, so ist es sehr schwer gerade dasjenige zu treffen, welches ihnen dienlich ist. Wenn man die meisten Wünsche nach der Schärfe untersuchen sollte, so würde man finden daß sie sich größtentheils für diejenigen nicht schicken, welchen sie gethan werden. Manchen wünschet man Ehrenstellen die ihnen zur Last gereichen

wür-

würden, wenn sie sie erlangten; anderen einen Reichthum, der die Ruhe ihres Lebens stören würde; diesen eine Heirat, welche sie unglücklich machen; jenen einen anderen Vortheil, welcher ihren wirklichen Schaden nach sich ziehen würde.

Es ist nichts verschiedentlicher als der Begriff, welchen sich die Menschen von der Glückseligkeit machen. Unsere Gemüthsbeschaffenheit, unsere Neigung, unsere Leidenschaft bestimmen in uns die Vorstellung der Glückseligkeit. Nachdem bey uns die Ehrsucht, der Geitz, oder die Wohllüste des Lebens die Herrschaft führen, nachdem sehen wir dasjenige an welches uns glücklich machen soll.

Pope, einer von den vortrefflichsten engelländischen Dichtern, hat dieses so wohl erkannt, daß er in seinem unvergleichlichen Versuch über den Menschen, einen besondern Brief dazu anwendet, zu untersuchen worinn die wahre Glückseligkeit bestehet, und die verschiedene Meynungen anzugeben, welche man von derselben heget. Fragt ihr die Gelehrten, spricht er (*), welches der Weg sey zur Glückseligkeit zu gelangen, so sind sie alle blind. Der eine befiehlt euch dienstfertig zu seyn, der andere den Umgang der Menschen zu fliehen. Einige stellen die Glückseligkeit in der Wirksamkeit, andere in der Ruhe. Diese nennen sie Lust, jene Vergnügen. Alle diese Erklärungen laufen mehr oder weniger darauf hinaus, daß die Glückseligkeit eine Glückseligkeit ist. Einer sagt, seine Lust sey es keine Mühe zu haben: Ein anderer weis gar nicht worinn er dieselbe stellen soll; er ist ungewiß, er zweifelt an allem. Es giebt gar einige, welche leugnen, daß die Tugend dabey

(*) In dem vierten Sendschreiben an Mylord Bollingbrocke.

etwas zu schaffen habe. In der That meine Freundinn, man möchte fast sagen, daß hierüber eben so viel Meynungen als Köpfe wären. Es ist keine Secte von alten oder neuen Weltweisen, welche hierinn nicht von den anderen abgehet.

Einer der bindigsten und artigsten Abrisse eines glückseligen Lebens, welchen ich mich besinne irgendwo gefunden zu haben, ist bey einem Dichter Martial, der zu den Zeiten des Domitian, Nerva und Trajan in Rom lebte, und welchen die Gräfinn von Escarbagnas bey dem schalkhaften Moliere zu einem Handschumacher von Anguleme machet. Ich würde Ihnen sein Sinngedicht in deutschen Versen zu übersetzen suchen, wenn ich geschickter wäre und nicht fürchtete dadurch der Nettigkeit, Kürze und Annehmlichkeit desselben gar zu vielen Abbruch zu thun. Hier haben Sie es ohne Reimen; und dennoch wird es von seiner Schönheit manches einbüssen. Was unser Leben glückselig machet, werther Freund, ist vornehmlich dieses: Ein Gut, welches man nicht erst die Mühe gehabt hat zu erwerben, sondern durch Erbschaft erlanget hat: Ein Landgut, das seine Zinsen reichlich trägt: Eine gute Küche: Keine Processe haben: Selten verbunden seyn Grösseren aufzuwarten: Ein ruhiges Gemüth: Vollkommene Kräfte: Ein gesunder Leib: Eine ungezwungene und dabey vernünftige Aufführung: Gleichgesinnte Freunde: Ein angenehmer Umgang: Ein guter aber nicht ausgekünstelter Tisch; bey welchem man einen Theil der Nacht nicht berauscht, aber sorglos zubringen kann: Eine aufgeweckte und züchtige Gattin: Ein Schlaf der bis an den Morgen dauret: Mit seinem Stande zufrieden seyn, und nichts anders zu seyn begehren:

ren: Und so leben, daß man seinen Tod weder fürchten noch wünschen darf (*).

Was dünkt Ihnen von dieser Abschilderung? Sie ist einnehmend; sie ist reitzend; und glückselig ist derjenige welchem der Genuß derselben zu theil wird. Wie wenige w rd es aber derselben geben! Ein Leben ohne alles Widrige, ohne alle Bitterkeit ist mehr eine schöne Einbildung als eine Wirklichkeit. Wir sind nicht in einer Welt, wo wir uns schmeicheln können nichts unangenehmes zu erfahren. Wir sind aber doch in einer Welt, in welcher wir glücklich seyn können. Es muß also die Glückseligkeit nicht von so vielen Kleinigkeiten abhängen, sonst wäre sie selber nur eine schöne Einbildung. Behüte uns aber der Himmel dieses zu gedenken. Der Gott, welcher uns schuff, wollte uns nicht unglücklich machen. Es liegt nur an uns, ob wir seine heiligen Absichten erfüllen wollen oder nicht.

Der göttliche Opitz; denn ich werde Ihnen heute lauter Dichter anführen, meine werthe Freundinn; saget an einem Orte, wo er von der Gemüthsruhe und der Glückseligkeit redet:

(*) Vitam quae faciunt beatiorem,
Iucundissime Martialis, haec sunt:
Res non parta labore, sed relicta;
Non ingratus ager; focus perennis;
Lis nunquam; toga rara; mens quieta;
Vires ingenuae; salubre corpus;
Prudens simplicitas; pares amici;
Conuictus facilis; sine arte mensa;
Nox non ebria, sed soluta curis;
Non tristis torus, et tamen pudicus;
Somnus, qui faciat breues tenebras;
Quod sis esse velis, nihilque malis;
Summum nec metuas diem, nec optes.

Mart. L. X. Ep.

Mensch, die Natur, die Erde rufet dir:
Wohin? Nach Gute. Bleib! Warum? Du hast es hier.

In diesem weisen Ausspruch lieget die wahre Anweisung zu unserem Glück. Dasselbe umgiebet uns von allen Seiten, wenn wir nur uns die Mühe geben wollen es zu ergreifen, und die Begierde, welche wir darnach bezeigen, auf den rechten Punkt richten. Dieses zeiget der schon angeführte Engelländer auf eine sehr deutliche, dringende und überführende Art. Wir können alle glücklich seyn, heißt es bey ihm. Kein Stand, er mag so niedrig, so verächtlich seyn als er will, verschliesset dem Menschen den Zugang zu seinem Glück. Alle sind dasselbe fähig. Sie brauchen dazu nichts, als eine gesunde Vernunft und ein redliches Herz.

Freylich, meine werthe Freundinn, die Tugend allein; denn diese entspringet nothwendig aus einer vernünftigen Einsicht und der Redlichkeit des Willens; ist im Stande unser wahres Glück zu befördern. Sie allein ist vermögend die wahre Zufriedenheit in uns zuwege zu bringen, welche wir vergeblich ausser ihr suchen. Sollte noch etwas dazu zu fügen seyn, so wäre es meiner Meynung nach ein gesunder Leib und ein ehrliches Auskommen.

Aber diese beyden letzten Stücke hängen nicht von uns ab. Oftmals ist alle unsere Vorsichtigkeit nicht zureichend uns für Krankheiten zu schützen. Bey der größten Sorgfallt überfällt uns mehr als einmal eine Unpäßlichkeit welche uns danieder wirft. Oftmals sind auch alle unsere Anschläge nicht fähig uns der Dürftigkeit zu entreissen. Die allervernünftigsten Absichten werden zu Wasser, alle Bemühungen

sind

sind vergeblich, aller Fleiß umsonst, alle Sorgfallt fruchtlos. Alsdenn zeiget die Tugend ihre Stärke. Da es einmal ausgemacht ist, daß die wahre Glückseligkeit unveränderlich seyn muß, an keine äusserlichen Umstände gebunden seyn kann, so weis diese holde Tugend uns über den Verlust der beyden anderen zu trösten. Ein Tugendhafter ist niemals unglücklich.

Glauben Sie aber nicht, Madame, daß ich jener lächerlichen Unempfindlichkeit beypflichte, welche bey allen Vorfällen des Lebens ungerühret bleibet, und die eine Art alter Weisen einzuführen bemühet war. Diese Secte trieb die Abgeschmacktheit ihrer Meynung so weit, daß sie auch Schmerz und Pein für kein Uebel hielte, und sich und andere überreden wollte, ein Weiser müsse von denselben nicht aus seiner Gelassenheit gebracht werden. So gar, daß einer von ihnen, da er einmal von der Gicht heftig geplagwurde, mitten unter den heftigsten Folterungen derselben in diesen törichten Ausspruch ausbrach: Dennoch sollst du mich nicht zwingen zu bekennen, daß der Schmerz ein Uebel sey. Nein, meine Freundinn, unter einem so unnatürlichen Bilde ist die Tugend nicht zu finden. Sie ist es nicht fähig zu machen, daß unsere Empfindungen aufhören sollten. Sie kann es nicht wirken, daß uns der Verlust eines Freundes, oder einer Freundinn, der schlechte Ausgang einer Sache welche uns angehet, die Gefahr unser Vermögen zu verlieren, die Kränkung unserer Ehre, unseres Ansehens, und tausend andere Vorfälle, mit welchen das Leben untermenget ist, nicht schmerzhaft seyn sollten. Aber sie bringet alsdenn durch ihren Zuspruch das Gemüth wieder in Ruhe. Sie weis aus den besten und dringendsten Gründen

die gelassene Stille nach und nach dem Herzen wieder zu bringen, welche es verloren hatte. So stand sie dem Sokrates in seinem Gefängniß bey. Glauben Sie nicht, daß derselbe von allen Gemüthsbewegungen frey gewesen sey. Wäre dieses, so hätte er nicht seine Freunde den Tag seines Sterbens gebeten Xantippen zu entfernen, damit er nicht durch ihre Klagen gerühret werden möchte.

Seneka, welcher bey aller seiner Eitelkeit dennoch vortreffliche Lehren gegeben, hat an einem Orte (*) eine Abbildung eines solchen tugendhaften Mannes wie ich ihn begehre, und die ich Ihnen zuletzt hieher setzen will. Er führt denselben also redend ein. Ich will mit eben so unerschrockenem Gemüth von dem Tode reden hören, als denselben heran nähern sehen. Ich will die allermühsamste Arbeit getrost ausrichten, und meinen Leib durch die Kräfte der Sele unterstützen. Ich will den Reichtum, ich mag denselben besitzen oder nicht, gleich geringe schätzen, und deswegen nicht traurig seyn, wenn ihn andere haben und nicht ich, und nicht aufgeblasener, wenn mich derselbe von allen Seiten umgiebet. Ich will bey den vortheilhaften und widrigen Veränderungen des Glücks gleich unempfindlich seyn. Die Ländereyen anderer will ich wie meine eigene ansehen, und die meinigen als wenn sie der ganzen Welt gehörten. Ich will so leben, als einer der überzeugt ist, daß er für alle andere geschaffen; und dieserwegen will ich noch der gütigen Natur danken. Denn hätte sie auch wohl auf eine andere Art besser für mich sorgen können? Mich schenkt sie allen anderen, alle andere aber schenkt sie mir. Was ich besitze, will ich weder gei-

(*) Vom glückseligen Leben, im zwanzigsten Kapittel.

geitzig bewahren, noch verschwenderisch verthun. Nichts will ich so sehr für mein Eigenes halten, als das was ich Leuten geschenkt habe die es verdienen. Was ich aber schenke will ich nicht nach seiner Schwere oder Grösse schätzen, sondern bloß nach dem Werth desjenigen der es empfängt. Es wird mich das niemals viel dünken, was ich jemand schenke, der es werth ist. Meine Handlungen will ich niemals nach dem Urtheil der Leute, sondern nach meinem Gewissen einrichten, und auch in Geheim so leben als wenn es die ganze Welt sähe. Im Essen und Trinken will ich die Absicht haben das Verlangen der Natur zu stillen, nicht aber meinen Leib wechselsweise auszuleeren und anzufüllen. Gegen meine Freunde will ich liebreich und angenehm, gegen meine Feinde sanftmüthig und versöhnlich seyn, und mich selbst eher erbitten lassen als ich angesprochen werde, und einem billigen Begehren zuvorkommmen. Ich will es mir fest einprägen, daß die Welt mein Vaterland ist, Gott aber der Beschützer derselben, und daß derselbe über mir und um mich ist, und auf alle mein Thun und Reden acht gebe.

Nehmen Sie diese zufällige Gedanken von der Glückseligkeit der Tugend gütig auf. Ich habe dieselben ohne viel Ordnung hingeschrieben, bloß wie sie mir eingekommen sind. Mit mir lässet es sich augenscheinlich zur Besserung an, und ich werde noch länger Ihres Umganges genüssen. Es wird ein Theil, ein ansehnliches Theil meines irdischen Glückes seyn, wo ich mich von Ihnen der vorigen Freundschaft getrösten darf. Ich wiederhole noch zum Beschluß für Sie meinen ersten Wunsch, und bitte die Vorsicht Ihnen alle die Vortheile zu schenken, welche

Martial seinem Freunde aufzählet. Zu viel schaden hier nicht, u. s. w.

Gl ::: den ::: 1747.

Funfzigster Brief.

Alceste an Placiden.

Schon wieder ein Brief von Alcesten, werden Sie sagen meine höchstgeschätzte Freundinn, wenn man Ihnen dieses Schreiben überbringen wird. Der Mann quält mich mit seinen Zuschriften. Hat er denn vergessen, daß er mir nur mit voriger Post schrieb. Das heißt die Sache zu weit treiben. Ich glaube wahrlich, daß ihm in der Krankheit das Gedächtniß vergangen seyn muß.

Nein, Madame, nein; ihm ist das Gedächtniß nicht vergangen. Er erinnert es sich ganz wohl, daß er Ihnen mit der letzten Post geschrieben hat. Er weis auch, daß man die Güte seiner Freunde nicht mißbrauchen muß. Das alles ist ihm bewußt; und dennoch kann er sich nicht entbrechen, Ihnen schon wieder mit seiner Zuschrift beschwerlich zu fallen. Wissen Sie nicht, daß das mit eine Schwachheit des Alters ist, daß man gerne redet? Ertragen Sie diesen Fehler an mir. Ich habe sonst fast keinen Umgang, und ich mag so gerne mit Ihnen reden. Sie dürfen mich ja nicht eher anhören, bis es Ihnen gefällt. Legen Sie meinen Brief beyseite, so lange Sie sonst was haben womit Sie sich beschäfftigen können, und wenn Sie denn nichts mehr zu thun wissen, so lassen Sie mich vor sich kommen. Ich werde darüber nicht ungeduldig werden, ich versichere Sie, daß Sie

mich

mich allen andern nachsetzen. Ihrer Freundschaft bin ich gewiß, und Freunde müssen einander niemals beschwerlich fallen.

Neulich sprach ich mit Ihnen von der Glückseligkeit überhaupt, und ich zeigte Ihnen wie ein jeder sich dieselbe zu erwerben fähig sey. Kaum war mein Brief abgegangen, da ich durch eine klare Probe von dieser Wahrheit noch mehr überführt und durch das allerschönste Beyspiel bestärket wurde, daß alle Stände in der Welt sich derselben theilhaftig machen können. Ich bekam den Besuch des Herrn von ***. Sein Gut ist nur drey Meilen von dem meinigen entlegen. Er hatte meine Krankheit erfahren, und die reine Zuneigung welche er für mich heget, und die er mir bey allen Vorfällen bezeiget, bewog ihn sogleich zu mir zu kommen, sich nach meinem Zustande zu erkundigen, und mir seine Dienste anzubieten.

Dieser Herr von ***; denn ich muß ihn Ihnen doch wohl beschreiben; dieser Herr von *** ist ein Mann von mittlern Jahren, welcher sich in der Welt ziemlich herumgesehen hat, von angenehmen Umgange, redlich, offenherzig, höflich ohne Komplimenten, gefällig ohne Schmeicheley, dienstfertig ohne Eigennutz, aufgeweckt und scherzhaft ohne Ausschweifung. Er hat seit zweyen Jahren eine Person geheiratet, welche sein Glück, durch ihre Tugend, durch ihren Verstand, durch ihre Annehmlichkeiten und durch ihr einnehmendes Wesen vollkommen machet. Ich habe davon mehr als einmal einen Zeugen abgegeben; und auch gestern wieder. Er hatte diese liebenswürdige Gattin mitgebracht, oder vielmehr diese unvergleichliche Frau hatte sich selbst angeboten ihn zu mir zu begleiten, indem sie mich noch krän-

ker glaubte als ich bin, und ihren alten mürrischen Nachbar, wie sie mich im Scherz zu nennen pfleget, doch noch gern sehen wollte. Ich habe das Vergnügen gehabt, dieses erwünschte Paar beynahe zween Tage bey mir zu behalten, und ich kann Ihnen nicht sagen wie viel ihre Gegenwart und ihr Umgang zu meiner Besserung beygetragen haben. Ich bin seit dem noch einmal so frisch.

Sie können sich nichts reizenderes, nichts rührenderes einbilden Madame, als das Betragen dieser beyden Eheleute gegen einander. Alles was die Zärtlichkeit für reine Regungen in sich heget, das belebet ihre Handlungen. Man sollte sie nicht für ein Paar Verehlichte, sondern für Personen halten welche erst einander zu besitzen streben. Sie begegnen einander mit der anständigsten Hochachtung, und lassen in allem Thun gegen einander die zärtlichste Gefälligkeit blicken. Man sieht, daß sie die besten Freunde von der Welt sind, ohne sich in eine Vertraulichkeit einzulassen, welche ihrer gegenseitigen Hochachtung schaden würde. Und ich habe wirklich wahrgenommen, daß sie sich jetzo noch weit brünnstiger lieben, als in dem Augenblick, da sie einander zu lieben angefangen haben. Man siehet daß ein jeder Theil in dem Vergnügen seines Gegenstandes alle sein Vergnügen findet, und kein anderes Glück begehret als das Glück desselben zu befördern.

Sollten wohl viele Ehen von dieser Art in der Welt seyn? Ich bin nicht im Stande die Frage zu entscheiden. Ich könnte mich vielleicht irren, wenn ich einen Ausspruch thun wollte. So viel aber ist gewiß, daß wofern dieselben nicht gefunden werden, die Schuld nicht an denen Ehen, sondern an denjenigen lieget, welche dieselben eingehen.

Die

Die weise und vorsichtige Natur, oder vielmehr der Urheber derselben, Gott, hat in unsere Herzen gewisse sanfte Regungen, gewisse heimliche Empfindungen, einen geheimen Trieb geleget, der beyde Geschlechter zu einander neiget. Dieser Trieb beselet alle Menschen, und ist das kostbarste Geschenk der Natur. Ohne denselben würden wir nicht glücklich seyn, indem wir keine Zärtlichkeit schmecken und die edelsten Empfindungen der Sanftmuth, der Gefälligkeit, mit einem Wort der Tugend nicht kennen würden. Man sagt, daß die Welt ohne diesen Trieb, ohne Liebe, nicht bestehen würde; sie ist das Band derselben.

Ich muß deswegen den stolzen Eigensinn derjenigen belachen, welche dafür erröthen, daß sie empfindlich, und sich schämen daß sie der schönsten Neigung fähig sind. Sie glauben sich ein Verdienst aus ihrer Unempfindlichkeit zu machen, und sie verkleinern sich durch dieselbe. Sie geben einen schlechten Begriff von ihrem Verstande, und es ist eben so viel sich für einfältig als für fühllos auszugeben.

O, ihr, die die Natur auf bessre Wege weist,
Was heißt der Himmel denn wenn er nicht lieben heißt?
Der Reitz, der Weise zwingt, dem nichts kann widerstreben,
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erst Gebot hat keusche Brunnst geweiht. (*)

Die Liebe hat auch zu allen Zeiten ihr Recht über die Menschen behauptet. Sie hat sie unter ihr Joch gebracht, und ein Franzose sagt, es gebe niemand, welcher nicht einmal in seinem Leben geliebet haben sollte. Die Stärke derselben ist so groß, daß sie auch ofmals die unmöglichsten Sachen möglich gemacht hat. Sie ist vermögend aus einem Schmidt einen

(*) Haller.

einen Maler zu machen, und einen Bezwinger der Welt an den Spinnwocken zu setzen (*).

Wozu dient denn das alles? werden Sie vielleicht bey sich selbst denken, Madame. Was hat denn die weitläuftige Abschilderung der Liebe hier zu thun? und worauf wird das denn hinaus laufen? Ich dachte von den Glückseligkeiten des Ehestandes reden zu hören, und mit einem mal verändert er seinen ganzen Vorsatz.

Verzeihen Sie mir, Madame, eine Ausschweifung, welche zu meinem Vorsatze gehöret.

Die heimliche Neigung beyder Geschlechter für einander ist der Grund des Ehestandes. Man suchet sich an das Geliebte auf das genaueste zu verbinden. Man ist nicht ruhig bis man dasselbe besitzet. Man bildet sich in diesem Besitz die größte Glückseligkeit ein. Welch Glück, so viel Vorzüge, so viel Verstand, so viel Schönheit, so viel Geschicklich-

(*) Man zeiget in Antwerpen in der grossen Kirche das Grab eines gewissen Malers, welcher vorher ein Schmidt und in seinem Handwerk sehr geschickt gewesen. Er verliebte sich in die Tochter eines Malers, welche der Vater durchaus an keinen andern als an einen Maler zu verheiraten willens war. Alle Bemühungen des verliebten Schmidts sind vergeblich. Er bittet, er flehet umsonst; bis er sich endlich entschliesset den Ambos zu verlassen, und den Pinsel zu ergreifen. Und seine Neigung unterstützet ihn so sehr, daß er bald in seiner neuen Kunst geschickt wird, und sich unter seinen Landsleuten einen Namen machet. Er heiratete endlich seine Liebste, und dieser merkwürdigen Verwandelung zu Ehren hat man ihm folgende Grabschrift gesetzt:

Connubialis Amor e Mulcibre fecit Apellem.

Es wird aus einem Schmidt ein Maler blos aus Liebe;
So wirksam ist die Macht der ehelichen Triebe.

Die Historie von Hercules, welcher bey der Omphale spann, ist genugsam bekannt.

lichkeit, so viel Reitzungen als sein eigenes Gut ansehen zu können. Wie beneidenswürdig muß dieser Zustand seyn.

In der That, wer sollte es auch nicht glauben, daß er es sey. Und dennoch will man es bemerket haben, daß diese Vorstellung manchmal fehl schläget, und daß die sehnlichen Wünsche der Liebenden kaum so bald erfüllet sind, da sie wohl wiederum wünschen dieselben niemals gethan zu haben. Woran lieget dieses?

Es lieget an der Art zu denken und der Gemüthsbeschaffenheit derjenigen, welche sich in den Ehestand begeben. Sie hatten sich keinen rechten Begriff von der Liebe gemacht. Dieselbe war bey ihnen ein blosses Hirngespinst, eine Einbildung. Sie hatten romanische Bilder von lauter Vollkommenheiten die nicht in der Wirklichkeit bestehen, und die mit keinen Schwachheiten untermenget seyn sollten. Die Ungeduld, die Traurigkeit, Unpäßlichkeiten, widrige Zufälle, alles dieses war nicht mit in dem Abriß begriffen welchen sie sich von der Ehe machten. Daher kann es hernach nicht fehlen, daß ihnen das Misvergnügen auf dem Fusse nachfolgen muß, wenn sie sehen daß sie sich geirret haben. Alsdenn werden die kleinesten Fehler zu Verbrechen. Da man anfängt an einander Unvollkommenheiten gewahr zu werden, so schenket man einander nichts. Man wird verdrüßlich, unbescheiden, zänkisch.

Ich habe jederzeit in der Welt angemerket, daß zu einer erwünschten Ehe viele Klugheit erfordert werde. Es ist nicht genug einander gefallen zu haben, man muß noch dabey die schwere Kunst verstehen, dieses Gefallen zu unterhalten. Man muß

nach

nach der Ehe eben so sorgfältig seyn durch eine geziemende Aufführung, durch ein gefälliges Bezeigen Gunst und Zuneigung zu erwerben als vorher.

Man sehe zwo Personen, welche eine zarte Neigung für einander hegen. Sie werden auf die geringste Kleinigkeiten achtsam seyn, welche sie glauben ihnen einigen Verdruß zuwege zu bringen. Sie werden in ihren Reden sittsam, in ihrem Betragen edel, in ihren Gedanken lebhaft, witzig und scharfsinnig, in ihrem Anzuge reinlich und zierlich, in allen ihren Manieren, in allem ihren Bezeigen einnehmend und gefällig zu seyn suchen. Sie erblicken einander immer mit neuem Vergnügen, und entdecken immer mehr Vollkommenheiten, mehr Vorzüge an einander. Sehen Sie aber dieselben Personen sobald sie ein unzertrennliches Band verknüpfet hat. Alsdenn hat alle diese Achtsamkeit, diese Aufmerksamkeit ein Ende. Man bildet sich ein es würde verstellt scheinen, wenn man nun länger mit einander so viel Umstände, wie man es nennet, machen wollte. Man überläßt sich ganz ungezwungen aller seiner Gemüthsart. Man glaubt es sey genug, daß man einmal gefallen habe, und man habe dadurch ein Recht erlangt immer zu gefallen. Man wird unvorsichtig in seinen Reden, nachlässig in seiner Kleidung, unangenehm in seinen Manieren, von einem verdrüßlichen Umgange.

Bey solchen Umständen ist es kein Wunder, wenn die Liebe allmählich erkaltet oder wohl gar verlöscht. Sie gründet sich auf die Hochachtung; wo diese fällt, muß sie nothwendig fallen. Wie glückselig hergegen können sich ein Paar Eheleute machen, welche das Geheimniß wissen, einander nach der Ehe so zu begeg-

gegnen, wie sie vorher gethan hatten. Ich will Ihnen heute davon einen Abriß hersetzen der mir immer überaus gefallen hat, und zum Muster einer klugen Ehe dienen kann. Er ist aus dem Zuschauer entlehnet.

Laetitia ist annehmlich, bescheiden, zärtlich, und es mangelt ihr nicht an Verstande. Sie ist an Erasten verheiratet, der in einer Civilbedienung stehet, und ein grosser Liebhaber von Wissenschaften ist. In allen Häusern, wo sie verkehrt, hat sie das Vergnügen etwa eine edelmüthige Handlung oder einen sinnreichen Einfall ihres Ehegatten rühmen zu hören. Seit ihrer Heirat kleidet sich Erast sinnlicher als vordem, und bey allen Besuchen wo er sich mit der Laetitia befindet, begegnet er ihr nicht mit minderer Gefälligkeit als allem dem übrigen Frauenzimmer. Ich habe ihn ihren Fächer, den sie hatte fallen lassen, mit allem dem Eifer und der Höflichkeit eines Liebhabers aufheben gesehen. Wenn sie zusammen spazieren fahren, so suchet er immer die natürlichen Fähigkeiten seiner Gattinn auszuputzen, und durch eine gewisse Art zu denken, die ihm eigen ist, macht er ihr viele Sachen begreiflich, wovon sie vordem keinen Begriff hatte. Laetitia, welche über diesen neuen Schauplatz ganz entzückt ist, welcher sich ihren Augen entwickelt, ist nirgend lieber, als in der Gesellschaft dieses Mannes, welcher sie so angenehm unterrichtet. Daher kömmt es, daß sie nicht nur täglich mehr Zärtlichkeit für ihn hat, sondern auch immer mehr mit sich selber zufrieden ist. In allem was sie sagt oder anmerket, findet Erast eine gewisse Richtigkeit, oder eine gewisse Schönheit welche sie selbst nicht gewahr worden war: also daß sie durch

sein

seine Hülfe hundert gute Eigenschaften an sich wahrnimmt, welche sie nicht dachte daß sie sie besässe. Ausserdem ist seine Gefälligkeit sehr sinnreich, und er weis das Geheimniß, sie von weiten so zu lenken, daß sie alles das sagen muß, was er will, und hernach nimmt er es an, als wenn es bloß von ihr käme, und schreibt ihr allein die Ehre davon zu.

Erast hat eine gute Kenntniß von Gemälden. Neulich führte er seine Gemalinn einige Stücke zu besehen, die ausgerufen werden sollten. Ich besuche, sagt der Zuschauer, manchmal diese beglückten Eheleute, und ich war verwichene Woche bey ihnen. Wir gingen vor dem Essen in der Gallerie auf und nieder, wo er seine Schildereyen hat; und da sagte Erast zu mir: Ich habe seit kurzen etwas Geld an neue Stücke gelegt. Sehen sie, dieses von Venus und Adonis. Ich habe es auf das Urtheil der Laetitie gekauft. Es kostet mir sechszig Pfund, und heute bot man mir hundert. Sogleich wandte ich die Augen auf Laetitien, und sahe die Freude auf ihrem Gesicht gemalt, indem sie zugleich auf Erasten den zärtlichsten und lebhaftesten Blick warf, den ich in meinem Leben gesehen habe.

Dieses Bild gleichet ungemein meinem Freunde dem Herrn * * *. Ich würde Ihnen von demselben noch mehr sagen, wenn mir nicht ein unvermutheter Besuch geböte abzubrechen und dieses auf eine andere Zeit zu verschieben, und Sie zu versichern u. s. f.

Gl::: den ::: 1748.

Ein

Ein und funfzigster Brief.

Placide an Alceſten.

Gottlob daß Sie wieder beſſer ſind, mein werthgeſchätzter Freund; denn aus Ihren Briefen ſcheinet es, daß Sie es ſind, und daß von der vorigen Krankheit keine Spur mehr übrig iſt. Wie viel Unruhe haben Sie mir verurſachet. Wie beſorgt bin ich Ihrentwegen geweſen. Die Vorſtellung Sie verlieren zu können tödete mich. Ich habe niemals gewußt wie gut ich Ihnen war, als jetzo. Ich war in den munterſten Geſellſchaften tiefſinnig und ſchwermüthig: Und wenn es etwa einmal geſchahe, daß ich auch munter wurde, ſo verwies ich mir angenblicklich meine Aufgeweckttheit. Ich hielt es für mich für ſträflich, zu lachen, ſo lange Sie in Gefahr waren. Alle meine Freunde nahmen Theil an meinem Kummer, und meine Freundinnen zwangen ſich nach meinem Beyſpiel ernſthaft zu ſeyn, oder ſie mußten es ſich gefallen laſſen von mir wegen ihrer Luſtigkeit beſtraft zu werden. Ich war die verdrüßlichſte Perſon von der Welt. Sorgen Sie doch, mein Herr, daß ich es nicht mehr ſeyn darf.

Soll ich Ihnen auch was zum neuen Jahre wünſchen? Ich weis ſonſt nichts als eine dauerhafte Geſundheit und ein langes Leben; denn für Ihr Vergnügen, für Ihre Zufriedenheit, das iſt, für Ihr Glück haben Sie ſchon längſt geſorgt.

Dieſer Wunſch iſt ein wenig eigennützig, mein werther Freund. Er hat einen Einfluß auf mich ſelbſt. Sie könnten ſich vielleicht ohne Mühe entſchlüſſen dieſe Welt zu verlaſſen: Aber was würde denn aus mir werden? An wie vielem Misvergnügen würden Sie dadurch für mich ſchuldig werden? Ee Ich

Ich sage Ihnen keine Schmeicheleyen: Ich sage Ihnen was ich denke. Sie machen es mir klar, daß die Bande der Freundschaft und der Tugend von einer ungemeinen Stärke sind, und nicht ohne die schmerzlichste Empfindungen aufgelöset werden kön̄en.

Ich will indessen hiermit gar nicht behaupten, daß ich mich nicht nach und nach an Ihren Verlust gewöhnen würde: Ich würde damit bey Ihnen keinen Glauben finden. Keine Traurigkeit ist unendlich: Der allergrößte Schmerz nützet sich ab. Es ist mit einer von denen seligen Vorzügen, die der Schöpfer denen Menschen in der Verfassung mitgetheilet hat in welcher sie hier sind, daß ihre Empfindungen mit der Zeit mehr und mehr von ihrer Lebhaftigkeit verlieren, und denen neuen Eindrücken allmählig Platz machen. Wie unglücklich wären wir, wenn Freude oder Schmerz, Lachen oder Traurigkeit, oder alle andere Bewegungen des Gemüthes in der Heftigkeit fortdaureten, mit welcher sie uns oftmals rühren; wenn die Quelle der Tränen nicht unvermerkt versiegete und die Regungen der Fröhlichkeit mit gelasseneren Empfindungen ablöseten.

Ich würde demnach mich auch an unsere Trennung gewöhnen lernen. Ich würde mich zwar Ihrer mit Verlangen erinnern, aber ich würde dennoch dabey gelassen bleiben. Wie viel Zeit aber würde ich nicht nöhtig haben, eher ich zu dieser gelassenen Betrübniß, zu dieser stillen Sehnsucht gelangen würde. Leben Sie also, damit ich nicht Ursache habe durch diesen Stand der Unruhe zu gehen; und schreiben Sie mir fleissig, damit Ihr Stillschweigen mir auch keine vergebene Sorge machen möge.

Hören Sie es; schreiben Sie mir fleissig, und

lassen

lassen Sie sich niemals den wunderlichen Gedanken einkommen, daß Sie mir durch Ihre Zuschriften beschwerlich fallen können. Wie können Sie so denken? Nein mein Freund, nein, Sie werden mir so wenig verdrüßlich, daß ich Ihnen vielmehr gebiete auf dieselbe Art fortzufahren, wie Sie seit einiger Zeit gethan haben, und mir so oft als möglich Ihre Briefe zuzusenden. Ich lege sie nicht weg, bis ich nichts anderes zu thun habe. Ich lese sie gleich. Ich mag mich gern mit Ihnen so ernsthaft unterhalten. Auch wenn Sie manchmal etwas ungeduldig, etwas unwillig thun, mag ich Sie wohl leiden. Sie gefallen mir zuweilen in Ihrem Unmuth, und die schwarze Galle, welche ich Ihnen vorzuwerfen pflege, ist mir im Grunde nicht zuwider. Wissen Sie was? Wir wollen einen Vergleich mit einander treffen. Sie sollen mir täglich eine Stunde von Ihrer Muße schenken, die Sie dazu anwenden sollen an mich zu schreiben. Nur eine Stunde; das dünkt mich ist nicht zu viel. Wollten Sie wohl das Herz haben mir das abzuschlagen?

Ich muß Ihnen doch Rechenschaft von demjenigen ablegen was ich seit dem gethan habe, da ich an Sie nicht geschrieben habe. Denn ich sehe es von hier, daß Sie es nicht begreifen, warum ich so lange geschwiegen habe. Sie bilden sich ohne Zweifel ein, daß mich die wichtigsten Geschäffte so sehr umringen, daß ich keinen Augenblick finde einen Brief zu verfertigen. Nein mein Freund, ich muß es Ihnen bekennen meine Verrichtungen sind nicht schuld an meinem Schweigen. Ich bin noch so wie vordem. Ich thue nichts. Aber ich bin zu träge zu schreiben; und jetzo war ich zu weichherzig: Meine Briefe

würden zu ängstlich gewesen seyn, so lange Sie nicht gesund waren.

Damit ich doch aber meine Trägheit womit beschönige, so muß ich Ihnen sagen, daß ich noch wie vormals einige müssige Stunden zum Lesen guter Bücher anwende. Ich habe in denselben keine Wahl; sie mögen handeln wovon sie wollen, wenn sie nur gut sind. Alles was mir von witzigen oder lehrreichen Schriften unter die Hände kömmt, ist meiner Aufmerksamkeit werth; und ich lese oftmals ein Histörchen, ein Schauspiel, selbst einen Roman; aber nicht von den abgeschmackten, lasterhaften, unzüchtigen Romanen, womit man jetzo an das Licht zu treten nicht erröthet; das alles lese ich mit eben so viel Begierde, als die ernsthafteste Moral.

Absonderlich aber bemühe ich mich, alles mein Lesen mir, so viel ich kann, zu Nutz zu machen. Durch Schriften in welchen bloß der Witz herrschet, suche ich meinen Witz auszuputzen; und selbst ein abgeschmackter Witz ist mir zuweilen nicht zuwider, indem er mich denselben vermeiden lehret. Ueberhaupt bestrebe ich mich alles zur Bildung meines Herzens, zur Ausbesserung meiner Empfindungen, zur Kenntniß meiner selbst und anderer anzuwenden.

Ach wie schwer ist sie doch, mein werthgeschätzter Freund, diese Kenntniß der Menschen. Je mehr man sich in derselben umsiehet, desto unerschöpflicher findet man sie. Wie oftmals betrügt man sich in seinem Urtheil, und wie sehr wird man endlich überzeugt, daß ihre Tugenden nicht aus einer so reinen Quelle stammen, wie man sich anfänglich eingebildet hat.

Unsere Eigenliebe ist meistentheils die Triebfeder

unserer

unserer Handlungen. Alles beziehet sich auf dieselbe. Wir sehen nur auf uns, in allem was wir thun. Die löblichste Unternehmung, die ruhmwürdigsten Thaten haben gröstentheils keinen andern Ursprung als diese Selbstliebe. Wir wollen groß seyn, einen Namen haben, uns ein Ansehen machen; wir wollen daß man uns vor anderen unterscheide. Untersuchen Sie es, so werden Sie finden, daß hieraus die Demuth der einen, der Hochmuth der anderen, die Arbeitsamkeit dieser, und jener ihre Dienstfertigkeit und Freygebigkeit entstehet.

Wir wollen uns bey diesen letzteren noch ein wenig verweilen. Sie machen eine der schönsten, der würdigsten Beschäfftigungen der Menschen aus, und ich habe diese Tage Gelegenheit gehabt einige Betrachtungen über dieselbe anzustellen, welche ich Ihnen, so gut ich kann, wieder mittheilen will.

Es ist, meiner Meynung nach, keine menschlichere Tugend als die Dienstfertigkeit, und welche denjenigen mehr Ehre machet, welche sie ausüben. Sie ist das Band der Gesellschaft und die Stütze derselben. Wenn man nicht einander behülflich seyn, einander beyspringen wollte, so würde der menschliche Umgang der traurigste von der Welt, und unser Leben ohne Annehmlichkeit seyn. Uns mangeln alle Augenblicke tausend Dinge, wozu wir den Beystand anderer vonnöthen haben.

Aber wir werden es gewahr, daß uns das ungeachtet diese Hülfe bald entbrechen würde, wenn andere uns nicht eben so nöthig hätten, als wir sie. Durch diese gegenseitige Nothwendigkeit wird die Geflissenheit geknüpfet, welche die meisten Menschen aufmerksam machet einander Dienste zu leisten. Nehmen

Sie ein Paar Leute, von welchen der eine sich von dem anderen keine gegenseitige Dienstleistung versprechen kann, so stehet immer zehen gegen eins zu wetten, daß ihre Dienstfertigkeit nicht sehr wirksam seyn, und sich in blosse Worte, in ein leres Getöne, in ein frostiges Mitleiden einschränken wird.

Manchmal mengt sich aber die Eitelkeit mit ins Spiel, und setzet die Eigenliebe in Beweg ng. Geschieht dieses, so wird unsere Dienstfertigkeit eben so geschäfftig als sie erst schläferig war. Man wird durch das schöne Schattenbild des Ruhms, der Ehre gereitzet. Man stellet sich mit Vergnügen vor, daß man sich bey anderen durch seine Dienstfertigkeit ehrwürdig mache. Entzückt von dieser Vorstellung ergreift man alle Gelegenheiten Dienste zu leisten. Man dringt sich den Leuten so zu reden mit Gewalt auf. Man wartet nicht bis man gebeten werde: Vielleicht würde man oftmals nicht gebeten werden. Man bietet sich selbst an, ist lauter Feuer, sorget für alles, unternimmt alles; mehr als man vermag, mehr als man verstehet: Dieses alles nicht aus einer wahren Menschenliebe, nicht um denjenigen wirklich beyzuspringen, denen man Dienste leistet, sondern um die bezaubernde Zufriedenheit zu schmecken, vor anderen alle seine rühmliche Bemühungen mit einer pralerischen Bescheidenheit emsig auszubreiten, und einem jeden mit der verdrüßlichen Wiederholung derselben lästig zu fallen. Man nimmt ein geflissenes Wesen an; man ist unruhig, zerstreut, verwirrt wenn man in eine Gesellschaft tritt; man erwartet nur den Augenblick daß man gefraget werde, woher so viel Ungeduld rühre; wird man nicht bald gefragt, so kündiget man es selber an.

Vernünftige lachen bey diesem Gaukelspiel. Sie lassen sich durch diesen Schein nicht blenden. Sie erblicken den Hochmuth, die Eitelkeit, die Eigenliebe welche von allen Seiten unter dieser angenommenen Gutherzigkeit hervorbrechen. Sie wissen wie weit dieselbe von der wahren Menschenliebe, der Neigung für das Wohl anderer entfernet ist.

Diese machet sich nicht breit mit ihren Verrichtungen. Alle ihre Beschäfftigungen geschehen ohne Geräusch, ohne Lermen. Sie posaunet es nicht aus daß sie liebreich, hülfreich, dienstfertig ist. Oftmals weis sie es selber nicht daß sie es ist. Sie siehet, daß jemand in Verlegenheit ist, daß sie jemand behülflich seyn kann. Mehr braucht es nicht um sie in Bewegung zu setzen. Sie suchet die nächsten Mittel um demjenigen beyzuspringen, welcher ihres Beystandes vonnöthen hat. Ihre größte Sorge ist zu verhelen daß sie gedienet habe; doch dieses ohne Verstellung. Eine Danksagung machet sie verlegen und verwirrt.

Hierbey fället mir eine Begebenheit bey, welche ich irgend wo gelesen habe, und die sich sehr wohl hierher schicket. Ein Mann von Verdiensten, dem aber daß Glück nicht günstig war, befand sich in ziemlich bedrängten Umständen. Er hatte jederzeit mit einem widrigen Schicksal zu kämpfen, welches alle seine Unternehmungen zunichte machte. Es fehlte ihm nicht an Geschicklichkeit, aber das wenige Vertrauen welches er auf sich selber hatte, und seine natürliche Blödigkeit, dies gewöhnliche Uebel vernünftiger Leute, verhinderten ihn sich hervor zu thun. Allmählig besserten sich seine Umstände. Er wurde zu Bedienungen gezogen, ihm wurden vom Hofe ver-

schiedene Gehalte ausgemacht, und sein Glück und Ansehen mehreten sich augenscheinlich. Er war hierüber desto mehr bestutzt, da er nicht wußte wem er so viel Wohlthaten zu danken habe. Alle Mühe welche er anwandte seinen Beförderer zu kennen, war vergebens. Derselbe verbarg sich mit der größten Sorgfalt, und dieses vermehrte seine Unruhe. Er wußte nicht gegen wen er seine Dankbarkeit zeigen sollte. Endlich nach langem Bemühen erfähret er, daß dieser verborgene Wohlthäter einer der ansehnlichsten Staatsbedienten des Hofes sey. Er begiebt sich zu demselben, nähert sich ihm mit furchtsamen Schritten und stammelt ihm mit abgebrochenen Worten eine Danksagung her, welche aus den regesten Empfindungen seines Herzens herfloß. Der Minister höret ihn an, und nachdem er ausgeredet hat, wendet er sich mit einem verdrüßlichen Gesicht von ihm und saget ihm ganz ernsthaft: Sie sind mir keinen Dank schuldig, mein Herr, hätte ich in dem ganzen Königreich einen würdigeren gekannt als sie, so würden sie die Vortheile nicht erlangt haben, welche sie besitzen; sie haben sich selber ihr Glück zu danken.

Sagen Sie mir, mein Herr, giebt es viel Leute welche auf eine so edele Art sich die Menschen zu verbinden wissen? Machen sich die meisten nicht ein Vergnügen, es diejenigen welchen sie wohlthun erst recht empfinden zu lassen, daß sie ihnen wohlthun. Sie lassen sie es merken, daß sie anderer Beystand nöthig haben. Sie begleiten ihre Wohlthaten mit so viel Demüthigendem, sie zeigen ihnen so sehr die Last ihrer Bedürfnisse, daß sie dadurch ihren Wohlthaten allen Werth rauben: Und Marivaux hat Recht, diese Betrachtung zu machen. „Es ist etwas Grausames

dem

"dem Beystande gewisser Leute ausgesetzt zu seyn:
"Denn was ist das für eine Wohlthätigkeit welche
"mit dem Elenden keine Scheue hat, und erst seine
"Eigenliebe zu Boden drücket, bevor sie hilft. Eine
"artige Tugend, welche denjenigen zur Verzweiflung
"bringt auf den sie fällt! Ist man mitleidig, weil
"man Werke des Mitleidens ausübet? Weit gefehlt.
"Wenn ihr euch in die Aufzählung meines Unglücks
"einlasset, würde ich zu solchen Leuten sagen, wenn
"ihr mich erst mit allem meinem Elende vor Gericht
"ziehet, und wenn das Gepränge eurer Fragen, oder
"vielmehr das peinliche Verhör, wodurch ihr mich
"unterdrückt, vor eure Hülfe vorhergehet, so nennet
"ihr dieses ein Liebeswerk: Und ich, ich sage daß
"dieses ein unbescheidenes ein verhaßtes Werk ist, ein
"Handwerk und nicht ein Werk der Empfindung. (*)

Wenn ich in Gesellschaften das Elend des einen, das Unglück des andern, einen widrigen Zufall eines

(*) Ich finde in dem Seneka eine Stelle, welche hierher sehr wohl gehöret. Multos experimur ingratos, plures facimus: quia alias graues exprobratores exactoresque sumus, alias leues, et quos paullo post muneris sui poeniteat, alias queruli, et minima momenta calumniantes. Ita gratiam omnem corrumpimus, non tantum postquam dedimus beneficia, sed dum damus. Quis enim nostrum contentus fuit, aut leuiter rogari aut semel? Quis non dum aliquid a se peti suspicatus est frontem adduxit, vultum auertit, occupationes simulauit, longis sermonibus et de industria non inuenientibus exitum, occasionem petendi abstulit et variis artibus properantes necessitates elusit? In angusto vero comprehensus aut distulit, id est, timide negauit, aut premisit, sed difficulter, sed subductis superciliis, sed malignis et vix exeuntibus verbis? Nemo autem libenter debet, quod non accepit, sed expressit. Gratus esse aduersus eum quisquam potest, qui beneficium aut superbe abiecit, aut iratus impegit, aut fatigatus, vt molestia careret, dedit.

dritten mit denen gewöhnlichen Ausdrücken, der arme Mensch, der Bedaurenswürdige, der Unglückliche, ankündigen höre, so werde ich sogleich wider den Hochmuth desjenigen aufgebracht, welcher mir seine Gutherzigkeit zu zeigen glaubet. Edle Selen lassen sich anders sehen. Sie erwarten nicht daß man sie anspricht. Sie empfinden wie sauer es sey zu flehen. Sie gewähren ungebeten; oder wenn sie ja abschlagen, so geschieht es auf eine Art welche den Flehenden nicht demüthigt.

Leben Sie wohl, mein werthgeschätzter Freund, und sagen Sie mir wie sie mit diesen Anmerkungen zufrieden gewesen sind, u. s. w.

Danzig, den ::: 1748.

Zwey und funfzigster Brief.

Alceste an Placiden.

Der Besuch, welchen ich letzthin bekam, Madame, und der mich nöthigte meinen Brief abzubrechen war nicht so angenehm, als derjenige welcher mich verlassen hatte. Es kamen einige andere von meinen Nachbaren, sich nach meinem Wohlseyn zu erkundigen; oder vielmehr die Bequemlichkeit des Nachtlagers bewog sie diesen Vorwand zu nehmen um bey mir abzutreten. Sie waren sechs oder sieben Personen stark, von beyderley Geschlecht, und hatten sich bey dem guten Wege aufgemacht die Nachbarschaft einige Meilen im Umkreise zu besuchen. Sie waren schon auf ihrem Rückwege da sie bey mir einsprachen. Ich that alles, was ich in der Eil konnte, um sie auf das beste zu bewirthen. Man bemeisterte

sich

sich meines Hauses, welches ich ihnen mit Freuden einräumete: Und weil es nicht lange vor Abend war, so hatte man sich kaum etwas eingerichtet da es Zeit wurde an Tafel zu gehen.

Wie man den ersten Hunger gestillt hatte, fing die Unterredung an lebhafter zu werden, und ich bemühete mich nach allem Vermögen derselben einen aufgeweckten Ton zu geben. Ich suchte alles hervor was mir beyfiel meine Gäste zu ermuntern, und sie schienen mit meiner Aufnahme sehr wohl zufrieden zu seyn. Weil ich bisher mit ihnen fast gar keinen Umgang gehabt habe, so war ich mit ihnen auch sehr wohl zufrieden. Es kam mir vor daß sie eine Gesellschaft aufgeweckter Leute waren, welche die Absicht einer unschuldigen Ergetzung zusammen gebracht hatte. Nach und nach aber merkte ich, daß ich mich betrog, und daß ich es mit einem Haufen roher Leute zu thun hatte, welche ihr Vergnügen in einer wüsten Lebensart und ihren Witz in einer zotenhaften Aufführung setzen. Sie erzähleten ihre Ausschweifungen als so viel Heldenthaten, sie liessen die giftigsten Urtheile über alle die ergehen, bey welchen sie gewesen waren, und sie entsahen sich nicht in Gegenwart des Frauenzimmers die allerschändlichsten Zweydeutigkeiten ohne Erröthung und gar mit einer Art von Zufriedenheit vorzubringen.

Sie können sich vorstellen, meine Freundinn, wie bestürzt mich diese Entdeckung machte. Alle meine Fröhlichkeit verließ mich auf einmal, und ich wünschte nur den Augenblick, da ich mich mit guter Manier in mein Zimmer begeben konnte, um so viel Unanständigkeiten nicht länger anhören zu dürfen. Meine vorige Unpäßlichkeit mußte mir zu einem erwünsch-

wünschten Vorwande dienen. Ich beurlaubte mich gleich nach geendigtem Abendessen unter der Entschuldigung, daß mir mein Arzt ausdrücklich geboten hätte mich zeitig zur Ruhe zu machen: Und des folgenden Morgens, welchen sie zu meinem Trost zur Abreise festgesetzt hatten, erschien ich wieder unter dem Vorwande eben dieser Unpäßlichkeit so spät als möglich, und ich war nicht eher ruhig bis ich meine Gäste hatte abfahren gesehen.

Ich weis wohl, Madame, daß wir Menschen sehr leicht in Fehltritte gerahten können. Ein lebhaftes Temperament, eine aufgebrachte Einbildung, die Gewalt der Leidenschaften, der Umgang können uns mehr als einmal von der Tugend abbringen. Wir können in diesem Fall nie genug auf unserer Hut seyn. Das kömmt mir aber fast unbegreiflich vor, das es Leute giebt welche sich aus ihren Lastern eine Ehre und aus der Zügellosigkeit einen Ruhm und ein Handwerk machen. Man muß davon durch Proben überführt werden, um es zu glauben, um sich davon zu überreden.

Wir haben eine gewisse eingepflanzte Regung in uns, vermöge welcher wir das Gute von dem Bösen, löbliche Handlungen von verwerflichen, Tugenden von Lastern unterscheiden können. Lesen Sie die Geschichte der Menschen von ihrem ersten Anbeginn, so werden Sie davon zum allerklaresten überführt. Sie werden überall finden, daß man bey allen Völkern, auch bey den allerwildesten, gewisse Regeln des Wohlstandes, der Redlichkeit, der Gerechtigkeit festgesetzt hat, welche blos aus den Empfindungen der Sele ohne andere Beyhülfe ihren Ursprung genommen haben. Auch diejenigen welche noch in den grosen

sen Wäldern von Amerika, oder auf denen heissen Küsten von Africa wohnen, haben bey aller ihrer Unwissenheit ein sattsames Kenntniß von dem was strafbar oder löblich ist. Die Huronen üben alle Pflichten der Freundschaft, der Treue, der Ehrbarkeit mit der genauesten Aufmerksamkeit aus, und die Uebertreter derselben bleiben bey ihnen nicht ungestraft. Die Kaffern und Hottentotten, ein Volk welches wir nur bloß nennen dürfen um uns alles vorzustellen was nur Wildes, Ungebundenes oder Unmenschliches kann erdacht werden, diese Wilde bestrafen, nach dem Gezeugniß derjenigen, welche sich unter ihnen aufgehalten haben, die verletzte Keuschheit, den Diebstal, den Mord auf das nachdrücklichste.

Ein gewisser lateinischer Schriftsteller saget deswegen an einem Orte, daß die Tugend an ihr selber so reitzend, so schön ist, daß wenn man dieselbe nur ein wenig durch Beyhülfe der Weltweisheit hat kennen gelernet, man sich keiner Regung des Geitzes, der Ungerechtigkeit, der Frechheit, der Unmässigkeit überlassen würde, wenn man solches gleich vor Gott und Menschen zu verbergen im Stande wäre. (*) Er führet darauf eine Erzählung aus dem Plato, von einem Gyges an, welcher sich durch Beyhülfe eines Ringes unsichtbar machen, und also alle Lasterthaten ungesehen ausüben konnte, und ziehet aus derselben diesen schönen Schluß. "Wenn du etwas aus "Geitz, aus Ehrgeitz, aus Herrschsucht, aus Unkeusch"heit begehen könntest, so daß es niemand weder wis"sen

(*) Satis enim nobis, si modo in philosophia aliquid profecimus, persuasum esse debet, si omnes Deos hominesque celare possemus, nihil tamen avare, nihil iniuste, nihil libidinose, nihil incontinenter esse faciendum.

Cic. de off. L. 3.

"sen noch vermuthen könnte, so daß es vor Gott und "Menschen ewig verborgen bliebe: würdest du es "thun? Dieses, sprechen sie, sey unmöglich: . . Sie "wollen aber nur nicht einsehen worauf dieses gezie- "let sey. Denn wenn wir fragen was sie thun wür- "den, wenn es könnte verborgen bleiben, so ist die "Frage nicht ob es verborgen bleiben könne; son- "dern wir treiben sie bloß in die Enge. Denn ant- "worten sie, sie würden thun was sie gelüstet, so ge- "stehen sie dadurch daß sie Buben sind; sagen sie aber "nein, so bekennen sie dadurch, daß man alles was "schändlich ist, seiner eigenen Schändlichkeit wegen "fliehen müsse. (*)

Selbst diejenige abscheuliche Menschen welche sich zu überreden suchen, daß kein Gott sey, können dennoch aus ihrem Herzen diese Vorschriften der Tugend nicht verbannen. Sie empfinden eine heimliche Ungeduld, wenn sie böse Thaten ausüben, welche sie verhindert bey denenselben ruhig zu seyn. Diagoras, der berühmte Gottesleugner, wußte die allerschönsten Gesetze zu verfertigen, und zu unseren Zeiten hat man verschiedene seiner Nachfolger gesehen, welche den strengesten Regeln der Tugend genau nachgelebet haben.

Es

(*) Si nemo sciturus, nemo suspicaturus quidem sit, quum aliquid diuitiarum, potentiae, dominationis, libidinis causſa feceris, si id diis hominibusque futurum sit semper ignotum; sis ne facturus? Negant id fieri posse — Hoc verbum quid valeat non vident. Quum enim quaerimus, si possint celare, quid facturi sint; non quaerimus, possint ne celare? Sed tamquam tormenta quaedam adhibemus, vt si responderint se impunitate proposita facturos quod expediat, facinorosos se esse fateantur; si negent, omnia turpia per se ipsa fugienda esse concedant. *Id. ibid.*

Es gehöret demnach ein grosser Grad der Verdorbenheit dazu diese innere Regung der Tugend so weit zu ersticken, daß sie sich nicht mehr merken lasse. Man muß durch eine vielfältige Wiederholung des Lasters so weit gekommen seyn, daß man dasselbe ohne Schauder ansehen kann. Die Gewohnheit muß uns mit demselben überaus bekannt gemacht haben.

Es ist unglaublich, von wie vieler Stärke dieselbe ist. Ich habe in der Zeit wie ich mich noch in der grossen Welt aufhielt die allererstaunenswürdigsten Beyspiele von denen Wirkungen derselben gesehen. Ich habe junge Leute wahrgenommen, welche durch ihre Geburt, durch ihre Erziehung, durch die eingepflanzten Triebe zum Guten einen solchen Abscheu für das Laster hatten, daß sie es auch nicht ohne Bangigkeit, ohne Schamröthe, bey anderen gewahr wurden. Allmählig aber wurden sie von dieser Scheu so sehr befreyet, daß sie selbst ohne Erröthung dasselbe begehen konnten. Der erste Schritt ist nur allein mühsam; hat man denselben gethan, so kostet uns hernach das übrige nichts. Wenn die Unschuld der Sitten einmal beleidiget worden ist, so schreitet man hernach in der Abweichung weiter fort, und unvermerkt verfällt man in die verdammenswürdigsten Fehltritte. So gehet es mit allen Lastern. Ein Trunkenbold schämet sich im Anfange, wenn er sich so weit hat verleiten lassen sich der Schwelgerey zu ergeben; bald aber siehet er seine Unmässigkeit mit gleichgiltigen Augen an. Die ersten Schritte der Ungerechtigkeit sind furchtsam und schüchtern; bald wird sie dreister und zeiget eine unverschämte Stirne. Die Verleumdung erzittert erst selber bey ihrer Bosheit; hernach ergetzet sie sich an derselben. Ein Betrü-

trüger kömmt nicht auf einmal zu dem Grade der Argliſt, welche ihn zu den böſeſten Unternehmungen fähig machet. So lange die Keuſchheit noch unverletzt geblieben iſt, ſo lange wird ſie durch alles aufgebracht; hat ſie aber nur einmal die Schranken der ernſthaften Tugend übertreten, ſo verfället ſie von einem Fehler in einen anderen, und hält kein Ziel in ihren Ausſchweifungen.

So verhärtet aber auch die Menſchen in den Laſtern immer ſeyn mögen, ſo benimmt ihnen daſſelbe doch nicht die Verehrung und Hochachtung der Tugend. Dieſe göttliche Schöne zwinget auch ſelbſt diejenigen zur Ehrerbietigkeit welche ihren Pfad verlaſſen haben. Sie können ihr die gebührende Hochſchätzung nicht verſagen. Sehen ſie einen Geitzigen; ob er gleich ſeinen eigenen Geitz nicht erkennet, ſo wird er doch einen andern verfluchen, welcher von demſelben beſeſſen iſt. Ein Verſchwender misbilliget die übele Wirthſchaft: Ein Ungerechter verdammet die Erpreſſungen eines anderen: Und der allerlüderlichſte Taugenicht begegnet doch dem Werkzeuge ſeiner Unkeuſchheit mit der größten Verachtung. Tugendhafte Perſonen hingegen ſind für ſie Vorwürfe der Demüthigung. Ob ſie ſich gleich manchmal ſo weit erkühnen daß ſie dieſelben lächerlich machen wollen, ſo geſchiehet ſolches doch auf eine ſo gezwungene Art, ſo ſchüchtern, mit ſo vieler Blödigkeit, daß man leicht mitten durch dieſe angenommene Scherzhaftigkeit die geheime Furcht entdecket, welche ſie folteret und zerreißt.

So ungerecht, und ſo voll von Eigenliebe ſind wir, daß wir an anderen dasjenige nicht ertragen können, was wir uns ſelber zu gut, ja wohl ſelbſt für anſtän-

ständig und artig halten. In der That, sagt Seneka, wir sollten bey einem jeden Vorfall der uns anstössig ist, sprechen: Das habe ich selber auch gethan. Aber wo findet man einen so gerechten Richter? Der, welcher eines jeden Ehefrau mit unrechten Begierden ansiehet, und es Ursache genug für sich zu seyn glaubt sie zu lieben, weil sie einem andern zu gehöret, eben derselbe kann es kaum leiden, daß man seine Frau anblicket: Der welcher von andern die gröste Redlichkeit fordert, ist selber untreu: Der welcher einen anderen einer Unwahrheit wegen belangt, ist selber meineidig: Und ein Verleumder will fast von sich kommen, wenn man ihm einen Proceß anhängt. Der ist für die Züchtigkeit seiner Bedienten besorgt, welcher seine eigene nicht geschonet hat. Wir tragen die Fehler anderer vor uns, und unsere auf dem Rücken. So geschieht es, daß ein noch verschwenderischerer Vater seinen Sohn wegen seines Tractirens zur Rede setzet. Wer seinen Lüsten nie etwas versaget hat, hält denen Lüsten anderer nichts zu gut. Ein Tyrann zürnet auf einen Todschläger, und ein Kirchenräuber bestraft die Diebstäle. (*) August macht

(*) Vtique si sibi tacitus ad singula, quibus offenditur dixerit: Haec et ipse commisi: Sed vbi tam aequum iudicem inuenies? Is qui nullius non vxorem concupiscit, et satis iustam putat caussam amandi, quae aliena est, idem vxorem suam adspici non vult: et fidei acerrimus exactor est perfidus: et mendacia persequitur ipse periurus: et litem sibi inferri aegerrime calumniator patitur. Pudicitiam seruulorum suorum attentari non vult, qui non pepercit suae. Aliena vitia in oculis habemus: a tergo nostra sunt. Inde est quod tempestiua conuiuia filii deterior filio pater castigat. Nihil alienae luxuriae ignoscit qui nihil suae negauit: et homicidae tyrannus irascitur, et punit furta sacrilegus. *Seneca de ira L,2 c.28.*

Hier-

Gesetze wieder die Ueppigkeit, und ist derselben überaus zugethan. (*)

Wenn wir uns gewöhnen wollten, die bekannte aber göldene Vorschrift nicht aus den Augen zu lassen; Thu du so, wie du wolltest daß man dir thäte; so würden wir gewiß tugendhafter leben. Aber die Nachsicht, die Zärtlichkeit, mit welcher wir uns selber betrachten, verdirbet uns. Wir glauben daß wir einen Freybrief haben, daß wir ein Heiligtum seyn, das man nicht anrühren darf, daß uns alles, anderen nichts frey stehe. Würde sonst ein Wohllüstiger der Unschuld Netze stellen, wenn er bedächte mit was für Augen er es ansehen würde, daß man seine Gattin oder seine Tochter verführete? Würde ein Verleumder seiner Zunge den Zügel schiessen lassen, wenn er überlegte wie es ihm gefallen würde, wenn man ihn mit so häßlichen Farben abschilderte? Würde ein Wucherer seinen unmässigen Gewinn so ruhig einscharren, wenn es ihm einfiel daß ihn so schwere Zinsen sehr drukken würden.

Diese Nachlässigkeit, diese Unachtsamkeit in unserem Betragen mischet sich in alle unsere Handlungen. Sollte man doch sagen, daß die meisten Menschen keine zukünftige Zeit, keinen Gott glauben: Sonst müßte sie ja die Furcht einer Strafe zur Tugend bewegen, wenn solches der eingebohrne Reitz derselben nicht zu thun im Stande wäre. Wer sollte nicht denken,

Hieher gehöret auch eine Stelle aus dem Plinius. Nostine illos, qui omnium libidinum ſerui ſic aliorum vitiis iraſcuntur quaſi inuideant; et grauiſſime puniunt quos maxime imitantur. *Ep. 22. L. 8.*

(*) Luxuriae ſeruiens erat tamen eiusdem vitii ſeueriſſimus vltor: More hominum, qui in vlciſcendis vitiis, quibus ipſi indulgent acres ſunt. *Victor in Auguſt.*

denken, daß Menschen welche eine Unsterblichkeit der Selen glauben, durch dieses Kenntniß würden bewogen werden zu schlüssen, daß sie also ihr ganzes Leben anwenden müssen sich einen beglückten Zustand nach dem Tode zuwege zu bringen. Kein Schluß ist natürlicher als der. Wie viel grosse Geister hat es inzwischen gegeben, welche an der Feststellung dieses Punkts mit allen Kräften gearbeitet haben, ohne daß es scheine, daß sie an den Schluß gedacht haben sollten, welcher daraus flüsset. So wenig ist der Mensch mit ihm selber eins. Doch bin ich es ohne alle Veränderung in Ansehung der Ergebenheit mit welcher ich so lange ich lebe seyn werde u. s. w.

Gl ::: den ::: 1748.

Drey und funfzigster Brief.

Blande an Placiden.

Sind Sie noch böse Madame? Zürnen sie noch? Drohen Sie mir noch mit Ihrer Ungnade? O nein Sie sind schon wieder gut. Sie haben mir mein Stillschweigen schon verziehen. Ich kenne Sie, Sie können nicht lange unwillig seyn. Wo nicht so will ich lieber selber kommen und Ihnen abbitten. Ja ja, im Ernst, ich will hinkommen abbitten, ich selbst in eigner Person. Das ist Ihnen ein Räthsel, nicht wahr? Aglaje mag Ihnen dasselbe erklären.

Sagen Sie mir doch einmal wie Ihnen der Brief gefallen hat den wir Ihnen damals zusammen schrieben? Doch Sie haben es mir ja schon gesagt: Wunderlich. Er konnte Ihnen auch nicht anders vorkommen. Das ist mir aber doch lieb, daß er Ihnen zu

einem Spasse mit dem Herrn *** Anlaß gegeben hat. Wie geht es mit seinem Tabackschnupfen? Hält er Wort, daß er keinen mehr gebraucht. Ich fürchte nein. Alte Sünden pflegt man schwer zu lassen.

Wir sind hier in der größten Bewegung, wir packen ein, wir nehmen Abschied, wir -- doch ich wollte Ihnen ja nicht sagen daß wir wegreisen, daß wir bald bey Ihnen seyn werden: Das sollte Ihnen Fräulein Aglaje sagen; die und ihre Tante haben mich zu dem Entschluß bewogen, daß -- aber indem ich Ihnen nichts sagen will, hätte ich Ihnen bald alles gesagt.

Kommen Sie wir wollen lieber von anderen Sachen sprechen. Wir vertreiben uns hier die Zeit so gut wir können, Opern, Komödie, alle Lustbarkeiten sind für uns recht. Wir sind bey allen gegenwärtig; und die übrige Zeit in Gesellschaft. Unsere Freundinn bleibt nach wie vor immer aufgeweckt, schalkhaft, und manchmal ein wenig beissend. Sie läßt nichts vorbeygehen, was ihr misfällt, oder was ihr nicht recht zu seyn dünket, worüber Sie nicht dieses Misfallen, diese Unzufriedenheit sollte mit Ihrer losen Art zu erkennen geben. Noch neulich hat sie die beste Frau von der Welt, die frömmste Frau, die liebreichste Frau so arg in die Enge getrieben, daß ich selber mit ihr ein Mitleiden zu haben anfing, und denn meynt der kleine Eigensinn noch daß Sie recht thut. Sie sollen selbst von der Sache urtheilen. Ich will Ihnen, so gut ich kann, den Charakter dieser ehrbaren Dame abschildern.

Sie ist schon über die mittleren Jahre hinweg; doch kann man sie noch nicht völlig zu den alten rechnen. Ihre Gesichtsbildung ist sanft, bescheiden und zeiget daß sie ehedem nicht übel müsse ausgesehen haben.

ben. Doch wenn man dieses auch aus ihren Gesichtszügen nicht abnehmen könnte, so träget sie schon Sorge, daß niemand dessen unkündig bleibe. Sie weis es auf die geschickteste Art, mit der leutseligsten Mine oftmals zu wiederholen, daß sie schön gewesen ist. Und recht: Wer wollte es ihr verargen, daß sie sich einer Sache rühmt, die ihr Vortheil bringt? Gewiß niemand als solche ungerechte Richterinnen, wie unsere Aglaje ist. Die kann ihr das nicht verzeihen.

Die Dame von welcher ich hier spreche ist eine unvergleichliche Christinn: und das beweise ich Ihnen unwidersprechlich damit, daß sie fleissig in die Kirche geht. Sie versäumet keine Predigt. Sie wohnet dem Gottesdienst mit einer anständigen Stellung bey. Sie seufzt schon ehe der Prediger erscheint, oder doch wenigstens so bald er erscheint. Sie erfüllet alle Pflichten der äusserlichen Andacht, auch selbst alle die Nebenpflichten. Sie hat dabey auch noch Zeit zu der löblichen Beschäfftigung, das ganze Betragen, die Kleidung, den Putz, die geringsten Kleinigkeiten ihrer Beysitzerinnen zu untersuchen, und sich daraus einen Stoff zu ihren künftigen Betrachtungen zu wählen. Diese Bemerkungen sind ihr Werk währender Verhandelung; und Sie sollten nicht glauben zu was für lehrreichen und erbaulichen Betrachtungen ihr dieselben dienen. Sie hat so bald nicht die Versammlung verlassen, da sie entweder bey sich zu Hause, oder in denen Gesellschaften, in welche sie alsdenn gehet, ein ordentliches Gericht über den Nächsten heget. Ihre Urtheile sind gründlich, und entsprigen aus einer wahren Menschenliebe. Es ist ihr Werk nicht den Nächsten zu beurtheilen oder zu belästern: Dafür bewahre sie der Himmel: Was

gehen sie andere an? Inzwischen wäre es doch gut, wenn man dieser sagte, daß sie sich über ihren Stand trägt; jener daß sie sich nicht nach ihrem Gesichte kleidet: Wenn man einer anderen aus christlicher Liebe riethe, daß sie nicht mehr so jung thun sollte, und noch einer anderen, daß sie höflicher seyn möchte.

Weil wir von Höflichkeit sprechen, muß ich Ihnen doch sagen was ihr mit Aglajen begegnete. Die gute Frau zeigte einigen Unwillen über ein gewisses anderes Frauenzimmer, welches ihr nicht höflich genug gedankt hatte, wie sie zu uns gefahren war. Nicht zwar, wie sie selber sagte, als ob ihr daran etwas gelegen sey, wie man ihr begegne; aber es sey doch der Leute selbst wegen nicht gut wenn sie sich so viel einbilden. Aglaje wollte ihr das auf ihr Wort nicht glauben; nahm die Parthey derjenigen, über welche sie sich beschwerte, und zeigte ihr mit so vieler Aufgeweckttheit, und so fein, daß ihr Unwille aus einem heimlichen Hochmuth entstehe, daß ich alle Mühe hatte mich ernsthaft zu halten, und die liebe Dame sich durch nichts als einige Seufzer zu helfen wußte. Doch ich komme wieder zu derselben.

Ausser diesen schönen Eigenschaften hat sie auch noch die Gabe sich in die Familiensachen aller Häuser mit einer grossen Sorgfalt und Aufmerksamkeit einzulassen. Sie bekümmert sich um alles, sie erforscht alles, sie weis alles. Manche sollten denken, daß dieses aus einer tadelhaften Neugierde, aus einem pöbelhaften Vorwitz geschehe. Aber im geringsten nicht. Man muß doch wovon reden. Sie erfährt alles von ungefähr; ohne daß sie sich Mühe darum giebt. Ueberdem was kann das anderen schaden, daß sie weis wie es in ihren Häusern zugeht. Freylich

wäre

wäre es wohl gut, wenn jener wüßte was für Visiten bey ihm kommen, wenn er nicht zu Hause ist, und die, warum ihr Mann so fleissig ausgeht. Es wäre ihr lieb wenn es in manchen Häusern ordentlicher zugienge. Sie weis von gewisser Hand; und diese gewisse Hand ist auch zweifelsohne sehr glaubwürdig, denn es ist entweder eine Trödelfrau oder ein Aufwartmädchen, oder eine Nähterinn, und was sollten die Leute daran haben zu lügen? Sie weis denn von gewisser Hand, daß man darinn nicht gut haushält, inzwischen ist dieses für der Leute ihre Rechnung. Sehen Sie wie liebreich.

Mit ihren näheren Freunden und Freundinnen aber meynet sie es recht redlich. Sie vertrauet einem jeden insgeheim was dieses oder jenes auf sich habe; was dieser oder jene von ihnen urtheile. Es ist zwar wahr, daß hierdurch sehr vieler Streit und Mißhelligkeit in den Häusern entstehet: Aber kann sie davor, ich bitte Sie darum? Sie hatte nichts anders im Sinn als bloß aus gutem Herzen die Leute zu warnen. Sie hat sich die Folgen nicht vorgestellet, welche daraus geflossen sind. Sie macht selbst, wenn man ihr erzählet daß es in dieser oder jener Familie nicht auf dem rechten Fuß sey, sie macht alsdenn ein mitleidiges Gesicht, bedauret die guten Leute, und fragt einen jeden ob man nicht wisse woraus denn das Misverständnis entsprungen sey. Da sehen Sie es nun offenbar, daß wo sie einiges Unheil anrichtet, solches wider ihr Wissen und Willen geschiehet.

Gegen ihren Eheherrn ist sie die angenehmste Frau von der Welt. Sie hat gar keinen Willen. Alles was er will, will sie auch: Und er erkennet und rühmet dieses auch bey aller Gelegenheit. Es ist wahr daß sie die Geschicklichkeit besitzet zu machen, daß sein Wollen gerade immer mit dem Ihrigen übereinstimmt.

Sie weis seiner Art zu denken einen solchen Schwung zu geben, daß es das Ansehen hat er liesse sich bloß von ihr führen. Aber man muß ihr doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie im Grunde sich bloß nach ihm richtet. Wenn sie ihm ihre Willensmeynung angedeutet hat, so setzet sie immer zum Beschluß hinzu, daß sie es auf sein Gutbefinden ankommen lasse; und dieses so zärtlich, so schmeichelhaft, so einnehmend, daß man ein Felsenherz haben müßte um ihrer Meynung zu widersprechen.

Abergläubisch ist sie nicht, das kann man nicht sagen, aber sie hat einige kleine Anmerkungen, die seit vielen Jahren in der Familie glaubwürdig geworden sind, davon sie nicht die Ursache angeben kann, aber die dennoch ihre Richtigkeit haben, man mag sagen was man will. Sie würde sich, zum Beyspiel, für alles in der Welt nicht selbdreyzehn an einem Tische befinden. Denn muß gewiß in dem Jahr einer daran. Nun dergleichen Sachen kann unsere Aglaje nicht gelassen anhören, und noch letzthin hatte sie sie eben über so etwas auch zum besten. Die gute Dame kam ungefähr von der künftigen grossen Sonnenfinsterniß zu reden. Sie machte sich schon zum Voraus von ihr einige ängstliche Vorstellungen, und war unschlüssig ob sie dieselbe für einen Boten eines nahen Friedens, oder eines noch ärgern Krieges ansehen sollte. Man soll wohl an dergleichen Dinge nicht glauben, sprach sie, inzwischen ist es doch einmal gewiß, daß darunter was verborgen ist. Aglaje gab ihr in allem Beyfall, that eben so besorgt wie sie, rechnete alle die Staatsveränderungen zum Voraus auf, welche diese Himmelsbegebenheit nach sich ziehen könnte. Da sie sie recht treuherzig und fast wehmüthig gemacht hat, fängt sie auf einmal an zu fragen, ohne dabey ihre Gebehrden im geringsten zu verändern, ob es denn wahr sey, was man spräche, daß die Sternseher diese bevorstehende Finsterniß auf das volle Licht verschoben haben? Stellen Sie sich vor wie ich bey diesem unvermutheten Streich aussahe. Und was den Auftritt desto lächerlicher machte, war daß die gute Frau alle das schelmsche dieser Frage nicht einsahe. Endlich aber merkte sie doch daß etwas dahinter sey; und das war mir leid, und Aglaje . . o Aglaje lachte.

Mir fiel dabey die Historie von jenem Dorfpfarrer ein, dessen Beichtkinder bey der vorigen grossen Sonnenfinsterniß sich das Ende der Welt vermutheten. Sie bereiteten sich demnach in der besten Form zu ihrem Abschiede. Sie beichteten oder

wollten beichten. Weil aber das Kirchspiel groß war, war das Gedränge stark. Keiner wollte der letzte seyn. Sie fürchteten zu spät zu kommen. Der gute Mann wußte sich in der Verlegenheit nicht zu retten. Er entschloß sich demnach den nächsten Sonntag öffentlich abzukündigen, daß die Sonnenfinsterniß vierzehn Tage aufgeschoben sey, und man sich also nicht übereilen dürfe. (*)

Wir wollen ernsthaft sprechen, meine werthgeschätzte Freundinn: Wenn ich Ihnen aufrichtig meine Gedanken sagen soll, so kömt es mir vor, daß kein Mensch in der Welt gänzlich von allen Vorurtheilen und Blendwerken des Aberglaubens frey sey. Wir lachen über die Schwachheit anderer in diesem Fall, und beym Licht besitzen wir dieselbe Schwachheit. Der, welcher mit gleichgiltigen Augen alle die eingewurzelten Vorurtheile der meisten Menschen ansiehet, wird einer andern Kleinigkeit Glauben beymessen, die in sich selber eben so wenig Grund hat als die vorigen.

Doch ich habe nicht Zeit hierüber jetzo lange zu moralisiren. Wir packen ein und sind im Begriff uns bald auf die Reise zu begeben. Ich verspare demnach meine fernere Betrachtungen, bis zu dem Augenblick, da ich Sie werde umarmen und Ihnen mündlich die Versicherung wiederholen können, daß ich mit der vollkommensten Neigung Zeit Lebens seyn werde u. s. w.

Berlin, den ::::: 1748.

Nachschr. Sie wissen noch nicht alles, Madame, was über Ihnen beschlossen ist. Können Sie wohl reisen?

Vier und funfzigster Brief.

Aglaje an Placiden.

Hören Sie, Madame, ich sage es Ihnen zum Voraus, sprechen Sie mir nur nicht; das ist gewiß Aglajens Einfall: wenn Sie diesen Brief werden gelesen haben. Nach dieser Vorbereitung will ich Ihnen meinen Kram auslegen.

Wir bekamen vor ungefähr acht Tagen Briefe von dem alten Kammerdiener meines Onkels, des Herrn Alceste, darinnen er uns berichtete, daß es mit seinem Herrn noch so gut nicht sey, wie er sich selber einbilde; es henge ihm noch immer eine Mattigkeit an, welche nicht gute Folgen haben könnte. Meine Tante und ich wurden über diese Nachricht desto mehr bestürzt, da wir uns dieselbe gar nicht vorgestellet hatten. Es wurde demnach

(*) V. Mr. Petit sur les Cometes, cité par Baile dans les Pensées diverses, T. I.

gleich beschlossen, geschwinde geschwinde zu ihm hinüber zu reisen. Blande wollte uns noch nicht von sich lassen; und ich machte mir ihr Verlangen mich länger um sich zu haben so wohl zu nutz, das ich sie endlich überredete mit uns zu kommen, unter dem Versprechen sie wieder nach Hause zu bringen: Ich überredete sie, sage ich, dazu mit dem Beding, wenn ich die Erlaubniß ihrer Mama dazu erhalten könnte. Was that ich nicht; wie bat ich nicht, um diese Einwilligung zu erlangen: Und ich war so glücklich daß es mir gelung.

Wie froh war ich: Und Blande war auch froh. Wir sprachen den ganzen Abend in unserem Zimmer von dieser Reise, wie gemächlich, wie vergnügt wir uns dieselbe wollten zu machen suchen. Wir dachten an alle die Freundinnen, bey welchen wir unterweges abtreten wollten; und so kamen wir unvermerkt bis zu Ihnen. Wir wollen die Tante bitten, daß sie uns zu Gefallen die wenigen Meilen umfährt, damit wir Placiden sprechen können. Das kann sie uns nicht versagen. Und wenn wir denn da sind, wie lustig wollen wir seyn. Ja aber wir können nicht lange da bleiben: Die Tante wird sich gewiß nicht lange aufhalten. Und gleich darauf fällt, ich weis nicht mir oder Blanden, bey, wissen Sie was? Sie zu bereden mit uns nach dem guten Alceſt zu fahren. Aber sie wird es doch nicht thun. Ey wir wollen nicht eher nachlassen ihr anzuliegen, sie zu bitten, daß sie es uns nicht wird versagen können. Ich will auch ihren Mann bitten, sprach ich, und ihm, wenn es ja nicht anders seyn kann, einen Kuß auf seinen schwarzen Bart geben. Mit einem Wort, es wurde beschlossen Sie mitzunehmen, es möchte auch gehen wie es wollte. Wollten Sie wohl so dreist seyn, unsere Schlüsse ungiltig zu machen. Das hoffe ich nimmer. Was würde mein Onkel sagen, wenn wir ihm sagen würden Sie hätten sich geweigert in unserer Gesellschaft zu ihm zu kommen? Geschwinde gehen Sie und machen Ihr Reisezeug fertig, daß wir nicht warten dürfen wenn wir ankommen: Hören Sie. Leben Sie wohl bis aufs Wiedersehen u. s. w.

Berlin, den ‒ 1748.

Fünf und funfzigster und letzter Brief.

Alceſt an Placiden.

Gestern Madame, sprachen wir, ich und einer meiner alten Freunde, den ich seit vielen Jahren nicht gesehen habe, der

ehe-

ehemals mit mir bey einem Regimente gestanden hat, der jetzt mehr als zehn Meilen von hier wohnet, und den das Gericht von meinem Uebelaufbefinden aus redlichem Herzen hieher gezogen hat; denn ich merke, und gestehe es Ihnen daß mir dieses nicht gleichgiltig ist, ich merke daß es doch noch verschiedene in unserem Landstriche giebt, welche mich bey sich in der Welt behalten wollten, so wenig ich auch mit ihnen umzugehen pflege wenn ich recht gesund bin. Vielleicht unterhält eben diese Absonderung, diese Entfernung die Neigung, welche man für mich heget. Man wird es meistentheils wahrnehmen, daß man sich von demjenigen immer einen vortheilhafteren Begriff machet was man nur in einer gewissen Weite erblicket. Man stellet sich dasselbe viel ansehnlicher, viel ehrwürdiger vor. Eben dadurch waren die ehemaligen morgenländischen Könige, und sind auch noch jetzt ein Theil derselben bey ihren Unterthanen in so grosser Hochachtung, weil sie sich so selten sehen lassen. Ob mich gleich kein eiteler Hochmuth, sondern meine Gemüthsbeschaffenheit zu der Einsamkeit bewogen hat in welcher ich lebe, so kann es doch wohl seyn, daß daraus die gute Meynung für mich entstanden ist; daß man mich zum Schiedsmann vieler Mishelligkeiten unserer Gegend erbittet, und meine Entscheidungen immer für giltig annimmt.

Halten Sie mir Madame, diese kleine Ausschweifung zu gut, die nicht nach den Regeln der Schreibart abgefasst ist, die ich aber desto vertraulicher hergesetzt habe, weil ich mich jetzt wenig mehr um die Nettigkeiten der Sprachkunst und der Redekunst bekümmere, und bloß die Art sich auszudrücken für die beste halte, welche die natürlichste ist. Ich bilde mir ein ich spreche mit Ihnen, und im Gespräche würden Sie mir diesen Nebentritt doch haben durchgehen lassen.

Wir sprachen denn gestern von der Beschaffenheit und Verfassung der vorigen Welt. Wovon konnten wir besser sprechen, wir beyden alten Leute? Das ist doch meistentheils der Stoff zu den Unterredungen von ein Paar grauen Köpfen. Man erinnert sich der beglückten Jahre, da man noch frisch, stark, munter, gut zu Fuß und fröhlich war. Man schreibet es oftmals der Zeit auf die Rechnung, daß wir uns verändert haben, und man glaubet, daß in den Sitten, in der Lebensart eine grosse Veränderung vorgegangen sey, da es doch nur daran lieget, daß wir nun nicht mehr denselben Geschmack haben als vordem.

Mein alter redlicher Freund zeigte daß er auch von dieser

Beschaffenheit sey. Er wollte mir behaupten, daß sich die Welt seit etlichen dreyssig Jahren merklich geschlimmert habe. Er fand daß die Aufführung junger Leute abgeschmackt, wild, unverschämt, ihre Ergetzungen elend, ihr ganzes Betragen mitleidenswürdig, und überhaupt Ausschweifungen und Pracht auf das höchste gestiegen sey.

Ich habe mich jederzeit so viel mir möglich gewesen ist gehütet, daß ich mich nicht auch einmal bey zunehmenden Jahren von diesem Vorurtheil übereilen lassen möchte. Ich hielte ihm also aus allen Kräften das Gegenwort. Ich suchte ihm zu erweisen, daß die Veränderuug in ihm und nicht in der Welt liege, und daß diese, wenn er sie genau untersuchen wolle, noch eben so beschaffen sey, als vordem. Die Ergetzlichkeiten sind noch eben dieselben, aber sie schmecken uns nun nicht mehr. Es gab zu unserer Zeit eben so wohl Abgeschmackte, Thörichte, Unbändige, Lasterhafte, und es giebt jetzo noch artige, bescheidene, tugendhafte Personen; aber damals fielen uns die ersteren nicht so sehr in die Augen, weil wir auf sie so nicht acht gaben, und wir haben nun nicht Umgang genug, um die letzteren so wohl von der Menge unterscheiden zu können als damals.

Was die Pracht und das was man Eitelkeit nennet angehet, worauf wir alten Leute immer unwillig sind, so gehet es damit eben so. Sie haben nur von Gestallt, von Aufzuge verändert, aber im Grunde sind sie eben dieselben wie vormals. Unsere Vorfahren, und wir in unseren jungen Jahren, haben eben so wohl Moden gehabt, als die jetzige Welt: Und diese Moden sind eben so kostbar gewesen, und eben so veränderlich als jetzt. Die Zeit und die Entfernung machen uns aber hier ein Blendwerk. Wir sprechen, man sehe unsere guten Alten an, die wußten von allen denen Eitelkeiten von denen Abwechselungen der Trachten nichts. Ein kurzes Wamms, ein Paar grosse Hosen, ein Mantel und ein Kragen waren ihr ganzer Anzug, und diese waren noch dazu von einem schwarzen oder dunkelen Stoff, daß sie desto länger dauren könnten. Mit dem Frauenzimmer war es eben so. Ihr Anputz war sauber und nett, aber er war weder so flatterhaft noch so prächtig als jetzo. Man irrt sich; man giebt nur überhaupt die damalige Tracht an, und die Kleinigkeiten läßt man aus der Acht, oder man weis sie gar nicht, welche bey diesem Hauptanzuge angebracht wurden. Bald wurden diese Wämmse so, bald anders, bald länger geschnitten bald kürzer. Bald mußten

die

die Beinkleider enger, bald wieder weiter seyn; bald mit einer unzähligen Anzahl von Knöpfen, bald mit einer erstaunlichen Menge von Bändern besetzet werden. Das Frauenzimmer wußte sich auch seine Kleidung bey dieser äusserlichen einförmigen Gestallt genugsam zu verändern, und wir betrügen uns wenn wir glauben, daß unsere Ahnmütter das Geheimniß nicht gewußt haben ihre Bildung durch ihren Putz zu erheben. Wir sollten ihnen mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und nicht so nachtheilig von ihrem Verstande, von ihrem Geschmack urtheilen. Wir trauen ihnen wenig Witz zu, wenn wir denken daß es zu ihren Zeiten auch nicht geheissen hat: Diese weis sich wohl zu kleiden, diese ist frech, jene ist sittsam in ihrer Kleidung, jene macht sich durch ihren Aufputz lächerlich. Will man hiervon Proben haben, so betrachte man nur mit einiger Aufmerksamkeit die Gemälde welche uns übrig geblieben sind; wir werden finden daß keine Tracht der anderen vollkommen ähnlich, und daß eben dieselbe Person zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Kleidungen gezeichnet ist. Und waren diese Kleidungen nicht so licht, fielen sie so nicht in das Auge, wie jetzt, so waren sie deswegen nicht weniger kostbar. Es wäre ja unrichtig, wenn unsere Nachkommen schlüssen wollten, es hätten uns unsere Kleider vor einigen Jahren weniger gekostet, weil damals die dunkelen Farben Mode waren.

Sie werden sich so schon einen grossen Begriff von unserer Unveränderlichkeit machen, diese guten Nachkommen, und ihren Kindern dieselbe zum Muster anpreisen. Wie werden die Väter nicht ihren Söhnen predigen, wenn das Reich der Bänder wieder angehen sollte: Sehet unsere Alten an; da wußten sie von allen dem nicht; ein Rock mit vier oder fünf Dutzend Knöpfen war der ganze Staat. Aber nun . . . Und die Mütter den Töchtern, wenn die grossen Fontangen aufkämen: Vor diesem waren zwo Handbreit Flor oder Kammertuch zu einem Kopfzeuge genug, und ein Paar Bandschleifchen; da war man noch sittsam; aber jetzt, wieviel Ellen gebraucht ihr? So wird das uns noch einmal zum Ruhm gereichen, was uns jetzo manchmal Anlaß giebt mit unseren jungen Leuten zu zanken.

Sie wissen es wohl, meine Freundinn, daß ich der Modesucht niemals das Wort reden werde. Ich bin jederzeit ein abgesagter Feind von derselben gewesen. Es ist nichts verächtlicheres, als daß man sich mit nichts anders als mit dem

Put-

Putz beschäfftigen will. Für Frauenzimmer ist dieses noch so tadelhaft nicht, aber für Manner ist es nicht zu verzeihen: Wiewohl ein jeder schon selbst durch die Uebermasse lächerlich wird, und anstatt sich Ehre zu machen, sich denen Urtheilen aller aussetzet. Man muß sich nicht absondern, aber auch nicht vor andern hervor thun.

Doch das werden Sie selber mehr als einmal erfahren haben, von was für einem Gewicht eine anständige, saubere und wohlgewählte Kleidung in der Welt ist. Ausser daß dieselbe von dem guten Geschmack desjenigen einen vortheilhaften Begriff machet, der sie anhat, so dienet sie auch dazu, von seiner übrigen Geschicklichkeit ein geneigtes Vorurtheil zu erwecken. Sie machet uns bey den Leuten beliebt, sie giebt uns selbst eine Art eines Ansehens, und ich meyne, es ist sehr erlaubt, was? es ist selbst unsere Schuldigkeit uns diesen unschuldigen Vortheil zu nutz zu machen. Ich pflege es jungen Leuten als eine nothwendige Regel einzuschärfen, daß sie in ihrem Anzuge ja nicht nachlässig seyn, und wenn sie ja nach einer Seite hängen, lieber etwas zu viel als etwas zu wenig thun sollen.

Diese Regel habe ich einem der grösten Weltweisen des Altertums zu danken. Sie haben die Geschichte so wohl inne daß Sie sich ohne Zweifel die Freundschaft leicht erinnern, welche zwischen dem Sokrates und dem jungen Athenienser Alcibiades statt hatte, und welche diesem letzteren zu so vieler Ehre gereichte. Sokrates, dieser weise Sokrates hatte aber seinem jungen Untergebenen von dem Zierlichen in der äusserlichen Tracht so wenig abgerathen, daß, nach der Aussage der alten Geschichtschreiber, da er überaus wohl gebildet, (*) beredt, geschickt, herzhaft, reich, ehrbegierig, freygebig war, er sich auch dabey in seiner Kleidung und Tafel sehr prächtig zeigete. Und schon vorher hatte Pericles, ein anderer athenienfischer General, von dem Anaxagoras des Sokrates ehemaligen Lehrmeister ebenfalls die Kunst gelernet sich wohl zu kleiden.

Man spricht die Pracht hat jederzeit in der Welt mehr zugenommen; und mich dünkt man könnte es beweisen, daß dieselbe vor diesem weit grösser gewesen ist als jetzo. Ich werde Ihnen dieses aus ein Paar Beyspielen aus der Geschichte so wie sie mir beyfallen klar zu machen suchen. Lesen

(*) So gar daß Griechen von einer jeden wohlgebildeten Mannsperson zum Sprichwort zu sagen pflegten: Ἀλκιβιάδης μορφή: Er siehet aus wie Alcibiades.

Lesen Sie das Buch der Könige, so werden Sie sich einen Begriff von derjenigen Pracht machen können, welche an dem Hofe Salomo im Schwange gegangen. Sie schlüssen leicht selber, daß da sein Hof so überaus prächtig gewesen, eben diese Pracht sich auf seine Bedienten und von diesen zu den ansehnlichsten in den Städten ausgebreitet habe. Man müßte in der Geschichte der Menschen sehr neu seyn, wenn man sich vorstellen wollte, daß ein Hof welcher von allem Ueberfluß und Herrlichkeit erfüllet war, dieselbe nicht sollte durch einen nothwendigen Umlauf bis auf den geringsten des Landes verbreitet haben. Doch, da Salomo von Gott besonders gesegnet war, so wollen wir denselben bey Seite lassen.

Sehen Sie den Darius mit welchem das persische Reich sein Ende erreichte und den Alexander der Grosse in dreyen Schlachten überwand. Sein Schlafzimmer allein war, wie die Geschichte melden, von einem unbeschreiblichen Werth. Der Himmel seines Bettes war in Gestallt eines künstlich von lauterem Golde gemachten Weinrebens, an welchem viele Trauben herab hingen, die alle von den feinsten Edelsteinen waren. Es stand neben demselben ein Becken, von einem berühmten Künstler aus Samos, welches hundert und zwanzig Millionen Thaler geschätzet wurde. Zum Kopfe des Bettes waren fünf tausend Talente an Golde, und zu den Füssen drey tausend Talente an Silber. Ausser dem Staate seines Hofes, und den anderen Pensionen hielt er dreyhundert u. sechszig oder nach anderen dreyhundert und funfzig Mätressen, die alle standesmässig unterhalten wurden. Würde es nicht zu lang, so wollte ich Ihnen die prächtige Abschilderung wiederholen, welche Curtius und andere von dem Feldzuge machen, den er wider Alexandern den Grossen that, der die Verwegenheit gehabt hatte mit 35,000 Mann, einem Monat Proviant, und einer Feldcasse von etwa vierzig tausend Thaler gegen ihn zu ziehen, und im Gesicht seiner unzählbaren Armee über den Granicus mit dreyzehn Schwadronen Reiter zu setzen. Glückselige Verwegenheit, die ihm so viel Ruhm brachte weil sie gut ausfiel.

In Egypten muß es auch vor alten Zeiten an Pracht nicht gefehlet haben. Man kann dieses allein aus den erstaunenswürdigen Pyramiden schlüssen, welche die alten Könige erbauet haben. Es fällt mir dabey eine Begebenheit ein, die ich Ihnen wieder erzählen will. Der König Cheopes, um wohlfeil zu den Baumaterialien zu kommen, beredete seine Prinzessin

Rhodope, daß sie gegen diejenigen nicht grausam seyn sollte, die ihr von Liebe vorredeten, und von einem jeden einen Marmorstein zu dem Gebäude zum Geschenk fordern. Und sie war so glücklich daß er durch dieses Mittel einen Bau ausführen konnte, wovon jede Seite hundert und funfzig Fuß hielt, und noch dabey reich wurde (*).

Wie gefällt Ihnen dieses Mährchen, das inzwischen Herodot mit ziemlicher Ernsthaftigkeit u. als eine wahre Sache erzählet?

Weil ich an Egypten gedenke, fällt mir die berühmte Cleopatra ein, welche durch ihre Schönheit Cäsarn, und hernach den Marcus Antonius zu bestricken wußte. Die Königinn, welche viele Sprachen redete, einen lebhaften Geist hatte, sehr richtig dachte und sich sehr fein ausdrückte; welche, wie Plutarch meldet, eine sehr rührende und wohlklingende Stime, eine lebhafte Farbe, ein einnehmendes Wesen, sanftes Gemüth, und den schönsten und schlankesten Leib hatte; die die Annehmlichkeiten besaß, welche die Dichtkunst u. Malerey nicht schildern können, die oftmals den Schönen fehlen, die der Vernunft nicht die Freyheit lassen sich zu besinnen, die gerade ins Herz dringen, und die seltenste und schönste Gabe der Natur ausmachen: Diese prächtige Königinn wußte endlich kein Gastmal kostbar genug anzustellen. Sie zerließ also eine Perle von ungefähr 200,000 Thaler, und gab sie ihrem Verehrer dem Antonius auszutrinken.

Doch ich vertiefe mich zu weit in meinen Betrachtungen. Ich will dieselben nur kurz und gut abbrechen.

Meine Schwester schreibet mir daß sie zu mir herüberkömmt. Diese Zeitung ist mir sehr angenehm. Ihre, und der muntern Aglajen Gegenwart wird viel zu meiner Genesung beytragen. Sie sagt ich soll noch für zwo oder drey Personen Zimmer zurechte machen lassen. Ich bin neugierig zu wissen wer die seyn; doch weis ich voraus, daß mir meine Schwester keine schlechte Gesellschaft mitbringen wird. Leben Sie wohl. Sobald meine Gäste hier sind, werde ich nicht nachlassen Ihnen, Madame, anzuliegen, daß Sie auf den Frühling mit Ihrem Eheherrn auch herkommen. Denn die Gesellschaft lasse ich so bald nicht von mir. u. s. w. Gl ::: den ::: 1748.

(*) La plus celèbre des Pyramides d' Egypte fût batie en l' Honneur de la Fille d'un Roi, qui ne demandoit qu' une Pierre de chacun qui se mesuroit avec elle, dont néanmoins elle fit construire ce prodigieux Edifice, après avoir enrichi le Roi Ethiops son Pere à ce gentil Passe-têms. *La Mothe Le Vayer* dans son Hexameron rustique, Dialogue I.

* * *

Rhodope, daß sie gegen diejenigen nicht grausam seyn sollte, die ihr von Liebe vorredeten, und von einem jeden einen Marmorstein zu dem Gebäude zum Geschenk fordern. Und sie war so glücklich daß er durch dieses Mittel einen Bau ausführen konnte, wovon jede Seite hundert und funfzig Fuß hielt, und noch dabey reich wurde (*).

Wie gefällt Ihnen dieses Mährchen, das inzwischen Herodot mit ziemlicher Ernsthaftigkeit u. als eine wahre Sache erzählet?

Weil ich an Egypten gedenke, fällt mir die berühmte Cleopatra ein, welche durch ihre Schönheit Cäsarn, und hernach den Marcus Antonius zu bestricken wußte. Die Königinn, welche viele Sprachen redete, einen lebhaften Geist hatte, sehr richtig dachte und sich sehr fein ausdrückte; welche, wie Plutarch meldet, eine sehr rührende und wohlklingende Stime, eine lebhafte Farbe, ein einnehmendes Wesen, sanftes Gemüth, und den schönsten und schlankesten Leib hatte; die die Annehmlichkeiten besaß, welche die Dichtkunst u. Malerey nicht schildern können, die oftmals den Schönen fehlen, die der Vernunft nicht die Freyheit lassen sich zu besinnen, die gerade ins Herz dringen, und die seltenste und schönste Gabe der Natur ausmachen: Diese prächtige Königinn wußte endlich kein Gastmal kostbar genug anzustellen. Sie zerließ also eine Perle von ungefähr 200,000 Thaler, und gab sie ihrem Verehrer dem Antonius auszutrinken.

Doch ich vertiefe mich zu weit in meinen Betrachtungen. Ich will dieselben nur kurz und gut abbrechen.

Meine Schwester schreibet mir daß sie zu mir herüberkömmt. Diese Zeitung ist mir sehr angenehm. Ihre, und der muntern Aglajen Gegenwart wird viel zu meiner Genesung beytragen. Sie sagt ich soll noch für zwo oder drey Personen Zimmer zurechte machen lassen. Ich bin neugierig zu wissen wer die seyn; doch weis ich voraus, daß mir meine Schwester keine schlechte Gesellschaft mitbringen wird. Leben Sie wohl. Sobald meine Gäste hier sind, werde ich nicht nachlassen Ihnen, Madame, anzuliegen, daß Sie auf den Frühling mit Ihrem Eheherrn auch herkomen. Denn die Gesellschaft lasse ich so bald nicht von mir. u. s. w. Gl ::: den ::: 1748.

(*) La plus celèbre des Pyramides d' Egypte fût batie en l' Honneur de la Fille d'un Roi, qui ne demandoit qu' une Pierre de chacun qui se mesuroit avec elle, dont néanmoins elle fit construire ce prodigieux Edifice, après avoir enrichi le Roi Ethiops son Pere à ce gentil Passe-têms. *La Mothe Le Vayer* dans son Hexameron rustique, Dialogue I.

* * *

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Des Herrn von W. herausgegebene Briefe einiger Personen an einander über allerley Materien

Leipzig u.a. 1756

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.134
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090118-0
VD18 10551018-003